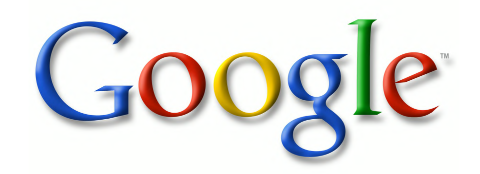
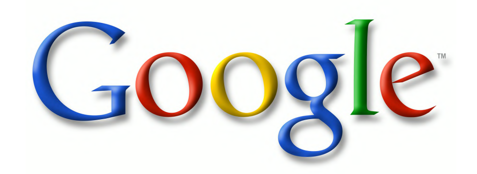



Google



und

historische Fragmente

aus

dem Leben des Königs von Preußen

Friedrich Wilhelm III.

Gesammelt

nach eigenen Beobachtungen und selbst gemachten Erfahrungen

und herausgegeben

von

R. Fr. Eylert,

der Philosophie und Theologie Doctor, evangelischem Bischofe, Königlichem Hofprediger zu Potsdam, Domherrn zu Brandenburg, Ritter des rothen Adler-Ordens I. Klasse mit Diamanten und des Civil-Verdienst-Ordens der Baierschen Krone; Ehrenbürger zu Potsdam und Hamm.



Dritter Theil.

Erste Abtheilung.

☞ Aufgeschnittene, selbst nur auf der Seite aufgeschnittene Exemplare werden **nicht** zurückgenommen.



Charakter-Züge

und

historische Fragmente

aus

dem Leben des Königs von Preußen

Friedrich Wilhelm III.

Gesammelt

nach eigenen Beobachtungen und selbst gemachten Erfahrungen

und herausgegeben

von

R. Fr. Eylert,

der Philosophie und Theologie Doctor, evangelischem Bischofe, Königlichem Hofprediger zu Potsdam, Domherrn zu Brandenburg, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse mit Brillanten und des Civil-Verdienst-Ordens der Baierschen Krone, Ehrenbürger zu Potsdam und Hamm.

Dritter Theil.

Erste Abtheilung.

Magdeburg, 1846.

Verlag der Heinrichshofen'schen Buchhandlung.

Vorrede.

Ueber den Hochseligen König von Preußen, Friedrich Wilhelm III. erfolgt hierbei des Buches IIIter und letzter Theil, dieser, wie der zweite, in zwei Abtheilungen. Er enthält folgende Abschnitte: 1) Die moralische Restauration der Armee, 2) die Liturgie und Agende, 3) die kirchliche Union, 4) des Königs zweite Vermählung, 5) Seine Neigung zum Theater, 6) einzelne Charakterzüge, und 7) einen Rückblick, und Epilog. Was ich also selbst gesehen und gehört, was ich in der Nähe beobachtet und erfahren habe, wird hier als historische Thatsache schlicht und einfach, wie es geschehen, im Zusammenhange erzählt. Wie überhaupt, so bewege ich mich besonders zuversichtlich und sicher in der Mittheilung der Geschichte der Einführung der Liturgie, Agende und Union, weil der König in dieser kirchlichen Angelegenheit mich als

Sein Werkzeug viele Jahre bis an Sein Ende unmittelbar gebraucht hat. Mit Lust und gesammelter Kraft arbeitete ich in dieser mir wohlbekannten Sphäre, weil das meiste darin Vorkommende meiner eigenen Ueberzeugung gemäß war; ohne, wohl gar wider dieselbe, hätte ich's nicht gekonnt, auch nicht vermocht, und auf die Ehre, Sein Diener zu sein, lieber Verzicht geleistet. Vielleicht behielt Er aber nach Seiner Eigenthümlichkeit mich wegen meines häufigen Widerspruches bei, und Ihn in Seinem reinen Willen von Herzen ehrend, konnte ich nur da nachgeben, wo ich von anderen angesehenen Theologen, deren wissenschaftliche und sittliche Bildung mir bekannt war, überstimmt wurde, so daß die ganze Liturgie und Agende keinesweges überall die Resultate meiner individuellen Ueberzeugung enthält, noch weniger allein mein Werk ist. Ob dieß gelobt oder getadelt wird, muß ich der Beurtheilung der Sachkundigen überlassen; der Wahrheit bin ich, auch da, wo ich geirrt und gefehlt haben sollte, dieß Zeugniß schuldig. Doch kenne ich diese Sache von ihrem ersten Anfange an in ihrer ganzen Construction und habe sie bis zu dieser Stunde im Auge behalten. Was ich, in's Einzelne gehend, darüber in diesem Theile gesagt habe, gehört der Kirchengeschichte unseres Jahrhunderts an,

und ist ein merkwürdiger Beitrag zur Charakteristik des Hochseligen Königs.

Der vollendete Hohe Herr war ein fester biblischer positiv gläubiger Christ. Die Offenbarung Alten und Neuen Testaments ehrte Er als die höchste entscheidende Autorität, welcher sich die subjective menschliche, oft irrende Vernunft unterwerfen müsse. Dieß war und blieb Sein Maßstab, an welchem Er Alles maß, beurtheilte, wählte und verwarf. Die Reformation ehrte Er als ein göttliches Werk, durch welches die heilige Schrift und ihr normatives Ansehen in ihr altes Recht wiederum gebracht sei, und am Meisten sympathisirte Er mit Dr. Luther. Aber so fest und consequent Er in Seinem Glauben blieb, so billig, liberal und tolerant war Er dabei, und dem abgeschlossenen, festen Protestanten kam der allumfassende König zu Hülfe. Alles Abschließende, Confessionelle, Richtende und Verdammende, war Ihm in der Seele zuwider; Er liebte überall das Heitere, Freie und Weite. — Er, zurücksehend in Sein eigenes Leben, kannte wohl die verschiedenen mannigfachen Stufen der Erkenntniß und des Glaubens, auf welchen die christliche Welt in ihren Individuen sich fortschreitend bewegt, und Gesinnung galt Ihm mehr,

als Einsicht; diese könne und müsse verschieden sein, wenn nur in jener die Menschen harmonirten. In diesem Geiste der Association nahm und wollte Er die Union in der Kirche, und hatte ihre Gänge von dem untersten bis zum höchsten im Auge; die verschiedenen Stufen, welche zwar nach der Idee und ihrer Definition theoretisch voneinander getrennt sind, aber im wirklichen praktischen Leben doch ineinander laufen und so zusammenhängen, daß man nicht zur obersten gelangen kann, wenn man nicht die unterste betreten hat, vergaß Er nie. Er fand solche Union in der Natur der Sache, in der Natur der Menschen, in der Lehrart und Behandlungsweise Christi begründet; begründet im Geiste des Christenthums, welches überall von Milch- und starker Speise, von Kindern und Männern in Christo, vom Glauben und Schauen redet. Die Union ist aus derselben freien Seele geflossen, welche die Restauration der Armee auf der festen Basis der menschlichen Würde und Vaterlandsliebe gründete; die alle Städte in der Administration ihrer Güter für mündig und selbstständig erklärte; die alle Bauern von dem Joche der Sklaverei befreiete; die für jeden Rang, den obersten wie den untersten, den Orden des eisernen Kreuzes und der verklärten Luise stiftete. Durch die Union, welche mit

allen Staats-Institutionen genau zusammenhängt, hat Er die systematische Theologie, in deren Dogmen die Theologen nie einig waren, und nie einig sein werden, von der praktischen Religion getrennt, diese zur Sache des Herzens und Lebens gemacht, und in die Mannigfaltigkeit das große zusammenhaltende Princip der Einheit gebracht. In ihr liegt der gesunde, lebensvolle Keim innerer wachsender Entwickelung und des Fortschritts; sie ist eins der ersten und größten Werke Seines Geistes und Herzens; sie kann verkannt und angefeindet werden, wird aber, tief gewurzelt im Gemüthe des evangelischen Volkes, so gewiß nicht wieder untergehen, als der Mund ewiger Wahrheit gesagt hat: Es wird Eine Heerde und Ein Hirt werden. Das Größte und Beste, was es im Himmel und auf Erden, im sichtbaren und unsichtbaren Reiche des Glaubens und der Tugend giebt, ist das Gebet und der Wunsch des Herrn: „Laß sie Alle Eines sein in mir und in dieser Einheit sie vollkommen werden.“

Dieß war das hohe Ziel, was dem vollendeten Hohen Herrn vorschwebte, und auf den Weg dahin wollte Er durch die Union Sein Volk bringen. Die heilige Schrift nennt gute Könige auch Hirten, und

wenn irgend Einer, so verdient Er diesen vielsagenden Namen. Ich darf es sagen, und sage es jetzt mit demüthigem, thränenvollen Dank: ich habe Ihn in christlicher, kirchlicher Beziehung durch und durch gekannt; unzähligemal hat Er mit mir darüber gesprochen, und Sein Herz war voll davon. Darum enthält dieses Buch auch Nichts, als was ich von Ihm Selbst aus Seinem Munde in vielen Jahren oft vollständig gehört, und was ich jedesmal, so viel mir möglich, worttreu in mein Tagebuch niedergeschrieben habe. Historische Wahrheit war allein dabei der mich leitende Grundsatz, nnd es ist in die Charakteristik des verewigten Herrn auch nicht Ein fremder, Ihm nicht angehöriger Zug gekommen. Freilich sind Seine Ideen entwickelt; aber dieß gilt, weil Er in Texten gewöhnlich sprach, nur von der Ausführung, keineswegs aber ist eine Ausschmückung hinzugekommen, sondern Alles einfach und ehrlich, wie Er selbst war, erzählt, und mit wirklichen, der Welt bekannten Thatsachen belegt. In der historisch-psychologischen Wahrheit war und blieb ich so strenge, daß ich von den vielen durch würdige Männer mir zugeschickten Erzählungen der Charakterzüge Friedrich Wilhelm's III. nie, was mir oft wehe that, Gebrauch machte, weil ich nun einmal Nichts aufnehmen wollte,

was ich nicht selbst erlebt hatte, oder von Anderen, die ich persönlich kannte, und die mit dem Könige in unmittelbarer amtlicher Berührung standen, wie Witzleben und Albrecht, als wirkliches Factum genau kannte. Auch sollte mein Buch etwas Anderes sein, als eine Anekdoten-Sammlung, deren wir so viele haben. Aber wohl kann es sein, daß chronologische und synchronistische Irrthümer in meinen Erzählungen vorkommen; denn Manches habe ich auch aus der Erinnerung niedergeschrieben; in einem Alter von 77 Jahren wird das Gedächtniß untreu und oft vergißt oder verwechselt man die nomina propria. Dieß aber wäre nur der Fall bei vorkommenden Nebenpersonen, also bei dem Rahmen des Bildes, keineswegs jedoch beim Original, dem Könige selbst; hier ist Alles psychologisch und factisch gewiß, klar im Sonnenlichte des Tages; aufgeschrieben, sobald ich es gehört und erfahren. Allerdings nur Licht und gar kein, oder doch nur wenig Schatten. Dieser war allerdings auch da, denn der König war und blieb ein Mensch, und gewiß hat Er mannigfach gefehlt; Keiner fühlte das in Demuth tiefer, als Er selbst, und ich bin weit davon entfernt, Ihn zu apotheosiren. Wahrlich, Keiner bedarf das weniger, als der Hochselige; schon in der Vorrede zum Ersten Theil dieses Werkes

habe ich mich darüber erklärt, und ich wiederhole das daselbst Gesagte hier im letzten, und habe Nichts, als das einfache, wahre Wort, Ihn so dargestellt zu haben, wie Er einfach und schlicht war und ich Ihn in 30 Jahren gefunden habe.

Freilich ist das Manchem nicht recht und bequem, und die Absoluten wollten es anders. Sie tadeln es, den König und die Königinn Luise so populär, so gütig und liebevoll, so wohlwollend gegen alle Menschen, so herzlich und natürlich überall geschildert zu sehen; sie meinen, „eine solche Biederkeit sei nicht Königlich und schade der Majestät, die in ihrem Allerhöchsten Range zurückhaltend, gemessen und abfertigend sein müsse. Der Königliche Thron stehe so hoch, daß Alles dagegen niedrig erscheine; in solcher Submission müsse die Nation erhalten werden, und man verrücke den wahren, heilsamen Standpunkt, wenn man dem nivellirenden Geiste der Zeit zu sehr nachgebe. Keineswegs habe dieß der verewigte König gethan, vielmehr sei Er bekanntlich demselben entgegen gewesen. Freilich hätten v. Scharnhorst, v. Stein und v. Hardenberg, und dann auch, auf ihren Rath, der König, das gefährliche Princip von der Gleichheit der Menschen-Rechte gehabt und geübt; aber man

sehe, wohin das führe, und es wäre hohe Zeit, einzulenken. Solchem verderblichen Geiste thue diese Schrift Vorschub und schade mehr, als sie nütze."

Aus diesem Grunde sind Alle, die so denken, gesinnt sind und wollen, dem Verfasser derselben, dem sie früher wohlwollten, abhold, und es drehen Manche, Männer und Fraueh, die mich sonst schätzten und liebten, mir jetzt stolz und verächtlich den Rücken. Es thut mir wehe, gerade von Solchen, die mich des Buches wegen, welches doch Nichts als einfache Wahrheiten und historische Thatsachen enthält, um so lieber haben sollten, verkannt zu sehen. Doch so ist die Welt, die das Ihrige lieb hat; und ich bin alt und verlasse sie bald. Der gesunde und vorurtheilsfreie Sinn des Volkes aber hat größtentheils die Schrift über den geliebten König von Seinem betagten Beichtvater gern gelesen, so daß kurz nacheinander vier starke Auflagen erfolgten; dieselbe Schrift, von einem Anderen als populäres Volksbuch bearbeitet, hat bei Bürgern und Bauern vielen Eingang gefunden. Vom größeren Werke ist eine englische, holländische und französische Uebersetzung erschienen. Die Urtheile über den König Friedrich Wilhelm III. sind durch mein Buch berichtigt; Viele haben Ihn jetzt erst, wie Er war, kennen gelernt, und wissen, was Seine Unterthanen

an Ihm hatten, einen wahrhaften Vater, der, vielfach geprüft, ein edler Mensch und Christ war. Diese Erfahrung, welche mir sehr oft wiederholt bezeigt ist, erheitert meinen stillen Lebensabend, und ich freue mich in der Einsamkeit sogar, daß ich des unvergeßlichen Königs wegen, der mir unverdient so viel Gutes that, nun auch noch leiden muß, und blicke gläubiger und froher zum gestirnten Himmel auf. Uebrigens danke ich Gott, daß er mir in meinem hohen Alter noch Zeit und Kräfte schenkte, dieß Werk vollenden zu können, und er wolle es in der Absicht, in welcher es geschrieben, christliche Vaterlandsliebe und treue Anhänglichkeit an des jetzt regierenden Königs Majestät und Sein hohes Haus zu befördern, ferner reichlich segnen.

Potsdam, den 2. März, am Tage Luise, 1846.

Dr. Eylert.

Inhalt und Plan.

Erster Abschnitt.

Die moralische Restauration der Armee.

habe ich mich darüber erklärt, und ich wiederhole das daselbst Gesagte hier im letzten, und habe Nichts, als das einfache, wahre Wort, Ihn so dargestellt zu haben, wie Er einfach und schlicht war und ich Ihn in 30 Jahren gefunden habe.

Freilich ist das Manchem nicht recht und bequem, und die Absoluten wollten es anders. Sie tadeln es, den König und die Königinn Luise so populär, so gütig und liebevoll, so wohlwollend gegen alle Menschen, so herzlich und natürlich überall geschildert zu sehen; sie meinen, „eine solche Biederkeit sei nicht Königlich und schade der Majestät, die in ihrem Allerhöchsten Range zurückhaltend, gemessen und abfertigend sein müsse. Der Königliche Thron stehe so hoch, daß Alles dagegen niedrig erscheine; in solcher Submission müsse die Nation erhalten werden, und man verrücke den wahren, heilsamen Standpunkt, wenn man dem nivellirenden Geiste der Zeit zu sehr nachgebe. Keineswegs habe dieß der verewigte König gethan, vielmehr sei Er bekanntlich demselben entgegen gewesen. Freilich hätten v. Scharnhorst, v. Stein und v. Hardenberg, und dann auch, auf ihren Rath, der König, das gefährliche Princip von der Gleichheit der Menschen-Rechte gehabt und geübt; aber man

sehe, wohin das führe, und es wäre hohe Zeit, einzulenken. Solchem verderblichen Geiste thue diese Schrift Vorschub und schade mehr, als sie nütze."

Aus diesem Grunde sind Alle, die so denken, gesinnt sind und wollen, dem Verfasser derselben, dem sie früher wohlwollten, abhold, und es drehen Manche, Männer und Fraueh, die mich sonst schätzten und liebten, mir jetzt stolz und verächtlich den Rücken. Es thut mir wehe, gerade von Solchen, die mich des Buches wegen, welches doch Nichts als einfache Wahrheiten und historische Thatsachen enthält, um so lieber haben sollten, verkannt zu sehen. Doch so ist die Welt, die das Ihrige lieb hat; und ich bin alt und verlasse sie bald. Der gesunde und vorurtheilsfreie Sinn des Volkes aber hat größtentheils die Schrift über den geliebten König von Seinem betagten Beichtvater gern gelesen, so daß kurz nacheinander vier starke Auflagen erfolgten; dieselbe Schrift, von einem Anderen als populäres Volksbuch bearbeitet, hat bei Bürgern und Bauern vielen Eingang gefunden. Vom größeren Werke ist eine englische, holländische und französische Uebersetzung erschienen. Die Urtheile über den König Friedrich Wilhelm III. sind durch mein Buch berichtigt; Viele haben Ihn jetzt erst, wie Er war, kennen gelernt, und wissen, was Seine Unterthanen

an Ihm hatten, einen wahrhaften Vater, der, vielfach geprüft, ein edler Mensch und Christ war. Diese Erfahrung, welche mir sehr oft wiederholt bezeigt ist, erheitert meinen stillen Lebensabend, und ich freue mich in der Einsamkeit sogar, daß ich des unvergeßlichen Königs wegen, der mir unverdient so viel Gutes that, nun auch noch leiden muß, und blicke gläubiger und froher zum gestirnten Himmel auf. Uebrigens danke ich Gott, daß er mir in meinem hohen Alter noch Zeit und Kräfte schenkte, dieß Werk vollenden zu können, und er wolle es in der Absicht, in welcher es geschrieben, christliche Vaterlandsliebe und treue Anhänglichkeit an des jetzt regierenden Königs Majestät und Sein hohes Haus zu befördern, ferner reichlich segnen.

Potsdam, den 2. März, am Tage Luise, 1846.

Dr. Eylert.

Inhalt und Plan.

Erster Abschnitt.

Die moralische Restauration der Armee.

Zweiter Abschnitt.

Von der Amtskleidung der Geistlichen, der Liturgie und Agende.

das Hamm'sche von Wolfersdorff'sche Regiment war eins der schönsten und besten im Lande. Wenn der Chef als commandirender General auf dem Exercier- oder Paradeplatze, gewöhnlich zu Pferde, erschien und den blitzenden Degen zog, ihn hoch hielt und seine Stentor-Stimme laut und brüllend wurde, da herrschte, Augen und Ohren nur auf ihn gerichtet, eine feierliche Stille und das ganze Manoeuvre war überall in harmonirendem Tempo nur ein Tact. Der General war durch und durch martialisch, mithin jeder Officier, jeder Soldat es, wenigstens der äußeren Geberde nach. Doch im Innern, — was man aber damals nicht beachtete und anschlug, — sah es anders aus, so daß das Aeußere ein übertünchtes Grab war, dessen Firniß Leben schien, aber den Tod in sich trug. Von der moralischen Kraft einer ganzen Masse Menschen war gar nicht die Rede, kaum hatte man davon einen Begriff; nur von der physischen wurde gesprochen und die gut eingeübte Exercierkunst war das Höchste, was man erstrebte und bewunderte. Es wurde erreicht. Wolfersdorff's scharfes Auge bemerkte sofort jeden gemachten Fehler; den, welcher ihn beging, nannte er laut rufend bei Namen, gewöhnlich mit dem Zusatze: „Du Hund! — warte nur!" Und der laut Getadelte wußte nun schon, was seiner wartete. Denn nach beendetem Exercitium ließ jeder Capitain vor dem Hause, das er bewohnte, seine Compagnie vor- und antreten, und nachdem commandirt: „Augen rechts! das Gewehr beim Fuß!" ging das Prügeln an und los. Nicht nur der vom General Notirte, Jeder, der entweder einen zu kurzen Schritt gemacht, oder das Gewehr nicht genug angezogen, oder mit dem Ladestock nicht auf die Minute gekommen und sich dadurch den Unwillen des Hauptmanns zugezogen, mußte vortreten. Zur Seite standen ein

oder auch zwei Unterofficiere; sie knöpften den Spanischen Rohrstock los, und zählten 10, 20, 30, 40, auch wohl 50 derbe Hiebe auf, die der Herr Capitain dictirt hatte. Alle Gemißhandelten krümmten sich vor Schmerz, Viele wurden ohnmächtig, das laute Geklatsch drang in die Häuser, es schallte über die Straßen und wurde verstärkt durch eine ähnliche Execution, die in der Nähe stattfand. Unmittelbar an die Wohnung meiner Eltern auf der Oststraße grenzte das Nachbarhaus der Cammerarien Bolbritz, in welchem der Hauptmann von Stephany wohnte. Wir hatten also das Prügeln ein paarmal die Woche gerade vor der Thür; meine sanfte Mutter, die es nicht hören konnte, lief jedesmal weg, und als sie Vorworte bittend einmal einlegte, sagte der sonst gutmüthige Hauptmann ganz gleichgültig: „Das Prügeln gehört zur Sache, und muß sein.“ Man kannte es nicht anders; aber man hatte davor einen natürlichen Abscheu.

Auf dem Markte stand neben dem mit einem Halseisen, eisernen Schwerdte und Ketten versehenen Kaake, für Verbrecher aus dem Civilstande bestimmt, auf einem hohen Postamente eine andere Figur in Form eines Esels. Dieser hatte einen mit Eisen beschlagenen spitzen, einschneidenden Rücken, und es that nicht nur wehe, auf demselben zu sitzen, sondern sie wurde auch empfindlich, solche Strafe, durch den damit erlittenen Schimpf. Für Personen aus dem Militair-Stande, welche Verbrechen begangen, war diese Züchtigung bestimmt; da sie aber mit Spott und Hohn des umherstehenden Pöbels verbunden war, und der General von Wolfersdorff seine Soldaten demselben nicht aussetzen wollte, vielmehr den Militair-Stand obenan stellte und über Alles ehrte, ließ er diese Eselsstrafe selten eintreten, und schaffte sie

ganz ab, *) so daß sie später mit der entehrenden Figur ganz verschwand.

Das Schlimmste war jedoch bei dem Militair, daß die Armee in der Regel, und vorzüglich die Regimenter unter dem General von Gaudy zu Wesel und von Wolfersdorff zu Hamm, aus Angeworbenen bestanden. Diese waren gewöhnlich verlaufene Leute, die nichts gelernt hatten und den Soldatenstand wählten, weil ihnen, um das Leben zu fristen und wenigstens, wenn auch kümmerlich, das tägliche Brod zu haben, nichts Anderes übrig blieb. Nach dem noch fortdauernden Beispiele des Königs Friedrich Wilhelm I., der ganz Soldat war und für seine Garden vorzüglich große und gut gewachsene Leute **) liebte, wurden Werber, mit Geld gehörig versehen, nach der Grenze geschickt, auch gingen sie, klug und schlau, verkleidet in ein fremdes Land. Ihr Augenmerk

*) Als ein Soldat diese Strafe leiden mußte, ärgerte er sich am Meisten über einen Bauer, der mitten im lachenden und höhnenden Volke, auf seinem Knotenstocke ruhig gestützt, ihn anschaute, und an dem grimassirenden Reiter auch seine pfiffige Freude hatte. Gekränkt und erbittert, schrie von seinem hohen Esel der Beschimpfte in einem fremden Dialect herab: „Was steht der verfluchte Bauer da und gafft mich an?" Und Christian Orthmann, aus dem benachbarten Dorfe Herringen, antwortete dem in unbeweglicher und fixirter Stellung Reitenden sarkastisch und doch artig: Wann dem Herren dat nit leiv is, dat ik hier stohe und kieke, dann rieh a doch gefällig in ne andere Strote — — und ein lautes Hohngelächter schallte zu dem Beschimpften herauf.

**) Einst wurde an seiner Tafel, wo bürgerlich gegessen, aber ritterlich getrunken wurde, der damals berühmte Professor Siegesmund Baumgarten zu Halle einer der größten Menschen

war nicht auf moralische Eigenschaften gerichtet, jeder Kerl war ihnen recht und willkommen, wenn er nur groß, stark und gesund war. Ihn suchten sie durch Branntwein, Wein und Handgeld mit schönen Versprechungen in ihre Hände zu bekommen; und hatten sie ihn gefangen, oder willig gemacht, so lieferten sie ihn an das Regiment, welches sie ausgesendet, als Recruten ab. So kam es und ging es zu, daß ungeregelte, leichtsinnige, liederliche, und oft lasterhafte, freche Menschen aus allen Nationen, die zu Hause nichts taugen wollten, in die Preußische Armee, in deren

---

genannt. Der König Friedrich Wilhelm I., dem die Achtung für Wissenschaften fern, aber die Vorliebe für Soldaten, besonders große, nahe lag, nahm diese Aeußerung im physischen Sinne und es entstand in ihm die Lust, den größten Mann vielleicht als Flügelmann bei der Leibcompagnie der Garde zu haben. Ohne Rücksicht auf Amt, Stand und Beruf und wissenschaftliche Verdienste zu nehmen, erhielt, mir nichts, dir nichts, also der Professor Siegesmund Baumgarten zu Halle den Königlichen Befehl, sich sofort aufzumachen und Angesichts dieses nach Potsdam zu kommen. Angekommen daselbst, erhielt er, angemeldet, die Ordre: in dem Lustgarten zu erscheinen, der König wolle nach der Parade ihn sprechen. Hier stand entfernt der bescheidene, schüchterne Gelehrte und erwartete, Gott weiß was für Aufträge zum Besten der Universität. Baumgarten war aber klein von Statur, und dabei mager und schwächlich, hatte er überhaupt das Ansehen eines Studirenden. Als er daher vor dem König erschienen und dieser mit ihm gesprochen, sagte er zu ihm: „Ich habe geglaubt, daß er ein großer Mann sei, er ist aber nur ein Sch——kerl, ihn kann ich nicht brauchen; er kann wieder gehen, woher er gekommen ist.“

Eben diesem, in vieler Hinsicht sonst vortrefflichen König begegnete einst, als er in der nächsten Umgebung von Potsdam spazieren ritt, ein groß und gut gewachsenes schönes, junges



Charakter-Züge

aus dem Leben

Friedrich Wilhelm III.

Erster Abschnitt.

Die moralische Restauration der Armee.

Wer sich der Preußischen Armee erinnert, wie sie noch im Jahre 1806 war, wo sie von der Französischen bei Jena geschlagen und zerstreut wurde, zum Theil gefangen unterging und ein Ende mit Schrecken nahm, — und damit vergleicht, wie sie wurde und jetzt ist: der sieht in dieser Veränderung eine neue Schöpfung, und der hartnäckigste Anhänger an's Alte muß wenigstens hier Vervollkommnung und in derselben ein Fortschreiten mit der Zeit sehen; — dort ein Rückwärts, hier ein Vorwärts. Was man für unmöglich hielt, ist wirklich geworden und vor unseren Augen geschehen. Zwar lag im Volke immer ein guter Lebenskeim, (wie in jedem,) und also auch zum Theil in der Armee. Unter dem großen Churfürsten war sie im Kampfe gegen die Schweden brav und tapfer; König Friedrich Wilhelm I. erzog, hegte und pflegte sie; unter dem großen Friedrich thàt sie Wunder und ihr Lob wurde welthistorisch. Im Lande hatte man Respect vor dem Preußischen Soldaten; im Auslande fürchtete man ihn; wo er sich nur sehen ließ, mußte, so glaubte man, Sieg sein; der ganze Staat war militairisch. Friedrich's hellsehender und superiorer Geist beseelte mit seinem Anhauche Alles und machte auch todte Massen

lebendig; unter seiner Anführung gelang Alles und der Glaube an ihn war der Sieg, der die Welt überwand. Man erkannte, daß der Grund außerordentlicher Erscheinungen in ihm, seiner Persönlichkeit und ihrer belebenden Kraft lag; unter seiner Bearbeitung wurde auch das Mittelmäßige außerordentlich; seine schöpferische Hand zog die Uhr auf, welche in festem Tacte jedesmal die rechte Zeit anzeigte; sein Geist beseelte und belebte den ganzen Staatskörper. (Mens molem agitat.) Er schuf die Zeit, wie sie damals war. In Allem fühlte man seinen Einfluß und seine Schwingungen. Er war der Mittelpunkt, um den sich Alles abschloß und drehete; er die Auctorität, welche galt und entschied. Wo in seinem Namen gehandelt und befohlen wurde, verstand sich Unterwürfigkeit und unbedingter Gehorsam von selbst und von keiner Lippe kam die Frage: Warum? — Viele mißbrauchten diese Gewalt, in welcher sie gebietend, als Partikeln Seiner Königlichen Majestät, herrisch auftraten; dieß geschah schon von Preußischen Soldaten, die den glorreichen Siebenjährigen Krieg mitgemacht hatten; mehr noch von Offizieren, am Meisten von den Generalen und Chefs ganzer Regimenter. So streng und ernst der große König in der Regel gegen Civilisten und Beamte, selbst gegen viele Minister war, die er Tintenkleckser nannte, so gnädig, gütig, selbst nachsichtsvoll, war er, wie gegen den Bürger und Landmann, so ganz besonders gegen Alle, die in der Armee gedient und die Beschwerlichkeit des Krieges mit ihm ausgestanden und überstanden hatten. Besonders war dieß der Fall gegen Officiere, die sich durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten, und waren sie vollends commandirende Generale, so gab er ihnen nicht bloß den Orden pour le mérite, der wie ein glänzender Stern auf der Brust des geehrten Helden stand, son-

dern auch eine Gewalt und Macht, welche der eines Vice-Königs gleichkam, und der Alles unterthänig gehorchte. Besonders war dieß der Fall in den Garnisonörtern der entfernten Provinzen, und je weiter entfernt von Berlin, wo Alles, selbst die Großen, klein sind und werden, gegen den König, desto mehr waren und galten die commandirenden Generale, die an dem gewöhnlich kleinen Orte, wo sie residirten, und in dem Lande, wo sie befahlen, mit einer fast unbeschränkten Herrschaft lebten.

Wirkliche Beispiele machen auch diese Sache klarer, und als nicht ganz unintereſſante Episode stehe hier aus der kleinen Ackerstadt Hamm das Leben und Treiben des General-Lieutenants, Ritters und Freiherrn von Wolfersdorff, wie es mir aus meiner Jugend in vielen Erzählungen und Anschauungen im guten Gedächtniß geblieben ist. Die Gegenwart geht genetisch aus der Vergangenheit hervor, und wenn man diese kennt, wird jene nicht nur besser begriffen, sondern auch dankbarer geschätzt, so daß man aus dieser Vergleichung den erfreulichen Schluß ziehet: die jetzige Zeit ist doch eine ganz andere, als die vorige; und wir haben es besser als es unsere Väter hatten.

Der commandirende General-Lieutenant der Provinz und Chef des Hamm'schen Regiments, Excellenz, Freiherr von Wolfersdorff, war ein Held aus der Zeit Friedrich's II. Seinem großen Könige und Herrn war er persönlich bekannt und wegen oft bewiesener Geistes-Gegenwart und Tapferkeit von ihm geschätzt und ausgezeichnet. Als Belohnung seiner Verdienste mit Orden geschmückt, war ihm das treffliche Regiment der Grafschaft Mark verliehen, und eine Königliche

1*

Domaine in der Nähe der Stadt Hamm, das schöne, sogenannte Ostholz, mit der einträglichen Ziegelei, zum Eigenthum geschenkt. Dieß Bewußtsein der Königlichen Gnade erhöhete und beseelte seinen natürlichen Muth und drückte seinem ganzen Sein und Wesen das prägnante Gepräge einer kategorischen Energie auf. Er war ein schöner, kräftiger Mann, von stämmiger, mittler Größe, in den besten Jahren. Sein Blick war kühn und fest; doch dabei schlau. Seine Haltung gerade und gebieterisch; sein Schritt und Gang gravitätisch; die Bewegung seiner Hände drohend; seine Stimme donnernd. Er trug in seiner ganzen Individualität die merkwürdige Signatur aus der großen, thatenreichen Zeit des Siebenjährigen Krieges, und aus dem Sonnenauge Friedrich's des Großen glänzte ein Strahl auf seinem ausdrucksvollen, heroischen Angesichte. Er war ein Mann voll Geist und Leben und dabei von natürlicher Gutmüthigkeit; aber im Impuls eines cholerischen Temperaments von grenzenloser, rasender Heftigkeit, die keinen Widerspruch duldete, und Alles, was sich widersetzte, zerbrach und zertrat. Er wohnte, oder residirte vielmehr in einer am Norden-Walle gelegenen, von hohen Linden und Castanien-Bäumen umschatteten alten Burg, „Generalshof" genannt. Die Nebengebäude bildeten den Marstall, die Wohnungen der Stallbedienten, und daran grenzte der große Paradeplatz. Die von lebendigen Hecken umgebene Niederung hatte schöne, an den Ufern der Asse und Lippe gelegene sonnige, fruchtbare Gärten, die man den Weinberg nannte. Der General liebte den Aufwand, war freigebig, hatte eine große Anzahl von Bedienten und Pferden. Stets war er, so oft er im Publicum erschien, von vielen Adjutanten umgeben und ritt gewöhnlich auf einem schönen, muthigen Pferde, auch in der

Stadt, einen scharfen Trab durch die Straßen, und fuhr mit 4, oft mit 6 stolzen, reich geschmückten Schimmeln. Er war ein Freund der martialischen Musik, und nach aufgehobener Tafel, wenn er erst durch die Stadt nach seinem Ostholz fuhr, hatte er das Hautboisten-Chor auf einem langen, sogenannten Wurstwagen, auf Blaseinstrumenten munter spielend, in seinem Gefolge. Straßen, Fluren und Gärten hallten wieder vom Dessauer Marsch; Alles lief hin, und sah zu; Alles grüßte ehrerbietig, als wenn der König selbst vorüber gefahren wäre; war der General, der mächtige Herr, doch sein Stellvertreter!

Von diesem Glanz umgeben, von solcher kräftigen Eigenthümlichkeit beseelt, mit fast unbeschränkter Macht angethan, gehalten und gehoben von der Gnade und dem Vertrauen des großen, vergötterten Königs, denke man sich den gewaltigen Mann in dem kleinen, stillen Städtchen Hamm, und das Bild seines Lebens tritt in diesen Farben von selbst in seiner Licht- und Schattenseite hervor. —

Sein Regiment hielt er in musterhafter, geregelter Ordnung; aber diese Ordnung athmete nicht die Heiterkeit der Pflicht und Liebe, sondern das Finstere der Strenge und Gewalt. Alles zitterte vor ihm und sah ihn an mit scheuen, mißtrauischen Blicken. Von Wohlwollen war keine Spur, Zwang und ihre Dressur durchlief alle Glieder, und Haß und Widerwille durchkältete das Ganze. Eingeübter, tactmäßiger Mechanismus hielt es zusammen, so daß wenn Alles versammelt in Reihe und Glied dastand, es prächtig und imponirend aussah. Man glaubte, so müßte es und es könnte nicht anders sein. Bei der damaligen ganzen Verfassung und ihrer festen Regel war Alles vortrefflich und

das Hamm'sche von Wolfersdorff'sche Regiment war eins der schönsten und besten im Lande. Wenn der Chef als commandirender General auf dem Exercier- oder Paradeplatze, gewöhnlich zu Pferde, erschien und den blitzenden Degen zog, ihn hoch hielt und seine Stentor-Stimme laut und brüllend wurde, da herrschte, Augen und Ohren nur auf ihn gerichtet, eine feierliche Stille und das ganze Manoeuvre war überall in harmonirendem Tempo nur ein Tact. Der General war durch und durch martialisch, mithin jeder Officier, jeder Soldat es, wenigstens der äußeren Geberde nach. Doch im Innern, — was man aber damals nicht beachtete und anschlug, — sah es anders aus, so daß das Aeußere ein übertünchtes Grab war, dessen Firniß Leben schien, aber den Tod in sich trug. Von der moralischen Kraft einer ganzen Masse Menschen war gar nicht die Rede, kaum hatte man davon einen Begriff; nur von der physischen wurde gesprochen und die gut eingeübte Exercierkunst war das Höchste, was man erstrebte und bewunderte. Es wurde erreicht. Wolfersdorff's scharfes Auge bemerkte sofort jeden gemachten Fehler; den, welcher ihn beging, nannte er laut rufend bei Namen, gewöhnlich mit dem Zusatze: „Du Hund! — warte nur!" Und der laut Getadelte wußte nun schon, was seiner wartete. Denn nach beendetem Exercitium ließ jeder Capitain vor dem Hause, das er bewohnte, seine Compagnie vor- und antreten, und nachdem commandirt: „Augen rechts! das Gewehr beim Fuß!" ging das Prügeln an und los. Nicht nur der vom General Notirte, Jeder, der entweder einen zu kurzen Schritt gemacht, oder das Gewehr nicht genug angezogen, oder mit dem Ladestock nicht auf die Minute gekommen und sich dadurch den Unwillen des Hauptmanns zugezogen, mußte vortreten. Zur Seite standen ein

oder auch zwei Unterofficiere; sie knöpften den Spanischen Rohrstock los, und zählten 10, 20, 30, 40, auch wohl 50 derbe Hiebe auf, die der Herr Capitain dictirt hatte. Alle Gemißhandelten krümmten sich vor Schmerz, Viele wurden ohnmächtig, das laute Geklatsch drang in die Häuser, es schallte über die Straßen und wurde verstärkt durch eine ähnliche Execution, die in der Nähe stattfand. Unmittelbar an die Wohnung meiner Eltern auf der Oststraße grenzte das Nachbarhaus der Cammerarien Bolbritz, in welchem der Hauptmann von Stephany wohnte. Wir hatten also das Prügeln ein paarmal die Woche gerade vor der Thür; meine sanfte Mutter, die es nicht hören konnte, lief jedesmal weg, und als sie Vorworte bittend einmal einlegte, sagte der sonst gutmüthige Hauptmann ganz gleichgültig: „Das Prügeln gehört zur Sache, und muß sein.“ Man kannte es nicht anders; aber man hatte davor einen natürlichen Abscheu.

Auf dem Markte stand neben dem mit einem Halseisen, eisernen Schwerdte und Ketten versehenen Kaake, für Verbrecher aus dem Civilstande bestimmt, auf einem hohen Postamente eine andere Figur in Form eines Esels. Dieser hatte einen mit Eisen beschlagenen spitzen, einschneidenden Rücken, und es that nicht nur wehe, auf demselben zu sitzen, sondern sie wurde auch empfindlich, solche Strafe, durch den damit erlittenen Schimpf. Für Personen aus dem Militair-Stande, welche Verbrechen begangen, war diese Züchtigung bestimmt; da sie aber mit Spott und Hohn des umherstehenden Pöbels verbunden war, und der General von Wolfersdorff seine Soldaten demselben nicht aussetzen wollte, vielmehr den Militair-Stand obenan stellte und über Alles ehrte, ließ er diese Eselsstrafe selten eintreten, und schaffte sie

ganz ab,*) so daß sie später mit der entehrenden Figur ganz verschwand.

Das Schlimmste war jedoch bei dem Militair, daß die Armee in der Regel, und vorzüglich die Regimenter unter dem General von Gaudy zu Wesel und von Wolfersdorff zu Hamm, aus Angeworbenen bestanden. Diese waren gewöhnlich verlaufene Leute, die nichts gelernt hatten und den Soldatenstand wählten, weil ihnen, um das Leben zu fristen und wenigstens, wenn auch kümmerlich, das tägliche Brod zu haben, nichts Anderes übrig blieb. Nach dem noch fortdauernden Beispiele des Königs Friedrich Wilhelm I., der ganz Soldat war und für seine Garden vorzüglich große und gut gewachsene Leute **) liebte, wurden Werber, mit Geld gehörig versehen, nach der Grenze geschickt, auch gingen sie, klug und schlau, verkleidet in ein fremdes Land. Ihr Augenmerk

*) Als ein Soldat diese Strafe leiden mußte, ärgerte er sich am Meisten über einen Bauer, der mitten im lachenden und höhnenden Volke, auf seinem Knotenstocke ruhig gestützt, ihn anschaute, und an dem grimassirenden Reiter auch seine pfiffige Freude hatte. Gekränkt und erbittert, schrie von seinem hohen Esel der Beschimpfte in einem fremden Dialect herab: „Was steht der verfluchte Bauer da und gafft mich an?" Und Christian Orthmann, aus dem benachbarten Dorfe Herringen, antwortete dem in unbeweglicher und fixirter Stellung Reitenden sarkastisch und doch artig: **Wann dem Herren dat nit leiv is, dat ik hier stohe und kieke, dann rieh a doch gefällig in ne andere Strote** — — und ein lautes Hohngelächter schallte zu dem Beschimpften herauf.

**) Einst wurde an seiner Tafel, wo bürgerlich gegessen, aber ritterlich getrunken wurde, der damals berühmte Professor Siegesmund Baumgarten zu Halle einer der größten Menschen

war nicht auf moralische Eigenschaften gerichtet, jeder Kerl war ihnen recht und willkommen, wenn er nur groß, stark und gesund war. Ihn suchten sie durch Branntwein, Wein und Handgeld mit schönen Versprechungen in ihre Hände zu bekommen; und hatten sie ihn gefangen, oder willig gemacht, so lieferten sie ihn an das Regiment, welches sie ausgesendet, als Recruten ab. So kam es und ging es zu, daß ungeregelte, leichtsinnige, liederliche, und oft lasterhafte, freche Menschen aus allen Nationen, die zu Hause nichts taugen wollten, in die Preußische Armee, in deren

---

genannt. Der König Friedrich Wilhelm I., dem die Achtung für Wissenschaften fern, aber die Vorliebe für Soldaten, besonders große, nahe lag, nahm diese Aeußerung im physischen Sinne und es entstand in ihm die Lust, den größten Mann vielleicht als Flügelmann bei der Leibcompagnie der Garde zu haben. Ohne Rücksicht auf Amt, Stand und Beruf und wissenschaftliche Verdienste zu nehmen, erhielt, mir nichts, dir nichts, also der Professor Siegesmund Baumgarten zu Halle den Königlichen Befehl, sich sofort aufzumachen und Angesichts dieses nach Potsdam zu kommen. Angekommen daselbst, erhielt er, angemeldet, die Ordre: in dem Lustgarten zu erscheinen, der König wolle nach der Parade ihn sprechen. Hier stand entfernt der bescheidene, schüchterne Gelehrte und erwartete, Gott weiß was für Aufträge zum Besten der Universität. Baumgarten war aber klein von Statur, und dabei mager und schwächlich, hatte er überhaupt das Ansehen eines Studirenden. Als er daher vor dem König erschienen und dieser mit ihm gesprochen, sagte er zu ihm: „Ich habe geglaubt, daß er ein großer Mann sei, er ist aber nur ein Sch——kerl, ihn kann ich nicht brauchen; er kann wieder gehen, woher er gekommen ist.“

Eben diesem, in vieler Hinsicht sonst vortrefflichen König begegnete einst, als er in der nächsten Umgebung von Potsdam spazieren ritt, ein groß und gut gewachsenes schönes, junges

Regimenter, einrangirt wurden. Man machte sich aber nichts daraus: sah mehr auf die Quantität, die man haben mußte, um die Vollzähligkeit herauszubringen, als auf die Qualität, die man wirklich erhielt; man dachte und meinte: Das wird sich schon finden; der Rohrstock und seine Fuchteln machen das Uebrige; das Preußische Exercitium und seine Dressur thun Wunderdinge. Man bedachte aber nicht, daß die physische Natur zwar durch Strafen, ihre Strenge und Consequenz, gezwungen werden kann; aber damit die moralische im Menschen noch nicht gewonnen ist. Zwang und Furcht erzeugt Sklavensinn, Groll und Verbissenheit, und dieser Zustand des Gemüthes ist um so schlimmer, da er giftiger

---

Mädchen. Als er von ihr hörte, daß sie unverheirathet sei, schrieb er auf ein Stück Papier mit Bleistift auf dem Sattelknopf an den Feldprediger den Befehl, daß er sogleich Ueberbringerinn dieses mit dem unverheiratheten Flügelmann seiner ersten Garde=Compagnie copuliren solle. Der König glaubte dem großen und schönen Mädchen damit einen Gefallen zu thun; sie hatte aber nicht Lust und wollte sich nicht auf gut Glück verheirathen. Sie gab deßhalb den offenen, von ihr gelesenen, Königlichen Zettel einer ihr begegnenden verwittweten alten Frau, die ihn gegen ein Biergeld zum Feldprediger brachte. Dieser erstaunte, als er das alte Weib sah, das, wie es hörte, warum es sich handelte, die Sache annehmlich fand und den wahren Hergang verschwieg. Der Feldprediger hatte aber den Königlichen Befehl in der Hand, und er wußte schon, daß er gehorchen mußte. Der gerufene Flügelmann erschien, und wie er sich auch sträubte, die Trauung mit der alten, abgelebten Frau geschah. Späterhin, wie der König es erfuhr, lachte er zwar; hob aber die ungleiche Ehe wieder auf, und das schöne junge Mädchen, nachdem sie sich verborgen, verließ Potsdam. Beide Anecdoten habe ich als wahre Begebenheiten von dem alten General von Drosedow.

Natur ist, brütet, den Zorn verbirgt, und auf Befreiung sinnt. Wo nur allein äußere Disciplin und ihre Härte zusammenhält, und die freie Bewegung sittlicher Motive nicht stattfindet, sieht man nur Maschinen, die zwar gehorchen, aber Sklaven sind, die ihren Dienst als eine Last betrachten, welche drückt und einengt. Statt zu wachen, müssen sie bewacht werden, und nur der Stock und seine Prügel erhalten die Ordnung. Die Preußische Armee und ihre Regimenter trugen daher in ihrem Schooße ein sittliches Verderben, das krebsartig um sich fraß und durch den Auswurf ansteckend auch für noch gesunde Theile wirkte. Die strenge Disciplin, welche gehandhabt wurde, und jeder Vorgesetzte nach Willkühr handhaben durfte, die entehrenden Strafen, die unerbittlich auf das geringste Versehen gesetzt waren, die pünktliche Beobachtung vieler vorgeschriebenen Normen und Formen war die Hauptsache. Alles dieß hatte den Militairdienst zu einer Straf- und Zuchtanstalt gemacht. Alles zitterte beim Antreten der Compagnie; Jeder wurde, Mann für Mann, vom Kopfe bis zum Fuße genau revidirt. War das Lederzeug nicht blank genug und gehörig geputzt; fand sich ein Fehler beim Zuknöpfen der Stifeletten, so daß ein Knopf nicht genau auf den andern schloß; war das Haar nicht genug gepudert; schlossen die Locken nicht fest genug an; war der Zopf zu lang, zu breit, hatte er nicht die gehörige Form: so wurde dieß als ein Verbrechen angesehen und schwer mit Schlägen, oder mit Krummliegen auf harter, kantiger Pritsche, bestraft. Der Geist der Freudigkeit war entflohen; der eines ängstlichen Sklavensinnes war sichtbar. Es wurde nicht mehr für eine Ehre gehalten, sondern für eine Strafe und Schande, Soldat zu sein. Derjenige, an welchem Alles versucht war und der sich nicht bessern wollte,

wurde unter das Militair gesteckt; die scharfe Zucht desselben war das letzte Mittel, das man ergriff, und es fiel weiter nicht auf, wenn ein Schwarm Straßenjungen hinter der Trommel, auf welcher der Zapfen-Streich geschlagen wurde, herlief und nach dem lärmenden Tone derselben dazu sang: „Wer Vader und Modder nit hören will, de mot folgen dem Kalbsfelle." Der niederträchtigste Eigennutz, der, wo er einmal eingetreten, Alles vergiftet, verdarb auch hier Alles. Er lag in diesem Falle nicht, wie gewöhnlich, im Hinterhalte, sondern als Princip offen zu Tage, obenauf, so daß es nicht mehr befremdete, sondern damit in Ordnung war. Das Ziel, wonach man strebte und das man stets im Auge hatte, war nämlich das Avancement bis zu einer Compagnie. Wer als Hauptmann dieselbe endlich erlangt hatte, war durch und glücklich, sie als einträgliche Präbende zu seinem Vortheile zu benutzen. Von jedem enrollirten Landeskinde, das in dem Garnisonorte anwesend sein und Dienste thun mußte, um die erforderliche Anzahl herauszubringen, und fehlte und nicht da war, zog der Capitain, als wenn es da auf seinem Posten gewesen wäre, den täglichen Sold. Je mehr fehlten, desto größer war sein Vortheil; und dieser wuchs jährlich zu einer großen Summe, da gerade die Bürger- und Bauern-Söhne daheim bei ihren Eltern lieber im Berufe blieben, um der Schinderei ledig zu sein. Durch die Feldwebel, die auch ihren Vortheil daran hatten, wurde mit dieser Freimachung ein ordentlicher Handel getrieben, und viele wohlhabenden Landeskinder, die zu Hause nothwendig und nützlich waren, gaben gern noch schweres Geld zu. Ohne sich etwas Unerlaubtes dabei zu denken, sagte man: Der und der Capitain benutzt seine Compagnie gut; selbst der strenge General von Wolfersdorff bemerkte nur, wenn zu Viele fehlten, so daß es

auffallend wurde: „Herr Hauptmann, machen Sie es nicht zu arg!“ Er sah dabei durch die Finger, da man höchsten und allerhöchsten Orts connivendo verfuhr. Man achtete nur auf das accurate militairische Exercitium; dieses nannte man Tactik, und in ihr lag der Preußische Waffenruhm. Vollends gut und prächtig sah die Sache wenigstens äußerlich aus, zur jährlichen, sogenannten Exercierzeit; alle beurlaubten Markaner aus den Städten und vom Lande, kräftige, große und schöne Leute, kamen dann in ihren weißen und blauen Kitteln nach Hamm, gewöhnlich von ihren besorgten Müttern begleitet, mit Eiern, Butter, geräuchertem Fleisch, Federvieh, und selbstgesponnener und gebleichter Leinwand, zum Präsent. Diese Uebungszeit, in welcher eine etwas gelindere Disciplin gehandhabt wurde, währte aber nur eine kurze Zeit, nach deren Ablauf die Vaterlandssöhne froh in ihre zutrauliche Heimath zurückeilten. Es war zwar eine Cantonscommission da, wozu auch ein Krieges- und der Steuerrath, der Commissarius loci, gehörte; diese standen dem Geschäfte der Aushebung vor; aber jeder Cantonpflichtige suchte, so gut es gehen wollte, durchzukommen und frei zu werden; auch sprach man von dem auri sacra fames, und dieser verfehlte Wirkung und Ziel nicht. Jeder sah den Militairdienst als eine drückende Last an, die man viele Jahre tragen müsse, und wenn man nicht ausweichen konnte, gab man, aber unmuthig, der fatalen Nothwendigkeit nach. —

Außer den Beurlaubten, die nur eine kurze Zeit in der Garnison dienten, waren alle Soldaten Sklaven, die größtentheils gezwungen dienten, oder demoralisirt waren, denen man nicht trauete, und die ängstlich bewacht wurden. Dieß konnte nur geschehen durch Solche, die man in einer langen Reihe von Jahren erprobt und als gewisse, zuverlässige

Leute kennen gelernt hatte. Deren waren nur Wenige; sie hatten geheime Instructionen von ihren Oberen; sie beobachteten, schlichen als Spione leise herum, sie rapportirten jeden Abend, was sie gesehen und nicht gesehen; man fürchtete sie, aber trauete ihnen nicht. Ihrer waren nur zwei bei jeder Compagnie, und wie sie alle Soldaten bei Namen kannten, so wußten sie alle ihre Schritte und Tritte. Jeden Morgen und Abend visitirten sie und riefen Jeden, besonders nach dem Zapfenstreich, wo man zu Hause auf der Einquartierstube (worin gewöhnlich 6—8 zusammen wohnten und auf etwas bedecktem Stroh schliefen) sein mußte, einen Jeden bei seinem Namen, und der Aufgerufene mußte laut antworten: Hier! Diese Männer, gut uniformirt, mit dem über die rothen Rabatten angeknöpften Rohrstock, gingen militairisch stattlich einher von Haus zu Haus, mit einem Annotationsbuche in der Hand. Man wählte dazu Unterofficiere und Feldwebel, die man Vertraute, und wenn sie sich als zuverlässig erwiesen, Gefreite nannte, die überall, selbst vor das Thor der Stadt, gehen durften. Sie hatten ihre Noth, wenn es dunkel wurde, und der Abend und die Nacht kam. Die bei Tage schon starken Posten auf der Hauptwache am Markte und an den 4 Thoren der Stadt, besonders auf dem Walle, der um dieselbe rund herum ging, wurden verstärkt. Sie standen sich mit ihren schwarz und weiß angestrichenen Schilderhäusern sehr nahe, durften aber nicht miteinander sprechen, und wenn die Nachtwachen aufgezogen waren, konnten die Einwohner den geschlossenen Wall nicht mehr betreten; ja wenn die daran Wohnenden sich nur näherten, wurden sie mit einem barschen Werda? zurückgeschreckt, und erfolgte nicht gleich eine befriedigende Antwort (z. B. ich wohne hier und bin ein Bürger der Stadt),

so fiel ein gezielter, scharf mit einer Kugel geladener Schuß. Man lebte in einer Ackerstadt wie in einer Festung. Gern wäre man in den schönen Sommerabenden mit Frau und Kindern und Nachbarn auf dem angenehmen, mit Obstbäumen bepflanzten Wall lustwandeln gegangen: aber man durfte nicht, und da die Caserne nur Wenige in sich aufnahm, drückte sehr die Einquartierung. Alle Stunden erfolgte vermittelst einer großen Mannschaft die Ablösung der Wachen und Jeder, der zurückgeholt wurde, mußte, ehe er den Mantel an den neu Angekommenen abgab, die Parole des Tages nennen. Sowie es dunkel geworden war, rief eine nahe Wache der andern zu: Werda? um zu wissen, ob sie noch dasei; diese antwortete; ebenso die dritte; und so ging es fort vom Osten zum Süden, zum Westen und Norden, bis wieder zurück zum Ostenthore; an ihm fing es wieder an, über alle Wälle, rings um die Stadt, die ganze Nacht durch. Erfolgte, was oft geschah, keine Antwort, so war ein Soldat gleich nach dem letzten Rufe vom Posten davon gelaufen und desertirt. Diese Desertion, in Verzweiflung über erlittene grausame Mißhandlung, geschah entweder in der Stadt durch Verstecken in irgend einem verborgenen Winkel, oder, was häufiger der Fall war, vermittelst Schwimmens durch den die Stadt umgebenden breiten Graben, dann durch die Asse und die Lippe. So bedenklich und gefährlich das Durchkommen, besonders über beide Flüsse, war; so viele Anstalten und wachende Controlen in aufpassenden Wächtern getroffen, so hart auch die auf Desertion gesetzten Strafen waren, so trat sie dennoch häufig ein. Furcht ist unter allen Wächtern der schlechteste, besonders dann, wenn Ingrimm und Zorn die Seele erfüllt. Der gemißhandelte und mit Mißtrauen behandelte Sklave sprengt, wenn er kein Ende seiner Leiden

siehet, alle Bande der Subordination. Zwang ist der menschlichen Natur zuwider; die Sehnsucht nach Freiheit, besonders der physischen, ist Grundtrieb, und jede gedrückte Elasticität springt von selbst in ihre natürliche Lage zurück, um so stärker, je mehr sie gedrückt ist. Die Markaner laufen nicht davon, auch Druck halten sie aus, und hoffen, daß es besser wird, denn sie lieben ihr schönes Vaterland und seine lustigen Freihöfe; sie hangen mit ganzer Seele an ihrem angestammten Könige und seinem alten ruhmwürdigen Hause. Es war also bei ihnen eine muthige, aufrechthaltende, entschädigende Gegenkraft; diese fehlte der großen Anzahl der angeworbenen Ausländer, sie waren in der Fremde und blieben fremd. Ihrem rechtmäßigen Landesherrn und ihrem Vaterlande waren sie untreu geworden; in Liederlichkeit hatten sie sich herumgetrieben; von ihr in das unausbleibliche Elend getrieben, hatten sie aus Noth sich von schlauen Preußischen Werbern anwerben lassen, und das miserable Handgeld war längst durchgebracht. An Zügellosigkeit gewöhnt, konnte ihnen die pünktliche Genauigkeit einer strengen Subordination nicht gefallen; der harte Dienst wurde ihnen zuwider; ihr freier Nacken ertrug das unbequeme, drückende Joch nicht, ihr Rücken nicht die zerfleischende Fuchtel, ihnen war unwohl, wie Fischen auf dem Trocknen; sie konnten es nicht schlimmer haben, als sie in solcher Sklaverei es hatten; was noch sollte sie halten, und sie hofften glücklich durchzukommen.

Nicht lange waren sie weg, als dieß schon von den umgebenden Wächtern entdeckt wurde. Jede Desertion wurde sofort dem Compagnie-Chef und durch diesen dem General-Lieutenant von Wolfersdorff, auch des Nachts, gemeldet. Dieser wüthete, setzte sich gleich zu Pferde und durchschnaubte

mit seiner zahlreichen Adjutantur die Wälle der Stadt und ihre Straßen. Er war dann ungnädig; man fürchtete ihn in seinem Zorne, Jeder ging ihm aus dem Wege, besonders wenn man glaubte, der Deserteur könne noch in der Stadt sein. Der gestrenge Herr sah jedes Haus darauf an, und jeder Hausvater zog ängstlich mit den Seinigen sich in das Innere desselben zurück.

Auf dem Walle standen, nicht fern vom Pulverhause, dem man den Namen Arsenal gab, die Lärmkanonen, die man sofort lösete. Ihr wiederholter Knall wurde überall, besonders in den benachbarten Dörfern, gehört, und die Bauern mußten, auf einen Ein= für Allemal gegebenen strengen Befehl sogleich Alles stehen und liegen lassend, sich versammeln, und mit Forken, Gabeln und Dreschflegeln bewaffnet die Haupt= und Nebenwege besetzen, um den Deserteur, was aber selten gelang, aufzufangen. Berittene Landreiter eilten hin, um zu sehen, ob damit Alles in vorgeschriebener Ordnung war, und die Bauern in den benachbarten Dörfern Herringen, Pelkum, Berge, Rhynern, Mark, waren in steter Angst. Ging des Nachts der Lärm los, so mußten sie aus den Betten, um mit ihren Forken und Gabeln auf die angewiesenen Plätze zu kommen, und wehe ihnen, wenn der Landreiter eher da war, als sie! Die benachbarten Dörfer im Münster'schen: Heesen, Dülberg, Bochum, hatten es besser; im Münster'schen, welches damals noch nicht Preußisch, waren die Deserteure frei. Darum geschahen nach dieser Richtung hin die meisten Desertionen. Waren die Durchläufer einmal glücklich über die Lippe gekommen, so trauten sie doch dem Handel nicht, und suchten tiefer in das Münster'sche laufend zu kommen.

Auch Officiere machten sich auf ihren raschen Pferden sofort auf, um nach allen Richtungen hin den Entlaufenen nachzusetzen, und es war ein nicht kleiner Triumph, wenn sie ihn an Händen und Füßen mit schweren Ketten geschlossen wieder einbrachten. Sofort wurde er, unter dem Zulaufe von einer jauchzenden Schaar Straßenjungen, mit einer starken Wache nach Generalshof gebracht, und nachdem er hier von dem jähzornigen mächtigen Herrn den ersten Sturm ausgehalten, wurde der Delinquent als ein schwerer Verbrecher behandelt. Er wurde zur Hauptwache abgeführt und kam in den sogenannten Brummstall, wo er, streng bewacht, an Händen und Füßen geschlossen, auf der Pritsche liegen mußte, und erhielt nichts als Wasser und Brod. Daß er Spießruthen laufen mußte, stand fest; denn diese Strafe war einmal gesetzlich demjenigen verordnet, der sich der schweren Sünde der Desertion schuldig gemacht. Das angestellte, über ihn gehaltene Kriegsgericht bestimmte nun, wie oft er, nach mehr oder minder gravirenden Umständen, laufen mußte. Erlitt der Verurtheilte die Strafe zum Erstenmal, so war sie schon entehrend und hart; härter in der Verdoppelung, die gewöhnlich ein schmerzvolles Ende erzeugte, wenn er zum Zweitenmale desertirt war; war er wohl gar zum Drittenmale davongegangen, so wurde er zu Tode gepeitscht und damit fortgefahren, wenn er, niedergesunken, an einen Pfahl gebunden war, so daß Stücke von dem immerfort geschlagenen und zerfleischten Rücken herunter fielen, bis der Todeskampf begann. Wenngleich die Execution des Spießruthen-Laufens, namentlich das im ersten Grade, häufig, wenigstens alle Monat einigemal vorkam, so stumpfte die Gewohnheit doch nicht ab; das Unnatürliche und Barbarische dieser Strafe behielt seine Schrecken und erfüllte jedes menschliche

Herz mit schmerzvollem Unwillen. *) In Wahrheit, die Art und Weise, wie dabei verfahren wurde, hatte etwas Schauderhaftes und das ganze Aeußere derselben eine schreckende Gestalt. Nach abgehaltener Parade stellte sich das ganze Regiment, das Gewehr beim Fuß im linken Arm, Mann bei Mann, mit dazwischen stehenden Officieren, Feldwebeln und Unterofficieren, in eine enge, lange Gasse. Durch dieselbe, vom Anfange bis zum Ende, ging vorweg in einer hechtgrauen Uniform, mit grünen Klappen und Kragen, der Profos des Regiments, ein stämmiger, kleiner, infamer Kerl mit einem boshaften Gesicht. Um den Leib hatte er einen dicken Bund geknüpft; aus demselben zog er in Salz getränkte lange Ruthen von Birken und Haselstauden und gab jedem in der Gasse stehenden Soldaten eine, oft zwei, bis er sein Werk mit den gewöhnlichen Worten: „Die Ruthen sind fest und gut“ vollendet. Am Anfange und Eingange der Gasse stand der Delinquent mit fest gebundenen, empor stehenden Händen; seine Füße waren mit Ketten und eisernen Bändern so gefesselt und zusammengeschnürt, daß er zwar gehen, aber langsam nur im kurzen Schritt gehen konnte. Der nur übergeworfene Rock, oder Wach-Mantel, wurde ihm abgenommen, das Hemd herabgelassen und an den Beinkleidern befestigt, so daß ihm Brust und Rücken gänzlich bloß waren. In den Mund zwischen die Zähne

---

*) Ich erinnere mich aus meiner Jugend sehr gut, daß so oft ein zu den Spießruthen verurtheilter Soldat, geschlossen in Ketten, mit übergehangenem Rocke, von der Wache dem elterlichen Hause vorbeigeführt wurde, meiner frommen Mutter die Thränen in die Augen traten und sie dann sagte: „Der arme Mensch! wer weiß, wie er dazu gekommen.“

wurde ihm eine bleierne Kugel gelegt, damit er an ihr den Schmerz verbeißen und die Zunge nicht abbeißen möchte. Der Regiments-Auditeur las laut, so daß Alle es hören konnten, das Urtheil des Kriegsgerichts, das begangene Verbrechen und die verdiente Strafe, vor. So stand der Sträfling da, gebunden an Händen und Füßen. Er blickte in die enge Gasse, durch die er mußte, auf und ab, und ab und auf. In den Händen seiner Kameraden erblickte er die langen Ruthen, mit welchen er gepeitscht werden sollte; und sein Blick war, je nachdem sein Temperament, bald wehmüthig, bald zornig, gewöhnlich aber wild. Dann trat ein Unterofficier vor ihn, mit vorgehaltenem Sponton, damit der Gehauene nicht zu rasch gehe, und damit er nicht zu langsam schreite und auf der Bahn bleibe, gingen noch zwei Unteroffiziere mit eben solchen Spießen hinter ihm, und so wie Jener ab- und zurückhielt, so stießen und stachelten diese. Auf Commando: scharf und kräftig aufzuhauen, wirbelte die leiser und lauter tönende Trommel; der Verurtheilte trat seinen Schmerzensgang an, und sein Rufen um Erbarmen übertönte die Trommel, wenn die peitschenden Ruthen umschlugen und sich an den Haaren auf der nackten Brust so verwickelten, daß sie Stücke Fleisch mit herausrissen. Der Commandeur des Regiments aber ritt auf und ab hinter der Gasse und rief in das Wirbeln und Brüllen hinein: „Will der Kerl wohl besser hauen! Wart!“ Oder: „So ist es recht!“ Der General von Wolfersdorff, zwar ein jähzorniger und aus militairischem Princip, wie es damals war, sehr strenger, aber von Natur doch gutmüthiger Mann, konnte solche Qual nicht mit ansehen; gewöhnlich entfernte er sich, und ging mit seinem Adjutanten an einer abliegenden Stelle des Paradeplatzes auf und ab, mit der goldenen Dose, die er

vom Könige Friedrich II. erhalten hatte, in der Hand. Kaum war die Execution vorbei und der Platz leer, so sprangen und liefen die Straßenjungen herbei, die weggeworfenen blutigen Ruthen aufzulesen.

Wer einmal desertirt war und eingeholt, wiedergebracht wurde, mußte 12mal die Gasse auf und ab Spießruthen laufen; dieß nannte man ein Aderlassen, und der Gestrafte, gut gehegt und gepflegt im Lazareth, kam mit dem Leben nicht nur davon, er war auch bald wieder hergestellt. Die Sache hatte nichts auf sich; man sprach nicht weiter davon; sie war keine Schande mehr; das Ehrgefühl war erloschen, so verlangte es die militairische Disciplin; und Alles war damit in guter Ordnung. Wer zum Zweitenmal desertirt war, mußte 2 Tage nacheinander jedesmal 15mal die Gasse auf und ab Spießruthen laufen; dieß drang durch die Zerfleischung des Rückens und der Brust in das Leben. Der Sträfling wurde krank, blieb lange sieg, oder starb. Wer aber wohl gar 3mal desertirt war und 3 Tage nacheinander jedesmal 20mal Spießruthen laufen mußte, und wenn er nicht mehr gehen konnte, an einen Pfahl gebunden und gehauen wurde, sah dieß als ein Todesurtheil an; der Gemißhandelte hielt solche grausame Strafe nicht aus, in der Regel starb er bald nachher.

Ein Soldat, Namens Caspar Ulrich Hatzinger, hatte sich dieser Strafe schuldig gemacht. Er war ein Schweizer aus dem Dorfe Amsteg, bei Altorf im Canton Uri, am Flusse Ruß. Als Tischlergeselle war er auf seiner Wanderung mit noch einem anderen Handwerksburschen aus seinem Vaterlande von verkleideten Preußischen Werbern in einer Dorf-

siehet, alle Bande der Subordination. Zwang ist der menschlichen Natur zuwider; die Sehnsucht nach Freiheit, besonders der physischen, ist Grundtrieb, und jede gedrückte Elasticität springt von selbst in ihre natürliche Lage zurück, um so stärker, je mehr sie gedrückt ist. Die Markaner laufen nicht davon, auch Druck halten sie aus, und hoffen, daß es besser wird, denn sie lieben ihr schönes Vaterland und seine lustigen Freihöfe; sie hangen mit ganzer Seele an ihrem angestammten Könige und seinem alten ruhmwürdigen Hause. Es war also bei ihnen eine muthige, aufrechthaltende, entschädigende Gegenkraft; diese fehlte der großen Anzahl der angeworbenen Ausländer, sie waren in der Fremde und blieben fremd. Ihrem rechtmäßigen Landesherrn und ihrem Vaterlande waren sie untreu geworden; in Liederlichkeit hatten sie sich herumgetrieben; von ihr in das unausbleibliche Elend getrieben, hatten sie aus Noth sich von schlauen Preußischen Werbern anwerben lassen, und das miserable Handgeld war längst durchgebracht. An Zügellosigkeit gewöhnt, konnte ihnen die pünktliche Genauigkeit einer strengen Subordination nicht gefallen; der harte Dienst wurde ihnen zuwider; ihr freier Nacken ertrug das unbequeme, drückende Joch nicht, ihr Rücken nicht die zerfleischende Fuchtel, ihnen war unwohl, wie Fischen auf dem Trocknen; sie konnten es nicht schlimmer haben, als sie in solcher Sklaverei es hatten; was noch sollte sie halten, und sie hofften glücklich durchzukommen.

Nicht lange waren sie weg, als dieß schon von den umgebenden Wächtern entdeckt wurde. Jede Desertion wurde sofort dem Compagnie-Chef und durch diesen dem General-Lieutenant von Wolfersdorff, auch des Nachts, gemeldet. Dieser wüthete, setzte sich gleich zu Pferde und durchschnaubte

mit seiner zahlreichen Adjutantur die Wälle der Stadt und ihre Straßen. Er war dann ungnädig; man fürchtete ihn in seinem Zorne, Jeder ging ihm aus dem Wege, besonders wenn man glaubte, der Deserteur könne noch in der Stadt sein. Der gestrenge Herr sah jedes Haus darauf an, und jeder Hausvater zog ängstlich mit den Seinigen sich in das Innere desselben zurück.

Auf dem Walle standen, nicht fern vom Pulverhause, dem man den Namen Arsenal gab, die Lärmkanonen, die man sofort lösete. Ihr wiederholter Knall wurde überall, besonders in den benachbarten Dörfern, gehört, und die Bauern mußten, auf einen Ein= für Allemal gegebenen strengen Befehl sogleich Alles stehen und liegen lassend, sich versammeln, und mit Forken, Gabeln und Dreschflegeln bewaffnet die Haupt= und Nebenwege besetzen, um den Deserteur, was aber selten gelang, aufzufangen. Berittene Landreiter eilten hin, um zu sehen, ob damit Alles in vorgeschriebener Ordnung war, und die Bauern in den benachbarten Dörfern Herringen, Pelkum, Berge, Rhynern, Mark, waren in steter Angst. Ging des Nachts der Lärm los, so mußten sie aus den Betten, um mit ihren Forken und Gabeln auf die angewiesenen Plätze zu kommen, und wehe ihnen, wenn der Landreiter eher da war, als sie! Die benachbarten Dörfer im Münster'schen: Heesen, Dülberg, Bochum, hatten es besser; im Münster'schen, welches damals noch nicht Preußisch, waren die Deserteure frei. Darum geschahen nach dieser Richtung hin die meisten Desertionen. Waren die Durchläufer einmal glücklich über die Lippe gekommen, so trauten sie doch dem Handel nicht, und suchten tiefer in das Münster'sche laufend zu kommen.

Auch Officiere machten sich auf ihren raschen Pferden sofort auf, um nach allen Richtungen hin den Entlaufenen nachzusetzen, und es war ein nicht kleiner Triumph, wenn sie ihn an Händen und Füßen mit schweren Ketten geschlossen wieder einbrachten. Sofort wurde er, unter dem Zulaufe von einer jauchzenden Schaar Straßenjungen, mit einer starken Wache nach Generalshof gebracht, und nachdem er hier von dem jähzornigen mächtigen Herrn den ersten Sturm ausgehalten, wurde der Delinquent als ein schwerer Verbrecher behandelt. Er wurde zur Hauptwache abgeführt und kam in den sogenannten Brummstall, wo er, streng bewacht, an Händen und Füßen geschlossen, auf der Pritsche liegen mußte, und erhielt nichts als Wasser und Brod. Daß er Spießruthen laufen mußte, stand fest; denn diese Strafe war einmal gesetzlich demjenigen verordnet, der sich der schweren Sünde der Desertion schuldig gemacht. Das angestellte, über ihn gehaltene Kriegsgericht bestimmte nun, wie oft er, nach mehr oder minder gravirenden Umständen, laufen mußte. Erlitt der Verurtheilte die Strafe zum Erstenmal, so war sie schon entehrend und hart; härter in der Verdoppelung, die gewöhnlich ein schmerzvolles Ende erzeugte, wenn er zum Zweitenmale desertirt war; war er wohl gar zum Drittenmale davongegangen, so wurde er zu Tode gepeitscht und damit fortgefahren, wenn er, niedergesunken, an einen Pfahl gebunden war, so daß Stücke von dem immerfort geschlagenen und zerfleischten Rücken herunter fielen, bis der Todeskampf begann. Wenngleich die Execution des Spießruthen-Laufens, namentlich das im ersten Grade, häufig, wenigstens alle Monat einigemal vorkam, so stumpfte die Gewohnheit doch nicht ab; das Unnatürliche und Barbarische dieser Strafe behielt seine Schrecken und erfüllte jedes menschliche

Herz mit schmerzvollem Unwillen. *) In Wahrheit, die Art und Weise, wie dabei verfahren wurde, hatte etwas Schauderhaftes und das ganze Aeußere derselben eine schreckende Gestalt. Nach abgehaltener Parade stellte sich das ganze Regiment, das Gewehr beim Fuß im linken Arm, Mann bei Mann, mit dazwischen stehenden Officieren, Feldwebeln und Unterofficieren, in eine enge, lange Gasse. Durch dieselbe, vom Anfange bis zum Ende, ging vorweg in einer hechtgrauen Uniform, mit grünen Klappen und Kragen, der Profos des Regiments, ein stämmiger, kleiner, infamer Kerl mit einem boshaften Gesicht. Um den Leib hatte er einen dicken Bund geknüpft; aus demselben zog er in Salz getränkte lange Ruthen von Birken und Haselstauden und gab jedem in der Gasse stehenden Soldaten eine, oft zwei, bis er sein Werk mit den gewöhnlichen Worten: „Die Ruthen sind fest und gut" vollendet. Am Anfange und Eingange der Gasse stand der Delinquent mit fest gebundenen, empor stehenden Händen; seine Füße waren mit Ketten und eisernen Bändern so gefesselt und zusammengeschnürt, daß er zwar gehen, aber langsam nur im kurzen Schritt gehen konnte. Der nur übergeworfene Rock, oder Wach-Mantel, wurde ihm abgenommen, das Hemd herabgelassen und an den Beinkleidern befestigt, so daß ihm Brust und Rücken gänzlich bloß waren. In den Mund zwischen die Zähne

---

*) Ich erinnere mich aus meiner Jugend sehr gut, daß so oft ein zu den Spießruthen verurtheilter Soldat, geschlossen in Ketten, mit übergehangenem Rocke, von der Wache dem elterlichen Hause vorbeigeführt wurde, meiner frommen Mutter die Thränen in die Augen traten und sie dann sagte: „Der arme Mensch! wer weiß, wie er dazu gekommen."

wurde ihm eine bleierne Kugel gelegt, damit er an ihr den Schmerz verbeißen und die Zunge nicht abbeißen möchte. Der Regiments-Auditeur las laut, so daß Alle es hören konnten, das Urtheil des Kriegsgerichts, das begangene Verbrechen und die verdiente Strafe, vor. So stand der Sträfling da, gebunden an Händen und Füßen. Er blickte in die enge Gasse, durch die er mußte, auf und ab, und ab und auf. In den Händen seiner Kameraden erblickte er die langen Ruthen, mit welchen er gepeitscht werden sollte; und sein Blick war, je nachdem sein Temperament, bald wehmüthig, bald zornig, gewöhnlich aber wild. Dann trat ein Unterofficier vor ihn, mit vorgehaltenem Sponton, damit der Gehauene nicht zu rasch gehe, und damit er nicht zu langsam schreite und auf der Bahn bleibe, gingen noch zwei Unteroffiziere mit eben solchen Spießen hinter ihm, und so wie Jener ab- und zurückhielt, so stießen und stachelten diese. Auf Commando: scharf und kräftig aufzuhauen, wirbelte die leiser und lauter tönende Trommel; der Verurtheilte trat seinen Schmerzensgang an, und sein Rufen um Erbarmen übertönte die Trommel, wenn die peitschenden Ruthen umschlugen und sich an den Haaren auf der nackten Brust so verwickelten, daß sie Stücke Fleisch mit herausrissen. Der Commandeur des Regiments aber ritt auf und ab hinter der Gasse und rief in das Wirbeln und Brüllen hinein: „Will der Kerl wohl besser hauen! Wart!“ Oder: „So ist es recht!“ Der General von Wolfersdorff, zwar ein jähzorniger und aus militairischem Princip, wie es damals war, sehr strenger, aber von Natur doch gutmüthiger Mann, konnte solche Qual nicht mit ansehen; gewöhnlich entfernte er sich, und ging mit seinem Adjutanten an einer abliegenden Stelle des Paradeplatzes auf und ab, mit der goldenen Dose, die er

vom Könige Friedrich II. erhalten hatte, in der Hand. Kaum war die Execution vorbei und der Platz leer, so sprangen und liefen die Straßenjungen herbei, die weggeworfenen blutigen Ruthen aufzulesen.

Wer einmal desertirt war und eingeholt, wiedergebracht wurde, mußte 12mal die Gasse auf und ab Spießruthen laufen; dieß nannte man ein Aderlassen, und der Gestrafte, gut gehegt und gepflegt im Lazareth, kam mit dem Leben nicht nur davon, er war auch bald wieder hergestellt. Die Sache hatte nichts auf sich; man sprach nicht weiter davon; sie war keine Schande mehr; das Ehrgefühl war erloschen, so verlangte es die militairische Disciplin; und Alles war damit in guter Ordnung. Wer zum Zweitenmal desertirt war, mußte 2 Tage nacheinander jedesmal 15mal die Gasse auf und ab Spießruthen laufen; dieß drang durch die Zerfleischung des Rückens und der Brust in das Leben. Der Sträfling wurde krank, blieb lange sieg, oder starb. Wer aber wohl gar 3mal desertirt war und 3 Tage nacheinander jedesmal 20mal Spießruthen laufen mußte, und wenn er nicht mehr gehen konnte, an einen Pfahl gebunden und gehauen wurde, sah dieß als ein Todesurtheil an; der Gemißhandelte hielt solche grausame Strafe nicht aus, in der Regel starb er bald nachher.

Ein Soldat, Namens Caspar Ulrich Hatzinger, hatte sich dieser Strafe schuldig gemacht. Er war ein Schweizer aus dem Dorfe Amsteg, bei Altorf im Canton Uri, am Flusse Ruß. Als Tischlergeselle war er auf seiner Wanderung mit noch einem anderen Handwerksburschen aus seinem Vaterlande von verkleideten Preußischen Werbern in einer Dorf=

schenke nahe bei Bruchsal freundlich bewirthet und berauscht, für ein annehmliches Handgeld, weil er groß und kräftig war, angeworben und nach Hamm gebracht worden. Seinem republikanischen freien Schweizersinne sagte aber der Soldatenstand nicht zu und den einengenden despotischen Zwang desselben fand er bald unerträglich. Die Presse, in der er lebte, weckte in ihm das Heimweh, das in Seelenkrankheit überging. Wenn er auf dem Walle der Stadt Hamm, in dieselbe eingeschlossen und bewacht, Schildwach stand, und nach den fernen blauen Bergen sah, traten ihm die Thränen in die Augen, und das Bild der väterlichen Wohnung, seiner Mutter, seiner Braut Emily, in dem traulichen Thale seiner schönen Heimath, trat in stiller, tiefer Sehnsucht vor seine Seele. Tag und Nacht dachte er an seine Freiheit. In solcher Geistesabwesenheit, mehr gutmüthig, als schlau, beobachtet vom Argwohn, mißlangen seine 3maligen Desertionen. Das Zweitemal hatte seine starke Natur die unmenschliche Strafe überwunden; die dritte war über die Kräfte, sie ging auf Leben und Tod; auch wollte Ulrich Hatzinger gern sterben, da ihm das Leben eine unerträgliche Last war. Darum bereuete er auch seine dreimal versuchte, aber mißlungene Desertion nicht, vielmehr versicherte er, daß er nicht anders gekonnt hätte, und auch jetzt noch dasselbe thun würde. Sein Naturell war kräftig und heftig; so oft er den Namen seines Feldwebels und Compagniechefs aussprach glühete zornig sein Auge und ballte sich seine Faust; er nannte sie seine Henker. Er war ein ehrlicher, biederer Schweizer, der bis dahin schuldlos gelebt hatte; seine noch lebenden Eltern liebte er dankbar, und er trug in sich den Frieden eines guten Gewissens. Im Christenthume, nach dem Lehrbegriff der reformirten Kirche, von seinem Pfarrer

Hävely wohl unterrichtet, waren ihm die Bibel, der Katechismus und das Gesangbuch heilig, auch kannte er Tobler's Erbauungsschriften. Mein Vater, der gern mit Leuten solcher Art sprach, hatte ihn liebgewonnen, und wenn er mitunter, als Geselle des Zimmermeisters Kipping, an unserem Hause arbeitete, mußten nach dem Willen der Mutter wir Kinder dem Schweizer Butterbrod und eine Kanne Keuth *) bringen. Wir thaten das gern, denn der freundliche, gutmüthige Ulrich wußte angenehm in seinem Schweizer-Dialekt von seinem schönen Vaterlande, von hohen Bergen und Gemsen, Thälern und Kühen und ihrem Geläute, zu erzählen, und wenn er von Emily sprach, standen ihm Thränen in den Augen. Als er nun als ein Verbrecher, schwer mit Ketten belastet, im Kerker saß, und zu Tode gepeitscht werden sollte, und nach dem Spruche des Kriegsgerichts noch acht Tage, um auf sein Ende sich vorzubereiten, ihm vergönnt waren, besuchte mein Vater auf sein Verlangen ihn täglich, so lange er noch lebte. Er kam in die milde Stimmung einer christlichen Ergebung und bereitete sich mit männlicher Fassung auf seinen Tod vor. Er betete viel, oft aus dem Herzen; jedesmal gedachte er dankbar seiner alten Eltern, seiner Geschwister und seiner lieben Braut Emily. Tages vor der Execution empfing er mit Andacht und Demuth das heilige Abendmahl; er bereuete aufrichtig alle Sünden, die er je in seinem Leben mit Gedanken, Worten und Werken begangen, — aber er war nicht dahin zu bringen, seine Desertionen zu bereuen, da er steif und fest behauptete, wohl daran gethan zu haben, indem er überlistet,

*) Das dortige Weißbier.

ungerecht und hart behandelt sei. Er fand in der Stadt allgemeine Theilnahme, und ich erinnere mich sehr wohl, daß meine fromme Mutter, wenn sie uns Kinder zu Bette brachte, uns, nachdem wir unser Abendgebet gesprochen hatten, noch vorsagte: „Gieb, gnädiger Gott! auch dem armen Hatzinger einen seligen Tod!

Der Tag des Schreckens kam, und wie er da war, strömte Alles nach Generalshof, um die vielbesprochene Execution mit anzusehen. Auch Frauen und Jungfrauen aus den höheren Ständen gingen hin. „Wie kann man so etwas Gräßliches und Unmenschliches ertragen!“ seufzte meine edle Mutter, und ihr sanftes, seelenvolles Auge netzte eine Thräne: „Kinder, ihr geht nicht hin!“

Die starke Natur des Ulrich Hatzinger hielt den ersten Tag des Spießruthen-Laufens aus, ohne daß irgend ein Aufenthalt vorgefallen wäre; aber am zweiten Tage sank er in der Mitte ohnmächtig nieder. Er wurde also angebunden; ein Soldat nach dem andern trat vor; und die hoch aufgehobenen Ruthen fielen auf den zerfleischten Rücken. Halbtodt wurde der Arme nach der Wachstube gebracht und der Regiments-Feldscheerer *) Meisner ließ meinem ihm befreundeten Vater sagen: der Patient habe Zuckungen und er würde sterben, wenn er Morgen zum Drittenmal gepeitscht würde. Mein Vater ließ also mit seinen Collegen, den Predigern Peil und Rübel, den General v. Wolfersdorff, um Fürbitte für den armen Missethäter einzulegen, um eine Audienz bitten. Dieselbe wurde ihnen aber durch den Regimentsschreiber

*) So nannte man damals den Regiments-Arzt.

Simon abgeschlagen, und den Abend kam noch der Adjutant, Lieutenant von Zschock, von selbst und sagte: „eine Fürbitte würde nichts helfen; der General sei zu aufgebracht auf den meineidigen Kerl; es sei an ihm nichts verloren, wenn er auch sterbe."

Die drei Geistlichen ließen sich aber dadurch nicht abhalten, sie gingen dennoch hin, in ihrer Amtskleidung, alle drei respectable, vom Publicum geliebte und geachtete Männer. Am Morgen der schrecklichen Execution stellten sie sich unter den alten, hohen Castanienbaum, unmittelbar vor der Thür der ritterlichen hohen Burg; die entfernter stehende Volksmenge sah sie ängstlich und verlegen an. Das Regiment war in Parade ausmarschirt und blickte seinem mächtigen General harrend entgegen. Hatzinger wurde inzwischen geschlossen von einer starken Wache gebracht; er war blaß und ineinander gesunken wie ein Todter und sah meinen Vater wehmüthig an. Die Hautboisten spielten. In dem Vorhofe und in den Gängen des alten Schlosses war es sehr lebhaft; Officiere und Feldwebel kamen und gingen auf und ab in hastiger Eile. Dann folgte eine Stille; es kam mit seiner zahlreichen Adjutantur der General. Er trat stattlich und martialisch heraus und sein imponirendes Erscheinen wirkte ähnlich dem eines Wallenstein und Alba. Die drei Geistlichen der reformirten Kirche traten vor, in ehrerbietiger, gebückter Stellung. „Priester! was wollt Ihr?" sprach mit barscher Stimme der gefürchtete Mann. Mein Vater nahm das Wort, und mit der ihm eigenthümlichen schönen Mischung von ungeschmückter Demuth und heiterer, unbefangener Freimüthigkeit, unterstützt von einer edlen, schlanken Gestalt, antwortete er mit fester, ruhiger Stimme:

„Excellenz! wir wollen das Höchste, was es im Himmel und auf Erden giebt: Gnade; wir bitten um dieselbe für den Soldaten unserer Confession, den armen Missethäter Hatzinger.“ „Was?“ fiel Wolfersdorff ein, „ist das Theologie, ihr Herren Theologen? Wißt ihr nicht, daß Gott ein gerechter Gott ist? Sagt er nicht selbst in seinem heiligen Worte: Ich will den Bund, den du gebrochen, und den Eid, so du verachtest, dir auf den Kopf bringen; *) und ich sollte den meineidigen 3maligen Deserteur begnadigen?“ — „Ja,“ erwiederte der Pastor Peil, „ja gnädiger Herr! Das Größte in Gott ist Gnade erweisen. Er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er lebe und sich bekehre.“ Und der Pastor Rübel fuhr fort: „Wir Alle bedürfen der Gnade Gottes, im Leben und im Tode. Gott wird Ew. Excellenz gnädig sein, im Leben und im Tode, wenn ihre mächtige Huld den Hatzinger begnadigt. Wir flehen darum im Namen Gottes und Jesu Christi.“

Der scharfe Blick des mächtigen Mannes wurde milder. „Geht mit mir, Priester!“ sagte er. Er befahl, daß das Regiment die Gasse bilden und die Ruthen vertheilt werden sollten. Und als nun, seiner letzten Qual entgegensehend, der arme Delinquent vorgeführt wurde, und Jeder in der Erwartung stand, die schreckliche Execution würde jetzt wieder beginnen, kommandirte selbst mit donnernder Stimme der General von Wolfersdorff: „Soldaten, die Ruthen weg.“ Zu Hatzinger sprach er: „Auf die Fürbitte dieser

*) Wolfersdorff kannte, wie sein Ideal Friedrich II., die heilige Schrift, und citirte gern ihre Sprüche.

ehrwürdigen Priester Gottes bist du begnadigt. Dir sind deine Sünden vergeben; sündige hinfort nicht mehr. Profos, binde ihn los!“ Gegen die Geistlichen lüftete er seinen Federhut, bestieg seinen stolzen Schimmel und sprengte, von seinen Adjutanten umgeben, davon. Die umherstehende Volksmasse rief ihm ein lautes frohes Vivat nach, und der abgeführte, mit Jubel begleitete Hatzinger wurde reichlich von allen Zuströmenden beschenkt. — Späterhin, wie er sich gar nicht fügen wollte, wurde er nach Wesel zum Regiment von Gaudy *) geschickt, wo er starb. Er sah seine Heimath, wohin sein Herz in Sehnsucht stand, nicht wieder; nicht wieder seine geliebte Braut Emily. — Ach! wie manches Herz mag in dieser Zeit der Stockschläge und Spießruthen gebrochen sein. Stille Gräber, was deckt ihr nicht Alles zu!

Solche Gedanken waren aber nicht zeitgemäß und kamen am Wenigsten dem General von Wolfersdorff in den Sinn. Sie konnten es auch nach seiner Ueberzeugung nicht. Allen seinen Begriffen und Urtheilen, allen seinen Beschlüssen und Handlungen legte er nur einen Maßstab zum Grunde, und dieser war ausschließend von der weltberühmten Größe des Königs Friedrichs II. hergenommen. Wenig Menschen machen aber ein gescheutes Gesicht, wenn sie in die Sonne

---

*) Der General-Lieutenant von Gaudy, ebenfalls aus der Schule Friedrichs des Großen, war ein einsichtsvoller Mann und gewaltiger Exerciermeister. Das Herzogthum Cleve war damals (ein großer Vorzug) cantonfrei. Als von Gaudy dieß beschränken wollte, und zu dem Ende in Cleve war, wo er im prächtigen Sessionszimmer der Königlichen Regierung neben dem Throne des Königs saß, fiel er mitten im Reden, vom Schlage getroffen, von seinem Sessel todt zur Erde nieder.

sehen; die Meisten verzerren es; Jeder hält die Hand vor, damit der Glanz ihn nicht blende, und Keiner weiß, was Licht ist. So beurtheilt Jeder den großen König aus seinem individuellen Standpunkte und Keiner hat ihn vielleicht in seiner Originalität ganz begriffen. Der Dichter sieht nur in ihm den Aesthetiker; der Denker den Philosophen; der Staatskluge den Diplomatiker; der orthodoxe Theolog den vermeinten Atheisten; der Soldat den Heerführer; der Tapfere den Helden. Alle haben nur Stücke von dem großen Friedrich, Keiner hat ihn ganz. Um das Große zu fassen und in sich aufzunehmen, muß man dazu Receptivität haben und selbst groß sein. Diese Größe hatte Wolfersdorff nicht; er war Soldat, und gewiß ein einsichtsvoller und tapferer, — aber nur Soldat! In diesen Gesichtspunkt brachte er Alles; aus ihm sah er das ganze Leben mit allen seinen übrigen Beziehungen an; das Vaterland zu vertheidigen, war ihm Zweck, alles Andere nur Mittel. Die kunstgeregelte Taktik des großen Königs, die über ganz Europa den Sieg davon getragen, war ihm das Höchste, und die Dressur dazu, das berühmte Preußische schlagfertige Exercitium, stand ihm obenan; deßhalb war ihm, wenngleich im abgeschlossenen Kastengeiste, der Soldatenstand der erste und höchste Stand und jeder andere ein diesem subordinirter. Gute und tüchtige Exerciermeister in seinem Regiment, geschickte Feldwebel, Unterofficiere, Vertraute und Gefreite; ehrliebende, accurate, auf Ordnung und Zucht streng haltende Officiere zu haben, war und blieb sein Haupt-Augenmerk, alles Andere nur Nebensache. So dachte, so handelte er, diese Färbung und Signatur trug Alles, was man sah und hörte, und die kleine Ackerstadt Hamm war in allen ihren Haupt- und Nebenstraßen, in allen ihren sonst stillen Häusern ein geräuschvoller

militairischer Ort geworden; die Gefreiten und Unterofficiere liefen hin und her; Vormittags marschierten und exercierten die Soldaten; Nachmittags putzten sie vor den Thüren und in den Höfen; man hörte von den angeworbenen Ausländern alle Dialecte und überall rufende Stimmen: „Hier! hier!" auf die barsche Nachfrage der visitirenden Unterofficiere.

Bei solcher Würdigung und Gestaltung aller Dinge und Verhältnisse war die Canton=Freiheit, oder die Befreiung vom Militair=Stande, dem von Wolfersdorff, der ihn für den ersten, wichtigsten und besten hielt, eine unerhörte und unbegreifliche Sache. Besonders war ihm ein Dorn im Auge die Eximirung der Fabrik=Gegend in und um Altena, und er nahm sich, in der Ueberzeugung, etwas Gutes und Heilsames zu verrichten, vor, dieß zu ändern und das Süderland mit dem Hellwege in militairischer Hinsicht auf einen Fuß zu setzen. Ein commandirender General nach dem Siebenjährigen Kriege war, besonders wenn er des persönlichen Wohlwollens des großen Königs sich erfreute, ein allmächtiger Mann, der konnte und durchsetzte, was er wollte. Er war die erste Autorität im Lande, der Alles gehorchte, und unbedingter Gehorsam folgte seinen Befehlen. Nicht anders war es von Wolfersdorff gewohnt, den glücklichen Erfolg bezweifelte er nicht, daß er mißlingen konnte, kam nicht in seine Seele. Er hoffte dadurch bei Friedrich dem Großen, den er nur als Krieger, nicht als klugen Staatsmann kannte, sich noch mehr zu insinuiren. Größeres, als dieß, hatte er im Siebenjährigen Kriege gesehen. Er ar mit dabei gewesen, als Friedrich II. mit einem kleinen Gefolge für seine Person, eine von den Oesterreichern besetzte Stadt des Abends überrumpelte, ruhig hineinritt, und dem com=

mandirenden General, der in guter Ruhe mit seinen Cameraden beim Spiele saß, mit ihnen gefangen nahm. *) Wolfersdorff bedachte das alte wahre Wort nicht: „Wenn Zwei das Nämliche thun, ist es nicht das Nämliche." Der Held des Siebenjährigen Krieges war seiner Sache gewiß. Um indeß das Terrain, die Localität und seine Leute genauer kennen zu lernen, und was er vorhatte, besser einleiten zu können, ritt er zuvor mit einem Officier, um kein Aufsehen zu erregen, von Hamm nach Altena, nur 5—6 Meilen voneinander. Der Landrath von Holzbrink, bei dem er sich zuvor hatte anmelden lassen, nahm seinen hohen Gast ehrerbietig auf. Man durchging die lange, an den Bergen größtentheils gebaute Fabrikstadt, so daß man über den Dachboden in die an den Höhen hängenden Gärten geht. Auf der Spitze steht die alte Burg, auf der ehemals die Grafen von der Mark residirten. Man hat hier eine schöne, romantische An- und Aussicht. Man schauet herab; an der anderen Seite liegt noch ein Theil der Stadt, die Nette genannt; der Bergstrom, die Lenne, fließt klar und rauschend

---

*) Chodowiecky hat auch diese interessante Scene mit seinem meisterhaften Griffel in Kupfer gestochen. Der König tritt unbefangen, geleuchtet von einem Kammerhusaren, im Bewußtsein persönsönlicher Würde, in das Zimmer. Zu der spielenden, aber nun ängstlich aufspringenden Gesellschaft, sagt er, an seinen Hut fassend: „Bon soir Messieurs!" Seine Truppen waren inzwischen nach- und eingerückt, und sämmtliche Oestreicher ergaben sich als Gefangene. Der General von Wolfersdorff pflegte, wenn er bei der Tafel mit seinen Gästen guter Dinge, und vom Siebenjährigen Kriege die Rede war, diese Anekdote gern zu erzählen, — und vergaß nicht zu erwähnen, daß er dabei gewesen.

vorüber und ist reich an Fischen, besonders an Forellen. An den lachenden Ufern liegen zerstreut in malerischen Gruppirungen die Fabriken und vorzüglich die Drathrollen. Die leicht bekleideten Arbeiter, welche größtentheils im Feuer stehen und leben, schwingen mit kräftigem und nervigtem Arm den Hammer, als wären es Federposen, und verarbeiten das schwere glühende Eisen zum dünnen Drathe auf dem Amboß. Leicht ist ihre Bewegung, schlank, stark und groß ihr Körperbau, und aus dem geschwärzten Gesicht blicken feurige und muthige, aber treuherzige, zufriedene Augen. Der General von Wolfersdorff betrachtete mit Wohlgefallen diese riesigen Männer — und dachte an was Anderes. *) Sie aber fühlten sich geehrt durch seine und die Gegenwart des Landrathes von Holzbrink, der ihr Gönner war. Um beiden hohen Herren Freude zu machen, arbeiteten sie Alles lustig durch und hatten dabei ihre freien, frohen und neckenden Scherze. Beim Weggehen der vornehmen Herren legten die Arbeiter ihre Hämmer fort, sie entblößten ihre lockigten Häupter, standen ehrerbietig und ehrlich da; das ansehnliche Geschenk des Generals nahmen sie dankbar an, sie lobten ihn, und dachten nichts Arges.

Beim Rückwege sagte der General, dem das Herz von seiner verheimlichten Absicht voll und immer voller geworden, zu dem Landrath von Holzbrink: „Schöne, kräftige Leute! Schade daß sie nicht Soldaten sind.“ Von Holzbrink, ein biederer, ehrlicher, schlichter Mann, ein Sohn der Berge, liebte sein schönes Vaterland und dessen gutmüthige

---

*) Er hat was Böses im Sinn. Aliquid monstri alit.

Bewohner; wie sie, war er von altem Schroot und Korn. Er antworte also: „Schade? Ihre Excellenz; muß denn Alles Soldat sein? Diese Leute hier sind tüchtige Fabrikarbeiter und nützen als solche auch dem Vaterlande.“ Der General erwiederte: „Der Preußische Staat ist mächtig und groß geworden durch den glücklich geführten Krieg des großen Königs; seine Stärke und Kraft liegt in seiner Armee.“ „Dagegen habe ich nichts; als aber die Gefahr da war, sind auch aus hiesiger Gegend, aus meinem landräthlichen Kreise, viele Landes-Söhne, die nicht dazu verpflichtet waren, aus eigenem Antriebe frei zum Könige gegangen und haben in seiner Armee tapfer mitgefochten. *) Das weiß und schätzt der große König; aber gleich seinen Ahnherren hat er bei seiner Huldigung feierlich der hiesigen Fabrikgegend die Cantonfreiheit versprochen und durch sein Königliches Wort bestätigt.“ „Leider! Da trotzen sie darauf!“ Aber wartet — ich will euch, — dachte der gefährliche Mann in seinem Herzen. Inzwischen war man an die alterthümliche Bergwohnung des Landrathes von Holzbrink gekommen und man setzte sich mit anderen eingeladenen angesehenen Männern aus Altena zu Tische; die einmal eingetretene Verstimmung ließ aber keine frohe Conversation aufkommen. Nachher theilte der Landrath die gehabte unangenehme Unterredung seinen vertrauten Freunden mit. Sie verbreitete sich im Volke wie ein Lauffeuer und entzündete eine dumpfe Stimmung; die Rache der Nothwehr, im Falle der Gewalt, wurde beschlossen, und man konnte nicht zugeben, daß freie Menschen ausgehoben würden; es möchte auch gehen, wie es wolle.

---

*) cfr. den ersten Theil dieser Schrift, S. 233.

In dem Herzen des Generals von Wolfersdorff war aber die lang genährte Lust, die Altenaer Drahtzieher zu Soldaten zu machen und die besten und stärksten gleich mitzunehmen, seit er sie gesehen, noch größer geworden, und der ungewohnte Widerspruch des freimüthigen Landraths hatte ihn vollends aufgebracht. Wirklich erschien er selbst bald an der Spitze der schönen Leibcompagnie. Der Weg von Iserlohn nach Altena durch die Grüne existirte damals zwar schon, er war aber in seinen steinigten, holprigen Geleisen nur fahrbar für zweirädrige Fuhrkarren, Bergchaisen, und Fußgänger. Später erst, im Jahre 1788, als König Friedrich Wilhelm II. die Grafschaft Mark und auch Altena besuchte, wurde dieser Weg erweitert und chaussirt, und er heißt seit dieser Zeit der Königsweg. Er ist vielleicht einer der angenehmsten und reizendsten in ganz Deutschland. Mit Recht heißt er die Grüne, weil in diesem romantischen Thale im Sommer Alles grün und lachend ist. Den Eingang in dasselbe, wenn man von Iserlohn herkommt, bildet ein von der Natur geformtes breites Thor, an dem ein gutes Gasthaus liegt, am Düsing genannt. (Jetzt, seit dem Befreiungsjahre 1813 — 1814, schauet vom hohen Berge herab in das Thal hinein ein großes eisernes Kreuz.) Zur Rechten sieht man am Gebirge herab zwei große und breite hervorspringende Felsen, der Mönch und die Nonne genannt; sie ziehen die Augen auf sich. Eine Bergschlucht führt nach dem eingeschlossenen Dorfe Oestrich. Tiefer unten liegt der belebte Flecken Lethmate, mit dem Edelhofe und seinen klappernden Papiermühlen und schlagenden Drahthämmern. Tiefer unten liegt die stille Bauerschaft Gehenne mit ihrem lugübern Tannenwäldchen; eine seltene Erscheinung, ringsumher Buchen und Eichen. Vor sich sieht man in malerischer

Abwechselung Fabrikhäuser und Bauernhöfe, unter welchen Quardt's Meierei leuchtend hervorragt. Links vom Düsing geht der Weg in romantischer Krümmung zwischen buschigten und bebauten Bergen, an welchen fruchtbare Felder hängen, an den Ufern der klaren und rauschenden Lenne über Nachtroth fort, — und so fort bis in die von näher tretenden Bergen eingeklemmte Fabrikstadt Altena. Diesen breiten und angenehmen, damals noch nicht existirenden Weg konnte der General von Wolfersdorff mit seinen Leuten nicht nehmen. Er schlug den Weg nach Neuenrade hin ein, über den Wicksberg, an dessen Fuß Altena liegt. Allerdings war er dazu geeignet, zu imponiren; der Mann wollte in seiner heranrückenden Macht intimidiren. Aber die kräftigen Altenaer, noch echte alte Germanen, ließen sich, im Gefühl ihrer Stärke und ihrer gerechten Sache, nicht bange machen. Sie wollten in Friedenszeiten dem sklavischen Soldatenstande nicht angehören, und ihre heitere Freiheit auf weit umherschauenden Bergen und ihr fröhliches Leben an den Ufern der rauschenden Lenne nicht vertauschen gegen die Zwangsjacke eines Grenadiers, und ihr freies, lockigtes Haar war ihnen lieber, als der steife Haarzopf. Sie liebten das Vaterland, sie ehrten von Herzen den König. Sie konnten Gut und Blut für ihn dahingeben; aber sie haßten seine Henker und verließen sich auf sein gegebenes Königliches Wort, welches ihre Freiheit verbürgte. Kaum hatten sie daher auf den Höhen des Wicksberges den Hamm'schen General mit seinen Soldaten und den blitzenden Gewehren und Bajonetten gesehen, als ihr Zorn entbrannte. Die Stadt schrie und kam auf die Beine. Die Kräfte der Natur exaltirten die Wuth, und sie, die an Feueressen lebten und glühendes Eisen zwangen, waren nun Enackskinder und Cyklopen. Was das Bergvolk

vermag, haben wir an den Tyrolern gesehen, und es fanden sich hier in der Stunde der Gefahr und Noth mehrere Andreas Hofer, welche ordneten und die Gegenwehr bewirkten. An Unterwerfen wurde nicht gedacht; Gewalt mußte mit Gewalt vertrieben werden. Mit allen Kirchenglocken wurde Sturm geläutet und von allen Seiten schrie es in- und durcheinander: „**Den Kerl soll de Düfel hahlen. Dei falschen Kerl! Wacht! Saperlott! De Twersdriefer. Mit sienen strambulstrigen bloen Jacken. Hee kummt van Wicksberge, wacht wie wellt' en wicksen; hei sall an us denken.** *) Während es so in der Stadt aussah und herging, kam von Wolfersdorff mit seinen Soldaten vom hohen Wicksberge; seiner Sache gewiß, rückte er näher und näher. Von dieser Seite her führt aber nur eine enge Gasse in die Stadt, in der kaum ein zweirädriger Wagen durchkann und kaum 3 Menschen nebeneinander zu gehen im Stande sind. Diesen schmalen Paß, ein wahres Thermopyle, hatten die Altenaer Drahtzieher besetzt und vom Anfange bis zum Ende so vollgepfropft, daß kein Durchkommen war. Glühende lange Stangen hielten sie vor; sowie diese kalt wurden, traten andere an die Stelle. Die Alten blieben in den Feueressen, bei'm Glühen; die Jungen blieben mit dieser Waffe im Kampfe; die Weiber gossen von ihren Gärten und Dächern siedendes Wasser den Soldaten auf die Köpfe, und die Kinder trugen es kochend zu vom Feuerherde in irdenen Töpfen; das

*) Den Kerl soll der Teufel holen! Der falsche Kerl! Warte nur! Saperlot! Der Querkerl! Mit seinen widerwärtigen Soldaten! Er kommt vom Wicksberge; habe nur Geduld, du sollst Wikse genug haben. Er soll an uns denken.

Läuten aller Glocken, das Geschrei der empörten Stadt, das Rufen und Schimpfen tönte und stürmte im wilden Lärm durcheinander. Der Kampf dauerte zwei Stunden; die Altenaer wichen nicht, — und der General von Wolfersdorff kam nicht in die Stadt! Von beiden Seiten wurden Viele verwundet, vorzüglich von Seiten der Soldaten, denen das spritzende heiße Wasser Brandflecken beigebracht hatte. Zum Glück hatten sie nicht scharf geladen; an solchen Widerstand war nicht gedacht; der Held des Siebenjährigen Krieges glaubte nur sich zeigen zu dürfen, um Alles gehorsam und unterwürfig zu finden. Aber, wie hatte er sich geirrt! er kannte nicht das Volk; nicht das empörte, am Wenigsten dieses. Genug, von Wolfersdorff mußte unverrichteter Sache mit seinen zum Theil verwundeten Soldaten abziehen, und verdrießlich sprach er von irregulären Truppen, von Pack und Canaille. Die Altenaer aber jauchzten und jubelten, und am nächsten Sonntage wurde ein Dankfest gehalten und der Text war: „Weil du wider mich tobest und dein Uebermuth vor meinen Ohren heraufgekommen ist, so will ich dir einen Ring in deine Nase legen und ein Gebiß in dein Maul, und will dich den Weg wieder umführen, den du hergekommen bist." 2 Buch der Könige, Cap. 19, V. 28.

Die Sache machte im ganzen Lande großes Aufsehen und es wurde viel davon gesprochen. So viel Mühe man auch sich Seitens des Regiments gab, sie zu vertuschen, so wollte es doch damit nicht gelingen. Der Magistrat, der Landrath und die Bürgerschaft zu Altena zeigten den ganzen Hergang dem Könige an. Mit vieler Weisheit antwortete er hierauf nicht; an den General-Lieutenant von Wolfersdorff erließ er aber folgende Cabinets-Ordre:

„Mein lieber General-Lieutenant von Wolfersdorff. Es ist officiell angezeigt worden, welche Disturbationen Er in dem Städtchen Altena in der Grafschaft Mark gemacht hat. In Erwägung Eurer sonstigen Meriten will ich diese mauvaise Geschichte für dießmal pardonniren, werde Euch aber nach Spandau schicken, wenn Ihr je eine ähnliche Abnormität Euch solltet zu Schulden kommen lassen. *)

Sans-Souci, den 11. August 1770.

Friedrich."

Nach dieser fulminanten Cabinets-Ordre wurde zwar von Wolfersdorff ein wenig kleinlaut; doch blieb er seiner kräftigen Originalität treu, und ohne den erhaltenen Verweis selbst zu produciren, machte er doch gerade kein Geheimniß daraus. Aber er lehnte ihn von seiner Person ab und schob die fatale Sache dem ganzen Regimente in die Schuhe. Als dasselbe vollständig aufmarschiert vor ihm stand, sprach er, das Cabinetsschreiben im blauen Couvert in der Hand, laut: „Federhelden, Fuchsschwänzer, haben uns bei Sr. Majestät dem Könige, unserem Allergnädigsten Herrn angeschwärzt. Nun, Strafe muß sein, dem Einen so, dem Andern anders, und da ist Keiner ausgenommen. Wir danken für die wohlgemeinte gnädige Strafe und wollen um so treuer unsere

*) Diese Cabinets-Ordre wurde als Geheimniß von dem Regimentsschreiber Simon meinem Vater mitgetheilt, den ich von dem General von Wolfersdorff oft reden hörte. Von ihm und dem Justizrath Berken zu Altena habe ich diese ganze Mittheilung. Die Begebenheit selbst lebt im Andenken der Kindeskinder zu Altena fort.

Schuldigkeit thun; die Ehre des Regiments soll unser Augapfel sein. Paßt auf, Soldaten: Vivat der König, hoch!" — und das ganze Regiment rief unter Pauken- und Trompeten-Schall ein laut hallendes dreimaliges Vivat! Wolfersdorff aber ging, als wenn Alles gut wäre (quasi re bene gesta) unter der fröhlichen Musik des Dessauer und anderer Märsche aus dem Siebenjährigen Kriege mit den Stabs-Officieren in seine alte ritterliche Burg, und bewirthete sie festlich. Dem Unterstabe und dem ganzen Regiment, auch den Soldaten auf den Wachen, gab er auf dem Paradeplatze an langen Tafeln ein reiches Banquet, als wenn etwas Fröhliches geschehen wäre. So wußte er der fatalen Sache eine gute Wendung zu geben; das Schlaue auf der einen, das Gutmüthige auf der andern Seite, das in dieser überraschenden Auffassung lag, sprach allgemein das Publikum an und versöhnte selbst diejenigen, welche dem herrischen Manne längst eine Demüthigung gegönnt hatten. Und als nun vollends nach einer auf den weiten Feldern bei Lippstadt über mehrere Westphälische Regimenter (von Bielefeld, Herford und Minden) der damalige Inspecteur, Herzog Ferdinand von Braunschweig, Herbstrevue gehalten, und das Hamm'sche Regiment seine Sachen am Besten gemacht hatte, und demzufolge Wolfersdorff ein sehr gnädiges Königliches Handschreiben empfing, worunter der König eigenhändig geschrieben: „Ich bin mit Ihm content," war der heroische Mann, geehrt öffentlich vor Anderen vom großen Friedrich, wieder obenauf und die Altenaer Geschichte schadete ihm weiter nicht. Es lag in seinem Charakter, in seiner Stellung, in der ganzen militairischen Verfassung, in der öffentlichen Meinung, daß er, als commandirender General der Provinz, sich als Vice-König gerirte, befahl und

verordnete. Wenn auch dabei oft über die Schnur gehauen wurde und er in Civilsachen dem Kammerpräsidenten zu nahe trat, so ließ man dieß doch ruhig gehen und sprach darüber um so weniger, je rascher und accurater das Militair in Allem war. Bei Wolfersdorff gab es keine Zwischenbehörde; von vielem Schreiben und Berichten war er kein Freund, er verfügte, wenn er im Lande, und vorzüglich in der Stadt, Etwas sah, was ihm mißfiel, unmittelbar und schaffte Mißbräuche auf der Stelle ab. Nie ist in polizeilicher Hinsicht Alles in der Stadt so in heiterer, guter Ordnung gewesen, als unter seinem Regiment. Er fuhr von Zeit zu Zeit beobachtend langsam durch die Nebenstraßen, und wenn er Etwas bemerkte, was ihm mißfiel und anders und besser sein konnte, so fuhr er sofort mit seinen vier stattlichen Schimmeln zum Commissarius loci, oder dem Bürgermeister. Dieser mußte gleich heraus in seinen Wagen kommen und einsteigen und mit ihm an den bezeichneten Ort fahren; auch dann, wenn er im Schlafrock und nach dortiger Sitte in weißer, spitzer Schlafmütze war. Es sah possierlich aus, wenn im offenen Wagen neben Seiner Excellenz in Generals-Uniform de- und wehmüthig im oft zerrissenen Schlafrock und der weißen Mütze zitternd der Bürgermeister der Stadt saß; aber es war einmal nicht anders, der mächtige commandirende General duldete keinen Aufschub und litt keinen Widerspruch. In solchem Aufzug lag nach der Stimmung der Menschen und nach ihrem Alter Etwas, das bald zum Unwillen, bald zum Lachen reizte, und das Ironisch-Schalkhafte des von Wolfersdorff blickte durch. Er hatte ein heiteres, humoristisches Naturell, und ließ seinem Hange zur komischen Satyre gern freien Lauf, wenn er guter Dinge war; auch dann, wenn darin etwas Bos-

haftes lag. So ließ er z. B. einmal alle Einäugigen, alle Schielenden, alle Lahmen, alle Bucklichen, überhaupt alle Carrikaturen, die in der Stadt waren, wie verschieden sie auch an Rang und Stand sein mochten, einladen, und Alle fühlten sich geehrt; Alle erschienen fröhlich, unbefangen, weil derjenige, welcher ein körperliches Gebrechen an sich hat, in der Regel es selbst nicht weiß. Wie er fröhlich mit ihnen gegessen und getrunken hatte, und Viele berauscht waren, fuhr er mit ihnen auf seinem langen offenen, sogenannten Wurstwagen unter Begleitung der fröhlich blasenden Hautboisten durch alle Straßen der Stadt, zum lauten Gelächter der vor die Hausthüre eilenden Einwohner. So ärgerlich, oder, wie man es ansah, so komisch die Scene war, so blieb er, der Schalk, doch scheinbar ernsthaft und unterhielt sich ganz angelegentlich mit seiner possierlichen Gesellschaft, als wenn von den wichtigsten Dingen die Rede gewesen wäre.

Einmal bekam solcher muthwillige Scherz aber ihm doch übel. Unter den Eingeladenen solcher auffallenden körperlich abnormen Bildung befand sich auch der damalige älteste Prediger bei der lutherischen Kirche, Griesenbeck, eine zwar zwergähnliche buckliche Gestalt, aber ein Mann voll Geist und Leben, gelehrt, scharfsinnig, witzig, und begabt mit einem seltenen Rednertalent. Von allen Gemeinden wurde er gern gehört und wegen seines exemplarischen Wandels in der ganzen Stadt allgemein hochgeachtet. Die dem würdigen Geistlichen öffentlich zugefügte Beschimpfung und angethane Gewalt, der Keiner widerstehen konnte und durfte, erregte ungetheilte Mißbilligung, und im guten Vertrauen auf diese Stimmung in der ganzen Stadt brachte der Pastor Griesenbeck am nächsten Sonntage die famöse Sache in seiner immer

zahlreich besuchten Kirche auf die Kanzel. Aber wie that das der treffliche Mann? Von seinem großen Vorgänger, dem Apostel Paulus, der gemißhandelt vor dem ungerechten und wollüstigen und mächtigen Landpfleger Felix stand, und nicht von der Ungerechtigkeit und Wollust, sondern von den entgegengesetzten Tugenden der Gerechtigkeit und Keuschheit tief erschütternd, würdevoll redete, hatte er, sein frommer Schüler, tactfeste Lehrweisheit gelernt, und er redete nach Anleitung der schönen Bibelstelle: „Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibet, bleibt in Gott und Gott in ihm," über: „Gottes Macht ist seine Liebe, und seine Liebe seine Macht." Von der stillen, sanften, gewinnenden Herrschaft der Liebe sprach er aus vollem Herzen, mit hinreißender Beredsamkeit; er entwickelte sie in den lebendigen Beispielen wahrhaft großer Männer und der heiligen Geschichte, und wiewohl er den biblischen Spruch: Die Liebe treibt nicht Muthwillen, anführte, so redete er doch kein Wort vom Mißbrauche verliehener Gewalt. Nicht die leiseste persönliche Beziehung kam vor, wer das Gegentheil des Leben athmenden Bildes sei, das er mit Meisterhand entwarf. Und als Griesenbeck zuletzt von dieser Macht der Liebe redete, wie sie ganz besonders die Gebeugten, die Schwachen und Gebrechlichen, in ihren freundlichen Schutz nehme, da bemächtigte sich eine allgemeine Rührung der versammelten Gemeinde, und unter dem lauten Schluchzen derselben sprach der kleine, aber gewaltige Mann mit seiner sonoren, kräftigen Stimme ein ernst wehmüthiges Amen. Die bewegte Versammlung stellte sich nach dem entlassenden Segen in die Gänge der Kirche und bildete bis zum benachbarten Pfarrhause eine doppelte Reihe, und Alle, Alle dankten mit Thränen im Auge und dargereichten Händen dem

apostolischen Manne, der nun den Gipfel ungetheilter Achtung und Liebe errungen hatte. Die gehaltene Predigt hatte allgemeinen Beifall gefunden und der in der Kirche anwesende gutmüthige Feldprediger Klee referirte, um Ohrenbläsern zu begegnen, treu ihren ganzen Inhalt dem General von Wolfersdorff. Er, nun sein Unrecht einsehend, ließ, um es wieder gut zu machen, sämmtliche Geistlichen der Stadt, aller Confessionen, selbst den Rabbiner der jüdischen Gemeinde, zur Mittagstafel einladen. Diesen setzte er neben den Guardian des Franziskaner-Klosters; Griesenbeck aber erhielt neben ihm den Ehrenplatz. Mit heiterer Unbefangenheit sprach über der Tafel der mächtige, gefürchtete Mann über die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Religion überhaupt, über die Ehrwürdigkeit des geistlichen Standes; stand auf und ließ vor allen Anderen den Pastor Griesenbeck hoch leben, und gab ihm, was er selten that, die Hand. Damit war die ärgerliche Sache zur Zufriedenheit des Publicums abgemacht und seit dieser Zeit fielen Fahrten der Art nicht wieder vor. In Wolfersdorff waren zwei Naturen, eine böse und eine gute; Alles, was aus ihm hervorging, war, zum Unterschiede von andern Menschenkindern, prägnant, und so wie auf der einen Seite Licht war, so auf der andern Schatten; Alles an ihm fiel auf, wozu freilich seine hohe imponirende Stellung vorzüglich beitrug. Auf derselben befahl, commandirte, herrschte und behauptete er sich bis an sein Ende. Nach seiner Verordnung wurde er mit einem großen, prachtvollen Leichen-Condukt als Herr von Ostenholz in der einfachen Kirche des Dorfes Mark *) begraben.

*) Der damalige Prediger daselbst, N. N., war ein pflichtgetreuer, biederer, unbescholtener Mann. Er war groß und stark und

Noch heute ist über seinem Grabe sein Bildniß in Lebensgröße zu sehen. Wenn die Kindeskinder der Stadt Hamm sich vor dasselbe betrachtend hinstellen, so erzählen sie noch

---

seine Figur hatte etwas Stattliches. In seinem vollen und rothen Angesichte hatte er aber unfreiwillige Zuckungen, besonders dann, wenn er freundlich grüßte, so, daß sie zur Grimasse wurden. Er pflegte oft nach dem benachbarten Hamm, wo man ihn schätzte und liebte, zu seinen Freunden zu gehen und mußte dann durch das Ostenthor und an der demselben nahe gelegenen Wache vorbei. Auf derselben hatte einst der Lieutenant von Marowsky das Commando, der, nur noch stärker, mit demselben Gesichtsfehler behaftet war. Der ehrliche Pastor kommt, und ehrerbietig den Hut abnehmend, grüßt er den gerade dastehenden, die Wache habenden Officier; schneidet aber, indem er dieß thut, ohne es zu wollen und zu wissen, Gesichter. Kaum ist er vorüber, so sagt der muthwillige Fähnrich, ein loser, lustiger Gesell: „Infamer Pfaffe! er macht Grimassen; Ihnen aber, Herr Lieutenant, thut er das zum Schabernack." von Marowsky wird wüthend und paßt auf. Der am Abend harmlos nach seinem stillen Dorfe Mark zurückkehrende Pastor geht vorüber, macht aber grüßend wieder wunderliche Geberden. Der sich gekränkt und verhöhnt Glaubende fährt los und stürzt heftige, schimpfende Worte aus, er versichert, daß er nicht daran denke, zu beleidigen; schneidet aber immer ärgere Gesichter. Beide stehen gegeneinander grimassirend und der Fähnrich und die Wache wollen sich todtlachen. v. Marowsky, bis zum Zorn aufgebracht, läßt den Pastor arretiren und als einen Gefangenen mit drei Soldaten, zwischen denen er den langen Weg vom Ostenthor bis zum Markte gehen muß, nach der Hauptwache zur Untersuchung bringen, die aber kaum begonnen, sich in einen Scherz und Spaß auflöst. Damit war die Sache aus; man durfte damals ohne alle Untersuchung, in eigener Machtvollkommenheit nach Laune und Willkühr arretiren und gefangen nehmen. Hier hatte die Sache freilich etwas Komisches, worüber man lachte; aber es kamen auch ernsthafte Dinge, (für den ehrlichen Pastor ernsthaft genug) dieser

heute, als Sage der Vorzeit, aus der Zeit ihrer Väter, die hier mitgetheilten Züge aus dem Leben und Charakter des ihnen unvergeßlich gewordenen originellen Generals von Wolfersdorff.

Was die Soldaten des Regiments betraf, so sah man sie im Dienste stets gut und nett angezogen, Alles war bis auf die Knöpfe an den Stiefeletten vorgeschrieben, und sie gingen umher in abgemessenen Schritten wie Drahtpuppen. Die Guten und Ordentlichen unter ihnen wurden von den ehrlichen Bürgern, bei welchen sie im Quartiere lagen, in häuslichen Geschäften gebraucht und verdienten nebenher; den Meisten aber, die Galgenstricke waren, trauten sie nicht, und hielten sich, wiewohl sie im Hause wohnten, von ihnen fern. Die Officiere jedoch, vom Ersten an bis zum letzten Junker herab (so nannte man die neu angestellten Ankömmlinge), waren, wo man sie auch außer dem Dienste sehen mochte, stets geputzt und sauber blank. Besonders wandte man vielen Fleiß auf den Kopf und die Ordnung der Haare und unfrisirt und salop! waren gleichbedeutend. Die Locken an beiden Seiten, und besonders der Zopf, durften dem Kopfe nicht zu nahe, nicht zu ferne, nicht zu dick, nicht zu dünn, nicht zu kurz, nicht zu lang sein, wobei Alle, die ein dünnes Haar hatten, beim jedesmaligen täglichen Zurechtmachen ihre große Noth hatten, und besonders die Regiments-Friseure, die man Perrückenmacher nannte, manches Schimpfwort hören mußten.

Art vor. Solche werden in Folge dieser Schrift erzählt werden. Gottlob! daß es anders und besser geworden! Dieses wird aber erst recht und dankbar geschätzt, wenn man Jenes in's Andenken zurückruft.

War Alles fertig und gehörig eingeschmiert, so ging im weißen Pudermantel das Pudern an und das appretirte Haupt (beim gemeinen Soldaten von gewöhnlichem Mehl) mußte schneeweiß sein; das ganze Gesicht war aber auch mit dem Quast gepudert, dieses mußte vorsichtig abgewischt und mit einem scharfen Messer accurat die bald vor, bald zurückspringende Linie der Haare in Normalstrichen gehörig abgegrenzt werden, so daß alles Frisirte recht kenntlich und sichtbar war. Die jugendlichen Leute trugen ihre eigenen Haare, die alten Herren aber Perrücken, und ein Duft von Pergamott-Oel verbreitete sich rings umher. Schon in der Uniform, mehr aber noch in der Denkungsart und Gesinnung, lag die Absonderung. Diese war ein vollkommener **esprit de corps**, ein hochmüthiger Kastengeist, der sich gemein zu machen glaubte, wenn er nur Bürgerlichen in die Nähe kam. Es verstand sich von selbst, daß nur Adliche Officiere werden konnten; und auch die unbärtigen Junker mißhandelten die Soldaten, weil sie nur bürgerliches Pack waren. Mit Bürgerlichen, auch wenn sie vom Magistrate, dem Landgerichte und der Kaufmannschaft waren, gingen alle die, welche von der Noblesse waren, nicht um, und wenn Geschäfte oder der Zufall solche Heterogenitäten zusammenführte, waren die Adlichen zwar sehr artig, aber in der Artigkeit lag eine gewisse genaupunktirende Zurückhaltung, welche Vornehmigkeit und Herablassung bezeichnete. Diese fällt jetzt auf und wird lächerlich, damals aber nicht; es war damit so in der Ordnung, und man stieß sich nicht an die die verschiedenen Stände absondernden Schranken; *) doch oft hörte man von

*) In Cleve machte die jüngere Kammer-Präsidentinn, weil sie

Streitigkeiten zwischen dem alten und jungen Adel. Eine bürgerliche Familie war unter Friedrich Wilhelm II. geadelt worden. Man nannte im Vaterlande die bürgerlichen Töchter mit dem schönen deutschen Namen „Jungfern," die adlichen aber „Fräuleins." Ein Handwerker kommt in gedachtes Haus und fragt nach den Jungfern. Die Antwort gebende Magd sagt aber: „Sie sind keine Jungfern mehr, sondern Frölens." Als ein Officier eine schöne und reiche Kaufmannstochter heirathete, machte diese damals unerhörte Sache eine große Sensation und man konnte sich nicht darein finden, daß eine Bürgerliche nun gnädige Frau heißen solle.

Stolz und Dummheit sind gewöhnlich miteinander verbunden, denn der nachdenkende vernünftige Mensch sieht sehr bald ein, daß er auch dann, wenn er vor Anderen begünstigt ist, wahrlich keine Ursache hat, stolz zu sein. Alles, was er hat, ist gegeben; wie könnte und dürfte er des Empfangenen sich rühmen und über die Gabe den Geber vergessen? Diese in das praktische Leben tief eingreifende Wahrheit ist naheliegend und einfach. Das Naheliegende wird aber gewöhnlich übersehen und das Einfache nicht begriffen. Mit dem Einfachen fängt alle Bildung an und hört damit auf; der Hochmüthige hat noch nicht den Anfang gemacht. Es sei ferne von mir, zu behaupten, das zu Hamm garnisonirende Regiment habe ungebildete Officiere gehabt; vielmehr will ich gern das Gegentheil glauben. Ich schildere es,

---

adlich, der älteren Regierungs-Präsidentinn, die bürgerlich war, den Rang streitig, und sie kamen darüber so in Hader, daß der König entscheiden sollte. Friedrich der Große aber gab zur Resolution: „Die größte Närrinn von Beiden geht voran."

nur des Contrastes wegen mit der Gegenwart, um zu zeigen, was wir waren und geworden sind, der Wahrheit gemäß; und hierher gehört folgende Begebenheit.

Der damalige Commandeur und Obrist des Regiments war ein Freiherr Franz von Ziegelheim. Er wohnte in meiner Nachbarschaft auf dem Kletterpoot in einem alten geräumigen Hause, und unsere Gärten grenzten aneinander. Ueber der lebendigen Hecke redete mit seiner liebenswürdigen, aber kränklichen Frau oft die meinige *), und reichte ihr reife Früchte, Erdbeeren, Kirschen, u. s. f. Die Frau Obristinn wurde aber immer kränker, und als die Aerzte des Regiments und der Stadt nicht mehr helfen konnten, so ging sie zu einem sogenannten Wunder-Doctor, einem Schäfer zu Othmers Bocholt im Münster'schen, der in großem Rufe stand. **) Die Patientinn fand aber die gesuchte Hülfe nicht und starb.

Gerufen, ging ich zu dem Obristen von Ziegelheim. Er, ein corpulenter Mann, saß in einem großen Zimmer in einem bequemen Lehnstuhl und rauchte. Zu mir, dem ehrerbietig herein Tretenden, sagte er in einem commandirenden Tone, sitzen bleibend: „Nur immer heran; sein Sie, Herr

*) Referent war damals schon Prediger zu Hamm; v. Wolfersdorff war längst todt, und das Regiment hatte einen anderen Chef.

**) Wenn er in den großen Kreis seiner Patienten trat, sagte er, ohne Unterschied der Krankheit und des Alters zu Allen ohne Ausnahme marktschreierisch: „Heute schröpfen wir; heute laxiren wir; heute brechen wir, — und nun ging's los. Gleichwohl hatte dieser Charlatan vielen Zulauf; der aber nicht lange dauerte.

Pastor, nicht so furchtsam! Wie ich höre, sollen Sie was gelernt haben und capabel sein; ich wollte Sie mal fragen, ob Sie auch Briefe schreiben können?" Auf die Antwort: „es frage sich von welchem Inhalt die Briefe sein sollten?" fiel er ein: „Freilich frägt es sich. Die Sache ist intricat und macht Kopfbrechen. Ich will Ihnen sagen: meine Frau ist nach Gottes unerforschlichem Rathschluß gestorben und gestern honorig begraben. Solchen betrübten Todesfall muß ich anzeigen, und zwar, hören Sie wohl zu, Sr. Majestät dem Könige, Ihrer Majestät der Königinn, den Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses, Königliche Hoheiten. Das wäre das." Ich glaubte der Obrist wollte aufhören; er aber, wie ich reden wollte, rief laut: „Stille, stille!" Den Finger an die Nase legend, fuhr er fort: „Ferner muß geschrieben werden an den Feldmarschall, an den Kriegsminister, an sämmtliche Minister, an alle General-Lieutenants und General-Majors, wie an sämmtliche Obristen der Preußischen Armee, inclusive. Die Andern sind weniger, denn ich; das ist nicht nöthig; man muß sich nichts vergeben. Also an die genannten Allerhöchsten, Höchsten und Hohen Personen. Nun ist die Frage, Herr Pastor: können Sie das?" Ich antwortete: „Herr Obrist haben da eine große Anzahl genannt, es kommen über 60 Briefe heraus. Man kann die Sache kürzer machen, wenn man die Anzeigen, wie man angefangen hat, in die Berliner, allenfalls auch noch in die Provinzial-Zeitungen einrücken läßt. Förmliche Trauerbriefe sind nicht mehr üblich." „Herr," fiel der aufgebrachte Mann ein: „so dürfen Sie mir nicht kommen! das thun gemeine Leute, aber nicht vornehme. Das sind Neuerungen, und da geht Alles durcheinander. Ich höre wohl, Sie können es nicht; habe ich's mir wohl gedacht. Ihrenthalben muß es

doch geschehen: ich wollte, ich wäre erst da durch." „Da wollen wir," erwiederte ich, „wohl durchkommen. Ich will die Briefe schreiben, um Ihnen, Herr Obrist, gefällig zu sein; das Andenken an die liebe, gnädige selige Frau ist mir werth und theuer." „Wollen, können Sie es? Nun das ist mir lieb. Ich will Ihnen die Adressen, mit dem Trauerpapier und schwarzem Rande heute noch schicken. Der benachbarte Buchdrucker Utz hat versprochen, um 4 Uhr fertig zu sein. Die Sache hat aber Eile."

Ich machte mich also flugs an die Arbeit und war am Abend schon mit den nach den Rang-Verhältnissen verschiedenen fünf Formularen fertig. Der Schulmeister Stahlmann schrieb sauber und nett ab, und ich konnte schon den 3ten Tag Morgens um 10 Uhr mit meinem Paquet von 64 Briefen unter dem Arm zum gestrengen Commandeur Freiherrn von Ziegelheim gehen. Als ich, angemeldet durch den Gefreiten, hereintrat, sagte der Obrist: „Festgefahren, festgefahren! Habe ich's doch gedacht." Als ich aber versicherte, alle Briefe wären schon fertig, und ihm solche zeigte, war er außer sich vor Verwunderung und Freude. Ich las, er sitzend, ich stehend, vor. Der erste, welcher obenauf lag, war an einen General-Lieutenant. Als ich die gebührende Anrede gelesen hatte, und den Brief selbst lesen wollte, schrie Herr von Ziegelheim mich mit den Worten an: „Gefehlt, gefehlt!" Erschrocken sah ich ihn an und fragte: „Was denn?" und er fuhr fort: „und Ritter vom Orden pour le mérite." Das Versehen war aber so groß, daß er hinzu setzte: „Wenn doch die Leute Conduiten lernen wollten!" *) Glücklicherweise war

---

*) Seit der Zeit, wo ich das selbst erfahren, halte ich die be-

aber so viel Platz gelassen, daß der herbeigerufene Abschreiber das Fehlende noch einschreiben konnte. Zu den übrigen vorgelesenen Briefen sagte er vornehm: „Passirt!“ zu dem an des Königs Majestät in einem submissen Tone abgefaßten Schreiben aber: „Süperbe!“ Ich mußte ihm solches noch einmal vorlesen, und er setzte wieder hinzu: „Süperbe!“ Jetzt unterschrieb er; dieß ging aber bedächtig langsam, und so oft er 64 mal seinen Namen schrieb, sagte er jedesmal leise, doch so, daß man es hören konnte: „Freiherr Franz von Ziegelheim, Obrist und Commandeur des Königlichen Hochlöblichen Infanterie-Regiments von Budberg zu Hamm in der Grafschaft Mark.“ Inzwischen siegelte ich mit dem freiherrlichen Siegel die Briefe zu und der Gefreite brachte sie zur Post. — „Gottlob“ — seufzte Herr von Ziegelheim, „damit sind wir fertig. Aber Eins liegt mir noch auf dem Herzen; der reformirte Pastor Bäumer in Lünen hat meine selige Albertine in Othmers Bocholt auf ihr Verlangen besucht und ihr das heilige Abendmahl gegeben, und von ihm habe ich auch die Anzeige vom Tode der lieben gnädigen Frau erhalten. Muß der geistliche Herr auch etwas für seine Bemühung haben, und wie viel? Sie sind Pastor und wissen das am Besten.“ Ich erwiederte: „das sei eine Ehrensache, solche habe keine Taxe; was der Herr Obrist geben wolle, hinge von seiner Generosität ab.“ Er antwortete aber: „Generosität hin, Generosität her! ich will wissen, wie viel der Pastor wohl verdient hat, und das werden Sie am Besten mir sagen können.“ Ich antwortete: „Er ist von

---

kannte und vielgelesene Schrift: „Siegfried von Lindenberg,“ für eine treue Zeichnung eines wirklich vorhanden gewesenen Originals.

Lünen nach Othmers Bocholt wenigstens 4 Stunden hin und her geritten; hat sich an die zwei Tage im Wirthshause aufgehalten; es können ihm nicht weniger als 2 Friedrichsd'or gegeben werden." „Hat sich was mit 2 Friedrichsd'oren; die schüttelt man nicht von den Bäumen. Ich rieche Lunte. Sie liegen mit dem Herrn Confrater unter einer Decke. So sind die Herren Pastoren! Den Brief an den Pastor Bäumer werd ich selbst dictiren." Mir trat das Blut in alle Adern und ich wurde warm; dennoch hielt ich an mich, da von der Vollendeten, ihrem letzten heiligen Abendmahl und dem würdigen Manne, der es ihr gereicht hatte, die Rede war. Ich setzte mich also hin und der Herr Obrist dictirte. Nach dem langsam gesagten gebührenden Titel, fragte er bei jedem Worte: „Haben Sie's?" Mit dem Finger zeigte er mir die Stelle, wo ich tiefer unten anfangen müsse. Er fuhr fort: „Ew. Hochehrwürden," — dieß repetirte er aber wer weiß wie oft; ging auf und ab, rieb sich die schwitzende Stirn, und sagte dann zu mir: „das Uebrige werden Sie wohl nun von selbst wissen."

Der Brief war bald geschrieben und mit der Einlage von einem Friedrichsd'or zugesiegelt.

Als nun Alles fertig war und ich gehen wollte, fragte mich der wunderliche stolze Mann: „Herr Pastor, was müssen Sie für ihre Bemühung haben?" Der lange gezerrte Geduldsfaden zerriß nun. Entrüstet antwortete ich: „Herr Obrist! Sie halten mich wohl für Ihren Regimentsschreiber? Da irren Sie aber sehr. Sie sind mein Vorgesetzter nicht und ich bin Ihr Untergebener nicht. Gern habe ich gedient, im Andenken an die würdige selige Frau. Sie aber haben mich gemißhandelt, und das thut mir ihretwegen

leid.“ Wie, mein Schatz, wollen Sie für Ihre Mühe nichts haben? Sie sind ja ein charmanter Mann! Das habe ich nicht gewußt und nicht geglaubt. Dann will ich Ihnen eine Bouteille Wein schicken.“ „Auch dafür danke ich, den habe ich im Keller und trinke jeden Mittag welchen.“ *) Ich

*) Gern und mit Vergnügen gedenke ich auch hiebei meiner ehemaligen guten Gemeinde zu Hamm. Das feste baare Gehalt, welches der Pastor derselben hatte (damals), war nur klein, so daß er von demselben kaum anständig leben und bestehen konnte; aber die Accidentien, nicht nur die gesetzlichen Stolgebühren, sondern die Küchen-Geschenke an Victualien aller Art, waren und blieben so beträchtlich, daß ich fast nichts zu kaufen brauchte. Ich lebte mit den Meinigen aus dem Vollen und konnte die angenehme Pflicht der Gastfreundschaft üben. Oft war der Vorrath so groß, daß die Armen davon erhielten. Größtentheils lebt man dort von Ackerbau und Viehzucht, und die gutmüthigen Bürger und deren schmucke Hausfrauen theilten gerne ihrem geliebten Seelsorger das Beste von Allem, was sie ärnteten, mit, meinend, so sei es in menschlicher und göttlicher Ordnung. In diesem Geben und Empfangen liegt eine moralische Annäherung, eine Liebe und Dankbarkeit, ein Wohlmeinen und Vertrauen, wodurch die Verbindung näher, inniger und herzlicher wird. Die Stifter und Väter der Kirche haben dieß wohl erkannt, wenn sie das Einkommen der Pfarrer vorzüglich auf Stolgebühren gründeten. Jetzt will man sie abschaffen, weil mit dem Annehmen derselben etwas Erniedrigendes, mit der Würde des Predigtamtes und seinen heiligen Functionen Unvereinbares liege. Aber man bedenkt nicht die Hauptsache: daß dadurch das Band, welches die Gemeindeglieder und den Geistlichen verknüpft, schlaff wird. Der Mensch, frei, ist gutmüthig; gezwungen aber, wenn er geben muß, kalt und berechnend. Mit den Stolgebühren, die er, damit ein sicheres Fixum herauskomme, geben und bezahlen muß, wird das Herz verengt und alles Freiwillige hört auf. Der Seelsorger, der

empfahl mich, ging und lachte. Wenn seit der Zeit der Obrist von Ziegelheim mir auf seinem prächtigen gelben Engländer begegnete, nickte er gnädig und vornehm.

Der Gymnasial-Collaborator Kühne, ein talentvoller, lebendiger Mann, unterrichtete privatim die Söhne des Obristen. Als er ihn einst fragte nach den Fortschritten, die sie machten, konnte der Lehrer ihre Talente und ihren Fleiß

---

in Liebe gegen seine Pfarrkinder frei und unbefangen dasteht, wird nun besoldeter Beamte, der für nichts mehr zu danken hat. Das kirchliche Band ist zerrissen und kalte Isolirung tritt ein. Es kommt Alles auch hier auf die Art und Weise an, wie man giebt und wie man empfängt, und wo Beides mit Zuneigung und Liebe geschieht, da hört alle Form auf und das Unangenehme derselben ist gar nicht da. Darum kann ich nicht für die Abschaffung der Stolgebühren und Accidentien in den Gemeinden sein, und aus diesen Gründen habe ich die oft und dringend vorgeschlagene Umschaffung derselben in ein Fixum, welches gegeben werden muß, wie ich befragt wurde, dem Minister von Altenstein und dem Könige aus Ueberzeugung widerrathen. Gewiß ist die Abschaffung nicht das Rechte in der freien, auf Gegenseitigkeit gebauten Presbyterial- und Synodal-Verfassung, in welcher der Prediger in und mit der Gemeinde, und diese für ihn lebt. In der kalten, trennenden und isolirenden büreaucratischen Königlichen Consistorial-Verfassung läßt sich in dieser Beziehung Nichts mehr verderben, Alles in ihr ist abgestorben und todt und hat das Leben nicht in sich selbst. Es versteht sich hierbei überall von selbst, daß der Prediger ein wirklicher Pastor, das heißt ein von Herzen frommer, rechtschaffener, exemplarischer Mann sein muß, der mit dem Apostel sagen kann: „Ich suche nicht das Eurige, sondern Euch.“ Ist er das, so wird auch an ihm wahr das Wort unseres Herrn: Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird alles Andere Euch von selbst zufallen.

nur loben. Der Vater antwortete: „Sie, Herr Coborator", so nannte er ihn, „müssen und dürfen nicht glauben, daß sie Alles, was sie können, Ihnen allein verdanken. Vielmehr mir; ich unterrichte sie selbst, und wenn ich von der Parade komme, dictire ich ihnen in die Feder, was sie auswendig lernen müssen. Johann," sprach er zum Bedienten, „hol Er mal die Scripturen von dem Junker Fritz und Karl." Der Obrist nahm sie und sagte: Noch gestern habe ich meinen Söhnen in die Feder dictirt," und las mit einer wichtigen Miene und Pathos:

„Wenn mich nur mein Röschen liebt, bin ich schon geborgen."

Dieser Mann war Commandeur des Regiments und starb am Schlage plötzlich, als er eben der Anciennetät nach General geworden war. Solche Exemplare gab es damals unter unseren Officieren.

Die Sache hat eine komische Seite, worüber man, weil sie gar zu dumm war, lachen; aber auch eine ernsthafte, worüber man ihrer Folgen und Wirkungen wegen trauern muß. Das Ueble, oder vielmehr das Verderben darin, (welches uns sehr hart im Jahre 1806 traf) lag darin, daß der Wehr- und Nährstand nicht ein integrirender Theil des Ganzen, nicht ein verwandt Zusammengesetztes und ineinander Verwachsenes, wie es sein sollte und wie es jetzt ist, sondern ein Entgegengesetztes (Oppositum), sich einander unfreundlich, oft feindselig, Gegenüberstehendes war. Das Militair, die Armee im Staate, bildete einen für sich bestehenden abgeschlossenen Stand, der gar nicht zu den übrigen Ständen im Lande mehr gehörte, sondern isolirt im Kastengeiste dastand. Dieser Geist selbst war in sich ein widerwärtiger, ein aristocratischer; in den Soldaten, die man Gemeine (plebejer)

nannte und die zum Theil verkommene und verlaufene Ausländer waren, ein niedriger. Schlecht, hart und grausam behandelt, hielten die Vorgesetzten, wenn es ihnen auch am Uebergewicht der Bildung fehlte, sich für commandirende, unbeschränkte Machthaber, die einen sklavischen, unbedingten Gehorsam in den kleinsten Dingen auch außer dem Dienst forderten und fanden. Nicht die sanfte Gewalt der Pflicht, Ehre und Liebe, herrschte, sondern die Furcht hielt zusammen. Man hielt die Befehlenden für Henker, und Dulden und Schweigen blieb nur den Gehorchenden übrig.

Das Schlimmste war, daß man allgemein glaubte, das müsse so, und könne nicht anders sein; man war also nach der allgemeinen Meinung in seinem vollen, guten Rechte, und dieser Irrthum ließ die Wahrheit und ihre Rechte nicht aufkommen. Zwar fühlte man das Unbequeme darin und nannte den Soldatenstand ein glänzendes Elend (splendida miseria); aber er trug Waffen, marschirte auf, bildete eine Macht, die imponirte und welche man respectirte. So war es im ganzen Staate, und Bürger und Soldat waren zwei ganz verschiedene, ausschließende Begriffe. Dieß ging so weit, daß der Uebermuth keine Schranken mehr kannte, that, was ihm einfiel, und den Bürger, der den Launen nicht gleich gehorchen wollte, willkürlich mißhandelte. Dieß nannte man das Regiment Friedrichs. Großer Geist, wie bist Du verkannt worden! Unfähig, Dich zu fassen, blieb man kurzsichtig nur bei dem todten Buchstaben stehen. Fast jeder Ort im Preußischen Staate, wo eine Garnison lag und ein Regiment hinkam, liefert Beweise als Thatsachen des Gesagten, und wo im Lande giebt es ein Dorf, wo eine Stadt, worin die Bauer- und Bürgerschaft nicht wäre von der Einquartierung

gemißhandelt worden! Die Klagen und Beschwerden waren laut und allgemein; aber nie richtete man damit etwas aus. In dem langen Instanzenzuge, in den Rückfragen, die gehalten, in den Untersuchungen, die angestellt, in den Eiden, die abgelegt werden mußten, ermüdete man, und vielleicht ist nie ein Fall vorgekommen, in welchem eine Bauer- oder Bürgerschaft in ihren gegründeten Klagen über die Insolenzen und Bedrückungen eines ganzen Regiments, oder einzelner Compagnien, Recht und Genugthuung bekommen hätte. Angenehme Erfahrungen vom Gegentheil gehören zu den Ausnahmen und haben immer ihren Grund in der Mäßigung, Weisheit und Humanität Einzelner. Im Ganzen genommen war der Militairstand, nicht nur, was man gelten lassen kann, der prädominirende, sondern auch der dominirende, der Alles in sein Bereich ziehende, und dem Alles sich unterordnen mußte. Beispiele erläutern die Sache, und von selbst erlebten, von historischen Thatsachen allein, ist hier die Rede.

Nach dem unglücklichen Feldzuge in Frankreich nahm der in der Armee hochgeachtete und geehrte General von Rambold *) seinen Rückzug durch Westphalen und kam auch

---

*) So wird derselbe hier genannt, sein wirklicher Name ist aber ein anderer, wie bei dem vorigen Obristen, den wir Ziegelheim nannten. Beide Männer sind längst gestorben; aber ihr Geschlecht lebt noch in Kindern und Enkeln. Es ist unrecht, ihnen in ihrem Vater und Großvater wehe zu thun. Auch thut der Name nichts zur Sache; sie sind längst von der jetzt lebenden Welt vergessen; der Tod versöhnt. Aber die Geschichte vergißt nicht, sie trägt mit eisernem Griffel die Begebenheiten der

durch Hamm. Er commandirte damals ein Regiment von Pommeranern, die bekanntlich in ihrem Nationalcharakter Biedermänner und tapfere Soldaten sind, welche, gut geführt, überall ihre Schuldigkeit thun. Es hatte sich auch jetzt wieder bewährt; aber es lagen im Ganzen noch Schlacken, die durch die Feuerprobe erst weggebrannt werden mußten; die Alles zeitigende Zeit war noch nicht erfüllt. Von ihren stillen Entwickelungen und mächtigen Forderungen hatte der General von Rambold keinen Begriff; denn er war stolz, und nur der Demüthige hat gelernt und lernt. Er hatte allerdings, man kann wohl sagen, ungewöhnliche Talente, persönliche Bravour, und wußte gut zu reden. Sein Ideal war mit Recht Friedrich der Große, nur was Er gedacht, gewollt und gethan, war ihm unübertrefflich, und an diesen Maßstab legte er Alles. Aber der Schüler begriff den Meister nicht; so wie Dieser für seine Zeit lebte, so war Jener stehen geblieben und nicht mit fortgeschritten. Er meinte, den lebendigen Geist gefaßt zu haben; und doch hatte er in seiner unruhigen Lebendigkeit nichts mehr als die äußere Form. Es waren nicht die Geistesblitze des großen Herrn, welche einschlugen und zündeten, die in dem General reflectirten, sondern nur das Knallen und Lärmmachen eines entfernten Wetterleuchtens, oder platzende Raketen, was alle

---

Zeit in ihre Jahrbücher, und was sie geschrieben, löscht keine Hand aus. Die Calamität, welche 1806 den Preußischen Staat traf, die Restauration seiner Armee 1812, sind Weltbegebenheiten, und man begreift jene und diese nur, wenn man die Ursachen kennt, aus welchen sie hervorgegangen. Alles in der Welt hängt zusammen; die Gegenwart ist ein Kind der Vergangenheit, und zugleich die Mutter der Zukunft.

Durchschauenden an ihm ruck- und stoßweise wahrnahmen. So wie er kategorisch war in allem seinen Thun und keinen Widerspruch duldete, so war er im Tone seiner Stimme und in allen Worten, die er redete, gebieterisch und absprechend, — mit einem Worte, ein Egoist. Wenigstens nahm er sich so zu Hamm, wo er sich drei Wochen aufhielt, und einen andern Eindruck hat er nicht zurückgelassen. In seiner Eitelkeit und Ueberschätzung sah er es als eine Verachtung an, daß er, mit klingendem Spiele einrückend, an der Spitze seines Regiments, an dem Thore der Stadt, von der Obrigkeit nicht feierlich empfangen wurde. Schon hierdurch verstimmt, wurde er es noch mehr, als er zwar gut und anständig bei einem der wohlhabenden Einwohner, aber bei einem Juden einquartiert war. Nach seinem Temperament jähzornig, traf er eigenmächtig andere Anstalten, und im Gefühl seiner Würde und Macht trat er gebieterisch in den Sitzungssaal der Königlichen Kriegs- und Domainen-Kammer, die gerade in ihren Räthen zu einer Sitzung versammelt war, und fragte stürmend: „Wer ist hier der Präsident?" Von Rappard *) trat mit Würde vor. „Wer hat Sie zum

---

*) von Rappard aus Cleve, erst Advokat, dann Landrichter, hierauf Justitiarius und Assistenzrath der Domainenkammer, zuletzt ihr Director und Vicepräsident, war in seinem Berufe ein geschickter, in seinem Charakter ein rechtschaffener, in seinem Lebenswandel ein exemplarischer Mann. Allgemein war er geachtet und geliebt, um so mehr, da er mit würdevollem Ernst Heiterkeit und Humanität verband. Er war eins der ersten Mitglieder der reformirten Gemeinde und wurde, da er zuvor Diaconus (Armenpfleger) gewesen war, ihr als Presbyter sehr nützlich. Aufgeklärt und hellsehend, mit seinem Zeitalter fortschreitend, verehrte er forschend das Christenthum mit Ueber-

Präsidenten gemacht?" — „Eben der, welcher Sie zum General gemacht hat." Jetzt gingen die Debatten los, und da Injurien ausgestoßen wurden, die der Präsident nicht erwidern wollte und auch als ein gebildeter Mann nicht erwidern konnte, so mußte er mit dem ebenfalls beleidigten Bürgermeister der Stadt Hamm zum Feldmarschall v. Möllendorff klagend gehen. Dieser hatte damals in der nur 4 Meilen entfernten Stadt Lippstadt sein Hauptquartier mit seinem nächsten Gefolge. Beide Herren flohen also zu ihm, mit Recht meinend, sie würden Recht und Schutz bei diesem hohen Vorgesetzten finden, und überließen derweile die Stadt Hamm und ihre Einwohnerschaft den willkürlichen Anordnungen des Generals von Rambold, der doch in derselben nur ein Gast war. Der General-Feldmarschall von Möllendorff war unstreitig in seiner hohen Stellung ein

---

zeugung und ging sonntäglich zur Kirche. Der Oberpräsident von Stein und von Vinke waren seine Collegen und Freunde. Thätigkeit und Arbeitsamkeit blieb sein Element, und in den Mußestunden lernte man einen angenehmen Gesellschafter, der sich unbefangen hingab, in ihm kennen und lieben. Aus Neigung und weil er einer der Ersten der Provinz und der Stadt war, machte er an der Seite seiner frohen Gemahlinn, umgeben von zahlreichen muntern Kindern, ein gastfreies Haus. Man verlebte in diesem gebildeten und gutmüthigen Kreise wahrhaft frohe Stunden. In den unglücklichen Zwangsjahren 1806 — 1813 war er durch Abhaltung des Bösen und durch Beförderung des Guten der Grafschaft Mark vielfach nützlich. Der König Friedrich Wilhelm III. ehrte ihn persönlich und zeichnete ihn aus. Der Präsident von Rappard starb hochbetagt heiter und ruhig als ein Christ, der weiß, an wen er glaubt. Sein Andenken ist Allen, besonders denen, welche seine Freundschaft besaßen, gesegnet.

würdiger Mann. Nicht nur hatte er durch Anciennetät, sondern auch durch Einsicht und militairische Kenntniß, wie durch persönliche Tapferkeit, sich zu dem angesehenen Posten, den er bekleidete, emporgeschwungen; aber er war schon damals in dem Alter, in welchem der Mensch in der Regel seine Elasticität verliert. Gutmüthig von Natur, war er nun ohne durchgreifende Energie, rücksichtsvoll, und wie er selbst die Ruhe liebte, so wünschte er Alles in Frieden zu schlichten. Der Präsident und der Bürgermeister, die im Namen der erschrockenen Stadt kamen, wurden daher von dem Feldmarschall freundlich und wohlwollend aufgenommen; aber er gab keine Befehle, sondern nur guten Rath. „Das ist," sagte der hohe Herr, „in diesen Stücken eine üble Sache. Der General ist, ich weiß es wohl, ein heftiger und jähzorniger Mann, aber ein intelligenter, guter Soldat. Er hält in diesen Stücken sein Regiment in guter Ordnung und hat mit demselben sich brav gehalten. Man kennt und schätzt ihn bei der Armee und er gilt viel Allerhöchsten Orts; selbst Seine Majestät der König sehen in ihm eine Stütze, man darf in diesen Stücken ihn nicht aufbringen, man muß mit ihm glimpflich verfahren. Wissen Sie was, meine Herren? gehen Sie in diesen Stücken ruhig nach Hause und nehmen Sie wieder Ihre Posten ein; der Lärm hat sich inzwischen gelegt, und ich will an den General schreiben und das gute Verhältniß wird sich wieder herstellen. Das wird in diesen Stücken das Beste sein!" *) Kurz, die Deputirten richteten

*) „In diesen Stücken" diese Redensart hatte sich der General-Feldmarschall von Möllendorff so angewöhnt, daß er sie jeden Augenblick, ohne es selbst zu wissen, brauchte. Die ganze Mittheilung dieser Sache habe ich selbst von dem Präsidenten von Rappard und dem Bürgermeister Jacoby.

nichts aus und fanden kein Recht; unverrichteterſache kehrten ſie wieder zurück; die Gewalt lag in einer fremden Hand, und weil ſie die Macht hatte, mußte man ihr gehorchen. Die Officiere und Generale vorzüglich thaten, was ſie wollten, und die commandirenden Herren beſtimmten, wie Alles ſein ſollte. Prätenſionsvoll und reizbar, verlangten ſie überall Unterwürfigkeit auf der Stelle, und wo ſie den ſchuldigen Reſpect auch nur im Geringſten verletzt glaubten, wurden ſie heftig und beleidigend. Das Soldatenweſen galt Alles und der Bürger und Bauer war nur ſeinetwegen da.

Der General von Ramboldt hatte inzwiſchen eigenmächtig für ſich ein anderes Quartier, als das ihm gegebene, gewählt, und ſolches genommen in dem großen unteren Stock des in der Mitte der Stadt gut gelegenen Königlichen Kammerhauſes. Hier reſidirte er nun, ordnete an, beſtimmte, gab Gaſtmahle, und hatte um ſich herum ein glänzendes Gefolge. Durch den Obriſten des Regiments ließ er zuſehen, ob ſeine Leute bei den Bürgern es gut hatten; manche Quartiere aber viſitirte er ſelbſt. So erinnere ich mich wohl, daß er auch zu dem Ende mit ſeinem Adjutanten in das Haus meiner Eltern kam. Die Soldaten, ſechs Mann, ſaßen gerade in der großen Küche des Pfarrhauſes beim Abendbrod; ſie aßen Bratfleiſch, Eierkuchen mit Salat, und hatten Brod, Butter und Käſe und Bier vollauf. Auf die Frage: „ob ſie mit der Stube, den Betten, Eſſen und Trinken zufrieden wären?“ antworteten die Soldaten, ehrliche Pommeraner, aufſtehend und ehrerbietig daſtehend mit der Mütze in der herabgeſtreckten Hand einſtimmig: „Wir ſind hier ſehr zufrieden; uns geht es wohl in dieſem Hauſe.“ Die Mutter hatte ſich an die geöffnete Stubenthür (es war

das Putzzimmer, der sogenannte Saal) gestellt und bat ängstlich, aber freundlich, den vorbeigehenden General: „ob er nicht gefällig hereintreten wolle?“ und machte dabei einen tiefen, demüthigen Knicks. Der hohe Herr, mit bedecktem Haupte, antwortete aber darauf nicht und ging mit seinen Officieren stolz weiter. „Es ist gut,“ sagte der nachher gekommene Vater, „daß ich nicht zu Hause gewesen bin. Es wird zu arg. Eben hat man den Kaufmann Möser, auf der Nordstraße, der Streit mit Officieren gehabt, mit drei Mann als Gefangenen nach der Hauptwache gebracht und in den Brummstall gesperrt. Ich kam gerade vorbei. Die Bürger, die das mit ansahen, knirschten mit den Zähnen. Herr Möser ist ein rechtschaffener, geachteter Mann, einer unserer angesehensten Kaufleute. Es ist entsetzlich! Das hat Wolfersdorff, der doch auch commandirender General zu Hamm war, nicht gethan. Aber was ist zu machen! Der Gewalt muß man weichen!“

Am Meisten aber machte sich dadurch der General verhaßt, daß er bei seinem häufigen Exercieren und Manoeuveriren vor dem Ostenthore das Regiment auf die benachbarten besäeten Ackerfelder gehen ließ, wodurch Alles zertreten und die künftige Ernte zerstört wurde. Wie ganz anders dachte und handelte in diesen Stücken Friedrich der Große! Bei der jährlichen Revue zu Magdeburg fügte es sich mal, daß er, um mit seinen Garden in's Lager zu kommen, längs eines vielleicht eine halbe Stunde langen bestellten grünen Ackers reiten und marschiren lassen mußte, dagegen der Weg über den Acker sehr kurz und schmal war. Er hielt aber Alles weit von demselben ab, um Nichts zu verderben, und ließ, um die Arbeit und die Hoffnung des wehrlosen Land-

manns zu respectiren, sich den weiten Umweg gefallen. Einen Adjutanten, der, um denselben abzukürzen und desto schneller die erhaltenen Befehle zu vollführen, über den besäeten Acker geritten war, ließ er sofort arretiren und gab unter Vorwürfen ihm Arrest. Aber der Geist, der diesen großen Mann beseelte, war nach seinem Tode entflohen, und nur seine äußere Form hielt man noch im todten Buchstaben fest. Im Aeußeren liegt aber das wahre Wesen der Sache nicht, sondern im Innern, jenes ist nur der Reflex von diesem, und die ächte Zucht und Disciplin geht allein aus der Gesinnung hervor, ohne die Alles nur ein Dienst vor Augen ist. Es liegt in der Natur des Menschen und ihren ewigen Gesetzen, daß er nur das Achtungswerthe achten und das Liebenswürdige lieben kann. Sieht und findet er das Gegentheil, so entsteht nothwendig Widersetzlichkeit; diese kann bei dem Soldaten, wo Alles auf Subordination basirt ist, freilich nur eine innere sein, aber sie ist um so schlimmer, da sie Abneigung und Widerwillen in der Seele bewirkt. Man kann allerdings durch legale Strafmittel den Menschen, auch den bösen, legal machen, und damit ist schon viel gewonnen; aber er wird, auch wenn er es ist, dadurch allein noch nicht gewonnen. Furcht vor der Strafe ist allerdings ein Bindungsmittel, das zusammenhält; aber es wirkt nur, so lange es gilt, und verschwindet nicht nur, wenn der äußere Druck aufhört, es tritt nachher auch immer der Groll um so stärker ein. Selbst der verdorbenen sklavischen Natur thut Nachsicht und Güte wohl und sittliche Mittel können bei einer sittlichen Weltordnung nur allein wirklich bessern Es ist ein schlimmes Ding, wenn der Untergebene keine Achtung vor dem Vorgesetzten mehr hat; sie allein ist der feste Grund der Liebe. Sind beide nicht mehr da, dann ist die

innere Auflösung schon eingetreten und das Aeußere ist nur Schminke und Schein. Die Anwendung hiervon macht sich von selbst.

So war es, so blieb es, so zog es sich krebsartig fort durch alle Glieder der Königlich Preußischen Armee bis zum Jahre 1806; und doch meinte man, das Rechte zu haben. Selbst der Einsichtsvolle wurde getäuscht. Der Militairstand hatte sich unter Friedrich dem Großen Ruhm erworben. Dieser hatte einen schönen Weltklang, lebte fort in unsterblichen Thaten, seine Erzählungen und ihre Anecdoten gingen von Mund zu Munde, der alte Fritz war ein bleibendes, heiliges Erbe des Volkes, besonders der Armee geworden. Der Ruhm, der an seine Person geknüpft war, ging nun auf den Militairstand über; auf diesem Ruhm und seinen Lorbeeren schlief die Armee ein. Sie träumte noch von ehemaliger Größe; aber die Zeiten und Menschen waren anders geworden; und wer untergehen soll, wird zuvor wie verblendet.

In der letzten Zeit, die der furchtbaren Katastroph vorherging, war Inspecteur der Westphälischen Regimenter der alte Churfürst von Hessen-Cassel. Er kam als solcher auch jährlich nach Hamm und blieb zwei Tage dort. Alles war in dem kleinen Städtchen dann in Bewegung; die Beurlaubten aus der cantonpflichtigen Grafschaft Mark waren einberufen und das wohlexercierte schöne Regiment war vollständig in Reih' und Glied. Alles ging hinaus nach dem großen Exercierplatz, um die prächtige Revue mit anzusehen. Der Churfürst kam, entweder zu Pferde, oder in den letzten Jahren, als er schon alt und hinfällig war, zu

Wagen. Alles war still und begrüßte ehrfurchtsvoll den großen General, der zugleich ein regierender Herr war. Derselbe ging dann mit einem großen Gefolge die stattliche Fronte des Regiments herunter und sagte wiederholentlich: „Schöne Leute!“ Die eigentliche Revue aber bestand darin, daß der Churfürst ein Normalmaß aus der Tasche zog, nach welchem er die Zöpfe der Soldaten beurtheilte. Bald waren sie dann zu dick, bald zu dünn; bald zu lang, bald zu kurz; bald zu nah, bald zu weit vom Kopfe; wenige fanden als normal Gnade vor seinen Augen. Dem Chef des Regiments war der Tadel nicht lieb und der Churfürst sagte laut, so daß alle Umstehenden es hörten: „Ach, Herr General, es ist grausam schwer, einen guten Zopf zu machen.“ *)

*) Ich habe zwar auch diese Worte selbst vernommen, und, laut gesprochen in Gegenwart des ganzen Publicums, finde ich kein Bedenken, sie als charakteristisch hier mitzutheilen; aber sie mochten wohl damals zur Sache gehören, ich verstehe das als Geistlicher nicht. Der alte Churfürst von Hessen-Cassel war aber ein von seinem braven, biederen Volke verehrter und geliebter Herr. Sie konnten es nicht ertragen, und ertrugen es nicht, wenigstens von Fremden nicht, wenn despectirlich von ihm gesprochen wurde. Er sorgte landesväterlich und wollte nur das Wohl seiner Unterthanen. Er war ein Herr, der zwar in seinem Lande unbeschränkt monarchisch regierte; Keinen über und neben sich duldete; keinen Widerspruch litt, und sich über die öffentliche Meinung wegsetzte; aber er fürchtete Gott und ehrte Seine Stimme in der Stimme des Gewissens. Diese ehrte er über Alles und war ihr gehorsam. Ein um ihn oft lebender Officier, v. B., hat mir erzählt, daß wenn man den alten, oft eigensinnigen Herrn durch nichts habe erweichen und gewinnen können, man nur am Ende zu sagen brauchte: „Nun ich überlasse die Sache Ew. Churfürstlichen Durchlaucht Ge-

Die alten, im todten Mechanismus eingefahrenen Herren waren aber in allem Ernst der Meinung, in dem Zopfe läge

---

wissen," und er habe dann jedesmal geantwortet: „Nein, da will ich um Gottes Willen nichts darauf haben, was molestiren könnte. Also ist's eine Gewissenssache! dann müssen wir das Ding noch einmal ruhig überlegen." Wer diesen Schlüssel zu seinem Innern gekannt und gehabt, habe Alles über ihn vermocht. Es darf jedoch dabei nicht vergessen werden, daß die jedesmalige Ueberzeugung von dem Grade der Einsicht abhängt, und daß das Gewissen wenigstens in vielen Fällen mit dem Verstande in einem wechselseitigen Bunde steht, so daß je klarer und verständiger ein Mensch ist, er auch um so gewissenhafter ist. Es ist doch eine herrliche Sache um das Licht, nur die von ihm erzeugte Wärme hält vor und bringt Verstand und Herz in Harmonie.

Uebrigens war auch in böser Zeit, in den unglücklichen Jahren 1806 — 1812, der Churfürst von Hessen-Cassel ein fester, consequenter, unerschütterlich ausharrender Mann. Der Uebermacht weichend, hielt er sich über 7 Jahre in Prag auf, zu eben der Zeit, wo der Minister von Stein da war. Er gab aber den Franzosen keine guten Worten; er capitulirte auch da nicht mit ihnen, als auf dem Culminationspunkt ihrer Macht dieselbe für immer gegründet schien; er hielt sie für Räuber, die auch sein Land widerrechtlich genommen hätten; wenngleich ringsumher Alles huldigte, er nicht; er ist einer der wenigen deutschen Fürsten, die gar nichts von dem damals Alles vermögenden Kaiser der Franzosen, keine Titel, keine Ehren, angenommen hatten. Er war zufrieden mit dem, was er nach seiner Geburt und dem Erbrecht war, und hoffte und erwartete voll guter Zuversicht, wieder selbstständiger regierender Churfürst zu werden. Die Geduld verließ ihn nicht, er blieb ruhig und gesund, während 7 Jahre der König von Westphalen, Hieronimus in seinem schönen Cassel wirthschaftete. Er hatte sein Land nicht abgetreten, es war ihm gewaltsam genommen; er betrachtete es noch immer als sein Eigenthum. Alle Verfügungen über dasselbe erklärte er für rechtswidrige, willkür-

etwas und er gehöre zur Sache; Friedrich der Große habe mit seiner Armee, also costumirt, Wunder der Tapferkeit ge-

---

liche, unerlaubte, gewaltsame Eingriffe in seine souverainen Rechte; namentlich hielt er die zum Verkaufe ausgebotenen Churfürstlichen Domainen für unveräußerliche, seinem Hause und seiner Krone rechtmäßig gehörige Güter. Man lachte in Cassel über solche Kurzsichtigkeit und hielt die Französische Macht für eine unüberwindliche; und das that fast die ganze Welt. Unter Anderem war auch ein in der Nähe von Cassel gelegener schöner und einträglicher Churfürstlicher Domainenhof, (der mittheilende Erzähler führte ihn auch bei Namen an, der „Schweine-Hof") zum Verkauf ausgeboten. Der bisherige Pächter desselben kannte seinen Werth und mochte ihn um so lieber haben, als er ihn wohlfeil erstehen konnte. Um aber sicher zu gehen, verfügte er sich im Stillen nach Prag zu seinem alten Herrn, dem dieser angenehme Hof vorzüglich lieb war und auf den er oft gekommen war. Auf den deßhalb eingeholten Rath antwortete der alte Churfürst: „Ich rathe Dir, den Hof nicht zu kaufen und kein gestohlenes Gut an Dich zu bringen. Du bist ein gescheuter Kerl und siehest, was kommen wird. So gewiß als Gottes Sonne und Sterne am Himmel scheinen, werde ich, wiewohl es nicht jetzt danach aussieht, in mein Land nach Cassel zurückkehren, und dann als rechtmäßiger Herr und Besitzer mein Eigenthum wieder zurücknehmen; hüte Dich also vor Schaden!" Und es geschah wirklich so, — der alte Churfürst kehrte nach der Schlacht und dem Siege bei Leipzig wieder zurück und besaß und regierte ruhig bis an sein seliges Ende. Aber er war kein Anderer geworden, er, während die ganze Welt um ihn her, besonders im Preußischen, sich anders und neu gestaltete, blieb aus Ueberzeugung: so sei es das Rechte, der Vorige, ganz der Alte, in Sache und Form. Als wenn die Fremdherrschaft gar nicht dagewesen, ignorirte er sie, und stellte Alles wieder auf den Fuß, wie es im Jahre 1806 gewesen war. Alles, was in 7 Jahren geschehen, galt für nichts, wie wenn alle Siebenschläfer gewesen wären. Bei dem Militairstande wurden die Locken, die Zöpfe, die gepuderten Köpfe, wieder eingeführt;

than; das, was er gethan, war ihnen Grundtypus; wie konnte es ihnen auch nur mal einfallen, darin etwas weniger Wichtiges zu finden, zumal sie sahen, daß der Königliche General-Inspecteur einen so großen Werth darauf legte! Von dieser Zeit an wurde also noch sorgfältiger darauf gesehen, — daß ja die Zöpfe der Soldaten die gesetzmäßige Beschaffenheit hatten. Aber der natürliche, gesunde, gerade Menschenverstand des gemeinen Mannes urtheilt oft richtiger und treffender, als der Verstand der Vornehmen, die sich klug und gebildet dünken, ohne jedoch zu bedenken, daß Vorurtheile der Geburt und des Standes sie unfähig machen, selbst die einfachste, naheliegende Wahrheit zu erkennen. Schlimm ist es aber, wenn die Untergebenen sie einsehen und klüger sind, als ihre Vorgesetzten; die nöthige Subordination ist und wird dann

---

Generale und Obristen, welche inzwischen durch Avancement und Verdienst gestiegen waren, wurden wieder herunter gesetzt auf die Stufe, welche sie 1806 eingenommen hatten und wurden wieder Majors und Capitains u. s. f., durch die ganze Hessische Armee. Nicht minder ging es ebenso allen Civilisten, von oben an bis zum Unteren herab. Die Uhr der Zeit, welche inzwischen 7 Jahre weiter gelaufen, wurde soviel zurückgesetzt und man glaubte, dieß könnte und müßte geschehen, und sei es geschehen, so wäre Alles gut und wieder in bester Ordnung. Aber die Natur läßt sich nicht meistern; sie schreitet mit unwiderstehlicher stiller Gewalt vorwärts, sie läßt sich nicht aufhalten, noch weniger rückwärts stellen. Eine alte abgestorbene todte Zeit kann man nicht wieder lebendig machen und in die Gegenwart bringen. Einen neuen Lappen flickt man nicht in ein altes Gewand, der Riß wird dadurch ärger; einen jungen gährenden Wein bringt man nicht in alte Schläuche, er zerreißt sie. Wer nicht mit der Zeit fort will oder kann, bleibt am Wege liegen und die Vorübergehenden haben deß ihren Spott. Die Nemesis aber geht hinterdrein. Doch manum de tabula!

um so schwieriger. Referent hat eine zu wichtige Erfahrung in dieser Beziehung gemacht, als daß er sie hier nicht mittheilen sollte.

Es war einige Tage nach der Revüe, als ich an einem Sonnabend als Gehülfe des kränklichen Predigers Neuhaus nach dem 2 kleine Stunden von Hamm entfernten Dorfe Untrop ging. Unterwegs gesellte sich eines Bauern Sohn, mit Namen Gisbert, zu mir, der, als beurlaubter Soldat eingefordert, der Revüe mit beigewohnt hatte und jetzt, da die Exercierzeit vorbei war, froh und vergnügt zu seinen alten Eltern und dem Ackerbau nach Untrop zurückkehrte. Er war ein gesunder, kräftiger, munterer junger Mann von 20 Jahren, von einem nicht gewöhnlichen Verstande; ich kannte ihn schon, weil er oft auf die Pfarre kam, wo wir immer unsere Freude an ihm hatten. Es kam das Gespräch natürlich auf die eben gehaltene Revüe und wir redeten über dieselbe hin und her. Es wäre zu weitläufig, den ganzen Dialog, in welchem ich absichtlich durch Einwürfe Gelegenheit zu Gegenäußerungen gab, herzusetzen. Gisbert sagte aber Folgendes: „Nach meinem dummen Verstande hat das Exercieren im Frieden den Zweck, uns auf den Krieg vorzubereiten. Da kann man es gelten lassen, daß wir zusammenhaltend gerade in einer Linie marschieren und mit dem Gewehre hantieren und dasselbe schnell zu laden und gleichförmig loszuschießen wissen. Das Alles hat seinen Nutzen gegen den Feind. Aber ich begreife nicht, wozu das hilft, immer zu commandiren: Augen links, Augen rechts! Linke Schulter vor, rechte Schulter vor! Brust und Rücken zurück! Rechten Fuß, linken Fuß vor! beim Marschiren jetzt nach der Zahl 26—27; vorher hieß es 1 und 2. Und was thun und

machen die gepuderten Locken und der Zopf! Der arme Christian ist zurückgeblieben und liegt im Lazareth. Er ist mein Nebenmann in der Leibcompagnie. Als der alte Churfürst hinter uns im ersten Gliede ging, mit den Zöpfen unzufrieden war, und sprach: „Ach! es ist grausam schwer, einen guten Zopf zu machen,“ sagte Christian leise zu mir: „Das ist auch was Recht's!“ Der Capitain, der in der Nähe stand, hatte aber dieß gehört; mit einem zornigen Blick fulminirte er: „Infamer Kerl, will Er über seinen hohen Vorgesetzten raisoniren! warte nur, Du sollst es haben!“ und Christian bekam nachher vor der Compagnie 15 Stockschläge, so daß ihm der Rücken jetzt noch geschwollen ist. Er ist giftig und ich bin es auch; so was an Landeskindern zu thun, ist das zu ertragen? Unsere Vorgesetzten können wir nicht lieben; wir fürchten und hassen sie. Man kann keinen Respect mehr für sie haben. Wenn meine Mutter der gnädigen Frau Hauptmannin Hühner und ein selbst gesponnenes Stück Leinewand, und dem Feldwebel und Unterofficier Butter, Eier, Speck und Schinken mitbringt, dann ist Alles gut; wird es aber mal unterlassen, dann taugt es nicht und giebt saure Gesichter. Von den Franzosen hört man ganz andere Dinge; die haben keine Zöpfe und kein Mehl auf den Köpfen; die drehen die Augen nicht links und rechts, aber sie sehen zu und sind immer auf dem rechten Fleck. Von dem Herrn Pastor erhalten wir die Lippstädter Zeitung, und da liest man mit Verwunderung, was der General Bonaparte mit seinen Soldaten für Dinge thut. Das ist ein ganzer Kerl! Wie wird es gehen, wenn auch wir einmal mit ihm zusammen kommen.“

So dachte und urtheilte ein Bauersmann, der Soldat

war, über sein Regiment, dessen Vorgesetzte und Disciplin; und so dachten und urtheilten Alle, welche sich durch den äußern Schein nicht blenden ließen, und die Sache im Inneren kannten. Man würde irren und sich täuschen, wenn man glauben wollte, diese Gehaltlosigkeit habe nur bei einzelnen, entfernten Regimentern stattgefunden. Es mag sein, daß das Verderben den Graden nach verschieden war, nach Beschaffenheit des jedesmaligen Chefs; aber es war überall da. Es lag in der ganzen Organisation, — in dem Anwerbesystem und der daher entspringenden strengen Zucht; in der infamirenden Strafe derselben; in der Exemption und der weiten möglichsten, durch Bestechung begünstigten Ausdehnung derselben; in der öffentlichen nachtheiligen Meinung, die man bei allem äußeren Prunke von der Armee hatte; in dem Kasten-Geiste derselben; in dem Hoch- und Uebermuthe ihrer Officiere, mit einem Worte in der unnatürlichen geschrobenen und künstlichen Stellung des Militairstandes gegen alle übrigen Stände. Man glaubte, so wie es war, so müßte es sein, es könnte nicht anders sein; Alles war vortrefflich, es bewegte sich ja nach der Form und Norm Friedrich's des Großen!

Es war selbst so unter den Augen des Königs bei den Garden in Berlin und in Potsdam, welches man die große Kaserne nannte. Die Garden mußten nun einmal, vorzüglich nach Friedrichs I. Geschmack, und dann auch nach Friedrich's II. Willen, schöne große Leute sein. Je mehr sie es waren, desto theurer wurden sie von den Werbern erkauft. Die physisch Großen sind aber nicht immer die moralisch Besten, und so war äußerlich Alles prächtig und imponirend in reicher Uniform, aber innerlich wurmstichig. Wer ordent-

lich und gut ist, bleibt im Vaterlande und nährt sich redlich; wer es verläßt, hat in der Regel nichts gelernt; als Wegläufer treibt er sich im Müßiggange herum und verdirbt, und wenn er, ein verlorner Sohn, sein Hab und Gut verpraßt hat, wird er, um doch leben zu können, Soldat, und tritt in fremde Dienste auf gut Glück. Dieses gute Glück findet er aber bei der Richtung, die er genommen, und der Stimmung, in welche er gekommen, nicht. Der Sold und die glänzende Uniform entschädigt ihn nicht; er sieht oft den König, aber er liebt ihn nicht; er könnte auch eben so gut einem Andern dienen; der ist ihm am Liebsten, der ihm am Meisten giebt. Er wird, weil man ihm nicht traut, bewacht, und dieß Mißtrauen macht ihn vollends schlecht. Er ist ein in der Stadt Gefangener, und sie, so prächtig sie sein mag, wird ihm zum engen Käfig. Jetzt fühlt er ganz sein glänzendes Elend, und sein äußerer Stand und sein inneres Gefühl, das um so stärker wird, je mehr er es in seiner Brust verschließen muß, bildet einen schmerzhaften Contrast. Gern wäre er weg, sein Herz sehnt sich so sehr nach Freiheit; aber nun wie das anfangen? Ist er in der Caserne, so wird visitirt; steht er des Nachts auf dem Posten, so wird er alle zehn Minuten angerufen, und er muß wieder rufen. Die Stadt ist in allen ihren Ausgängen verschlossen und bewacht und ringsherum stehen aufrecht da starke und spitzige Pallisaden und hohe Mauern. Er möchte gerne desertiren, aber bei dem Gedanken daran zuckt es ihm durch alle Glieder; und dennoch, unfähig, die Noth länger zu ertragen, desertirt er. Aber er wird wieder eingebracht und muß nun die gesetzliche Strafe der Ketten, des Brummstalles, der Stockschläge, der Spießruthen, erdulden. Ist der Commandeur der Garden ein harter, grausamer Mann, wie er

es wirklich viele Jahre hindurch war, war aus Princip, so wurde die dictirte und vom Kriegsgerichte zuerkannte Strafe durch die Art und Weise, wie sie vollführt wurde, noch härter, und es darf nicht wundern, daß Selbstmorde durch eine Kugel in's Herz oder in's Gehirn sehr häufig unter den Soldaten vorkamen." *)

---

*) Potsdam war damals in den Jahren, die 1806 vorangingen, ein unangenehmer Ort. Wenngleich in einer zwar nicht fruchtbaren, doch schönen Umgebung die zweite Residenz des Königs und die Garnisonstadt der Garden, hatte sie in ihren menschenleeren breiten Straßen, in ihren prächtigen Häusern, doch etwas Unheimliches und Oedes. Ueberall trat das Casernenartige, dessen innere Armuth die äußere reiche Façade nicht verdecken konnte, entgegen; überall trat Zwang und die damit verbindende Beengung feindselig in den Weg. Dieß hatte vorzüglich seinen Grund in der vorherrschenden Gewalt, die das Militair ausübte. Nur prächtig uniformirte Gardisten sah man, und diese sklavisch-submiß gegen ihre Officiere, die überall als Herren, die zu befehlen hatten, auftraten. In ihrem ganzen Wesen lag Etwas, was entfernte und abschreckte. Man ging ihnen aus dem Wege und war froh, wenn man mit ihnen nichts zu thun hatte. Potsdam war in seiner Armuth ein Soldatenort; und was das sagt, weiß Jeder, der in dieser Zeit das Militair gekannt und von ihm schweigend gelitten hat. Es war arg, vorzüglich durch die dominirende Gewalt des damaligen, viel geltenden commandirenden Garde-Generals. Dieser ehrgeizige und herrschsüchtige Mann mischte sich in Alles, und riß auch Dinge an sich, die nicht in seiner amtlichen Sphäre lagen. Wo er hinkam, trat er gebieterisch auf. Bei einem Brande in der Stadt, wo die Löschanstalten nicht ganz fertig waren, mißhandelte er auch körperlich die erste obrigkeitliche Person der Bürgerschaft, den Bürgermeister, der damals zugleich Polizei-Director war. Das durfte der mächtige Mann thun, das war so in der Ordnung. Den Hof- und Garnisonprediger Pischon prostituirte er öffentlich im Lustgarten auf der Parade und

Das barbarische Spießruthenlaufen war wie bei anderen Regimentern in der ganzen Preußischen Armee ebenso bei

---

stieß grobe Insulte aus; doch hatte er vor dem gesetzten und ernsten Feldpropst Kletschke Respect. Er hatte Talente, wußte über Alles zu reden, und sprach gut, auch aus dem Stegereif; doch kam, wie es den Vielsprechern zu begegnen pflegt, auch ungewaschenes Zeug heraus. So sagte er einst zu den Schülern des Königlichen Cadettenhauses, dessen Vorsteher er war, und in welches nur junge Adliche aufgenommen wurden: „Meine jungen Herren, Sie sind von edler Herkunft: ein heißes Ehrgefühl durchglühe Ihre Brust; machen Sie sich nicht gemein und geben sich mit Gemeinen nicht ab; bedenken Sie, daß Sie Officiere werden, Officiere der Königlich Preußischen Armee. Vor allen Dingen machen Sie sich von Allem, was Sie lernen und vornehmen, vorher ein Tableau. Aber dieses Tableau muß ein rechtes Tableau sein, denn ein Tableau ohne Tableau ist kein Tableau.“ *)

Der Stock und seine Prügel regierte damals (wie Schiller in Wallensteins Lager durch den Capuziner sagt,) die Welt, wenigstens die nicht adliche, die bürgerliche. In dem Königlichen Prediger- und Schullehrerwittwenhause war damals Inspector der Unterofficier Lohse. Als Flügelmann bei der Garde-Leibcompagnie Friedrich's des Großen hatte er den ganzen Siebenjährigen Krieg mitgemacht. Er war ein colossaler Mann, derb, kurz in seinen Worten, und treuherzig, und trug die prägnante Signatur der früheren großen Zeit. Er erzählte gern und gut von dem alten Fritz, dessen Gewogenheit und Liebe er gehabt, und ich horchte oft seinen Erzählungen zu. Er hielt das Wittwenhaus in guter Ordnung: aber Prediger- und Schullehrer-Wittwen, die nicht pariren wollten, prügelte er mit seinem Unterofficier-Stock gehörig durch. Als ich, der Vorgesetzte der Anstalt, ihm diese unpassende Züchtigung untersagte, bewies

---

*) Nach der Mittheilung eines Ohrenzeugen.

den Garden, der Leibwache des Königs. Auch hier gingen Unterofficiere außer der Gasse, die Reihe herab mit ihren

---

der alte Unterofficier, daß solche das beste, wirksamste und kürzeste Correctionsmittel sei. Das war sein voller Ernst, und der ehrwürdige rüstige Greis sah unter den grauen Augenbraunen gutmüthig und bieder aus. Wahr ist es, daß die Anstalt damals in guter Verfassung war, und eine spätere Hausordnung hat dieß nicht so bewirken können. Sämmtliche Wittwen hatten vor dem alten gravitätischen Lohse einen heiligen Respect. Solchen hatte ich nicht vor einem Hauptmann der Garden, der nach der unglücklichen Schlacht bei Jena 1806 seinen alten Hochmuth doch nicht verloren hatte. Als Gefangener der Franzosen ranzionirt, lebte er zu Potsdam und es wurde durch den Küster von ihm eine Taufe um 10 Uhr auf einem Donnerstage angesagt. Präcise um die bestimmte Zeit war ich da und stand mit dem Küster im Entrée. Bald nachher kam mit den eingeladenen Tauf-Gästen der Hauptmann mit einer Generalinn am Arme und sagte kopfnickend im Vorübergehen zu mir: „Erst werde ich mit der Gesellschaft dejeuniren, dann, Herr Pastor, können Sie die Ceremonie machen;" und Alles ging in den Saal. Diese ungewohnte Geringschätzung der heiligen Sache und meines Amtes verdroß mich. Stehend wartete und wartete ich, und es schlug 11 Uhr. „Jetzt muß ich gehen," sagte ich zum Küster; „es erwarten mich meine Schüler, die um diese Zeit zum Religionsunterricht kommen; sagen Sie dem Herrn Hauptmann, daß ich künftigen Sonntag sein Kind taufen würde in der Kirche." Dieß geschah des eintretenden Lärmens, Schickens und Bittens, ungeachtet.

Man sagt, es gäbe einen edlen Stolz; wo aber wahrer Edelmuth herrscht, da ist kein Stolz; dieser hat stets eine unsittliche Beimischung, und wird bald Hoffart. Ein hochfahrendes Wesen war aber mehr und minder den Preußischen Officieren, besonders denen der Garde, eigen, und selbst das große Unglück nach dem 14ten October 1806 hatte sie nicht gebessert. Ein merkwürdiges Beispiel, zum Beweise wie tief das

derben vorgehaltenen Rohrstöcken, und gab einem Jeden, der den armen Cameraden nicht gehörig schlug, willkürlich Hiebe.

Uebel lag, erfuhr ich bei dem Oberpräsidenten Sack zu Berlin. Sack aus Cleve war ein Mann hochstrebenden Sinnes; rechtlich in seinem ganzen Thun und Lassen, rechtschaffen und gerade, so daß gegen Unrecht und Schleichwege sich seine ganze Natur empörte. In der Schule von Stein als Bergrichter zu Wetter in der Grafschaft Mark gebildet, hatte die kategorische Entschiedenheit in seinen Worten und Handlungen mit den Jahren zugenommen und war zum Charakter geworden. Ein heller, klarer, guter Geist trieb ihn; ja trieb ihn, denn er war lebendig, rasch und unermüdet thätig. Er war eine der guten geistreichen Kräfte des Preußischen Staates, die das Unglück weise ertrugen, das Glück besonnen einleiteten und kräftig herbeiführen halfen. Er befand sich in einer einflußreichen Stellung, in welcher seine geistige Lebendigkeit und praktische Thätigkeit, verbunden mit Offenheit und Biederkeit, electrisirend wirkte, und er gehört unstreitig zu den Merkwürdigsten seiner Zeitgenossen. Als Geheimer Ober-Finanzrath, als Königlicher Commissarius in wichtigen, ganze Provinzen betreffenden Angelegenheiten, als Ober-Präsident in den Rheinlanden und zuletzt in Pommern, war sein Leben und Wirken ein umfassendes und gesegnetes; denn er fürchtete als Christ Gott, er ehrte den König, und liebte die Menschen als Brüder. Es hat kein Menschenherz gegeben, welches treuer und wärmer für das Vaterland und seine Ehre schlug, als das seinige. In dem unglücklichen Jahre 1808—9 war Sack Gouverneur in Berlin, und er, von ganzer Seele ein Deutscher; verfuhr im täglichen Verkehr mit den schlauen Französischen Behörden auf dieser epineusen Stelle mit ebenso vieler Klugheit, als Energie. In dieser bösen Zeit war es, wo ich (mit ihm befreundet schon vom Vaterlande her) über das schwer heimgesuchte Potsdam Bericht erstattete, als sich ein Garde-Major anmelden ließ. Der Gouverneur ließ ihn sofort, (so daß ich bleiben mußte), eintreten. Er trat aber ein mit sichtbarer Arroganz, nicht wie ein Bittender, sondern wie ein Befehlender. Ohne ein Wort

Derjenige, welcher es ausgehalten, wurde mit seinem wunden zerschlagenen Rücken auf eine kürzere oder längere Zeit zur

---

zu sagen, gab er ein aus blauem Couvert gezogenes Papier mit hoffärtiger Miene dem damals in seiner Stellung mächtigen Manne. Der Officier sagte: „Des Königs Majestät befehlen in dieser Cabinets-Ordre, ich soll auf eine meinem bisherigen Range und meinen Kenntnissen angemessene Weise im Civilfache angestellt werden. Und das mit Recht, Herr Gouverneur!" „Ich begreife aber nicht, Herr Major, wie dieß geschehen soll?" „Nicht? Dann will ich es Ihnen sagen. Ich bin Major und kann nicht weniger werden als Director, oder Präsident einer Regierung." „Haben der Herr Major die dazu nöthigen Kenntnisse?" „O Herr Gouverneur, das ist nur eben so viel, das findet sich." „Nein, Herr Major, das findet sich nicht; das muß man zuvor gelernt haben, das will auch der König nicht. In der Cabinets-Ordre werden Sie invalide und schwächlich genannt; das finde ich nicht, Sie scheinen stark und gesund zu sein." „Gott Lob! Herr Gouverneur, das bin ich. Essen und Trinken schmeckt noch, und der Schlaf ist auch noch gut. Das Gegentheil ist nur ein unschuldiges Vorgeben; seit der unglücklichen Affaire mit den verfluchten Franzosen habe ich es dicke satt." Sack, der schon warm wurde, sagte lauter: „Zu den Waffen, Herr Major! Es ist nicht recht, hier auf der Bärenhaut zu liegen, während der König mit seinen braven Leuten in Preußen Krieg führt; dahin gehören Sie, Herr Major." „Was?" antwortete derselbe, „dahin gehöre ich? Nein, dann müßte ich keine Ehre mehr im Leibe haben. Officiere, die unter mir und meinen Befehlen gestanden, sind jetzt Obristen und Generale; und die sollten mir jetzt befehlen und ich ihnen gehorchen? Nimmermehr!" Nun riß der Geduldsfaden dem Sack; er wurde heftig und fuhr los: „Herr Major! das ist erbärmlich und unter aller Kritik. Ich sage Ihnen: so lange ich noch meine Zunge regen und die Hand zum Schreiben führen kann, so lange sollen Sie nicht angestellt werden. Verklagen Sie mich bei dem Könige. Gehen Sie; mit Ihnen mag ich nichts zu thun

vermeinten Correction zur Festung Spandau gebracht, und die schließenden fesselnden Ketten wurden ihm nicht von den Händen und Füßen genommen; hatte er's aber nicht ausgehalten und war niedergesunken, so wurde er geladen auf einen Karren nach dem Lazareth gebracht. Fügte aber der Soldat sich nicht und wollte er der harten Zucht sich nicht unterwerfen, widersetzte er sich, weil er lebenssatt und lebensüberdrüßig war, so wurde der Widerspenstige enthauptet. Dieß geschah an einem besonders dazu bestimmten, an der Paddenbrücke an der Stadtmauer gelegenen unheimlichen Orte. Dieß kam so oft vor, daß mehrere Scharfrichter angestellt werden mußten. Als der Sohn des Alten sein erstes Probestück gemacht hatte, und dieses so gut gelungen war, daß der Kopf auf einen Hieb von dem glücklich durchschnittenen Halse sprang, sagte der erfahrene und geübte Meister: „Heute habe ich einmal Vaterfreude erlebt." Die Gerichtsstätte, wo solche Executionen vorfielen, ist noch jetzt schauerlich, es ist als ob die Unglücklichen, die hier vom Leben zum Tode gebracht wurden, als böse Dämonen hier hauseten. Man eilt vorüber und schauet sich schüchtern um.

Erschrecklich und jetzt (1845) kaum begreiflich! Das Uebel lag tief. Es war begründet durch das leitende Prin-

---

haben!" Und er ging in ein anderes Zimmer, die Thür hinter sich zuschlagend. Der Major aber entfernte sich und brummte: „hat man mir doch gesagt, er sei sackgrob!" Der Gouverneur trat wieder ein, ruhig und heiter, und knüpfte sogleich wieder an, wo wir vorher aufgehört hatten. Beim Weggehen seufzte er aus tiefer Brust: „Ach, es ist eine unglückliche Zeit; wir wollen aber den Muth nicht verlieren!"

cip und hatte seine Wurzeln in dem ganzen militairischen System. Das war aber das Schlimme, daß man zugleich der Ueberzeugung war: das sei das Rechte und es könne und dürfe nicht anders sein. Selbst der Menschenfreund sagte: „Es ist freilich hart; aber es geht nun einmal nicht anders.“ Man hielt es für moralisch unmöglich, eine große Masse roher Menschen in Ordnung und Zucht zu halten, ohne Stock, ohne Ruthen, ohne Latten, ohne Ketten; Strafe, körperliche Strafe, müsse durchaus sein, ohne sie würde man nicht fertig. Daß dieselbe verschärft wurde, mache sich nothwendig durch die angeworbenen Ausländer, die schon verdorben einträten und in der Regel nicht einschlügen; aber die Armee müßte doch complet sein. Angeworbene Ausländer hätten schon zur Zeit der großen Churfürsten in der Armee gedient; König Friedrich I. hätte fremde, besonders große Leute aus fernen Ländern zu jedem Preise zu bekommen gesucht; seine Truppen hätte Friedrich der Große in vorzüglich gutem Zustande gefunden; dieser einsichtsvolle Herr habe dasselbe Anwerbe-System beibehalten, mit seinen Soldaten habe er Wunder gethan und einen viel mächtigeren Feind besiegt. Ein heiliges ruhmvolles Erbe sei seine Einrichtung. Gewiß irre man nicht, wenn man dieselbe beibehalte; auf sie müsse man fortbauen und die Armee würde bleiben, was sie unter ihm war. In Wahrheit war ihr von daher überkommener, angeerbter Ruhm welthistorisch und so wohlgegründet, daß Muth und Tapferkeit ihr Besitz und Eigenthum geworden. Ein Preuße sein, und brav sein, waren gleichbedeutende Begriffe, und Alles im Lande war, besonders aber das Militair, musterhaft. Die Officiere waren Helden; die Namen der Generale sprach man aus mit Achtung und Vertrauen; an den Regimentern klebte ein kriegerischer un-

sterblicher Ruhm, und man freuete sich, wenn man sie sah. Zwar wurde man kleinlauter nach dem Marsche nach Holland, gegen die sogenannten Patrioten. Man sprach von Plünderungen und Räubereien, von holländischen Gulden, Silbergeschirr und Tafelservicen, welche selbst die Oberen mitgebracht. Man wurde noch betretener durch den Krieg gegen Frankreich zur ersten Zeit der Revolution; das Unglück, die Krankheit, die Retirade der Armee, die Ueberlistung, der Muth, das Gelingen der Franzosen, alles dieß ließ sich nicht vereinen mit der großen Meinung, welche die Preußen von sich, und die man von ihnen hatte. Aber man redete nur vom Unglück; solches habe auch der große Friedrich gehabt; die Preußische Armee sei noch so, wie zu seiner Zeit, man habe noch seine Einrichtungen und Anordnungen. Und in Wahrheit, ihr äußerer glänzender Schein machte glauben, dem sei also, und Alle, die es gut mit Deutschland meinten und mit Besorgniß den vordringenden Umgriffen des Französischen Imperators zusahen, konnten kaum das kriegerische Auf- und Entgegentreten der furchtbaren Preußischen Armee erwarten. Alles jauchzte, da endlich die Kriegeserklärung erfolgt war; Alles war seiner Sache gewiß, und viele Officiere in Berlin so sehr, daß sie ihre Klingen auf der Treppe des Französischen Gesandten wetzten, und ein Oberst sagte: „es thue ihm leid, daß die tapfern Preußen Säbel und Gewehre mitnähmen; Knüppel reichten hin, um die Hunde-Franzosen wieder in ihr Land zurück zu jagen.“

Hochmuth geht aber dem Falle voran; der Untergang erfolgte, gräßlicher wie gedacht war. Es kam so, wie es nach den ewigen Gesetzen der Natur nur kommen konnte. Die innere Auflösung war schon lange da, — es kam ein Stoß,

ein gewaltiger Stoß, — und die äußere trat ein. Wie der Sturm die zusammengewürfelte Spreu zerstreut, so zerstreute nach allen Winden der behende, jugendliche, tapfere Muth der Franzosen und die Sagacität ihres Anführers die fliehende Preußische Armee. Hier war mehr, als Augen links, Augen rechts; 24—25 —; rechte Schulter vor u. s. f.; hier war mehr als Kamaschen-Dienst, und der Exercierplatz war kein Schlachtfeld. Hier ist nicht die Rede von Ungunst, Bestechung und Verrath; — hier, Mann gegen Mann, kam es allein auf inneren Gehalt an, dem die Pflicht mehr gilt, als das Leben. Dieser Heroismus, — die Wenigen ausgenommen, in deren Brust er noch loderte, — war längst erstorben; wie konnte noch die Rede von ihm sein bei einer Armee, die großentheils aus angeworbenen Ausländern bestand, die ihren Gott verloren, die kein Vaterland mehr hatten, die den König, als einen Fremden, nicht liebten, bei einer Armee, die durch den Zwang einer harten Disciplin die Kräfte nur noch äußerlich zusammenhielt? wo die Landeskinder die Achtung und das Vertrauen zu ihren Anführern verloren? wo die Untergebenen ihre Vorgesetzten übersahen? Ganze Regimenter wurden gefangen; ganze Massen flohen auseinander; Unordnung und Verwirrung traten ein, und das Ganze ging gehaltlos auseinander, wie eine Heerde, die ihren Hirten verloren hat. Als nun, Schlag auf Schlag, eine Niederlage der andern folgte; als ganze stärkere Corps vor den schwächeren, ohne sich zu vertheidigen, das Gewehr streckten, und ihre Anführer den Kopf verloren hatten; als Obristen, Generale und Excellenzen, mit Reichthümern und Würden wohl verwahrte, hinlänglich armirte, gut verproviantirte Festungen, selbst gegen den Willen der Soldaten, ohne Schwertstreich übergaben und demüthig

dem satirisch lächelnden Feinde die Schlüssel reichten; als das ganze Land nun den von allen Seiten eindringenden Siegern offen stand — und Ruhe für die erste Pflicht erklärt wurde: — da gingen die Augen auf und alle Redlichen im Lande hatten nicht Thränen genug, den tiefen Fall zu beweinen. Ehre und Ruhm, Wohlstand und Sicherheit, Alles, Alles war verloren, und wie es schien, unersetzlich verloren. Ein Jahr nach dem andern kam schleichend heran; das überfluthende Unglück wurde immer größer, die Absicht des triumphirenden, höhnenden Feindes immer klarer, der Zustand immer erschöpfter, die Stimmung immer gedrückter. Das Uebel lag tief; der Krankheitsstoff hatte den ganzen Staatskörper ergriffen, alle seine Theile durchdrungen, und die Heilung konnte nur langsam eintreten. Ach! Vieles war wieder gut zu machen; manche Unnatur zu versöhnen; so vieles Unrecht zu vergüten; so mancher grausame Schlag, so mancher unbarmherzige Ruthenstreich, so mancher heftige Stoß, so mancher schwere Seufzer auf hartem Lager, so manche blutige Thräne in schlaflosen Nächten, so manche Hinrichtung eines zur Verzweiflung Gebrachten, — alles dieß, begangen in vielen Jahren tagtäglich an Hunderttausenden, bemerkt und unbemerkt, gesehen und ungesehen, war nun in eine lange Nationalrechnung zusammengezogen und wie ein altes Geschwür aufgebrochen. Jeder litt mehr oder minder darunter; aber Keiner konnte, gestellt vor den moralischen Richterstuhl, sich beschweren, denn Jeder hatte mit Gedanken, Worten und Werken, gesündigt, und es giebt kein allgemeines Unglück, zu dem nicht Jeder durch Unterlassungs- und Begehungs-Fehler seinen Beitrag gegeben. *) Im Alten Testament stehet die Stelle:

*) Ich hatte ein Gemeindeglied zu Hamm, einen Mann, der, weil

„Ich der Herr dein Gott bin ein eifriger Gott, der da heimsucht der Väter Missethat an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied, derer, die mich hassen, und thue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieb haben und meine Gebote halten." Und im Neuen Testament:

„Irret Euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleische das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben ernten. Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören."

Niemand sah diesen jammervollen, unnatürlichen Zustand der Dinge klarer ein und fühlte ihn tiefer, als König Friedrich Wilhelm III. Ihn hatte es in seinen erschrecklichen, zerschmetternden, nun eingetretenen Folgen und Wehen am Schwersten getroffen. Die vor Kurzem noch Sieg träumende

---

er, so viel man wußte, rechtschaffen gelebt, allgemeine Achtung genossen. Er litt aber im Alter sehr an Gicht und Podagra. So oft er heftige Stiche und Schmerzen überstanden, sagte er: „Das war dafür" und nannte dann die Sünden, welche er in seinem Leben begangen hatte. Sollte es viele Menschen geben, die, wenn sie ein Unglück trifft, nicht bei wachem Gewissen und moralischer, zusammenhängender Würdigung ihres Lebens auch sagen müssen: „Das war dafür"? Wie in der physischen, so gilt auch in der moralischen Welt das Gesetz der Ursache und Wirkung; aber die Verbindung zwischen beiden fällt nicht immer in die Augen. Oft ist sie verborgen, und nur der moralische Sinn versteht sie; das Meiste sagt er leise in die Ohren und in das Gewissen.

Armee, die sich für die erste und unüberwindlich hielt, war auseinander geflohen und aufgelöst; die Festungen wurden übergeben; das ganze Land stand dem vordringenden, siegreichen, stolzen Feinde offen, die ganze gedemüthigte Nation war erschrocken und wehrlos. Verlassen und verrathen floh ohne Rast mit Frau und Kindern von Ort zu Ort der Landesherr hin bis zur Grenze Seines nun preisgegebenen Reiches. Der Zwang und die Härte, in welchem der Militairstand zusammengehalten, die Dressur, in der er eingeübt, die Grausamkeit, womit er behandelt wurde, war Seinem menschenfreundlichen Herzen schon längst zuwider, und nie hatte Er Executionen mit ansehen können; Er ging jedesmal weg, wenn sie vorkamen, und milderte gern die Strafen. Schon als Kronprinz hatte Er bei dem unglücklichen Feldzuge gegen Frankreich und dem Elende in der Champagne die Armee, wie sie wirklich war, kennen gelernt und in ihr inneres Wesen tiefe Blicke gethan. Als Er zur Regierung kam, änderte Er Manches ab, verbesserte Er Vieles; aber das Grundprincip der strengen Disciplin blieb unangetastet. Wie ein Heiligthum stand es fest; es bildete das Fundament, auf dem das colossale Militair-Gebäude errichtet war. Das alte, herkommliche Preußische System war ein Muster für andere geworden; es war als ein heiliges Erbe großer Ahnherren überkommen; in ihm waren glänzende Siege errungen und große, unsterbliche Dinge geschehen; es lobten und priesen es, als einzig und vortrefflich, alle Veteranen aus der kriegerischen Schule Friedrich's des Großen; so wie er es gemacht, war es das Rechte, und die Einrichtung und Verfassung, die er zum Grunde gelegt, das Palladium seines Ruhmes. Niemand konnte den großen König mehr verehren und bewun-

dern, als Friedrich Wilhelm **III.**; *) saß Er doch auf demselben glorreichen Throne, auf dem er gesessen, und kaum hatte Er ihn bestiegen, so, (wiewohl Er ein ganz Anderer war, und Beide sich miteinander nicht vergleichen lassen,) bewies Er schon in vielen Dingen, daß seine Größe Ihm Muster und Vorbild war. Doch sah Sein gesunder Verstand klar, daß der Begriff „Größe" ein relativer ist; daß sie ihre Zahl und Stellung von der Zeit nimmt, in welcher sie lebt und gilt; daß Etwas vortrefflich und zweckmäßig in einer Periode sein kann, und in einer anderen, veränderten, es nicht mehr ist. Die Wahrheiten selbst an sich ändern sich zwar nicht und bleiben dieselben, sie sind ewig, wie Der, von dem sie stammen und zu dem sie führen; aber wohl ändern sich ihre Modificationen und Anwendungen auf Menschen und Verhältnisse, und diese sind in der fortschreitenden Bewegung einem steten Wechsel unterworfen. Der Strom der Zeit steht nicht still; noch weniger läßt er sich rückwärts drängen; wer wider den Strom schwimmt, ermüdet und geht am Ende unter; eine Welle drängt und treibt die andere vorwärts; jede Zeit hat ihre eigenthümliche Gestalt und Färbung. Die Formen veraltern, sterben, und fallen ab; der Geist bleibt und verjüngt sich in jeder Generation; die Individuen sterben, das Geschlecht nicht, es lebt fort; das lebende steht auf der Schulter des vorigen und siehet weiter als dasselbe, ist reicher an Einsicht und Erfahrung. Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig, und den Geist sollen wir nicht niederdrücken. Er war lebendig in dem großen Könige; er schon fühlte, daß seine Armee sich überlebte, und sprach die merkwürdigen Worte: „Gebt mir

*) S. den ersten Theil S. 451.

wieder die Soldaten des Siebenjährigen Krieges! ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen." Friedrich II. würde wahrscheinlich mit dem Fortschritte der Zeit, ihren Forderungen gemäß, seine Armee reorganisirt, mit seinem Geiste beseelt haben.

Das sah ein und erkannte König Friedrich Wilhelm III. Er hätte also schon längst vor dem Jahre 1806 ein anderes und besseres, ein freieres und naturgemäßes kräftiges Militair-System in die Stelle des veralteten, abgestorbenen, einführen sollen; aber es lag, bis nach dem Sturze, eine gewisse Gebundenheit der Kräfte in Ihm und Seinem Wesen. Offenbar war Mißtrauen in eigene Einsicht in Ihm so vorherrschend, daß Er dem Rathe Anderer zu viel vertrauete; Alle aber, welche es verstehen wollten, und verstehen mußten, waren für die Beibehaltung und Werthschätzung des alten Systems.

Nur ein gewaltiger Stoß, wie der durch ein so großes Unglück erfolgte, konnte zur Reife und zur Ausführung bringen, was schon längst vorbereitet in Seiner Seele lag. Von unserem Feinde können wir das Meiste lernen. Der bitterste Feind des Königs war Kaiser Napoleon; und dieß nahm in gleichem Grade zu, als ihre beiden Naturen divergent waren. Und wer verstand es damals besser, Krieg zu führen? wer war schlagfertiger, war siegreicher, wie er? Leicht und behende, schnell und compact bewegte er sich; er wußte den Soldaten an seine Person zu fesseln und ihn mit Muth und Vertrauen zu erfüllen; seine Anreden sind Meisterstücke von energischer Kürze und Schwungkraft; *) sein

*) Ein ehemals Preußischer mit Leib und Seele seinem Könige

heller Blick überschauete gleich das Ganze; mit der Furchtlosigkeit verband er Vorsicht, Klugheit und Ausdauer; er faßte überall den Mittelpunkt in's Auge, — hier drang er ein, theilte die Kräfte seines Gegners, schwächte und warf ihn. Wie Gewitter und Sturm zog er von Land zu Land; überall war er, und wo er hinkam, triumphirte er. Er fesselte das Glück; stets war es mit ihm, und es schien unmöglich, ihn, welchen tapferen Widerstand er auch besonders von den braven Oestreichern fand, zu schlagen. Ein glücklicher Spieler, rief er bei der letzten Anstrengung verwegen: **Va-banque,** — und jedesmal gewann er; als wenn er keine Leute verloren hätte, zog er ungeschwächt siegreich in die Thore der Residenzstädte fremder Länder ein. Ein wunderbarer Mann! was man auch jetzt über ihn sagen mag, ein Held, wie es wenige gegeben hat! Am Schnellsten wurde er mit den gefürchteten Preußen fertig. Er kam, sah, und siegte. (**Veni, vidi, vici.**) In einem kurzen Tage war die ganze Sache abgemacht. Alles floh; nirgends war Widerstand; die Festungen öffneten sich; alle Riegel waren gesprengt und das ganze Land stand bis zur Grenze offen: ein einziger Stoß hatte die ganze Monarchie zertrümmert.

In dieser Zeit der tiefsten Erniedrigung schloß sich der König an den nachherigen Erzbischof Borowsky an. Dieser

---

zugethaner, nachher Französischer, den Kaiser hassender Officier erzählte mir, daß die von Napoleon an die Soldaten unmittelbar vor der Schlacht gehaltene Anrede alle Krieger (und auch ihn) so begeisterte, daß sie gefühlt, es sei unmöglich, unter einem solchen Feldherrn geschlagen zu werden. Unverkennbar ging eine electrisirende Kraft von ihm aus.

war mitten im Unglück ruhig, wahr, offen und freimüthig. *) Eines Tages (es war im December 1806) sagte er zu Ihm: „Bei der Zertrümmerung der Preußischen Armee ist mir das Propheten-Bild im Daniel eingefallen.“ „Wie so?“ fragte der König, „ich erinnere mich nur dunkel, wie ist das?“ Borowsky nahm die Bibel, welche in der einfachen Wohnstube des Schlosses auf dem Stehpulte lag, und las, Daniel Cap. 2. 31—35: „Der König sah ein sehr großes und hohes Bild; das war schrecklich anzusehen. Desselben Bildes Haupt war von feinem Golde; seine Brust und Arme waren von Silber; sein Bauch und Lenden waren von Erz; seine Schenkel waren Eisen, seine Füße waren eines Theils Eisen und eines Theils Thon. Da kam ein schleudernder Stein, der schlug das Bild an seine Füße, die Eisen und Thon waren, und zermalmte sie. Da wurden mit einander zermalmt das Eisen, Thon, Erz, Silber und Gold; sie wurden wie Spreu auf der Sommertenne, und der Wind verwehete sie, daß man sie nirgends mehr finden konnte.“ — „Ach! verstehe schon, was das soll und wie das gemeint ist; werde aber gern die Deutung und Anwendung von Ihnen hören,“ sagte der König zum Borowsky. Und dieser sprach: „Das Bild enthält eine treffende und wahre Schilderung der Preußischen Armee, wie sie war, und wie es ihr gegangen ist. Sie war groß und hoch, berühmt und geachtet in der Welt, und man versprach sich viel von ihr. Jedermann nannte ihren gepriesenen Namen mit Achtung, man bewunderte sie und glaubte, sie würde dem Feinde schrecklich sein! Das Haupt dieser Armee ist von feinem Golde, der Herr und Besitzer derselben ist gediegen und hat von Gott im

*) S. den 1. Theil dieser Schrift, S. 220. 221.

Himmel Königreich, Macht und Stärke erhalten. Die Brust und Arme des Bildes sind von Silber, die Generale, die Obersten und Hauptleute der Armee hat der Landesherr mit Geld, Gut, mit Ehre und Vertrauen beschenkt. Der Bauch des Bildes war von Erz und die Schenkel von Eisen. Die übrigen Officiere der Armee und die Soldaten schienen und waren wirklich zum Theil feste, zuverlässige Männer. Aber des Bildes Füße, die das Ganze trugen, waren eines Theils Eisen, und anderen Theils Thon. Beides untereinander gemengt, hält nicht und fällt auseinander. Die Armee, so stark und disciplinirt und mächtig sie im Sonnenschein des Friedens schien, stand doch, aus heterogenen Theilen zusammengesetzt, in dem Sturme der Schlacht auf schwachen Füßen. Es schleuderte, es schlug ein Stein an die schwachen Füße *)

---

*) Die Füße am Körper, dem thierischen, wie dem menschlichen, sind das sprechende Abbild des Wesens und drücken die Natur aus, die es unterscheidend beseelt. Nach dem Gange erkennt und beurtheilt man, ein schleppender, schwankender, unsicherer Gang bezeichnet in der Regel einen solchen Charakter; einen festen, ruhigen, in sich abgeschlossenen, kündigt ein fester, gleichförmiger, sicherer Schritt und Tritt an; daher auch der gewöhnliche Ausdruck „Schritt" Maßregel und Grundsatz, und „Auftreten" den Eindruck und die Wirkung bezeichnet, die Jemand macht, z. B. er hat sehr ernste Schritte gethan; er tritt stark und fest auf. Die Füße, und die Art wie man sie braucht, sind ein vorzügliches Werkzeug und ein Haupttheil des menschlichen Leibes; sind sie schief und krumm, so fühlt man gleich die sich kundgebende Abnormität; sind sie gerade, gelenkig, behende, so bezeichnen sie Anmuth, Reiz und Schönheit. Die Jugend und ihre Leichtigkeit wird an den Füßen vorzüglich; an ihnen, ihrer Steifheit und Unsicherheit, das eingetretene Alter sichtbar; Nichts verknöchert früher, als sie. Der Kopf kann noch klar, die Lunge noch elastisch, der Magen noch gesund sein, aber

und zermalmte sie; mit ihnen zugleich das Eisen, Erz, Silber und Gold. Alle Krieger wurden wie Spreu auf der Sommertenne, sobald der Sturm der feindlichen Cohorten los- und einbrach. Es war, als wenn der Wind sie verwehet hätte,

---

die Füße wollen nicht mehr fort. Lehrreich und interessant ist darum die reiche, vielfache Bedeutung, welche die heilige Schrift den menschlichen Beinen und Füßen giebt; so sagt sie z. B. wenn sie einen schönen Mann schildert: „Er hat Beine wie Marmorsäulen"; wenn sie geheime Sünden und ihre Strafen bezeichnet: „Des Gottlosen Beine werden seine verborgene Missethat bezahlen;" wenn sie den nagenden Neid beschreibt: „Eiter ist in seinen Beinen;" wenn sie die nahe Sympathie zwischen Mann und Frau bezeichnet: „Du bist Bein von meinen Beinen;" wenn sie einen tapfern Helden darstellt: „Er ist an den Beinen gestiefelt;" wenn sie von der Kraft und Wirkung des göttlichen Wortes redet: „Es ist lebendig und kräftig und durchdringet Mark und Bein;" wenn sie Liebe ausdrückt: „Der Gottesfürchtige ist des Armen Fuß;" wenn sie von edlen Menschen spricht: „Sie sind Boten, deren Füße Frieden verkündigen;" wenn sie zur Behutsamkeit ermahnt: „Sei nicht schnell mit deinen Füßen;" wenn sie von den Frommen redet: „Er richtet seine Füße zu deinen Zeugnissen; er wehret seinen Fuß aller bösen Wege; Dein Wort ist seiner Füße Leuchte;" wenn sie einen Kühnen und Muthigen zeichnet: „Er setzt seine Füße auf Felsen;" wenn sie Herrschaft und Gewalt ausdrückt: „Es ist Alles unter seine Füße gethan;" wenn sie die Allmacht beschreibt: „Er setzt seinen rechten Fuß auf's Meer und den linken auf die Erde;" wenn sie zum Fortschritt auf kampfvoller Bahn ermuntert: „Thut gewisse Tritte mit euren Füßen;" wenn sie endlich von Siegern spricht: „Zertretet den Satan unter euren Füßen."

Ist daher hier von Soldaten die Rede, deren ganze Gestalt zwar kriegerisch ist, deren Füße aber von Thon sind, so daß sie zusammensinken, wenn ein feindlicher Stein daran schlägt, so wird damit ihre ganze schlechte Beschaffenheit bezeichnet.

so daß man sie nirgends mehr finden konnte. Das Ganze brach und stürzte zusammen; die Niederlage war vollständig. Ach! die thönernen Füße! Und Alles, was den Menschen unverdient begünstiget; Alles, was auf Unbilligkeit und Ungerechtigkeit gegründet ist; Alles, was zwangvoll, strafend und unnatürlich zusammenhält; Alles, was grausam, unbarmherzig, unmenschlich ist, so prächtig sein Aeußeres sein mag, ist wurmstichig und nichts wie lockerer Thon. Wenn auch Eisen dabei und dazwischen ist, — es hält nicht zusammen, es fällt voneinander. Nur die, welche im Vaterlande einen eigenen Herd haben, können muthig für den eigenen Herd fechten; nur Landeskinder können das angegriffene Vaterland vertheidigen; nur sie haben ein Herz für ihren angestammten König und Herrn, nur ihre anhängliche Liebe für ihn und sein altes Haus ist stärker als der Tod."

So sprach offen, wahr und freimüthig, in den Tagen des Unglücks der edle Borowsky *) zu seinem schwer ge-

---

*) Nach einer brieflichen Mittheilung von ihm selbst. Borowsky war, wie alle älteren Theologen der früheren und seiner Zeit, ein Verehrer und Freund der prophetischen Theologie, die, als sie noch galt in dem kirchlichen System und seinen Compendien, bekanntlich einen eigenen Hauptabschnitt bildete. Er war ein denkender, origineller, Alles in seine Eigenthümlichkeit verwandelnder Kopf; er hing nicht an den todten Buchstaben, sondern suchte und fand überall den lebendigen Geist. Sein vertrauter Freund Kant, der bekanntlich in seiner „Kritik der Vernunft" und in dem „Streite der Facultäten" die Grenzen der Philosophie und Theologie scharf sonderte und eine göttliche Offenbarung kirchlich annahm, bestärkte Borowsky noch mehr in seiner supranaturalistischen Ansicht. Von ihren Prämissen ausgehend,

prüften Könige, und obschon dieser bittere Wahrheiten hören mußte, so ehrte der Redliche doch den biederen Mann, der ohne Rückhalt sie sagte. Das Monarchien-Bild des Propheten machte einen tiefen Eindruck auf Ihn und that seine Wirkung.

Wunderbar! Mitten im Unglück und seinen Schlagschatten liegt doch eine Lichtseite, und in der finsteren Nacht

---

fand er nach dem Vorgange Luther's und Melanchthon's in der prophetischen Theologie Nahrung und Belehrung, wie einen weiten Raum für seine Phantasie. Jetzt kennt man sie nicht mehr, und sie ist aus unserem System und seinen Lehrbüchern verschwunden. Die neuere und neueste Theologie will nichts mehr von Typologie, nicht mal von Messianischen Weissagungen etwas mehr wissen; ob sie durch diese Ausmerzung an Ehrfurcht vor der Bibel, an Gläubigkeit, an Heiterkeit, an Scharfsinn und Lebenswärme gewonnen, ist eine andere Frage. Geistreich aufgefaßt, wird das Alte und Absolute, insofern Wahrheit in ihm liegt, vielleicht wieder neu. Mit vielen Dingen, wenigstens mit den Moden, ist es so gegangen, das alterthümliche Rococo ist jetzt wieder Geschmack geworden. Die alte Großmutter ließ vor 150 Jahren sich ein seidenes Brautkleid machen, das sie, wie es damals Sitte war, ein Ehrenkleid nannte und fleißig bei feierlichen Gelegenheiten ihr ganzes langes Leben trug. Die späte Enkelin erbte es, und selbst 75 Jahre alt, ließ sie mit diesem Stoffe einen Sopha überziehen. Und dieser Ueberzug ist an Frische, an Glanz und an Gluth der Farben wie neu und prächtig, daß Jeder ihn bewundert, und noch die Urenkel ihre Freude daran haben werden. Der Sopha steht in seinem modern-antiquen Putze im Putzzimmer, wird nur bei Familienfesten gebraucht, und bildet den Ehrenplatz. So geht es vielen Wahrheiten, wenn sie es wirklich sind. Eine Zeit lang und lange verkannt und vergessen, tauchen sie wieder auf, und das Alte wird wieder neu. Die Wahrheit an sich ist uralt und ewig jung.

glänzt ein heller Streifen, der mit Hoffnung erquickt und den Tag ankündigt. Das Unglück, in welchem in der Regel die meisten Gefährten davon fliehen und Jeder, so gut er kann, sich selbst rettet (sauve qui peut), führt auf sich selbst zurück. Im Glück und seinen Begünstigungen denkt, genießt und lebt man in Außendingen; wenn aber diese Quellen versiegen und alle Stützen zerbrechen, geht man in sich und sucht Hülfe und Trost in seiner eigenen Brust. Verluste, die auflösen, machen auch los, und indem viele Bande zerreißen, wird man auch von manchen drückenden Verhältnissen frei. Vieles, was man nicht ändern konnte, ändert sich nun von selbst, und indem viele Güter genommen, sind auch zugleich damit Hindernisse aus dem Wege geräumt. Das Glück legt Verbindlichkeiten auf, die oft lästig werden; das Unglück kennt und braucht diese Rücksichten nicht mehr, es hebt über Vieles hinweg und entschädigt. Es ist ein tiefes und wahres Sprüchwort: „In jedem Unglück liegt ein Glück.“ Es kommt nur auf die Stärke der Seele an, in welcher man den Muth hat, jenes in seinen Ursachen und Wirkungen ruhig und ganz in's Auge zu fassen, und für dieses die Empfänglichkeit und ihren Sinn zu bewahren. Aber freilich kann dieß nur der Gute, der ein Residuum von sittlicher Kraft, an die sich anknüpfen läßt, in sich bewahrt, sein Gewissen für sich hat, und in seinen Eingebungen Gottes Stimme, der helfen wird, vernimmt. Gestützt von dieser verborgenen Macht, verzagt er nicht und stehet fest, auch in Stürmen.

So Friedrich Wilhelm III! Als Mensch war Ihm noch viel geblieben; aber als König war Er nach der schrecklichen Katastrophe, die über Ihn und Sein Volk losgebrochen,

so unglücklich, als Er es werden konnte. Seine Armee, von der die Welt sich so viel versprochen, war vernichtet, vernichtet auf die schmählichste Weise, so daß auch ihre Ehre dahin und mit dem alten Preußischen Ruhme es aus war. Der furchtbare militairische geharnischte Koloß war in seinen thönernen Füßen zusammengebrochen, als der Stein feindlich sie traf und die ganze Macht besiegt war. Wie Schuppen fiel es dem Könige von den Augen. Wohl hatte Er schon vorher manche Mängel erkannt und die militairische strenge Zucht hatte Sein edles Gemüth oft betrübt; aber so arg und schlimm hatte Er es sich doch nicht gedacht. Aber es war wirklich so. Er konnte sich nicht länger täuschen, Sein klarer, gesunder, praktischer Verstand übersah die Lage und den Zustand der Dinge. Auf der einen Seite fühlte und fand Er sich tief gedemüthigt; auf der andern aber, und durch das, was Er dachte, wollte und vorhatte, auch wieder gehoben. Was Ihn bis jetzt an der Ausführung gehindert, war nun nicht mehr da. Rücksichten, die Er, vielleicht zu viel, nahm (wer hat bei aller Macht mehr Rücksichten zu nehmen, als ein König)? waren verschwunden. Die alten Herren, welche in der Disciplin und Zucht Friedrich's des Großen lebten und um so mehr das Vollkommene sahen, je weniger sie seinen Geist hatten, waren größtentheils herabgestürzt von ihrer Höhe, und dem vernichteten Könige nicht nach Königsberg gefolgt, sie, die sonst lauten Tonangeber, schwiegen und verbargen sich. Die wenigen noch Rüstigen hatten bei der rapiden Schnelligkeit, mit welcher der siegreiche Feind sich dahin bewegte, es gekonnt; nur die Einzelnen, die auf Umwegen bei Nacht und Nebel zu ihrem unglücklichen Herrn gegangen, meinten es redlich mit Ihm und der Sache. Es mußte also eine Armee neu geschaffen werden,

und nichts mehr hinderte den König, sie so zu organisiren, wie Seine Humanität es wollte und die Zeit es forderte. Das Alte war vergangen, es sollte Alles neu werden; und es wurde neu und besser.

Nicht von einer Armee, die man zum Staate und zur Parade hielt, nicht von schön uniformirten und gut exercierten Soldaten; von Vaterlands-Vertheidigern, von muthigen Kriegern, die Gut und Leben lassen, die sterben konnten und wollten, war von nun an die Rede. Weisen, heroischen Patriotismus besitzen nur Landeskinder, die ihre Heimath lieben und in derselben ihre Eltern und einen eigenen Herd haben; aber solche wollen bei den Opfern, die sie gern bringen, vernünftig, edel und würdig behandelt sein. Dressirte Sklaven waren es gewesen, die den 14ten October 1806 und seine gräßlichen Wirkungen verschuldeten; sollte es anders und besser werden, so bedurfte man freie Menschen, die aus Neigung und Ueberzeugung ihre Pflicht thun und der Stimme der wahren Ehre folgen. Die Augen waren geöffnet, und man sah klar ein, daß man Soldaten bedurfte, auf die man sich verlassen könne, und daß die Freiheit eine ganz andere Kraft besitze, als der Zwang. Das ganze kostspielige Anwerbe-System, welches den liederlichen und untreuen Vagabonden neben den unschuldigen Bürger- und Bauersohn stellte, mußte abgeschafft werden. Ausländer lähmten und verdarben den Inländer. Um tapfer und muthig zu sein bedurfte es keines aufgestreuten Puders und keines steifgebundenen Zopfes; hart genug war man dafür gestraft, daß außerwesentlichen Dingen solcher Werth beigelegt wurde. Der Stock, die Schläge, die Ketten, die Spießruthen, sind unter der Würde des Menschen, und Strafen solcher Art

nicht angemessen für Söhne des Vaterlandes, die demselben sich mit freier Seele hingeben. Solche entehrende Zucht, die nicht einmal für Züchtlinge, die man bessern will, die rechte ist, muß zerbrochen und als barbarische Tyrannei auf immer verworfen werden. Jeder ohne Ausnahme, der Sohn des Ministers, wie der des Tagelöhners, des Vornehmen wie des Geringen, des Reichen wie des Armen, Alle müssen dem Vaterlande ihre jugendlichen Kräfte weihen und es lieben, wie man einen lieben Vater und eine gute Mutter liebt; die ganze Nation aber, die Schwachen und Alten ausgenommen, in der Landwehr dem Lande dienen und das Vaterland, vom Feinde angegriffen, vertheidigen. Es sei ehrenvoll, demselben zu dienen; es sei groß, für dasselbe zu sterben; wer jenes thue und dieses könne, hätte gerechte Ansprüche auf öffentliche Achtung. Man müsse also den achtungswerthen Soldatenstand wieder auf die Stelle und in die Rangordnung zurückbringen, die ihm von Rechtswegen gebühre. Die allgemeine Meinung könne er aber nur dann für sich erhalten, wenn er allgemein sei und das Ganze umfasse. Eine Ehre müsse es werden, ein Krieger zu sein, und statt wie bis jetzt die Verdorbenen aufzunehmen, um sie durch strenge militairische Zucht zu bessern, dürften Solche, welche dieselbe bedürften, gar nicht in die Reihen braver Männer aufgenommen werden. Die Armee sei keine Zwang-Anstalt zur Correction, sondern vielmehr ein freies edles Institut, in welchem des Vaterlandes Söhne für dasselbe heroisch gebildet würden, um desto besser für dasselbe leben zu können. *)

---

*) Eigene, fast wörtliche Ideen des Königs.

Dieß waren des Königs, (von Contrasten schmerzlich getroffen und eben darum in den rechten, naturgemäßen Standpunkt gebracht), Ansichten und Ideen über die Reorganisation der Armee. Man fand sie Seinem menschenfreundlichen, humanen Charakter vollkommen angemessen; man setzte aber hinzu: „Nun das Kind ertrunken ist, deckt man den Brunnen zu.“ Viele von der alten Schule waren jedoch der Meinung, solche Ansichten seien zu philantropisch, und schwebten zu sehr in Idealen, als daß sie je praktisch werden und auf der sublunarischen Erde Wurzel fassen könnten. Der König sei noch jung (Er war doch damals 1806—7 schon im 37sten Jahre), schon würde Er aus Erfahrung inne werden, daß es moralisch unmöglich sei, eine solche Masse gemeiner Leute ohne Stock in Ordnung zu erhalten. Seine Schuldigkeit thun und sich exemplarisch betragen, bloß aus Achtung vor Pflicht und aus Ehrgefühl, setze eine Bildung voraus, die in dieser rohen Sphäre nicht zu Hause sei. Das gehe nun und nimmermehr. *)

Aber glücklicherweise fand der König doch auch Männer, die Ihn verstanden und mit Ihm sympathisirten. Sie begriffen die Zeit und ihre Pulse, und erkannten, daß wenn

*) Obgleich die Preußische Armee und ihre Landwehr factisch das Gegentheil beweisen, und man nicht sagen kann, daß das Preußische Volk in allen Provinzen das gebildetste der Erde sei, behaupten viele gescheute Leute dennoch das Nämliche. Es giebt andere Nationen, die vielleicht auf der Culturstufe zum Theil höher stehen, bei deren Armeen der züchtigende Stock und andere harte Strafen aus Princip noch täglich gebraucht werden. Glücklich, wo das nicht mehr nöthig, und in die Stelle des physischen Zwangs die moralische Freiheit getreten ist! Jener macht im besten Falle legal, diese gut aus Neigung.

sie neu und besser werden solle, dieß allein durch einen naturgemäßen Zustand der Dinge bewirkt werden könne. Zu diesen Männern gehörte, wie für das Innere des Staates und seine Verwaltung der helle und rasche Minister von Stein, so für die Armee und deren Verbesserung der um dieselbe unsterblich verdiente von Scharnhorst. *) Er

*) Gerhard David von Scharnhorst war geboren 1756 zu Hamelsee im Hannöverschen. Er war der Sohn eines Pächters, der bei beschränkten Vermögensumständen ihn nur die triviale Dorfschule besuchen lassen und auf die Entwickelung der vorzüglichen Talente des hoffnungsvollen Knaben nicht die weckenden Mittel verwenden konnte, und hatte vor, daß er auch ein Landwirth werden solle. Doch die äußeren entgegengestellten Hindernisse verstärkten still seine intensiven Kräfte, und wie es bei vorzüglichen Köpfen oft der Fall ist, sie erstarkten gerade dadurch, daß es ihnen schwer gemacht wurde. Der große Philologe Fr. Aug. Wolf sagt: „Es ist ein übel Ding, daß unseren Jünglingen Alles so leicht gemacht wird;" und fügt, freilich sehr paradox, hinzu: „Eine Ursache, daß wir so wenig wahrhaft große Männer haben, kommt mit von der sogenannten Verbesserung unserer Schulen." In der Seele des jungen Scharnhorst leuchtete ein unter den Scheffel gestelltes Licht und brannte durch. Er las die Thaten des großen Friedrich in der Geschichte des Siebenjährigen Krieges, und horchte aufmerksam zu, wenn ein invalider Unterofficier im Dorfe des Abends unter der Linde als Mitstreiter erzählte. In der Jugend werden die nie verlöschenden Grundfarben des Charakters angelegt; daher entspringt die Stimmung des Gemüthes, und aus ihr geht die Richtung des Lebens hervor. Scharnhorst wurde aus Neigung Soldat, und ging mit Zustimmung seines inzwischen in verbesserte Vermögensumstände gekommenen Vaters in das militairische Erziehungs-Institut, welches der Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe-Bückeburg zu Steinhude errichtet hatte. Der liebenswürdige Jüngling bat dringend um Aufnahme, und wenngleich seine Vorkenntnisse noch mangelhaft waren, so holte er doch bei guten Talenten

empfand tief das große Unglück; aber er gab so wenig darum Alles verloren, daß er vielmehr der festen Hoffnung war, es

---

und ausdauerndem Fleiße das Fehlende bald ein und machte auf einem guten Grunde schnelle, glänzende Fortschritte. Gebildet wie Wenige, trat er in Hannöversche Dienste, und zeichnete sich durch militairische Kenntnisse aus. Im Uebergewichte derselben ward er nachher Lehrer des Officier-Corps. Dadurch frei geworden vom kleinen Dienst, widmete er sich ganz dem Studium und wurde ein in seinem Fache fruchtbarer Schriftsteller. Seine Beschreibung der Fernröhre für den Kriegesgebrauch; seine statistischen Tabellen; sein Handbuch der Artillerie; sein Taschenbuch für Officiere; sein militairisches Journal, machten ihn berühmt; und als er nachher bei der Vertheidigung der Festung Menin ebensoviel Einsicht als persönliche Bravour bewies und der König von England ihm den Ehrensäbel verlieh, bekam sein Name einen Klang, der immer weiter ging. Auf ihn aufmerksam gemacht, berief ihn Preußen, das von jeher gute Köpfe an sich zog, zum Obrist der Artillerie; und nachher kam er in den Generalstab, wo er wieder taktische Vorlesungen hielt. Nach den unglücklichen Tagen bei Jena und Lübeck eilte er nach Preußen und wurde dem Könige, der bald in ihm den vorzüglichen Mann erkannte, persönlich bekannt. Er wohnte der Schlacht bei Eylau bei und wurde nach derselben General-Major. Nach dem unwürdigen Tilsiter Frieden fühlte er tief das Unglück Preußens und die Schmach des unterjochten Deutschen Vaterlandes. Still und ernst ging er in sich und suchte die Einsamkeit und dachte nach. Sein heller Geist übersah das Ganze und kannte es in seinen Theilen. Ihm genügten nicht halbe Maßregeln und partielle Hülfen. Er ging auf die Quellen und Ursachen der öffentlichen allgemeinen Calamität forschend zurück und erfaßte das Uebel bei der Wurzel. Er wollte und suchte gründliche, durchgreifende Hülfe. Politik und Moral waren ihm unzertrennliche Dinge; jene ohne diese hielt er für eine tergiversirende falsche Klugheit; doch sie war ihm als Mittel zum Zweck, besonders einem schlauen und listigen Feinde gegenüber, werth und wichtig. Verschlossen, schweigsam, tief, ruhig, beharrlich und consequent, war Scharnhorst

sei recht schlimm geworden, damit es wieder gut und besser werde. Es lebte und regte sich in ihm eine Kraft, die ihn

---

dem Minister von Stein überlegen; aber dieser war reicher an Eifer, Schnelligkeit und Kürze; mit Beiden aber war dem Könige und Seiner Sache gedient. Es ist eine besonders gütige Fügung der Vorsehung, daß gerade Männer von diesem Geiste dem Landesherrn in dieser Zeit berathend zur Seite standen, die unglückliche Gegenwart tragen halfen, und eine bessere Zukunft einleiteten. Alles, was in großen Drangsalen geschah, war — besonders für die Armee — eine dem äußeren Anscheine nach unscheinbare, aber doch gediegene Aussaat für künftige Ernten. Was wahr und klar und kräftig gedacht ist, bewährt sich auch im Leben, und jeder Praxis liegt die schaffende Idee zum Grunde; sie giebt ihr Leitung, Haltung und Fortschritt, und wenn sie sich verirrt, findet sie in ihr immer wieder Orientirung. Was der König vorzüglich durch Scharnhorst in der neu gewordenen Armee geschaffen hat, trägt das Leben in sich selber und kann in seinem Grunde nicht untergehen. Der edle Mann war seiner Sache gewiß und in fester Zuversicht ruhig, still und groß. Er ging einfach einher; sah darum so tief und weit, weil er in naturgemäßen Idealen lebte. Er war mehr, als er zu sein schien, und wurde, weil sein Aeußeres nachlässig in Ausdruck und Geberden sich darstellte, oft verkannt. Wer ihn nicht kannte, übersah ihn; in der demüthigen Gestalt vermuthete man nicht den reichen Geist. Er drängte sich nicht auf, er wollte gesucht sein. Er war sich selbst genug, und verschlossen, theilte er sich nur dann mit, wenn er geistigen Anklang fand, wurde dann aber beredt und warm. Frei von eitlem Ehrgeize, beseelte ihn das rechte Ehrgefühl, dem es mehr um das Gute selbst, als um Lob und Ruhm zu thun ist. Er sah nur die Blüthen seiner Pflanzungen, nicht ihre reifen Früchte und volle Ernte; schon im Anfange des Freiheitskampfes starb er in Prag an seinen Wunden. König Friedrich Wilhelm **III.** wählte ihn, weil Er ihn verstand und seinen seltenen Werth erkannte. Wenngleich der Landesherr in der Stärke Seines praktischen Verstandes und in der stillen Gewalt Seiner Humanität die gegebenen Vorschläge zur

aufrecht erhielt, und wenn die wirkliche Welt seinem reichen Geiste kein Genüge that, fand er Nahrung und Erhebung in der, großer Ideen. Er sah die Anmaßung und Ueberschätzung des glücklichen Feindes, der größer erschien, als er war. Die großthuende Sprache desselben war ihm zuwider, und in dem alle Schranken übersteigenden Hochmuth fand er innere Schwäche; die Scheingröße verliere, die wahre Größe gewinne. Das militairische Genie Napoleons erkannte er preisend an; aber er fand nicht in ihm den Schwerpunkt Friedrich's des Großen. Auf diesem ruhe das Gleichgewicht der Kräfte, und dieses sei nur überall da, wo sich Mäßigung im Glücke zeige. Ein solches Maßhalten sei Bewahrung und Sicherung, und nur durch sie erhalte die Gunst des Himmels und der Erde sich beständig. In der Begei-

---

Reorganisation der Armee prüfte und nur solche, die mit Seinen eigenen Ansichten übereinstimmten, in's Leben rief, so ist doch nicht zu leugnen, daß von Scharnhorst die neuen Ideen ausgingen; von ihm rührt her der erste Anstoß der Nationalkraft, die Muth, Sieg, Erlösung und Freiheit gebracht hat. Er hat unsterbliche Verdienste sich um das Vaterland erworben und sein Name wird am Himmel desselben als ein Stern erster Größe ewig glänzen. Deßhalb hat auch der König in der Nähe des Arsenals, vor der Hauptwache vor Seinem Palaste, die colossale Bildsäule des unvergeßlichen Mannes errichten lassen. Von carrarischem Marmor, ist sie vortrefflich gelungen (wie Alles, was aus dem Geiste und der Hand des genialen Rauch hervorgegangen); die edle männliche Gestalt steht da und schauet tiefsinnig denkend vor sich hin. Ein wenig übergebeugt, hebt sie die rechte Hand empor, mit ausgestrecktem Zeigefinger, wie horchend, ja lauschend. Wohl hörte Scharnhorst die Stimme der Zeit und verstand sie! Man kann diesem charakteristischen Bilde nicht vorübergehen, ohne das Andenken dieses Heros zu segnen.

sterung der Revolution liege die Freiheit und Kraft und Gewalt der Französischen Nation; aber das Feuer derselben sei durch Ausartung in Eroberungssucht unrein geworden. Alles sei bis jetzt gelungen, weil man sich Alles erlaubt habe. Der ehrenwerthe Name: „Natur- und Völkerrecht," sei verschollen und Gewalt sei das Recht geworden; weil jene geübt würde, habe man darum dieses noch nicht. Unschuldige Völker müßten unter der Kurzsichtigkeit ihrer Fürsten leiden; Einer habe dem Anderen nicht getrauet und durch Zwietracht sei schwach und klein geworden, was durch Eintracht groß und stark gewesen sein würde. Einer habe über das Unglück des Anderen sich gefreut, bis die Reihe der Abschlachtung auch an ihn gekommen. Die auf den Lorbeeren Friedrich's des Großen eingeschlafene Preußische Armee habe müssen geschlagen werden, weil wenigstens die eine Hälfte derselben besoldete Sklaven gewesen, und ein großer Theil die freudige Liebe zum Dienst nicht hatte. Zwang halte vor, so lange er dauere, nur freies Pflicht- und Ehrgefühl thue auch unter Beschwerden und Gefahren seine Schuldigkeit. Mit der Niederlage der Armee und ihrer Vernichtung sei aber die Preußische Nation nicht zugleich vernichtet, vielmehr lebe in derselben ein guter Geist. Dieser gute Geist der alten angeerbten Liebe für den angestammten König und das Vaterland wachse vielmehr und gewinne an innerer Energie durch den höhnenden Uebermuth der Franzosen, und solchen Haß und geheimen Widerwillen theilten die übrigen unterjochten Deutschen Länder. Diese entschiedene Abneigung warte nur auf eine günstige Gelegenheit. Solche werde ganz gewiß kommen, sobald sie im Landesherrn und dessen Aufrufe den gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt finden werde. Einen solchen Zustand der Dinge müsse man einleiten und vorbereiten,

durch muthige Klugheit, damit, wenn er da sei, mit einem Schlage die ganze Nation fertig wäre. *)

Ein Mann, der so dachte, war dem Könige willkommen und verstärkte die gute Meinung, die Er schon von ihm hatte. Die durchblickende Einsicht eines klaren Verstandes, womit Scharnhorst auf die Quelle des Unglücks zurückging; die Freimüthigkeit, womit er sie ruhig und unbefangen ohne Bitterkeit aufdeckte; die gänzliche Abneigung gegen gewagte geheime Gewaltstreiche; der Ernst, womit er eine große, ernste Sache behandelte; die verschlossene Ruhe, womit er warten konnte und nichts übereilte; sein einfaches, schlichtes, gerades Wesen; sein offener, redlicher Charakter, — alles dieß zog den hohen Herrn an, weil Er darin sich selbst und Seine eigene Natur fand. Dabei war Scharnhorst bei aller Kürze und Dreistigkeit ein tactfester Mann. Er bereitete vor, er suppeditirte, leitete ein, und erst dann, wenn er Alles vorbereitet hatte, rückte er mit der Sache, die er wollte und meinte, klar und deutlich hervor. In Allem, was er wollte und vorhatte, war und lag logische Ordnung, und er, der in der Wissenschaft die systematische Theorie liebte, wollte im praktischen Leben nur das Ausführbare. Damit gewann er vollends den König, der in seine Vorschläge einging. Derselbe ernannte eine aus den Einsichtsvollsten und Berühmtesten bestehende Commission, welche mit den Vorschlägen zur Wiederorganisation des Heeres sich fortgehend beschäftigte, und gab dem General Scharnhorst den Vorsitz. Es währte nicht lange, so hatte er mit seinem Lichte und

*) Nach den fast wörtlichen Aeußerungen Scharnhorst's.

seiner Wärme Alles electrisirt, und er war darin um so glücklicher, da überall die ernste große Sache gebietend hervor-, und nur als Werkzeug ihr dienend, er für seine Person bescheiden zurücktrat. Er gewann also nicht nur Unterstützung und Theilnahme, sondern auch hochachtungsvolles Vertrauen; er verstand die schwere Kunst, neue Ideen so in den Prämissen vorzutragen, daß die, welche für dieselben gestimmt werden sollten, von selbst darauf kamen, als wenn sie von ihnen ausgegangen wären. Ein kluger Mann, der stets für seine Zwecke die dienlichsten Mittel wählte!

Und es gab in dieser unglücklichen, mit Schmach bedeckten Sache Vieles, was sich überlebt hatte, was abzuschaffen, und an dessen Stelle nicht nur das Neue, sondern auch das Bessere zu setzen war. Dahin gehörte vorzüglich das Officier-Corps der ganzen Armee. In demselben angestellt werden zu können, mußte man von Adel sein; wenn jedoch ein Bürgerlicher sich ausgezeichnet und sich in militairischen Kenntnissen und Functionen hervorgethan hatte, wurde er geadelt. So war es gewesen von Anfang an; besonders hielt darauf der König Friedrich Wilhelm I.; Friedrich der Große wußte durch seinen Geist und seine Thaten das wahre Ehrgefühl, welches mit wahrer Tapferkeit dasselbe ist, zu wecken und zu nähren. Dazu kam, daß dem damaligen Adel, bei allem Mangel an wissenschaftlicher Bildung, *) ein ritterlicher, mu-

*) Selbst dem großen Cavallerie-General v. Ziethen ging die wissenschaftliche Bildung ab. Einst sagte Friedrich zu ihm: „Wir wollen in dem dießjährigen Revue-Manoeuvre bei Spandau die Affaire von Roßbach machen; entwerfe Er den Plan der damaligen Schlacht." Ziethen antwortete: „Ihre Majestät, das

thiger Sinn eigen war, der noch mehr angefacht wurde durch die großen Generale des Siebenjährigen Krieges. Dieser ritterliche Hochsinn aber war späterhin bei'm langen Frieden zum Hochmuth geworden; er war erborgter Schimmer, und nie hatte man weniger wahre Ehre, als damals, wo das Wort: „Auf Ehre!“ am Häufigsten im Munde war. Auch war das Resultat der Schlacht bei Jena keineswegs geeignet, die vor derselben noch gehegte hohe Meinung von den Führern der Compagnieen, der Regimenter und der Armee, zu bestätigen; und als nun Majors, Obersten und Generale die ihnen anvertrauten Festungen ohne Weiteres übergaben, erklärte sich vollends die öffentliche Meinung gegen die Bevorzugung des Adels. Die Französische Armee befolgte ein anderes System, und hatte den Grundsatz, daß, so rühmlich es wäre, von guter Herkunft zu sein, doch darin allein noch kein Vorrecht liegen könne. Dieses könnte allein seine Basis durch treu geübte Pflichten erhalten. Die moralische Verpflichtung sei zwar jedem Menschen, als Mensch, angeboren; aber nur in den Anlagen. Diese seien verschieden vertheilt, bald

---

kann ich nicht.“ „Er ist ja dabei gewesen und durch Seine Bravour ist vorzüglich der Sieg herbeigeführt. Er wird doch wissen, wie die Truppen locirt waren; Niemand kennt ja die Sache und ihren Hergang besser, als gerade Er.“ „Das weiß ich eben nicht; aber wohl, was zu thun war, wenn ich mit den Leuten auf das Champ de bataille kam und den Feind sah.“ „Dann mach Er etwas; da liegt ein weißer Bogen Papier und ein Bleistift.“ Und Ziethen machte 2 starke Striche, und sagte: „Der von oben nach unten bedeutet: Kommst du mir so; und der von unten nach oben will sagen: Dann komm ich dir so! Genug, wir haben den Feind geschlagen und die Bataille gewonnen.“ Friedrich schüttelte den Kopf und lachte.

reicher, bald dürftiger, so wie die Natur wollte, und es sei vergeblich, zu fragen, warum sie so, und nicht anders, ihre Gaben verschenke. Nicht immer hätten große Männer große Söhne, vielmehr bewiese die Erfahrung und lehre die Geschichte, daß um das menschliche Geschlecht und dessen Beglückung sich gerade arme, vorher nicht bekannte, aus den untersten Ständen entsprossene Menschen große Verdienste erworben hätten; Verdienste, welche die Mit- und Nachwelt dankbar preise, und immerdar preisen werde. Alle aber, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, seien, was sie auf ihrem Standpunkte vermöchten, nur geworden durch Entwickelung und den Gebrauch ihrer Fähigkeiten, und darnach bekämen sie ihre wahre Geltung. Dieß liege in der Natur der Sache und sie lasse sich nicht in ihren Einrichtungen drehen und meistern. — Alle richtig gehenden Uhren werden gestellt nach der Sonnenuhr; Tugenden und Verdienste kann man nicht ererben, man muß durch Fleiß und Mühe sie sich erwerben. Der Vorzug des Reichthums, der Pracht, des Ansehens, ist oft ein Geschenk der Geburt, oder des glücklichen Zufalls; intellectuelle und moralische Würde aber kann nur durch Selbstverleugnung errungen werden. Die persönliche Würde ist unabhängig von der Gunst äußerer Umstände; sie kann unter allen Umständen wachsen, gedeihen und Früchte tragen. Auf ihr allein und ihrem Eigenthum beruhet wahrer Menschenwerth, alles Andere ist nur die Einfassung, der Rahmen, und da ist es einerlei, ob derselbe von Gold, oder von gewöhnlichem Holz ist. Dieß zu erkennen und einzusehen, diesen Maßstab überall anzulegen, darnach zu urtheilen und zu handeln, ist unstreitig Fortschritt zum Besseren und Annäherung an den Geist des Christenthums, welches eine Religion der reinsten Humanität und der allgemeinen Liebe

ist. Es wird nicht eher besser und gut in der Welt, als bis diese persönliche Würdigung die überall geltende ist. Es kann damit der nöthige Unterschied der Stände in der Verfassung der menschlichen Gesellschaft, ihre Ordnung und Unterordnung, nicht nur sehr gut bestehen, die feste Ineinanderfügung und Verschmelzung aller ihrer wirkenden Kräfte zur lebensvollen Einheit wird vielmehr nur dadurch allein befördert, wenn jedes Glied auf seiner rechten, ihm gebührenden Stelle ist, und jeder Mensch das ist und werden kann, was er nach seinen Talenten und seiner Tüchtigkeit zu leisten im Stande ist. Die Natur weiß, was geistige und sittliche Kräfte betrifft, von keinen Privilegien und Innungen; und solche dennoch an bevorzugte Stände ausschließend knüpfen, heißt naturwidrig handeln, was immer über kurz und lang Unglück herbeiführt.

Dieß wurde furchtbar klar bei der Zerstörung der Preußischen Armee, und die Vernichtung derselben trat deßhalb ein, weil ungleiche Kräfte sich hier einander feindselig gegenüberstanden. Entschieden war das Uebergewicht, auch das intellectuelle, auf Seiten der Franzosen. Sie dienten unter einem klugen, einsichtsvollen, sieggewohnten Imperator mit Lust und Liebe. Von sich gethan alles Lähmende und Schwerfällige, bewegten sie sich leicht und frei, wobei es mehr auf Energie, als auf regelrechtes Exercieren ankam. An Ordnung geknüpft, stand der Weg zum Außerordentlichen überall offen und Jedem war es überlassen, sich auszuzeichnen. Zeichnete er aber sich aus, so war das nicht vergeblich, er blieb nicht auf seiner Stelle, er rückte immer höher und höher. Sie hatten das belebende Beispiel vor Augen; ihre Majors und Obersten, ihre Generale und Mar-

schälle hatten als gemeine Soldaten in Reih und Glied gestanden, aber durch umsichtige Tapferkeit sich hervorgethan, und waren so der unbeneideten Ehre des Commandos würdig geworden. Welch' eine belebende, anfeuernde Kraft liegt darin, wenn der Krieger beim Anfange der Schlacht sich sagen darf: „Wenn du dich heute brav hältst, so ist das nicht vergeblich; es wird bemerkt und belohnt." Kann man sich noch darüber wundern, daß die Franzosen eine lange Reihe von Jahren überall Sieger waren? Sie wurden es in der electrisirenden Kraft ihres neuen Systems, welches Ehre und Glück an persönliche Würdigkeit knüpfte, — darf man noch fragen, warum alle ihre Gegner geschlagen und besiegt wurden? Die Aufschluß und Befriedigung gebende Antwort findet man in dem lahmen Vorurtheil der Geburt, welches sich so petrificirt hatte, daß es als alter Grundsatz unabänderlich feststand. Dadurch war die Grenzlinie zwischen Vorgesetzten und Untergebenen schon genetisch schroff gezogen, und nicht bestimmt durch das höhere Maß von Einsicht und Erfahrung, so daß der alte eingeübte Soldat unter dem Commando des stolzen jungen Portepée-Fähndrichs stand, bloß darum, weil vor seinem Namen die drei Buchstaben „von" stehen. Solche Einrichtung nährte den Hochmuth; sie richtete eine Scheidewand auf; sie beförderte den Kastengeist; sie verwandelte den Gehorsam in Furcht; sie hielt fern, statt zu nähern; sie vernichtete alle Cameradschaft, und wenn sie gleich auf dem Exercierplatze zusammenhielt, so fiel sie doch in ihrer Heterogenität auseinander da, wo es nun galt, dem Feinde gegenüber auf dem Kampfplatze.

Schon längst hatte Friedrich Wilhelm III. die Zweck-

widrigkeit und Unnatur solcher Einrichtung eingesehen; Seine Humanität hatte einen Widerwillen dagegen; aber die Zeit, in der sie abgeschafft und es besser werden sollte, war noch nicht erfüllt. Jetzt war sie in schmetternden Wetterwolken gekommen, das Unglück hatte sie entlarvt; was bis dahin beibehalten war (vielleicht aus zu großer Schonung), fiel jetzt von selbst zusammen; das Bedürfniß, Besseres, Natur- und Zeitgemäßes hinzustellen, drängte sich Jedem auf und ließ sich nicht mehr zurückweisen. Die öffentliche Stimme erklärte sich übereinstimmend; man hörte nur sie, und die Wenigen, welche gegen sie sprachen, redeten in den Wind. Wind hatten sie gesäet, Sturm ernteten sie. Glücklicherweise arbeitete in demselben Geiste an dem Neubau des Staates der klare und feurige Staatsminister v. Stein. Wenngleich von vornehmer Herkunft und ein geborener Reichsfreiherr, war er doch frei von Vorurtheilen der Geburt, und der Ueberzeugung, daß die Vorzüge und Vortheile, die sie bis jetzt, wenngleich in der Form der Legalität, genossen, ungerecht und naturwidrig wären. Angeborene Rechte der Natur, durch die der Mensch Mensch sei, könnten nicht verjähren, vielmehr würden sie neu mit jedem neu auftretenden Individuum. Gesetze, die man im 12ten Jahrhundert damals zeitgemäß gemacht, könnten im 18ten, wo Alles anders geworden, nicht mehr binden. Der lange bestandene Unterschied, den man zwischen Menschen aufgerichtet, und wo man Alle, die nicht Herren waren, als Knechte, und die nicht Freien als Sklaven angesehen und behandelt, hätte sich überlebt. Das ganze Lehnwesen, aus welchem ein Lehnrecht geworden, sei jetzt eine Versündigung gegen die fortgeschrittene Menschennatur, und wenn ihr geholfen werde, sei es nicht zu vermeiden, daß diejenigen, welche widerrechtlich bevorzugt

und begünstigt wären, darunter litten und verlören; das sei freilich schlimm, aber schlimmer wäre es doch, wenn das Ganze unterginge. Das gemeinsame öffentliche Wohl sei und bleibe das höchste Gesetz (Salus publica suprema lex). Schon nach menschlichen, mehr noch nach göttlichen Gesetzen und den Grundsätzen des biblischen Christenthums, sei es so recht und billig, denn Gott wolle, daß allen Menschen geholfen werde und daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kämen. — Dieß war, vom Lichte beschienen, das hohe, feste Ziel, wohin man mußte und wohin man wollte. Alle Hand-, Spann- und Hofdienste und die damit verbundene Leibeigenschaft *) wurden aufgehoben und an deren Stelle ein allgemeines Gesetz und dessen Freiheit gestellt.

*) Es giebt noch ein anderes Leibeigenthum, wovon kein Regent, kein Gesetz, sondern nur der Mensch allein selbst, der in dieser Sklaverei sich befindet, sich frei machen kann. Dieß ist die weit schlimmere moralische Leibeigenschaft, in welcher man unter der Herrschaft des Leibes steht. Diese Herrschaft ist die ärgste, wenn sie den ganzen Menschen gefangen nimmt. Sie tyrannisirt unaufhörlich; sie liegt bei Allem versteckt im Hinterhalte; sie mischt sich in Alles; sie verfolgt unausgesetzt, am Meisten in die Einsamkeit; sie brütet im Stillen; sie macht lügenhaft und falsch; sie bietet bald der Wollust, bald dem Ehrgeize, bald der Geldliebe, bald der Sinnlichkeit listig nach der Beschaffenheit des lüsternen Sklaven einen Preis, für den er sich hingiebt und verkauft. Die Güter und Genüsse gehören ihm nicht, er gehört ihnen an; sie befehlen, er gehorcht; sie umschlingen ihn wie Rosenbande, und sind doch Ketten; er dünkt sich frei zu sein, und ist doch ein gefesselter Sklave, ein abhängiger Knecht von seinem despotischen Herrn. In dieser moralischen Leibeigenschaft lebt der Mensch befangen und gefangen, so lange, bis der Geist evangelischer christlicher Freiheit ihn erlöset, ihn von diesen Banden los und frei gemacht hat. Wo das Gesetz des Herrn ist, da ist Freiheit.

An der ordnenden Spitze des Staates und seinen neuen Schöpfungen stand ein Mann, der ganz in seiner Energie dazu gemacht war, den Anordnungen und Befehlen des Königs Eingang und Vollziehung zu verschaffen. Wie v. Stein war von Scharnhorst von demselben Geiste beseelt; nur ging bei der Armee Alles schneller und das kategorische kurze Commando-Wort stellte wie mit einem Zauberstabe bei allen Regimentern die neue Ordnung der Dinge urplötzlich hin, — um so leichter, je mehr sie, als ehrenhaft und naturgemäß, die öffentliche Meinung der Betheiligten größtentheils für sich hatte. Man darf ihn auch nur aussprechen, den Alles tragenden Grundsatz: „Die Armee ist die Nation und die Nation ist die Armee," um gleich das Gesunde und die Kraft, die darin liegt, zu erkennen, und es herauszufühlen, daß, ihm treu in der Befolgung, es wieder gut gehen mußte; — und es ging gut.

Friedrich Wilhelm III. war nach Seinem gesunden, klaren Menschenverstande und nach Seinem menschenfreundlichen Charakter überhaupt schon frei von allen Vorurtheilen der Geburt, wenn sie persönliche gute Eigenschaften, die nicht ererbt werden können, sondern erworben sein wollen, ersetzen sollen. Er wußte wohl, daß Er für Alle, für das Ganze dawar, und dieser offene Blick und dieser warme Herzensschlag machte es Ihm unmöglich, ganze Stände, die, als solche, in der Welt als vornehm dastehen, vorzuziehen und zu begünstigen. Er hat diese Gesinnung bewiesen vom Anfange Seiner Regierung an bis an das Ende derselben Sein ganzes langes Leben hindurch durch unzählige Thatsachen, so oft sich nur Gelegenheit dazu bot. Wohl ist es der Mühe werth, der Gegenwart und Zukunft wegen, solches mit Bei-

spielen zu belegen. Er schrieb: „Aus Eurer Vorstellung vom 10ten d. Mts. ersehe ich Euren Wunsch, in den Adelstand erhoben zu werden, zu welcher Auszeichnung Ihr Euch durch Euer Vermögen und die dem Preußischen Staate erwiesenen Dienste für berechtiget haltet. Ohne darauf Rücksicht nehmen zu wollen, daß Dienstleistungen nicht mehr, als die mit einem Amte nothwendig verknüpfte Pflicht sein kann, und sein muß, so scheint es Mir, als wenn Ihr mit dem, was man in unseren Tagen Auszeichnung nennen könnte, nicht ganz richtige Begriffe verbindet. Da Ihr nach Eurer Aeußerung in der Lage seid, Euren Kindern eine gute Erziehung zu geben, auch überdem durch pflichtmäßige Führung Eures Amtes Euch außer meiner besonderen Zufriedenheit Achtung und wahre Auszeichnung verschaffen könnt, so werdet Ihr wohl selbst einsehen, daß Ich unrecht handeln würde, in Euer Gesuch zu willigen, was Euch und dem Staate gar keinen Vortheil bringen würde. Uebrigens bin Ich Euer wohlaffectionirter König.

Berlin, den 13. Mai 1798.

Friedrich Wilhelm."

Ebenso schlug Er einem reichen Banquier, der sich vorzüglich auf seinen großen Reichthum bezog, den erbetenen Adel mit der Aeußerung ab: „daß wenn Alle so dächten wie der Bittsteller, bald kein einziger reicher Bürger mehr im Staate sein würde; dagegen sei des Königs Trachten darauf gerichtet, recht viele reiche Bürger zu haben."

Ebenso schrieb Er unter dem 12ten December 1797 an den Großkanzler von Goldbeck, der bei dem Vorschlage eines sehr würdigen Regierungs-Directors zu Magdeburg zum

Regierungs=Präsidenten zugleich für ihn um den Adel gebeten hatte, zurück: „Ich trage kein Bedenken, die Anstellung des V. zum Präsidenten zu genehmigen, da er, wie Ich weiß, ein sehr tüchtiger, rechtschaffener und thätiger Mann ist; seine Ernennung aber zum Adel, den ihr gleichzeitig mit vorschlagt, hat mit der Stelle gar nichts zu thun." —

Der König wohnte einst mit der Königinn einem Ministerball bei. Er, der das beobachtende Auge überall hatte, bemerkte, daß ein junges liebenswürdiges Mädchen immer übergangen und nie zum Tanze aufgefordert wurde. Auf die von Ihm eingezogene Erkundigung erfuhr Er, daß sie darum nicht beachtet werde, weil sie bürgerlicher Herkunft sei. Gleich ging Er zu ihr, redete sie freundlich an, unterhielt sich lange mit ihr, und führte, sie bei der Hand nehmend, selbst sie zum Tanz.

Gleichwohl konnte Er Seine bessere Denkart und Seine für das Wohl der Gesellschaft richtige humane Gesinnung nicht geltend machen; noch immer mußte Er sehen, daß besonders Officiere übermüthig ihre Stellung mißbrauchten und hochmüthig auf den Bürgerlichen herabsahen. Dieß war Ihm sehr unangenehm und Seinen Absichten zuwider. Er erließ zu dem Ende bei der sich darbietenden Gelegenheit folgende strenge Cabinets=Ordre, die, ein wichtiges Document, es wohl verdient, in Erinnerung gebracht zu werden: „Ich habe sehr mißfällig vernehmen müssen, wie besonders junge Officiere Vorzüge ihres Standes vor dem Civilstande behaupten wollen. Ich werde dem Militair sein Ansehen geltend zu machen wissen, wenn es ihm wesentliche Vortheile zu Wege bringt, und das ist auf dem Schauplatze des Krie=

ges, wo sie ihre Mitbürger mit Leib und Leben zu vertheidigen haben; allein im Uebrigen darf sich kein Soldat unterstehen, wes Standes und Ranges er auch sei, einen meiner Bürger zu brüsquiren. Sie sind es, nicht ich, die die Armee unterhalten; in ihrem Brodte steht das Heer der meinen Befehlen vertrauten Truppen, und Arrest, Cassation und Todesstrafe werden die Folge sein, die jeder Contravenient von meiner unbeweglichen Strenge zu gewärtigen hat.

Berlin, den 1. Januar 1798.

Friedrich Wilhelm."

So dachte, wollte und handelte der König schon lange vor dem unglücklichen Kriege 1806; aber die Einrichtung, nach welcher nur Adelige in der Armee Officiere unteren und höheren Ranges werden konnten, und alle Soldaten, sie mochten noch so tüchtig sein, vom Avancement ausgeschlossen waren, weil sie bürgerlicher Herkunft waren, hielten Viele für kein Vorurtheil; diese Verfassung war einmal da, und sie war gewissermaßen geheiligt durch das Alter aus den Zeiten großer Ahnherren. Daß sie sich überlebt, war nun, nach der verlorenen Schlacht, in welcher der ganze Staat in die Gewalt des Feindes gekommen, klar. Was das einwiegende, schmeichelnde Glück nicht vermochte, bewirkte das Wahrheit und Irrthum zerschneidende Unglück; kein Hinderniß stand ferner im Wege. In den Kriegsartikeln, welche die Armee um und neu schufen, heißt es ad 3 unter Anderem: „Anspruch auf Officierstellen giebt im Frieden Kenntniß und Bildung, im Kriege ausgezeichnete Tapferkeit und Ueberblick." Die Officiere sind die Erzieher und Führer eines achtbaren Theils der Nation, ihrer Söhne, und ein weises, verständiges Benehmen ist verdoppelte Pflicht. Die Erfahrung

lehrt, daß es beim Rekruten-Unterricht keiner Schläge bedarf; sie sind, wie das barbarische Spießruthenlaufen, für immer abgeschafft. Einem Officier, dem es unausführbar erscheint, auf seine Untergebenen durch Gründe der Vernunft und christlichen Moral gehörig zu wirken, mangelt es an Einsicht und Fähigkeit zur Ertheilung dieses Unterrichtes. Er soll nicht dazu gebraucht werden, sondern bis zum Erwerb der nöthigen Fähigkeiten allen Rekruten-Uebungen als Zuschauer beiwohnen, und die fehlende Diensteigenschaft soll in der Conduitenliste bemerkt werden. Der Umfang der den Officieren zu Gebote stehenden Mittel, um sich Gehorsam zu verschaffen, schließt strenge Verantwortlichkeit wegen ihrer vernünftigen, leidenschaftsfreien und gerechten Anwendung nicht aus. Unparteilichkeit, Gerechtigkeit, fortschreitende Bildung wird Achtung, Liebe und Gehorsam stets verschaffen. Was das Avancement betrifft, so hört aller bisher stattgehabte Vorzug der Geburt, *) des Standes auf. Tapfere Soldaten, ver-

*) Man hat dem Könige Friedrich Wilhelm III. späterhin ziemlich allgemein zum Vorwurf gemacht, daß Er diesen im Unglück aufgestellten und im Kriege gebrauchten Grundsatz in den langen Jahren des Friedens nicht festgehalten und in der Armee die Officierstellen, besonders des höheren Ranges, mit nur Adeligen, und nicht mit denen bürgerlicher Herkunft besetzt habe. Ich kann nicht beurtheilen, ob dieser Tadel gegründet ist; bin aber weit davon entfernt, den Hochseligen Herrn bei Seinen vielen löblichen Eigenschaften und Tugenden, von denen ich zum Theil Augenzeuge war, als fehlerfrei darzustellen; nur allein mit Wahrheit ist der Geschichte und ihrer ernsten Sache gedient. Nur mache ich hierbei die Bemerkung, die übrigens Jeder machen kann, daß viele Generale, welche wichtige Stellen in der Armee bekleiden, bürgerlicher Herkunft sind; unter Andern kenne ich einen hochgestellten, wissenschaftlich gebildeten, vortreff-

diente Unterofficiere und Feldwebel, können nach Maßgabe ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten zu Officieren des höchsten

---

lichen Officier persönlich, welcher der Sohn eines Dorfschullehrers ist. Ueberall, bei jedem Regimente in der Linie, vorzüglich bei der hochgeachteten Landwehr, giebt es Officiere in allen Stufen und allen Graden, die bürgerlich sind, und es wird kein separirender Unterschied zwischen ihnen und den Adeligen gemacht. Es ist indeß nicht zu leugnen, daß den Adeligen von Hause aus ein ritterlicher Sinn eigen ist und daß sie vorzüglich für die militairische Carriere gebildet werden. Ihre Denkart und Gesinnung, ihre ganze Gemüthsstimmung und Lebensrichtung, neigt sich analog zum Militairstande hin, und die adeligen Väter sehen die Laufbahn eines Soldaten als geschaffen und gemacht für ihre Söhne an. Dieß liegt in der Natur der Sache; in dem Verhältniß, in welchem die verschiedenen Classen der menschlichen Gesellschaft gegeneinander stehen, und in der vulgären Meinung, die man von dem hat, was man Ehre in der Welt nennt. Die Bürgerlichen aus den höheren Classen haben dagegen mehr Neigung zu den Facultätswissenschaften, und behaupten in dieser Sphäre wieder das Uebergewicht. Wie dem aber auch sein möge, so viel ist und bleibt gewiß, König Friedrich Wilhelm **III.** war kein Aristokrat im hochmüthigen Sinne, vielmehr war die Aristokratie, sie mochte als Geburtsdünkel, als Geldstolz, als Beamten-Egoismus auftreten, Ihm zuwider. Sein persönlicher Charakter, die Institutionen, die Er dem Lande gegeben, beweisen sattsam, daß Er ein Volksfreund war und in der Liebe der Nation Seine Stärke und Sein Glück fand. Er schaffte alle Privilegien ab, weil er keinen Stand vor dem andern bevorzugte; in der freien Entwickelung der Kräfte der Individuen, in der Eintracht der Bestrebungen Aller zu einem freien Ziele hin suchte und fand Er die Wohlfahrt des Ganzen. So war Sein gerader, humaner Sinn von jeher, und das Unglück, was Er erfuhr, brachte in Ihm Alles zur Reife, so daß Sein natürliches Gefühl Lebensgrundsatz wurde. Im Jahre 1810, als Seine Gemahlinn, die Königinn, gestorben war, Er die Hälfte Land verloren hatte, in

Grades befördert werden und haben Anspruch auf diese Beförderung.

---

der anderen, die Ihm noch geblieben, der Feind nach Willkür herrschte, hatte Er oft dunkle Stunden. In einer solchen sagte Er zu Witzleben: „Alles ist verloren!" „Nein, das ist es nicht," erwiederte dieser, und suchte aufzurichten. „Wo soll," fuhr der König fort, „die Hülfe herkommen? Von denen, die man bis jetzt meine Freunde und die Stützen des Thrones genannt und die sich selbst so angesehen und so genannt haben, erwarte ich, enttäuscht, nichts mehr; nur durch das ehrenfeste Volk und den biederen Bürger und den schlichten Landmann kann es vielleicht besser werden." *) Diese Ansicht lag tief in Seiner Seele, und Er sprach diese Ueberzeugung aus in der Reorganisation der Armee; Er entwickelte sie vollends in Seinem Aufrufe: „An Mein Volk;" Er legte sie klar und offen an den Tag durch die Errichtung des eisernen Kreuzes, das manchen Tagelöhner schmückt und welches viele Obersten und Generale nicht haben; durch die Stiftung des Luisen-Ordens, der auf der Brust der Fürstinn und der Bürgerfrau glänzt. Von der kleinen Zahl Seiner Minister waren vier: Maaßen, Ancillon, Mühler, Rother, bürgerlicher Herkunft, und wie Er sie aus Vertrauen gewählt, so erhielt Er ihnen dasselbe auch bis an's Ende. Zu dem biederen Hofmarschall von Maltzahn, **) der zur zweiten Ehe aus Neigung eine Bürgerliche wählte, sagte Er: „Die Verschiedenheit der Geburt giebt und nimmt keinen Vorzug; Alles kommt dabei auf persönliche Würdigkeit an; ich selbst werde Ihre Frau bei Hofe einführen." Der Stadt Potsdam, wo Er am Liebsten war, schenkte Er ein köstlich gebautes und prächtig möblirtes Casino. Als dasselbe eingeweiht wurde, sprach Er die von Allen gehörten goldenen Worte: „Ich habe dieses Gesellschaftshaus in der Absicht geschenkt, damit die Geselligkeit dadurch befördert werde. Diese aber entsteht durch den friedlichen Austausch der Gedanken und Gefühle. Um ihn

---

*) Nach einer mündlichen Mittheilung.

**) Ebenso.

Die ganze wohlgeregelte Ordnung beruhet auf Menschlichkeit, die sich von selbst versteht. Die allgemeine Militairconscription entfernt alle Ausländer, und alle Vaterlandssöhne schließt sie ein. Es sind edle junge Männer, deren Herz warm für die allgemeine Wohlfahrt schlägt und die gern ihre Kräfte hergeben, um dieselbe herbeizuführen. Ein solch edler Beruf kann nur gelingen, wenn er ein freier ist

---

vor langweiliger Monotonie zu bewahren, ihn lehrreich und unterhaltend zu machen, ist es nöthig, den Kreis der Mitglieder weit zu machen, verschiedene Stände und jeden unbescholtenen gebildeten Mann mit seiner Familie aufzunehmen. Vivat die Harmonie des Casino's!!!" Als ein hochstehender Mann dem Könige über solche Freisinnigkeit Verbindliches sagte, sah Er ihn groß an, und Er antwortete kurz in Seiner Manier: „Ist ja nicht der Rede werth; versteht sich in unseren Tagen von selbst!" Man kann in Wahrheit behaupten, daß im Preußischen Staate in allen wichtigen Dingen Stand, Geburt, Connexionen, Gönnerschaften, ohne persönliche Würdigkeit nichts vermögen, und Nepotismus mit seinem Anhange nichts gilt. Alles bewegt sich von oben herab, von unten herauf, nach geregelten Gesetzen; die wissenschaftliche Tüchtigkeit in allen Fächern wird durch scharfe Examina, die Moralität der Ambirenden durch Zeugnisse und durch den öffentlichen Ruf entschieden. Ein Amt, eine Anstellung, ohne die nöthige Qualification zu erschleichen, ist beinah unmöglich. In sehr empfohlnen günstigen Fällen hieß es stets in den Cabinets-Ordres höchstens: „Ich werde es gern sehen, wenn N. N. die erbetene Stelle erhält;" aber immer folgte nach: „vorausgesetzt, daß er die dazu nöthigen Eigenschaften hat; und wird der Behörde die gesetzliche Entscheidung überlassen." Wenn man zu wichtigen Stellen im Staate und in der Kirche keine geeigneten Subjecte im Lande finden kann, werden notorisch berühmte Ausländer berufen; und dieß geschieht oft bei Universitäten schon der Celebrität wegen.

und das Herz dabei ist. Fern sei also jeder Zwang; Jeder diene gern, aus Pflicht, und diese und ihre Erfüllung sei seine Lust und Freude. Dieß ist die wahre Ehre, und solche kann und wird Jeder fühlen, wo er auch in den Gliedern der Truppen als Vorgesetzter, oder als Untergebener, steht. Alle, von dem Ersten bis zum Letzten, alle Diener Einer Sache unter Einem angebotnen Herrn — von hoch oder niedrig ist nicht mehr die Rede; — Jeder, der die Waffe trägt und der Fahne, welcher er im Eidschwur die Treue zugesagt, freudig folgt, suche nur, so gut er kann, seine Schuldigkeit zu thun. Dieß ist der gute Geist, der, einheimisch geworden, das Ganze beseelen soll, und den Gott gewiß segnen wird. Dieß ist es, was die Regierung bezweckt, und das geht aus der erlassenen Verordnung so klar und bestimmt hervor, daß Niemand darüber in Zweifel sein kann. Der König hat Seinen gefaßten Entschluß öffentlich als leitenden Grundsatz ausgesprochen, einem jeden seiner Unterthanen, Adeligen und Bürgerlichen, Ministers- und Handwerkers-Söhnen, Allen dieselben Rechte und Ansprüche zuzugestehen. Die Würde eines rechtschaffenen Bürgers und treuen Unterthanen ist die einzige, welche der Staat fordert; mit welchem Stande und Geschäfte, mit welchem Berufe und Gewerbe sie sich verbindet, ist ihm gleichgültig.

Wenn man siehet und fühlet, wie es werden sollte, wenn man weiß, wie es wirklich geworden ist, und damit vergleicht, wie es viele Jahre wirklich war, dann ist Einem zu Muthe, wie nach einem langen, unangenehmen drückenden Winter an einem schönen warmen Maitage. Man schauet dankbar zum reinen blauen, milden Himmel hinauf; froh ringsumher in das frische Grün und die Blüthenwelt hinein,

und fühlt einen höheren Anhauch, Alles, was sonst gebunden war und zwangvoll, ist jetzt ungebunden und frei, Alles jung und frisch, voll heiteren Lebens. *)

---

*) Dahin gehört auch das durch König Friedrich Wilhelm I. auf den Beirath von A. H. Franke gestiftete, reich dotirte große Militair-Waisenhaus zu Potsdam. Alle in dasselbe aus dem ganzen Preußischen Staate aufgenommenen Soldaten-Waisenknaben mußten sonst Soldaten werden; da aber diese Verfassung aufgehoben ist, Jeder, ohne Ausnahme, vom Ministersohne an bis zu dem des Tagelöhners herab, wenn er das Normal-Alter erreicht hat, dem Vaterlande militairisch dient, und die Waisenkinder bei ihrer Entlassung zur andern, nach Neigung gewählten Bestimmung übergehen: so übergehe ich diese Anstalt, als wohlbekannte, mit Stillschweigen. Aber des Erziehungs-Directors derselben, Zarnack, muß ich, als eines in damaliger Zeit merkwürdigen Mannes, der mit zu den interessanten Zeitgenossen gehört, erwähnen. Er war früher Prediger in Beeskow, und lebte dort still verborgen, allgemein geschätzt in seinem Berufe. Der Ober-Consistorialrath Natorp, damals bei der Geistlichen- und Schulabtheilung der Königlichen Regierung zu Potsdam, machte in seinem segensreichen Wirkungskreise auf die vorzüglichen pädagogischen Talente des Prediger Zarnack aufmerksam. Derselbe wurde an das große Militair-Waisenhaus berufen, und ihm mit einem ansehnlichen Gehalte die freie und unabhängige Stellung eines pädagogischen Directors gegeben. Hier war der geniale, kräftige, regsame Mann in seinem Elemente. Er fand viele eingewurzelten Mißbräuche vor; deckte sie freimüthig auf, schaffte sie kühn ab, reformirte nach dem Ideale, das er in sich trug, und schrieb offene und gerade Programme. Es währte nicht lange, so sah man an den Waisenkindern die Folgen seiner Reformen sich klar und heiter abspiegeln. Das Trübe und Scheue, was sie früher drückte und, wenn man ihre heraus gebrachten, in Reih und Glied geführten, uniformirten langen Schaaren sah, zum Mitleid stimmte, — verlor sich, und die Kinder bewegten sich frei, gesund und fröhlich. In die Stelle der knappen, dürftigen

Besonders sah und sieht man ein jugendliches Leben und Streben in den Königlichen Cadettenhäusern, die den Zweck

---

Uniform traten bequeme leinene Turnkittel; sie lernten ihre Körper üben und gebrauchen, trieben Musik auf Blaseinstrumenten, und wurden, bei Fortschritten in Kenntnissen, wahrer, offener, heiterer und besser. Zarnack war pädagogischer Director und bestimmte und ordnete in dieser Sphäre wie er wollte, nach seiner Ueberzeugung; dagegen hatte er mit der Administration nichts zu schaffen. Beide waren separirte Functionen und standen, leider mit verschlossenem Neide und geheimer Eifersucht, schroff gegeneinanderüber. Denn der pädagogische Director bedurfte bei der physischen Erziehung seiner Zöglinge, was ihre Kleidung, ihre Beköstigung in gesunden und kranken Tagen betraf, fortwährend der Administration, ohne daß sie und ihr zahlreiches Collegium seiner bedurft hätte. Die Organisation war offenbar mangelhaft; sie trennte, was doch miteinander verbunden ist, und fortwährend ineinander als Eins zusammenfließt. Wenn es gleich unangenehm und störend ist, sich als Gefälligkeit zu erbitten, was man mit Recht fordern kann, so hätten doch hier eingetretene Collisionen und Differenzen sich durch Liebe und Wohlwollen ausgleichen lassen. Aber Zarnack, tapfer in der Sache, (fortiter in re) war nicht sanft und gelinde in der Form, (suaviter in modo). Dazu kam, daß er, wie in seinem Wesen, so auch schon in seinem Gesichte und in seiner Sprache, etwas sicht- und hörbar Sarkastisches und Ironisches hatte, welches zwar seinen freundschaftlichen Umgang pikant machte, aber seine Gegner noch mehr aufbrachte; sie hatten die Meinung, ihm wohne Malice bei. Wenn sie sich auch darin nicht irren mochten, so lag in der Consequenz seines scharfen, sich fühlenden didaktischen Verstandes, (wie bei F. A. Wolff und Schleiermacher) doch diese Malice mehr in seinem Kopfe, als in seinem Herzen, denn er war ein gutmüthiger, redlicher, kindlicher Mann. Aber seine offenbaren und mehr noch heimlichen Feinde, wohl wissend, was sie thaten, waren ungerecht, sie wollten nun einmal nichts Gutes an ihm sehen, und fügten ihm, wo sie konnten, alles Herzeleid zu; er

haben, vorzüglich die Söhne von Officieren, wenn sie aus Neigung den Stand ihrer Väter wählen, auf ihre künftige

---

kam nicht aus dem Kampfe; wenn er den Sieg davon getragen, wurden die geheimen Neckereien nur ärger; die große Anzahl Lehrer hielten es mit ihm; die zwei Prediger der Anstalt trugen auf beiden Schultern; das Ganze war gespannt, unheimlich und unglücklich. Guter Zarnack, wärest du doch bei einem kleineren Gehalte und stillen Wirkungskreise in deinem harmlosen Beeskow geblieben! Auf einmal tauchte das Gerücht in der Stadt auf: „Der Director Zarnack habe an schon mehren erwachsenen Waisenhausmädchen von 14 — 15 Jahren sich bei Gelegenheit des Waschens Unanständigkeiten erlaubt; er habe ein solches Mädchen allein zu sich kommen lassen, — und —." Das Gerücht wurde immer lauter, im Aussagen und Erzählen näherer Umstände immer bestimmter; man sprach davon in allen Häusern, auf den Gassen, und die öffentliche Meinung war gegen ihn. Zarnack lebte in einer glücklichen Ehe, hatte eine liebenswürdige, sanfte, angenehme Frau und gute, talentvolle Kinder. — „Desto schlimmer!" sagten seine Feinde. Die ärgerliche, Aufsehen machende, viel besprochene Sache kam als Injurienproceß vor die höchste Justizbehörde zu Berlin und wurde durch Verhöre und Eidschwüre weitläufig untersucht. Die Waisenhausmädchen, besonders die vorzüglich gemeinte, bekannten gegen den Beschuldigten, und in erster Instanz verlor der Director so vollständig, daß das Schuldig über ihn ausgesprochen, er seines Amtes, aller Ehren und Würden entsetzt, unfähig, jemals wieder angestellt zu werden, erklärt, zu mehrjähriger Festungsstrafe und zum Verluste der Nationalkokarde verurtheilt wurde. Auf den Grund dieses Erkenntnisses wurde Zarnack ab officio und allen seinen Functionen suspendirt, und er führte mit seiner Familie, mit geheimer und öffentlicher Schande belegt, ein trauriges Leben; seine Feinde triumphirten, seine Freunde trauerten. Man setzte seine Hoffnung auf das Erkenntniß zweiter Instanz, um so mehr, da neue, für den Inculpaten sprechende Beweise beigebracht waren. Aber diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung; denn das zweite gerichtliche Urtheil bestätigte vollkommen das erste. Jetzt wurden auch die

Bestimmung durch Erlangung der ihnen nöthigen wissenschaftlichen Vorkenntnisse und durch eine tüchtige Grundlage

---

Freunde irre; Wenige blieben treu; der bis dahin starke Mann brach zusammen, sein freudenleeres, unthätiges Leben war ihm eine Folter; die Classen seines geliebten Waisenhauses waren für ihn verschlossen; die ihm theueren Zöglinge desselben sah er nur von Zeit zu Zeit auf dem Hofe mit wehmüthigen Blicken; aus den edlen Zügen seiner still duldenden Ehefrau sprach tiefer Kummer; von seinen guten, talentvollen Kindern starb eine liebenswürdige Tochter: das Leiden war groß, und da die ungünstigen Erkenntnisse der ersten und zweiten Instanz gleichlautend waren, so hoffte man nichts mehr von dem der dritten, vielmehr fürchtete man, so oft die Thür aufging, die zur Festung abführende Wache. — Endlich kam das letzte Erkenntniß; und es kam als ein Bote des Friedens und der Freude, es erklärte den Director Zarnack für frei und los; „er sei bei nochmaliger Untersuchung, in welcher die Aussage des bestochenen Waisenmädchens, als eine erlogene, zurückgenommen worden, für vollkommen unschuldig erkannt; keine Klage gegen ihn habe Grund; nicht mal Verdacht finde statt; selbst der böse Schein falle weg; er, vollkommen gerechtfertigt, werde hiermit in integrum restituirt; das ihm zum großen Theil genommene Gehalt sei ihm nachträglich auszuzahlen, und wenn er nicht beim Waisenhause bleiben wolle, sei er anderweitig auf eine seiner bisherigen Stellung und seinen Verdiensten angemessene Weise zu placiren." Aber diese erfreuliche Ehrenrettung kam für den unschuldig Verfolgten, so angenehm sie ihm war, zu spät. Schon krank, erhielt er sie; das Schlimmste von seinen Feinden fürchtend, war er durch einen ansehnlichen Verlust, den er durch einen Bankerott erlitten, noch kränker geworden; aufgezehrt durch anhaltenden nagenden Kummer, starb er und wurde mit Thränen begraben. Auf seinem Grabe steht die biblische Inschrift: Selig sind die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr. Matth. 9, V. 10.

Dieses ist geschehen in der Stadt Potsdam 1827. Kann Aehnliches noch jetzt vorkommen??

derselben, vorzubereiten. Diese Cadetten-Corps stehen in Rücksicht auf den wissenschaftlichen Stoff, der in ihnen verarbeitet wird, und das Element, in welchem sie leben, mit unseren höheren Bürgerschulen und den verschiedenen Stufengängen unserer Gymnasien, die man, dem Geiste der Zeit nachgebend, leider! popularisirt hat, bis auf die zweite und erste Klasse, in welchen sie noch gelehrte Schulen sein sollen, auf einer Linie. Bei ihrer Reorganisation kam es, in Erwägung der ganz veränderten Einrichtung der Armee und der ganz anderen Lage des Staates, zur ernsten Berathung, ob ihre gänzliche Eingehung und Abschaffung nicht anräthlich und die Verschmelzung beider zusammen nicht zweckmäßiger sein dürfte? Man entschied sich aber für die Beibehaltung der Cadetten-Anstalten; nicht als wenn ihre Zöglinge mehr in ihnen, als in unseren Bürgerschulen und Gymnasien, lernen könnten, — dieß möchte sich wenigstens gleich sein, nicht zu gedenken, daß es dem verderblichen Kastengeiste immer wieder Nahrung giebt, wenn, wie z. B. bei Ritteracademien, für einzelne Stände es besondere Erziehungs-Anstalten giebt, welches immer Einseitigkeiten, Dünkel und Vorurtheile mit sich führt. Aber man glaubte, daß diejenigen, welche aus Neigung für ihr ganzes Leben den Soldatenstand wählen, (welches verhältnißmäßig bei Weitem die Wenigsten thun) *)

*) Ein Handwerker, der sein Metier versteht, hat es besser, als ein Königlich Preußischer Premier-Lieutenant; er ist ein freier Mann und wird es früher. Das Avancement ist im Frieden gewöhnlich nur langsam und oft ist das Alter schon da, ehe der Rang und die Einnahme eines Compagnie-Chefs kommt. Und werden die Unterbeamten, die Assessoren und Räthe einer Civilbehörde, wo es freilich auch langsam, aber doch im Heraufrücken schneller als beim Militair geht, mit diesen tauschen? Alles zusammen genommen, in der Regel wohl nicht.

sich den militairischen Pli und Tact auch aneignen und ihn schon haben müssen, wenn sie als Officiere in die Armee eintreten. Die Cadettencorps sind aber ganz auf einem militairischen Fuße eingerichtet und haben innerlich und äußerlich ganz ihre Färbung. Wie im Linienregiment, haben sie, in Compagnieen abgetheilt, ihre Vorgesetzten, vom Ersten an, der zugleich ihr Chef ist, bis herab zum Letzten. Alles geht hier den ganzen Tag durch nach einer vorgeschriebenen festen Ordnung, und diese durchdringt das Ganze so, daß von einem zu spät Kommen und Versäumen nicht die Rede sein kann. In jedem ist auf den Ton der Trommel und auf den Ruf des Vorgesetzten Appell; Jeder weiß, was er zu thun hat, Jeder, wohin er gehört; Alles ist da und in wohlgefälliger Gleichförmigkeit. Es liegt in dem Commando-Worte ein in Ordnung haltender Zauber, den sonst keine Disciplin, auch die beste nicht, in solcher tactfesten Harmonie hervorzubringen vermag. Es ist zwar wahr, daß ein gewisser Zwang dabei stattfindet und Viele nicht so pünktlich sein würden, wenn sie nicht müßten; aber der moralische Zwang ist dem Menschen, besonders in der Jugend, wo er gezogen und gewöhnt werden soll, gut, oft, um ihm äußere und innere Haltung zu geben, nothwendig, und es ist gewiß ein wahres, durch die Erfahrung bestätigtes Wort der heiligen Schrift, wenn sie sagt: „Es ist dem Manne gut, wenn er in der Jugend das Joch getragen hat;“ denn ohne Selbstverleugnung kann er nie ein Mann werden. Darum ist es auch eine wahre Freude, unsere jungen Cadetten zu sehen. Die Zöglinge unserer Militair-Anstalten (wie auch aller anderen) hatten sonst etwas Gemachtes und Gezwungenes, dem man die Dressur ansah. Wenn die Kinder herausgeführt wurden, bemerkte man sie nicht anders, als in Reih und

Glied, und es kam Einem vor, als wenn sie ausgetrieben würden. Die ganze lange Schaar mit dem daneben gehenden laut commandirenden Vorgesetzten hatte etwas Tristes, wobei man das Unbehagliche herausfühlte. Man blieb stehen, sah nach, und konnte sich des Bedauerns nicht enthalten. Jetzt, nach der Organisation der Armee, ist das ganz anders und besser geworden. Man sieht glückliche, harmlose Kinder, wie ihre Natur es will und es sein muß. Zwar sind unsere Cadetten uniformirt: aber ihre blauen Jacken, mit denen sie gewöhnlich bekleidet sind, sitzen bequem und zwanglos an ihren jugendlichen Körpern. Sie bewegen sich leicht; sie gehen gerade, sie haben Haltung, sie laufen durcheinander; wenn sie in ihrer Sonntagsuniform sind, sieht man schöne Jünglinge; sie sind glücklich und heiter; man sieht, hört und fühlt es ihnen an, daß es ihnen dem Körper und der Seele nach wohlgeht. Ja, auch nach der Seele; denn ihre wissenschaftliche und sittliche Bildung ist und bleibt die Hauptsache. Es giebt keine Schule, in der ihre Schüler, durch stete Einwirkung ihrer eine gewisse Anzahl inspicirenden und leitenden Gouverneure, außer den in regelmäßiger Ordnung fortgehenden Schulstunden auch da, wo Andere sich selbst überlassen sind und thun und machen können, was sie wollen, so in Anspruch genommen, bewacht und in geistige Thätigkeit angeregt erhalten werden, als in unseren Cadettenhäusern. Nicht einen Augenblick ist der Knabe und Jüngling sich selbst überlassen, jeder derselben ist würdig ausgefüllt, und durch stete Gewöhnung an Arbeit erhält er eine Stimmung und Richtung, die ein neues, geordnetes Leben, was bei der Erziehung die Hauptsache ist, bewirkt. Dazu kommt die militairische pünktliche Ordnung; die Heiterkeit derselben; die aufmunternde Musik; die tägliche körperliche Bewegung; die

Reinlichkeit; der gute frugale Mittag- und Abendtisch; die humane, zutrauliche und doch ernste Behandlung der Vorgesetzten, bei der Einer den Andern controlirt, so daß jede eintretende Lücke und Vernachlässigung gleich bemerkbar wird: alles dieß, zusammen genommen und zur Einheit verschmolzen, stellt Erziehungsanstalten dar, die möglichst weit von menschlichen Unvollkommenheiten entfernt sind. Der Preußische Staat hat mehrere solcher Cadettenhäuser; das erste ist, nebst vielen anderen Militair-Instituten, das in Berlin selbst, dem alle anderen, das in Potsdam, die in Schlesien und in der Rheinprovinz, untergeordnet und von ihm nach einer gewissen Stufenfolge Abtheilungen sind, so daß alle einen Centralpunkt haben.

Friedrich Wilhelm III. lagen bei der Reorganisation der Armee und des Staates diese Bildungs-Anstalten künftiger Officiere sehr am Herzen. Er, von der großen Wichtigkeit des Unterrichts in der Jugend und der unauslöschlichen Dauer der ersten Eindrücke überzeugt, folgte darin Seinem gesunden Verstande, der alles Treibende und Uebertriebene in den Grundlinien entfernte; Er zog auch zu Rathe den Kriegsminister und den Minister des Cultus und andere einsichtsvolle, erfahrene Schulmänner. Namentlich errichtete Er zu Potsdam für das längst gestiftete Cadetten-Institut eine neue Wohnung, die in ihrer Großartigkeit ein dauerndes Denkmal Seiner landesväterlichen Gesinnung ist. Er wählte dazu eine gesunde, schöne Gegend in der Nähe der Stadt. Das prächtige Hauptgebäude trägt die Inschrift: „**Martis et Minervae alumnis — Friedrich Wilhelm III. 1822.**“ — und die zusammenhängenden, mit breiten, weiten Plätzen und Gärten und einem großen Parke versehenen Nebengebäude sind groß

genug, das ganze zahlreiche Dienstpersonal mit sämmtlichen Zöglingen aufzunehmen. *) Man freuet sich, wenn man der

---

*) Der vorige Director der Anstalt war der Obrist-Lieutenant von Steinwehr. Er hatte viele Jahre in Neuenburg (Neufchatel) in Geschäften gelebt, und, umweht von der Bergluft der Schweiz, eine Heiterkeit und Frische, aber auch eine Tiefe und Gemüthlichkeit sich angeeignet, die ihn sehr interessant und anziehend machte. Zu seiner eigenthümlichen Originalität gehörte eine gewisse Zerstreutheit, ein tiefsinniges Versenken in Gedanken und Gefühle, die ihn auch dann noch beschäftigten, wenn von denselben nicht mehr und längst von etwas Anderem die Rede war. Daher war die Unterhaltung mit ihm keine fortgesetzte und den Gegenstand erschöpfende ruhige und stetige, sondern eine rhapsodische und springende, aber sehr geistreiche. Von dem Vielen, was er gelesen, erfahren, gesehen und gehört hatte, theilte er Quintessenzen mit; hörte aber, wenn er mitten im Sprechen war, oft plötzlich auf, so daß er eine angefangene Periode nicht beendete. Es floß ihm nicht vom Munde wie Wasser, aber Funken sprühete er und er electrisirte die Talentvollen seiner Zöglinge; gewöhnliche Köpfe verstanden ihn nicht. Gegen Alle aber war er human und hatte vollkommen die Kenntnisse, welche sein amtlicher Standpunkt verlangte. Er war ein edler, gutmüthiger Mensch; es lag in ihm, was unvergeßlich macht. Er starb plötzlich am Carbunkel. Sein Amtsnachfolger ist der Obrist von Eberhardt, ein ruhiger, wohlwollender, aber fester und tapferer Mann. In der Schlacht bei Leipzig verlor er einen Fuß, so daß ihm derselbe, ganz zerschmettert, amputirt werden mußte. Vollkommen wieder hergestellt, ist er, mit seinem Stelzfuße an einer Krücke hinkend, den Zöglingen des Cadettencorps Muster und Vorbild der muthigen Tapferkeit, die das wahre Leben gewinnt, wenn sie es pflichttreu in der Schlacht mit Gott für König und Vaterland hingiebt. Mit Recht schmückt seine edle Brust das eiserne Kreuz, und man kann den ehrwürdigen Mann nicht ansehen, ohne die wohlthuenden Gefühle stiller Achtung; aber auch der Liebe, denn so tapfer er war, so milde ist er. Das ganze unter seiner weisen Leitung blühende Cadetten-Institut liebt und verehrt ihn als seinen Vater.

gehaltvollen Anstalt, wo Alles den Geist der Zweckmäßigkeit und Heiterkeit athmet, vorübergeht. Man steht gern stille und hat sinnend seine Freude an der inneren und äußeren Symmetrie derselben. Sie hat zur Aufgabe: tüchtige Officiere für die Armee zu bilden; aber ehe die Cadetten in den Kreis derselben und seiner Ehren und Würden aufgenommen werden können, müssen sie sich dessen würdig gemacht und zuvor bewiesen haben, daß sie die dazu nöthigen Eigenschaften besitzen. Während ihrer Vorbereitungsjahre steht als ein eingreifendes: Dic, cur hic! *) vor ihnen das Feuer des Examens, durch welches sie vor ihrer Aufnahme gehen müssen. Der Erfolg ist ungewiß, indem Glück und Unglück auch hier ihr seltsames Spiel haben; — man ist sehr vorsichtig in Abfassung des Abiturienten-Zeugnisses und giebt nur da ein lobendes, wo man es mit gutem Gewissen kann und seiner Sache gewiß ist. Der Tag macht es klar, die Entscheidung kommt; denn hier ist nicht herkommliche Form, hier ist Alles in jedem Examinandus eine neu werdende und sich geltend machende Sache. Die aus kundigen und wissenschaftlich gebildeten ernsten und geistreichen Männern bestehende Examinations-Commission ist gerecht, da sie nur fragt nach den Gegenständen, die nach dem dem Ganzen zum Grunde liegenden Lehrplan in ihren Grenzen mehrere Jahre vorgetragen sind; aber sie verlangt auch das erforderliche Maß von Kenntnissen und ist in der Prüfung unerbittlich strenge. Mit klarem, durchschauendem, abwägendem Auge ist sie doch unparteiisch bei den Personen, sie mögen die Söhne von Reichen und Vornehmen, oder von Armen

*) Sage, warum du hier bist.

und Geringen sein. In dem Endurtheil ihrer Würdigung ist sie ohne Ausnahme wahr; Begünstigungen können nicht vorkommen, und ohne alle Schonung werden die Untüchtigen zürückgewiesen. Vor einigen Jahren besuchte ich einen Freund, der Oberprediger in einer Provinzial-Stadt geworden und der viele Jahre Lehrer an einem Gymnasium gewesen. Ich fand ihn in seinem Studirzimmer beschäftigt, einen blühenden Jüngling, vorzüglich in der Mathematik, in welcher er anerkannte Stärke hatte, zu unterrichten. Der junge Mann hatte Preußischer Officier werden wollen, war aber dazu nicht tüchtig befunden und von der Examinations-Commission abgewiesen worden. Der angesehene Vater, dadurch in seinen Erwartungen getäuscht, gekränkt schrieb an den König und bat um die Aufnahme seines Sohnes, mit dem Versprechen, daß er das Fehlende durch Privatunterricht nachholen solle; man möge ihm und seinem Hause die Schande nicht zufügen. Friedrich Wilhelm III. schlug aber diese dringende Bitte mit den Worten ab: „Ich kann gesetzlich unqualificirte Subjecte als Officiere in meine Armee nicht aufnehmen. Ob sie in ihren Kenntnissen dazu qualificirt sind, kann allein die Prüfungs-Commission beurtheilen, und Ausnahmen, welche das Ansehen derselben schwächen und die Gesetze durchlöchern, darf ich nicht gestatten." Der Abgewiesene war der Sohn eines allgemein geachteten und geliebten regierenden Grafen. Beispiele der Art greifen durch, sie flößen Respect ein; sie schützen den geraden Weg; sie schneiden allen Schlichen den Eingang ab; sie geben den genommenen Maßregeln Kraft und bewahren vor halben; sie gewähren Offenheit, Geradheit und Zuversicht, und befördern, was die Hauptsache ist, den Zweck. Die Cadetten-Institute haben das öffentliche Vertrauen; ihre Vorsteher und Lehrer sehen ihre

Leistungen anerkannt; die Zöglinge beseelt der gute Geist des Fleißes und der sittlichen Sitte, und die wissenschaftliche Examinations-Commission steht geachtet, gefürchtet und geschätzt da.

Sowie die Cadetten-Institute der Armee tüchtige, gebildete Officiere alle Jahre liefern, so erziehet eine zu dem Zweck besonders errichtete und organisirte Anstalt die Unterofficiere. Diese sind ein wichtiges Glied in dem Organismus des Ganzen, und wohl ist es der Mühe werth, für ihren Beruf sie besonders zu bilden. Ein Unterofficier ist ein wichtiger Mann bei einem Regimente; er ist das Werkzeug des commandirenden Capitains, und es kommt sehr darauf an, wie und auf welche Art die Befehle über Alles, was geschehen soll, mitgetheilt werden. In vorigen Zeiten, wo noch der Stock regierte, geschah dieß auf eine nur befehlende, drohende und barsche Art, und der Soldat sah den Unterofficier als seinen Henker an, den er fürchtete. Nie wurden die Gründe angegeben, warum dieses oder jenes angeordnet sei und geschehen müsse. Genug, es war Befehl, dem man stets unbedingten Gehorsam schuldig war. Die nahe liegende Frage: „Warum?“ wurde gleich mit der unwilligen Aeußerung zurückgewiesen: „Raisonire Er nicht, oder —.“ Man war das nicht anders gewohnt; fühlte man gleich das unbequeme Darum, sich so als eine willenlose Maschine behandelt zu sehen, die geschoben und getrieben wurde, so war dieß doch nach dem Herkommen in der Ordnung, und das Vorgeschriebene umgab das Schreckenswort: „Subordination;“ nichts wurde schärfer bestraft, als Insubordination. Der Zuchtmeister der Furcht war es, der den nur äußeren Gehorsam bewirkte, der innere, des überzeugten Verstandes und

des gewonnenen einstimmenden Willens, fehlte, und ohne diesen hatte man nur Sklaven und Knechte, die bei der ersten Gelegenheit davon liefen. Das wurde Alles nun anders; man hatte alle angeworbenen, verlaufenen Ausländer aus den Reihen und Gliedern entfernt; es fülleten sie Landeskinder, die den angestammten Landesherrn und das Vaterland lieben, und als freie Menschen edel und würdig behandelt sein wollen. Für ihren militairischen Beruf und seine großentheils nur mechanischen Fertigkeiten wurden sie aber vorzüglich gebildet und abgerichtet durch die Unterofficiere. Der bisherige Grad von Cultur, die nur allein in der Exercierkunst und der Handhabung der äußeren Ordnung bestand, reichte nicht mehr hin. Auch die damit verbundene äußere Barschheit und Rohheit mußte nach dem neueren System wegfallen, und äußerlich kann der Mensch nur milder werden, wenn er innerlich besser geworden. Auf dieß Besserwerden und Bessermachen, als die Hauptsache, war der ernste, denkende Blick des Königs gerichtet, und diesen guten Geist, der, wenn er da ist, von selbst die sichtbare äußere Form gestaltet, athmete Alles, was er bei dem gründlichen Wiederaufbau des Staates schuf, und auch diese militairische Einrichtung. *) Der wichtige Zweck derselben liegt also tief und giebt sich nicht von selbst, er muß durch Mittel herbeigeführt werden; und diese sind keine anderen, als Unterricht und Belehrung. Mit allen Lehrkräften und Apparaten wohl versehen, wird diese Bildung in einem großen, vor dem Jägerthore zu Potsdam gut gelegenen, vom

*) „Treu sich den Künsten weih'n, macht unsere Sitten sanft und lehrt uns menschlich sein."

Landesherrn neu und prächtig gebaueten, einem Schlosse mit Flügeln ähnlichen Hause, in regelmäßiger täglicher Ordnung ertheilt. Diese segensvolle, im Stillen Großes wirkende Anstalt ist eine förmliche Unterofficier-Schule, weßhalb sie auch die Schulabtheilung in der Armee genannt wird. Für dieselbe ist sie da. Zu Zöglingen, etwa 300 an der Zahl, werden die talentvollsten, gutunterrichteten Schüler des Militair-Waisenhauses und Soldaten, die sich ausgezeichnet haben, gewählt. Man sieht diese Leute, gesund an Leib und Seele, beweglich und heiter, in einer freien Thätigkeit, mit Vergnügen an. Es gehen aus diesem mit Sorgfalt gepflegten und mit ernster Liebe geleiteten, zweckmäßig organisirten, unaufhörlich sich ergänzenden Institute in allen Gegenständen ihres Berufes wohlunterrichtete Unterofficiere hervor; gesetzte, moralisch gute ruhige Männer, welche pünktlich in Allem der Armee, dem Regimente, welchem sie dienen, in der Bildung und Einübung der Soldaten nützliche Dienste leisten. Sie sind die Organe, durch welche vorzüglich bewirkt wird die Sache selbst, die man bezweckt. Bescheiden, zufrieden, gehorsam, ist doch ihrem Wesen, ihrem ganzen Thun und Lassen in der stillen Kraft dessen, was sie gelernt haben und geworden sind, *) ein gewisser Ausdruck von Wür-

---

*) Friedrich der Große hatte die Idee, die Unterofficiere und Feldwebel der Armee, die wenigstens fertig lesen, schön schreiben und richtig rechnen, aber freilich auch den Stock gut handhaben konnten, wenn sie ausgedient hatten, als Schulmeister in Stadt- und Landschulen anzustellen. Es läßt sich viel dafür, aber auch Vieles dagegen sagen; und im Ganzen genommen hat der Gedanke keinen Anklang gefunden. Man würde jetzt wenigstens fragen dürfen: ob die mehr schon im Colorit unserer humanen

digkeit aufgedrückt und man fühlt es sogleich auf der Stelle, wenn man diese wackeren, stattlichen Männer ansieht, daß man ihnen Achtung schuldig ist. Ehe sie aber als Unterofficiere abgehen und in dem Regimente, welchem sie beigegeben sind, ihre Functionen wirklich antreten, machen sie zuvor noch ihr Examen. In demselben aber wird ihnen nichts geschenkt, vielmehr ist es, die ganze theoretische und praktische Militair-Bildung umfassend, strenge, und nur diejenigen,

---

Zeit gebildeten Feldwebel und Unterofficiere zum Schulfache auch geeignet wären, wenn sie nicht eine andere, einträglichere Civilanstellung, vorzüglich im Steuerwesen, vorzögen. Bei der gegenwärtigen Organisation unserer Schullehrer-Seminarien lernen die Seminaristen Manches, wovon sie, wenigstens als Schullehrer auf dem Lande, keinen Gebrauch machen können. Zwar soll der Schullehrer mehr wissen und gelernt haben, als er lehrt; aber schlimm ist es, wenn dieß Mehr seine Ansprüche steigert, und es wird ein hoher Grad von Resignation dazu erfordert, ruhig und zufrieden zu bleiben, wenn der Reichthum innerer Bildung mit der Armuth der äußeren Lage in schreiendem Widerspruche steht. Ist es consequent und gerecht, wenn der Staat auf der einen Seite seine Forderungen an die wissenschaftliche Bildung künftiger Schullehrer hochstellt, und auf der anderen in der pecuniairen Verbesserung der größtentheils dürftigen Stellen doch nicht gleichen Schritt hält? Freilich ist es schwer, und vielleicht unmöglich, bei dem vorgeschriebenen Lehrcursus der Wissenschaften eine Grenzlinie zu ziehen und zu bestimmen, bis wie weit man nur gehen und wo man aufhören soll. Der einmal angeregte Durst will immer mehr und tiefer schöpfen; Stillstand ist nicht möglich, wenn die Verstandeskräfte des Lernens und des Weiterbringens einmal lebendig geworden sind. Will man das Eine, so muß man auch das Andere thun und jeden Schullehrer, den man in einer Königl. Anstalt hat bilden lassen, auf dem Lande und in der Stadt so stellen, daß er ohne Nahrungssorgen, die auch den Kräftigsten lähmen, wenigstens leben kann.

welche vorzüglich gut bestehen, können Officiere werden. Viele aber wollen dieß nicht; denn sie dienen mit Lust und Liebe, nicht bloß der Ehre, sondern der Sache selbst wegen. Das Vaterland und der König ist es, dem sie das Herz geschenkt haben.

Unmittelbar schließt sich dem Zwecke nach an die Unterofficier-Schule das Lehr-Infanterie-Bataillon. Die Einrichtung und Organisation desselben ist aus der Seele des Königs Friedrich Wilhelm **III.** allein hervorgegangen und sie ist eben so praktisch als poetisch, so daß man im Leben und Bestehen den wirklichen Nutzen sieht und das Vergnügen zugleich genießt. *) Die Einrichtung ist höchst einfach, und gerade in ihrer Einfachheit wirksam, so daß der Zweck vollkommen erreicht wird. Das Lehr-Infanterie-Bataillon, commandirt von einem Officier des ersten Garde-Regiments zu Fuß, dem Range nach gewöhnlich von einem Major und seinem Garde-Adjutanten, besteht aus Commandirten aller Infanterie-Regimenter der Armee aus dem ganzen Lande, vom Niemen bis zum Rheine. Es werden dazu die Tüchtigsten und Fähigsten bei jedem Regimente, sowohl die Officiere, als die Soldaten, ausgewählt, und es wird als ein

*) Beides ist selten miteinander verbunden; wo man aber diese Verbindung wahrnimmt, spricht uns behaglich die Annäherung zum Vollkommenen an. **Omne tulit punctum qui miscuit utile dulci.** Der König war ein Feind von aller Spielerei und Pupperei mit Seinen Soldaten; den sogenannten Stiefelettendienst konnte Er gar nicht leiden. Er sah bei dem Schönen nur allein auf den wirklichen Nutzen, und dieß nahm mit den Jahren zu.

ehrenvoller Vorzug betrachtet, commandirt zu sein. In der ersten Hälfte des Aprils (gewöhnlich den 15ten), also dann, wenn der lange Winter vorüber und der die ganze Natur verschönernde Frühling da ist, tritt in seinen angekommenen Theilen das Ganze zusammen und Alle aus den verschiedensten Provinzen machen Ein Bataillon aus. Die tief in der Seele des Königs ruhende Einheit und Harmonie lag diesem Zusammenbringen verschiedener Kräfte zur Uniformität zum Grunde. Alle, welche als Soldaten der Armee und in ihr dem Vaterlande auf verschiedenen getrennten Punkten dienen, sind Glieder Eines großen Körpers, den Ein Geist beseelen soll; Alle gehören Einem Stande, Einer Sache und Einem gemeinschaftlichen Oberherrn an. Alle sind untereinander Brüder und Cameraden; Alle sind für Einen und Einer ist für Alle. Die Idee ist schön und durch das Lehrbataillon ist ihre Schönheit Wirklichkeit geworden. In ihm haben sich aus allen Gegenden des Landes in eine Körperschaft versammelt, und sich persönlich näher kennen gelernt, die sich sonst fremd waren und sich schwerlich würden kennen gelernt haben. Das Entfernte ist in nahe Berührung gerückt; der Zusammenhang des Ganzen, der sonst in der Vorstellung nur dawar, ist in's Leben getreten, sichtbar geworden, und über das fröhliche Zusammenkommen und Zusammensein an einem dritten angenehmen Orte ist in der Frische des Frühlings der Frohsinn der Jugend, der Reiz der Neuheit verbreitet. Man sieht die Officiere und die Soldaten, sonst sich ganz unbekannt, nun vertraut miteinander umgehen; und wie wichtig ist dieß gute Einverständniß, dieser Genuß der Gemeinschaft, besonders im Kriege, wo Alles auf Zusammenhalten ankommt! Diese Gemeinschaft und ihre Einheit wird noch mehr geweckt und herbei=

geführt durch das öftere Anschauen der Garde-Regimenter, die, als die Leibwache des Königs, allen anderen Regimentern in der Armee Norm sein sollen, und man darf ohne Schmeichelei sagen, auch ein wirkliches Vorbild im Innern und Aeußeren sind. Es ist moralischen Menschen unmöglich, den Eindrücken zu widerstehen, welche der unaufhörliche Anblick der eigenthümlichen Persönlichkeit des Königs auf Alle machte, mit denen Er in Berührung kam. Seine Garden, mit denen Er täglich in der Würde des Landesherrn und in der populären Liebe als edler Mensch umging, wurden daher in ihrer schönen Gestalt das Abbild Seiner hohen Stattlichkeit. Er ging oft ihre Fronte auf und ab, Er sah ihnen gerade und offen mit Seinem durchdringenden milden Blick in's treue Auge; Er kannte bei Seinem bewahrenden, Alles zusammenhaltenden Gedächtniß *) die Meisten persön-

---

*) Die Tenacität desselben grenzte bei einem Herrn, dem täglich so Vieles durch den Kopf ging, fast an das Unglaubliche; und doch hat man so viele Beispiele davon, daß ihre Wahrheit nicht zu bezweifeln ist. Im Jahre 1799 diente bei der Garde ein angeworbener aus Frankfurt am Main gebürtiger Ausländer, mit Namen Georg Becker. Er war ein großer schöner Mann, der dritte in der Leibcompagnie, und hatte ein heiteres, gefälliges Angesicht. Er hatte oft die Wache im Schlosse zu Potsdam an der Thür zu den Zimmern des Königs, und wenn Derselbe mit der Königinn frühstückte, schickte Er in der Regel dem draußen vor der Thür stehenden Gardisten Becker ein Butterbrod, Braten, und ein Glas Wein heraus. Gleichwohl desertirte der Begünstigte und Bevorzugte; aber er wurde wieder eingebracht und von dem Kriegsgericht zur Strafe der Spießruthen verurtheilt. Er war allgemein geliebt und bei den vielen Fürbitten, die für den noch jungen Mann eingelegt wurden, kam er mit Arrest auf der Wache davon. Dadurch

lich und bei Namen, und redete zutraulich sie an. Alles dieß wirkte unwiderstehlich, und diese physisch-moralische Kraft

---

dreist gemacht, lief er nach einem Jahre in seinem Leichtsinne des Nachts wieder davon, und wurde abermals eingebracht. Jetzt konnte er nicht begnadigt, mußte vielmehr nach den Militair-Gesetzen bestraft werden. Gegen seine sonstige Gewohnheit war der König zugegen, und sorgte dafür, daß die Ihm widerwärtigen Spießruthen in diesem Falle möglichst schonend abliefen. Delinquent wurde in's Lazareth gebracht und gut gehegt und gepflegt, von der Königinn empfohlen und unterstützt, bald wieder hergestellt. Kaum aber wieder hergestellt, desertirte der Becker zum Drittenmale, und kam jetzt glücklich durch. Er und die Sache, welche oft vorkam, war bald vergessen, und es wurde nicht weiter davon gesprochen. Es lagen viele Jahre, namentlich die unglücklichen von 1806 an, dazwischen, und wie diese in ihren Drangsalen langsam und peinlich dahinschlichen, so drängte späterhin vom Jahre 1812 an eine Begebenheit die andere. Endlich wurde es anders in der Welt, und nach der Unterjochung und Knechtschaft folgte Erlösung und Freiheit, Freude und Jubel. Der König, siegreich von Paris kommend, hielt Seinen glorreichen Einzug in die prächtige alte treue deutsche Stadt, in das heitere Frankfurt a. M. Alles war auf den Beinen, besonders in den Straßen, durch welche der Zug ging; alle Häuser, alle Fenster in allen Etagen hingen voll von Menschen, der Lärm und der Jubel des Volks war unbeschreiblich. Kaum hatte der König aus dem Geräusch sich zurückgezogen und in Seinem Quartier es sich bequem gemacht, so sagte Er zu Witzleben: „Habe soeben in der Straße, durch welche wir gekommen, in der dritten Etage des Hauses unter der — Nummer den Georg Becker gesehen. Ist ein schöner Mensch, hat vor 14 — 15 Jahren bei dem ersten Regiment Garde zu Fuß gestanden, ist Dreimal desertirt; die verewigte Königinn und ich wollten ihm wohl; bin verlänglich, zu erfahren, wie es ihm gegangen; schicken mal hin, daß er zu mir komme!" Der Georg Becker kam bald und war wirklich derselbe, den der König meinte und den Er gleich

war um so electrisirender, je weniger sie absichtlich und berechnet war. Nichts war dabei gesucht, Alles darin einfach,

---

wieder erkannt hatte. „Hier sehe und finde ich Sie wieder," sagte Er zu ihm, als er schüchtern hereintrat. „Haben Unrecht daran gethan, daß Sie sich haben anwerben lassen, und doch untreu davon gelaufen sind. Die verewigte Königinn wollte Ihnen wohl; hat sich Ihretwegen geängstigt, als Sie zum Drittenmal desertirten." Der Beschämte entschuldigte sich damit, daß er eine Braut in Frankfurt gehabt; diese habe er geheirathet, und mit drei Kindern gehe es ihm als Victualienhändler wohl. „Ist mir lieb" antwortete der König. Dann fuhr Er fort: „Brauche nun keine Ausländer mehr; Alles Landeskinder in meiner braven Armee; auch ist der Stock und das fatale Spießruthenlaufen abgeschafft, nicht mehr nöthig; besser geworden. Können ruhig in Frankfurt bleiben" — und beim Weggehen ließ Er dem nach vielen Jahren wiedererkannten Georg Becker 20 Friedrichsd'or reichen.

Nach der Völkerschlacht bei Leipzig eilte der König bekanntlich nach Berlin, um am nächsten Sonntage in der Domkirche mit dem Volke Gott öffentlich für den errungenen entschiedenen Sieg zu danken. Demnächst ging Er allein zum Grabe Seiner unvergeßlichen Gemahlinn und brachte einen Tag in dem Ihm so werthen Potsdam zu. Einer der zu Sanssouci Eingeladenen sagte zu Ihm nach aufgehobener Tafel: „Haben Eure Majestät die Gnade, einen nahen unbescholtenen Verwandten von mir, der in der Russischen Armee jetzt dient, in die Ihrige aufzunehmen; er ist ein tüchtiger Mann, aus Hagen in der Grafschaft Mark gebürtig." „Sehr gern," antwortete der König; „es wird aber darauf ankommen, ob der Russische Kaiser ihn entläßt; ich werde es ihm sagen." Er sagte es ihm unter Vorlegung der nöthigen Papiere, und der junge Mann wurde sofort in der Preußischen Armee ehrenvoll angestellt. Dieß geschah in Paris, nach der ersten Zusammenkunft der hohen siegreichen Herren. Es lagen große Weltbegebenheiten, wichtige Dinge vor, und es gab Vieles zu bedenken,

wahr und kurz. Dieser sich unaufhörlich erneuernde Eindruck wurde darum zur Gewohnheit und zur anderen Natur, ohne daß die, welche ihn in sich aufnahmen, es wußten und merkten. Die Gardisten hatten die Haltung, den Gang, die Bewegung, die Kürze und Bestimmtheit des Königs, und ihr höchster Wunsch und ihr wackeres Bestreben war nur dahin gerichtet, den Beifall und die Zufriedenheit des hohen Herrn zu erhalten und zu bewahren. So Etwas besticht und nimmt ein, und wie die Eitelkeit den Spiegel lieb gewinnt, so gewinnt auch der Ernste und Gesetzte alle die Menschen lieb, welche sichtbar sich bemühen, durch ein würdiges Verhalten zu gefallen. Der Reflex, in welchem man sich selbst sieht und wiederfindet, hat etwas Ansprechendes und Verwandtes, und in solchem analogen Element liegt eine häusliche Behaglichkeit und wohlthuende Leichtigkeit. Darin hat es seinen Grund, daß Eheleute, die viele Jahre miteinander gelebt haben, sich immer lieber gewinnen und sich unentbehrlich werden und sich unter ihren auf denselben Ton gestimmten sympathisirenden Kindern am Wohlsten befinden. Der König war aber wie zu Hause unter Seinen Garden, und man sah es Ihm an, daß Er, von ihnen umgeben, sich wohl fühlte. Dieß war vorzüglich der Fall in Seinen

---

zu berathen und zu besprechen, so daß man wohl die kleinen persönlichen Angelegenheiten, vorzüglich untergeordneter Individuen, darüber vergessen konnte. Aber Friedrich Wilhelm III. vergaß nicht, was Er versprochen, am Wenigsten Sein gegebenes Wort. Er wußte, um es zu lösen, stets einen gelegenen, schicklichen Augenblick zu finden; Er ergriff und benutzte ihn; so auch hier. So war Seine Natur wahrhaftig und zuverlässig, sinnig, ernst und menschenfreundlich; Sein gutes Gedächtniß ruhete in Seinem treuen Herzen. —

jüngeren Jahren, noch zwischen 40 — 50, wo Seine ganze schöne Männlichkeit sich ausgebildet hatte und Er noch rasch zu Fuße und zu Pferde war. Es war eine wahre Freude, Ihn, den stattlichen Herrn, in der Fülle Seiner Gesundheit und Anmuth auf einem stolzen muthigen Pferde, wie auf demselben angegossen, gefolgt von Seinen jugendlichen Söhnen und einer glänzenden Suite, die gerade Fronte Seiner schönen Gardisten herunter und herauf langsam und rasch reiten zu sehen, und es ist nicht zu leugnen, eine von allen Waffengattungen der Garde-Regimenter vom alten Schlosse an bis herab auf der Prachtstraße unter den Linden zu Berlin, oder in dem großen und schönen Lustgarten zu Potsdam abgehaltene große Parade hat etwas Imponirendes, hatte es besonders nach den Jahren des ruhmvollen Kampfes und des glorreichen Sieges. Alles war Ein Schritt, Ein Schlag, Ein Tact, Eine Harmonie. So sollte das Lehrbataillon, alle Jahre successiv ab- und zugehend, und durch dasselbe die ganze Armee, sein und exercieren. In dieser Idee lag etwas Großes; in der Mannichfaltigkeit die Einheit, in der Vielheit der Kräfte Eine Kraft; und das Mittel war ebenso einfach, als der Zweck ernst und wichtig. Alles dabei war frisch und heiter, und wurde es noch mehr dadurch, daß die ganze Mannschaft vom Frühlinge an durch den ganzen Sommer bis im Spätherbste in einer anmuthigen, von Wäldern und Wiesen umgebenen freundlichen Gegend die schon aus den Zeiten der ersten Errichtung sogenannten Communs bewohnte.

Diese sind ein großer, geräumiger, mit vielen Räumen versehener, aus zwei Flügeln bestehender, durch eine Colonnade verbundener, mit Kuppeln, Thürmen und Pyramiden

geschmückter Pallast, dem Königlichen Riesen-Schlosse des Neuen Palais gegenüber. Das Ganze ist groß, prächtig, und gewährt einen wahrhaft Königlichen Anblick. Hier war der König gern und oft, und schlief, so oft Er da war, in dem einfachsten Zimmer des reich geschmückten Neuen Palais, in der Nähe Seines geliebten Lehrbataillons. Dieser aus Seiner Seele und deren Harmonie hervorgegangenen Stiftung bezeigte Er eine gewisse Vorliebe, und alljährlich, bald nach dem 15ten April, hielt Er Selbst, begleitet von Seinen Söhnen, den Prinzen des Hauses und den ersten Militairpersonen, die Revüe sehr genau und machte wohlwollend die erste Bekanntschaft der aus dem ganzen Lande am gedachten Tage Zusammengetretenen. Jeder fühlte sich geehrt, unter den Augen des Königs zu dienen; Jeder sah Ihn in der Nähe; Jeder hörte Ihn sprechen; Jeder ward Seines Anblicks und Wesens froh; Jeder betrachtete den Kronprinzen, den künftigen Regenten, wie die übrigen Mitglieder des Königlichen Hauses, und Viele (man wählte die Talentvollsten aus) übersahen nun die Zustände des Volkes im Großen und Ganzen, wie solches außerhalb der Residenz nicht leicht dem Unkundigen möglich ist. Man lernt die Verordnungen, Gesetze und Einrichtungen des Landes, ihren Geist und Sinn richtiger beurtheilen und besser verstehen, wenn man den Landesherrn persönlich kennt; sowie man ein Buch besser begreift, wenn der Verfasser in seiner Individualität dem Leser bekannt ist. *) Aber bei dieser ersten persönlichen Be-

*) Vorzüglich ist dieß der Fall, wenn der Verfasser besser schreibt, als er spricht; oder auch umgekehrt. Das Erstere war bei dem Philosophen, dem trefflichen Eberhard in Halle, der Fall.

kanntschaft hatte es nicht sein Bewenden; sie wurde fortgesetzt; bei jeder sich darbietenden Gelegenheit war der König gegen die Officiere und Mannschaft des Lehr-Infanterie-Bataillons und der Lehr-Escadron vorzugsweise gütig und populär, und erweckte dadurch eine Fülle von Anschauungen und anmuthigen Bildern, welche Alle, die sie empfangen, bei ihrer Rückkehr zu den Regimentern und bei Entlassung der Mannschaften in ihre Heimath, vor ihren Kameraden und Angehörigen entfalteten, und durch diese umständlich erzählende Mittheilung das heilige Band zwischen dem Könige nebst Seinem Hohen Hause und dem ganzen Volke noch fester knüpften.

Der König war ein Menschenkenner; Er hatte die Menschen und das Leben lieb; Er wußte, daß dasselbe flach

---

(1789 — 1792.) Seine Schriften gehören auch dem Style nach zu den classischen, aber sein freier mündlicher Vortrag war, besonders im Anfange der Rede, stockend, unklar, confus und abstrus, aber dennoch voll leuchtender Blitze. Um den seltenen geistreichen Mann ganz zu würdigen, mußte man den edlen Menschen aus dem gehaltreichen Schriftsteller, und diesen aus jenem ergänzen; Beides in Eins zusammengestellt giebt erst ein Ganzes, ein vollständiges Seelenbild. Gerade so war es mit dem Hochseligen Könige Friedrich Wilhelm III. Er war mehr, als Er schien; schrieb besser, als Er sprach; sprühete aber in Seiner aphoristischen Manier Funken, bis Er in den Zug kam, wo Er dann beredt wurde. Alles an Ihm war human; daher Er in der Nähe verehrt und geliebt, von denen aber verkannt wurde, die Ihn nur eine kurze Zeit sahen; darum hat das Lehr-Infanterie-Bataillon, durch welches das ganze Land Ihn in 20 Jahren kennen lernte, unendlichen Segen gestiftet.

und einförmig ist, ohne Feste; diese sind es, die demselben Erhöhung und Freude bringen. Man spricht lange davon, wenn es dagewesen ist, es füllet und leitet das Gespräch, wenn es wieder kommt, und das Interesse gewinnt, wenn es näher rückt und Vorbereitungen zu seiner würdigen festlichen Feier getroffen werden. Es giebt häusliche Feste, Tage der Geburt, der Einsegnung, der Amtsanstellung, der Verheirathung, die in einer glücklichen Familie gefeiert werden; Feste in der Kirche, welche die wichtigsten Auftritte in dem Leben Jesu, unseres Herrn, vergegenwärtigen und den Glauben an ihn verjüngen; Volksfeste, welche die gewöhnlichen alltäglichen, im einförmigen Kreislaufe sich monoton bewegenden Berufsarbeiten wohlthätig unterbrechen. Es tritt eine feiernde Pause ein. Der Tag, der Feiertag, ist da. Man legt Sonntagskleider an; das zu dem Zweck Gesparte wird zusammengelegt; man hört schon Musik auf den Straßen, oder von der Dorflinde her, Alles setzt geschmückt sich in Bewegung; es strömt von allen Ecken zusammen; die hölzernen und leinenen Buden sind angefüllt, Tische gedeckt, Tanzsäle decorirt, die verschiedenen Spiele im Gange, das erwartete Volksfest ist da mit seinen reichen Freuden.

Ein solches Fest war alljährlich dem Lehr-Infanterie-Bataillon in der schönsten Jahreszeit, gewöhnlich um Pfingsten, an einem Sonntage bereitet. Der König selbst war der Wirth, reich wie immer an Güte, besonders an diesem Tage, und stets mit Seiner Familie gegenwärtig. Er hielt dieses Fest in hohen Ehren, und hatte zur Feier desselben auch hohe Gäste, z. B. den König von Würtemberg, den König von Sachsen, den Großherzog von Mecklenburg, eingeladen. Man bemerkte den jetzigen König der Niederlande,

die Königlichen Prinzen von Orleans und Nemours, den Feldmarschall von Diebitsch-Sabalkansky, und mehrmals sah man bei dieser festlichen Gelegenheit an der Seite des Königs Seinen hohen Schwiegersohn, den Kaiser Nicolaus, und die Königstochter, seine Gemahlinn. Der Hof war dann in seiner reichen Umgebung, in seinem glänzenden, zahlreichen Gefolge prächtig; und der König, der schöne Mann, ragte in Seiner Stattlichkeit hervor. Man sah's Ihm an, daß Er sich wohl fühlte; Er hatte Alles selbst angeordnet und das Ganze machte Ihm Freude. Die großartigen Räume waren wie zum Feste gemacht, und groß genug, um die zusammengeströmten Massen ohne Gedränge aufzunehmen. Wie viel ihrer auch sein mochten, Alle, aus allen Ständen, bewegten sich frei und fröhlich. Die Scene war im Freien und Grünen, und an alten Eichen und Buchen stand zwischen Blumen-Guirlanden der große Park von Orangen mit seinen duftenden Blüthen und goldenen Früchten. Weiterhin wölbte sich anliegend der alte Hain von Sans-souci mit seinen weißen marmornen antiquen durchschimmernden Statuen, und seinen breiten und schmalen Gängen, aus welchen der Frühlingsgesang der Nachtigallen und Amseln herüber tönte. Hier war schon Alles voll von Menschen aus der benachbarten Stadt Potsdam, deren Thürme hervorragten, und von Fremden, um dem Feste beizuwohnen und in dieser schönen Gegend einen frohen Tag unter einem heiteren frischen Himmel zu verleben. An den Communs war Alles in froher Bewegung und das Lehr-Infanterie-Bataillon, ein Corps jugendlicher, schöner Männer in Staatsuniform, im Begriff auf- und abzumarschiren. Im Neuen Palais versammelten sich die eingeladenen Gäste in großer Anzahl im weiten Grotten-Saale, und alle anderen angrenzenden und fortlau-

fenden prächtigen und reich decorirten Zimmer waren geöffnet. Im großen mit einer colossalen Urne geschmückten Vestibule des Schlosses stand in seiner Pracht in Reih und Glied die Noble-Garde, und so oft ein Wagen über den breiten gemauerten Vorplatz rollte, präsentirte sie, wenn ein hoher Gast nach dem andern eintrat und durchging.

König Friedrich Wilhelm III. konnte nach Seiner herrschenden Gemüthsstimmung keinen frohen Tag verleben und kein Fest feiern, ohne den Blick zu Gott zu erheben. Er wollte, daß Seine Gäste, Vornehme und Geringe, es mit Ihm thäten, und wen Er auch bei sich haben mochte, Er blieb sich darin gleich und folgte Seiner Neigung, überzeugt, daß sie die rechte sei. Was Ihn auch äußerlich beschäftigen und bewegen mochte, innerlich blieb Er bei sich, und nie vergaß Er Den, der Ihn nicht vergessen und aus der Nacht zum Lichte geführt hatte. Auch das heitere Fest, welches Er Seinem geliebten Lehrbataillon gab, mußte mit einem Gottesdienste beginnen und dadurch für alle seine Theile die innere Haltung und das rechte Colorit empfangen. An dem Ausgange des Neuen Palais, da, wo eine große Gruppe von Linden einen weiten Raum umschattet, stand der Altar mit seinen Symbolen. In der Nähe desselben war der König mit Seinem ganzen Hause und der Schaar der fremden und einheimischen Gäste, das Lehrbataillon und die Lehrescadron hatten nicht weit davon ihre Stellen. Das von der ganzen nahen und fernen Versammlung mit entblößten Häuptern gesungene Lied machte, von Blaseinstrumenten der Hautboisten des ersten Garde-Regiments begleitet, einen herzerhebenden Eindruck, und das: „Herr Gott dich loben wir" hallte im Freien auf den Schwingen der Andacht zum blauen

Himmel empor. Die Liturgie, welche den festen biblischen Glauben der Christen enthält, verfehlte mit den einfallenden vollen und harmonischen alterthümlichen Chören den Eindruck nicht, und selbst diejenigen, welche gegen dieselbe eingenommen waren, erbauten sich, wie Alle, welche in der Religion und ihrem Bekenntniß das Positive ehren, wollen und lieben sie. Der Redner hatte für seine kurze Rede in dem vielseitigen Zwecke des Lehrbataillons reichen Stoff, und es war leicht durch passende Kernaussprüche des Christenthums, welches Einheit, Zusammenhang, Kraft und Liebe lehrt, will und giebt, in das Irdische die Weihe des Himmlischen zu bringen. *)

---

*) Mehrere dieser kleinen Reden sind auf Königlichen Befehl gedruckt und an sämmtliche Mannschaften vertheilt. Eine derselben, welche von dem Bunde der Christen handelt, der ein Bund des Glaubens, der Liebe und Hoffnung ist, wurde den ehrenwerthen Männern des Hochlöblichen Lehrbataillons gewidmet. Zur Charakteristik desselben mag diese kurze Dedication hier eine Stelle einnehmen. „Das in heiliger Stunde der Andacht aus dem Herzen gesprochene Wort widme ich, ehrenwerthe brave Männer, Euch insgesammt und Jedem insbesondere mit wahrer Hochachtung und Liebe. Den ernsten und freundlichen, den wichtigen und heilsamen Zweck Eures Hierseins habt Ihr nach der landesväterlichen Absicht unseres Königs und Herrn unter der Leitung Eures würdigen Chefs rein und klar in Euch aufgenommen und als ernste christliche Männer vor Augen gehabt. Hier, von allen Infanterie-Regimentern und aus allen Provinzen des Preußischen Staates zu Einem Bunde versammelt, stellet sich in diesem das herrliche Bild der innigen, von Einem Geiste beseelten Vereinigung, in welcher von der Memel bis zum Rhein alle Glieder Eures Standes miteinander stehen, herzerhebend dar. Die Kenntnisse, die Ihr hier vermehrtet; die Uebungen, in denen Ihr Euch vervollkommnetet; die Freund-

Nach der religiösen Feier, welche Stille und Andacht beseelt, öffnet sich das Quarré, die Truppen ordnen sich zur Parade-Aufstellung und defiliren in Zügen und in Colonne vor ihrem mit Seinen hohen Gästen dastehenden Königlichen

---

schaften, die Ihr, vielleicht für das ganze Leben, stiftetet; die Freiheit, in welcher Ihr Euch bewegtet; die Achtung und Liebe, die Ihr fandet; die Güte, welche Ihr genosset; die Urtheile, die Ihr berichtigtet; die Erfahrungen, die Ihr sammeltet; die Muster, die Ihr sahet; die liebevolle Ehrfurcht für das geheiligte Oberhaupt der Nation, die Ihr verstärktet; die mannigfachen guten Eindrücke, die Ihr in Euch aufnahmet; die edlen Entschlüsse, die Ihr faßtet: — — alles, alles dieß ist ein schöner gesunder, lebensvoller Same, der, ausgestreut auf den fruchtbaren Boden Eurer empfänglichen Herzen, in den Verhältnissen, zu welchen Ihr zurückkehrt, auf Euren Standpunkt in der Heimath zum Heil des Ganzen, zum Segen des Vaterlandes, reiche Frucht tragen wird. Euer Hiersein ist ein Glanzpunkt Eures Lebens; so wie er Euch jetzt, noch in den Jahren der Jugend und Kraft, erhebt und begeistert, so wird das Andenken daran Euch noch im Alter erwärmen, und Erinnerungen an eine gut benutzte Zeit werden Euch wohlthun. Jetzt grünen und blühen die Bäume; wenn im October ihre Blätter gelb zur Erde herabfallen, gehet ein großer Theil von Euch in die Heimath zurück. Der Mann aber, welcher Gott fürchtet, das Rechte gelernt hat und das Rechte thut, ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen; er bringt seine Frucht zu seiner Zeit, seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl. Die Erde ist überall des Herrn, und hier wie dort, und dort wie hier, leben, weben und sind wir in ihm. Sein Geist umgiebt uns, wie seine Luft. Beharren wir in Einem Glauben, in Einer Liebe, in Einer Hoffnung, dann sind wir, wenngleich fern voneinander, uns doch nahe. Ich werde nicht oft mehr zu Euch reden; nehmt diese kleine Schrift zum Andenken an die schönen Tage, die Ihr hier verlebtet, mit, und empfanget die Versicherung meiner Hochachtung und Liebe.“ (1820.)

Herrn längs der Hauptfronte des Neuen Palais vorüber. Von Augen rechts oder links; von rechte oder linke Schulter. vor, von 26 — 27 ist nicht mehr die Rede. Die mechanisch dressirten Regimenter mit ihren angeworbenen sklavischen Ausländern sind nicht mehr; man siehet nicht mehr böse, hinterlistige, sondern treue offene Augen; Alles bewegt sich in bequemer, nicht prächtiger, aber netter Uniform frei und heiter; und in den langen weiten und weißen Beinkleidern ist der Schritt leicht und natürlich, und doch fest und gleichförmig; das Ganze ist gefällig und ansprechend; es macht zufrieden, weil man Zufriedene siehet. In der leiblichen Uebung, in den körperlichen Bewegungen, liegt Geist und Seele; was sonst Zweck war, ist Mittel zur Erreichung höherer Zwecke geworden, aus der äußeren Disciplin blickt die innere hervor, den todten und tödtenden Mechanismus hat die Intelligenz, die Pflicht und das Ehrgefühl verdrängt; man hat noch eine Norm, aber die der Freiheit; die heitere Ordnung geht aus der Zufriedenheit mit der naturgemäßen Unterordnung hervor; in jeder Schattirung sieht man eine allgemeine, zusammenhaltende Regel, aber Jeder trägt sie in seinem Herzen und dieß Herz schlägt frei für König und Vaterland.

Zurückgekommen zu den Communs, setzt das Bataillon auf einem grünen Rasen die Gewehre im Halbkreis zusammen, und die Czakots, Säbel und Patrontaschen, werden wie zum Feldlager aufgehangen. Sie begeben sich, nur die leichte Feldmütze auf dem Haupte, an die unter der Colonnade, welche mit Festons und Guirlanden von Eichenblättern geschmückt ist, bereits gedeckten, reichlich besetzten und festlich decorirten langen Tafeln, und ein vergnügter Gast des reichen,

hohen wohlwollenden Wirthes, läßt der Soldat die in Fülle aufgetragenen Speisen, den Wein und Braten, sich wohlschmecken. Sämmtliche Militair-Musikchöre der Garnison, an verschiedenen Punkten aufgestellt, machen abwechselnd eine großartige Tafelmusik; kriegerische Märsche und Volkshymnen tönen durch die Lüfte, und in den benachbarten Wäldern hallen wieder die schmetternden Trompeten. Nun kommt der König im feierlichen Zuge vom Neuen Palais herüber, das Festmahl Seinen Soldaten durch Seine und Seines Hohen Hauses Anwesenheit zu ehren und zu erhöhen. Er grüßt Seine heiteren lieben Gäste mit den zutraulichen Blicken des Wohlwollens und der Mitfreude. Er geht die lange Reihe auf und ab, spricht mit Diesem und Jenem, fordert auf zum Genusse, ißt selbst mit, und nimmt dann ein volles Glas Wein und leert es laut ausgesprochen auf das Wohl Seiner Armee. Alles steht da ehrerbietig, Alles blickt froh, treu und still auf den edlen König hin, dessen Gesundheit und langes Leben nunmehr der commandirende General des Garde-Corps, — eine lange Reihe von Jahren der Herzog Karl von Mecklenburg, — unter dem allgemeinen Tusch aller Musikchöre ausbringt; — lauter und stets wiederkehrender Jubel der Soldaten und des ganzen nahe und ferne stehenden Volkes giebt Zeugniß von der Stimmung der Herzen. Bis dahin hat ehrfurchtsvolle Stille in der festlichen Colonnade geherrscht; nun aber werden die Zungen gesprächig und es entsteht eine fröhliche Unterhaltung. An derselben nimmt der König auf eine Art und Weise Theil, daß Er die allgemeine Freude nicht stört, sie vielmehr fördert. Bald geht Er langsam hinter den Soldaten her, bald setzt Er sich zutraulich neben sie; bald spricht Er heiter von den eigenthümlichen Lieblingsessen in einer jeden Provinz, von den Klößeln

in Schlesien, von den Speckeierkuchen und der Griesegreite in der Grafschaft Mark; bald erkundigt Er sich angelegentlich nach Familienverhältnissen und spricht mit den Soldaten von ihren Eltern. So hörte ich von der andern Ecke des Tisches einen Soldaten zu seinem Nachbar vom Könige die Bibelstelle sagen: „Er ist worden wie unser Einer.“ Ich unterhielt mich mit ihm; er war der gebildete Sohn eines Rectors. Die Scene wurde immer fröhlicher und bunter; denn obgleich der König gegenwärtig und immer in der Nähe war, auch durch Seinen imponirenden Ernst dem Ganzen Haltung und Würde gab, und leichtsinniger, neckender Muthwille, wo Er in seiner Atmosphäre war, moralisch unmöglich wurde; so lag doch in Seinem Wesen nichts Abschreckendes, vielmehr Alles, was Zutrauen wecken kann; in Seiner langen Regierung ist in Seinem Beisein vielleicht nie eine Unanständigkeit vorgekommen, aber auch nie ein guter Gedanke zurückgehalten; Er war Einer von den seltenen Menschen, denen man Alles sagen kann, und dieß Gefühl der Ehrfurcht und des hingebenden Vertrauens hatten die am Meisten, die täglich um Ihn waren. Alles machte sich, wo Er war, natürlich, herzlich und gut, und so währte es nicht lange, und eine allgemeine Fröhlichkeit in der gemischten Gesellschaft wurde laut, doch nicht überlaut. Jeder war und that, wie's ihm um's Herz war; der Unterschied der Stände verschwand, ohne Verletzung der Rangverhältnisse; man setzte sich an den langen weiten Tafeln durcheinander, es bildeten sich bunte Reihen, und man sah Königliche Prinzessinnen und Prinzen, unter welchen der heitere Kronprinz gesprächig, witzig und gutmüthig war, von dem Reis, dem Braten, den Pflaumen und Gurken genießen.

Nachdem das Mittagsmahl der Soldaten geendet, beginnen ihre Festspiele im Freien, Lust und Freude ertönen von allen Seiten, und nunmehr mischt sich das ganze Volk in die Lustbarkeiten der Soldaten, so daß das Zusammensein den heiteren Charakter eines zwanglosen Volksfestes bekommt. Hier sieht man einen großen Kreis auf dem grünen Rasen nach dem harmonischen Tacte der Musik bald langsamer, bald rascher fröhlich tanzen; dort schallet lautes Gelächter aus dichten Gruppen; einzelne Paare lustwandeln in schattigen Gängen; die Herzen der Jünglinge und Jungfrauen haben sich gefunden, — sie meinen es ehrlich miteinander, und Männer aus allen Ständen, Officiere und Soldaten, kommen dann, wenn jedes Hinderniß beseitigt und der Consens erfolgt ist, aus allen, auch entfernten Gegenden des Vaterlandes, und holen die geliebte Braut von Potsdam. So ist, wo man in der Nähe und Ferne hinschauet, Alles in Bewegung; der weite Schauplatz ist belebt und bald sieht man Seiltänzer und hört ein lautes Lachen über den oft derben Witz des Bajazzo; betrachtet dann gewandte Kunstreiter; bald ist für Kinder da ein Carroussel; bald sieht man ein Puppenspiel, und hört durch eine Drehorgel, eine Harfe, eine Flöte und Gesang. Es versteht sich von selbst, daß der König die Künstler hat kommen lassen und ihre Leistungen reichlich remunerirt.

Das reiche, opulente Diner, welches der hohe Wirth Seinen zahlreichen Gästen im Neuen Palais in dem großen Grotten-Saale gegeben hat, ist inzwischen beendigt; die Gesellschaft zerstreuet sich, Keiner bekümmert sich um den Anderen; Jeder geht, wohin er will, wohin seine Neigung ihn treibt. Die alten Herren halten in angewiesenen entfernten ruhigen

Zimmern, auf weichen Sopha's, ihr bequemes gewohntes Mittagsschläfchen; Andere gehen in den geöffneten Sälen des großen Schlosses langsam umher und betrachten die Kunstschätze, und vorzüglich die köstlichen Gemälde; Andere suchen den Schatten und die helldunklen Laubgänge des nahen Sans-souci; Andere gehen zu dem nicht ferne wohnenden gastfreien Obercastellan und den Hofgärtnern, und rauchen dort in behaglicher Ruhe ihr Pfeifchen; Andere, und zwar die Meisten, mischen sich in die dichten Haufen und sehen den mannigfachen Spielen des Volksfestes zu. Darüber ist der Abend gekommen und es ist 6 — 7 Uhr geworden; die Zeit des Schauspiels ist da. Solches wird gegeben im netten Schauspielhause des Neuen Palais von den vorzüglichsten Künstlern und Künstlerinnen des Theaters in Berlin, die besonders deßhalb herüber gekommen sind. Es werden geistreiche unterhaltende Lustspiele, vorzüglich solche aufgeführt, welche Volksfeste und militairische Scenen darstellen. Denn Alles an diesem Tage hat Ein Colorit, Alles ist darauf berechnet, dem Lehr-Infanterie-Bataillone und der Unteroffizier-Schule ein Fest zu geben; die Mitglieder derselben, vom Ersten bis zum Letzten, erhalten vorzüglich ein Billet. Die bekannte Localität des Schloßtheaters, in welchem die offenen Sitzbänke amphitheatralisch zu der Gallerie ansteigen, gestattet, den ganzen Hof, der mit dem Könige gegenwärtig ist, zu übersehen und eine jede Person deutlich zu erkennen. Der König hat vorzüglich jetzt Seine Freude an den Soldaten; mit heiterem Angesicht schauet Er sie an; es unterhält Ihn, die verschiedenartigen Ein- und Ausdrücke der Spannung, des Erstaunens, der Ueberraschung, der Heiterkeit, in den jugendlichen Gesichtern wahrzunehmen. Das hübsche Stück: „Der Militair-Befehl," das reizende Ballet:

„Der Geburtstag," in welchem eine Schaar kleiner Mädchen als Grenadiere, aus Friedrich des Großen Zeit gekleidet, armirt und trefflich exercirend auftritt, gefiel gar sehr, so daß das laute Entzücken der Soldaten die Nähe des Königs in seiner Freude ganz vergaß. Inzwischen war es Nacht geworden; der große Haufe war nach der nahe liegenden Stadt zurückgekehrt; es war nun stille auf dem großen Platze; der Mond war aufgegangen, die goldenen Sterne prangten am blauen Himmel hell und klar; man schauete heraus und wurde überrascht durch die vielen tausend brennenden Lampen, welche die Communs, die Wohnung des geliebten Lehrbataillons, flimmernd erhellten. Das große alte Schloß stand im Schatten und bildete einen wohlthuenden Contrast; lange blickte man hin, und fuhr dann durch die magisch erleuchtete Allee nach Hause zurück. So oft das Frühlingsfest des Lehrbataillons, reich an Abwechselung, Lust und Frohsinn, alle Jahr wiederkehrte, es war immer neu und frisch; und so ist es geblieben, denn es hat das Leben in sich selber. *)

---

*) Die Beschreibung dieses Festes verdanke ich, besonders was die Militairangaben und die des Theaters betrifft, der gütigen Mittheilung eines geistreichen, mir befreundeten Gardeofficiers. Da hier die Rede ist von dem Lehrbataillon und der Unterofficierschule, so sollte auch, um die wichtige Sache der Reorganisation der Armee, als einer National-Angelegenheit, bei der Grundwurzel anzufassen, von den neu gebildeten Garnisonschulen, besonders der zu Potsdam, Erwähnung geschehen. Ich gedenke aber, im Hinblick auf den Hauptzweck dieser Schrift, hier nur derselben insofern, als dabei König Friedrich Wilhelm **III**. verknüpft und in Seiner unmittelbaren Theilnahme charakteristische Züge von Ihm sichtbar werden. Es war, nach meinem Tagebuche, den 20sten April 1830, als Er bei Seiner

Ein neues, besseres Leben war überhaupt in der Armee erwacht und an der Tagesordnung. Der König ging darin

---

Anwesenheit zu Potsdam mich rufen ließ, mit dem Befehl: sogleich zu Ihm zu kommen. Ich fand Ihn auf Seinem kleinen einfachen Wohnzimmer nach dem Schloßhofe. Er ging mit einem verdrießlichen Gesichte auf und ab, und ohne mich zu grüßen, sagte Er still stehend in einem schnarrenden Tone: „Die Sache geht mir durch den Kopf; habe deßhalb diese Nacht nicht geschlafen; wieder gut machen; aber weiß nicht wie." „Welche Sache?" fragte ich. „Mögen noch erst wohl fragen," antwortete der König mit einer brummenden Stimme. „Sie hätten das wissen und mir sagen sollen!" Ich zuckte die Achseln, sah Ihn an, und schwieg. In einem mehr gemäßigten, aber noch gereizten Tone fuhr der Hohe Herr fort: „Da ist die fatale Geschichte mit der Garnison-Freischule. Bei der Verlegung der Krieges- und Domainen-Kammer von Berlin nach Potsdam, um demselben aufzuhelfen, im Jahre 1808—1809, habe ich vorzüglich auf den Antrag des Oberpräsidenten von Vincke das bisherige Dienstlocal der Garnisonschule und ihrer Lehrer, weil kein anderes passendes da sein sollte, hergegeben und bewilliget für die Sitzungen und Registraturen der Regierung. Kenne das sehr gut. Liegt in der Priesterstraße. Wohnte in dem Hause sonst der General von Pakhof; der brave Mann war mein Gouverneur; bin in meiner Jugend oft hingegangen und habe mit meinem Bruder als Kind in dem dabei liegenden Garten gespielt. Mein Hochseliger Vater Friedrich II. kaufte nachher dieses und das angrenzende Haus und schenkte es der Garnisonschule, die für Potsdam wichtig ist und um welche der Feldprobst Kletschke sich große Verdienste erworben hat. Die frequente Schule und ihre Lehrer mußten der Regierung Platz machen. Sie sind entschädigt und ein anderes Local ist herbeigeschafft, so daß ich glaubte, es wäre damit Alles gut und in gehöriger Ordnung. Jetzt aber muß ich hören, daß dieß keinesweges der Fall ist. Die Schullehrer sind zum Theil schlecht logirt; Viele müssen Vor- und Nachmittags erst zur Schule gehen, in der sie sonst bequem wohnten; man hat dieselben nothdürftig in einer Caserne am Canal unterge-

nicht bloß nach dem kalten Buchstaben, sondern nach dem belebenden Geiste als Muster vor. Als Landesvater liebte

---

bracht; die wichtige Sache hat den Centralpunkt, von dem man doch so viel spricht, verloren, und was das Schlimmste ist, besonders für mein Gewissen; der Garnisonschule ist das frühere angemessene Local in der Stiftungsurkunde als bleibendes Eigenthum für alle Zeiten feierlich zugesagt und als solches übergeben, nun genommen. Das Alles erfahre ich erst jetzt. Seit der Zeit sind 20 Jahre verflossen. Erschrecklich! den armen Leuten ist Unrecht geschehen; haben doch nicht viel Freude! Beten in der Liturgie: „Gieb daß der Seufzer im Lande weniger werden;" wie oft mögen sie geseufzt haben! In der heiligen Schrift wird ein Gottesfürchtiger ein Gerechter genannt; das ist ein Solcher, der überall recht handelt. Gott soll mich behüten, daß ich eine Ungerechtigkeit begehe. Habe ich's unbewußt gethan, so ist es meine Pflicht, es wieder gut zu machen. Die Garnisonschule und ihre Lehrer müssen entschädigt werden. Ihnen das genommene Local wiederzugeben, wäre das Rechte; das geht aber nicht an, da es zum Regierungsgebäude aptirt ist; kostete viel Geld; auch wohnt jetzt da, wo sonst der General Rüchel wohnte, der Oberpräsident. Andere, gut gelegene Häuser müssen gekauft werden. Sollen es besser haben. Erschrecklich! die begangene Ungerechtigkeit ziehet sich fort nun schon durch 20 Jahre. Manche Lehrer sind darüber gestorben. Unerhört! Eilen, keine Zeit verlieren! Sie sind in der Stadt bekannt; sehen Sie sich um. Können sich mit Witzleben, mit dem ich diesen Morgen gesprochen, vereinigen." v. Witzleben kam noch desselben Tages zu mir, und wir sprachen viel über die redliche Natur des Königs, der ganz untröstlich gewesen, als Er zufällig Tages zuvor solches Unrecht erfahren. Es sei ein in der Waisenstraße am Canal gelegenes großes und schönes, dem Deconomen Werner gehöriges, passendes Haus zu haben. Dieß sei aber für die Garnisonschule nicht groß genug, es müsse das unmittelbar daranstoßende noch dazu gekauft werden. Diese schöne Wohnung hatte der Geheime Ober-Rechnungsrath Jacoby von dem Obristen von Massenbach billig gekauft und nett ein-

Er ohne Unterschied des Landes Kinder. Es war Ihm eine wahre Freude, nur sie, und keine angeworbenen Ausländer

---

richten lassen. Jacoby, ein mit seiner würdigen Familie mir als Schul- und Universitätsfreund nahe befreundeter, edler Mann, war, als wohlhabend, seine heitere und bequeme Wohnung zu verkaufen anfangs nicht geneigt. Als ich aber, ohne, nach dem vom Obristen von Witzleben erhaltenen Befehl, den hohen Käufer zu nennen, in ihn drang, forderte er eine nicht unbedeutende Summe. Diese nahm der König auf den Vortrag des v. Witzleben an, der nun auch auf Allerhöchsten Befehl das Werner'sche Haus unter der Hand theuer kaufte. Die Sache wurde durch den Oberpräsidenten von Bassewitz nun officiell behandelt. Als aber der Geheimrath Jacoby jetzt erfuhr, daß der König selbst sein Haus zu einem guten gemeinnützlichen Zwecke gekauft, stellte er seine Forderungen geringer und verlangte viel weniger. So edel dieß war, so wollte doch dieß der König, nobel in allen Dingen, nicht, und sagte wahrhaft Königlich: „Gekauft ist gekauft; ich marchandire nicht." Alles war nun fertig, beide schöne Häuser wurden zu Wohnungen für die Garnisonschullehrer besser und bequemer, als sie es vorher gehabt, eingerichtet; Höfe und Gärten wurden zusammengezogen, und auf dem ruhigen weiten Platze erhob sich ein großes Gebäude, welches als Schulhaus ebenso zweckmäßig als würdig ist. Bei der Einweihung wurde an einem frischen heiteren Herbsttage, den 30sten October 1833, in Gegenwart aller Schüler, ihrer Lehrer, des Curatoriums der Garnisonschule, einer Deputation von den Ministerien des Krieges und Cultus, und von Zuhörern aus allen Ständen, auf dem geschmückten Hofe am Altare folgende Rede gehalten:

Gesang unter Begleitung von Blase-Instrumenten.

Herr Gott, Dich loben wir,
Herr Gott, wir danken Dir;
Dich, Vater, Gott in Ewigkeit,
Verehrt der Weltkreis weit und breit.
Der Engel Schaar, des Himmels Heer

mit ihren fremden Gesichtern, in Reih und Glied zu sehen und zu wissen. Wiewohl Er Seine Freude an den schönen

---

Verkündigt Deines Namens Ehr';
Und Cherubin und Seraphin
Lobsingen Dir mit hoher Stimm:
Heilig ist unser Gott!
Heilig ist unser Gott!
Heilig ist unser Gott!
Der Herr, Gott Zebaoth!

„Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes. Amen."

A. chr. 3.

„Um unseren Herzen für die heilige Feier, die uns hier versammelt, sogleich die rechte ernste Stimmung zu geben, dürfen wir uns nur an die unaussprechliche Wichtigkeit der Jugendjahre erinnern."

„Was der Mensch in seinem erwachsenen Alter, als Mitglied der menschlichen Gesellschaft, auf dem ihm angewiesenen Standpunkte ist, wirket und leistet, dazu legt er in seiner Jugend im elterlichen Hause und in der Schule den Grund. Die ersten Eindrücke, die sein offenes, weiches Herz hier empfängt, die ersten Begriffe und Kenntnisse, die er hier sammelt, die Gesinnungen, die er sich hier aneignet, die Gemüthsstimmung, die hier in ihm angeregt und erzeugt wird, bestimmen in der Regel die Richtung, die er für sein ganzes Leben nimmt und behält. Sie sind der Grundton, die Grundfarbe, die sich nie wieder verwischen, die ihm ein eigenthümliches Gepräge aufdrücken, die sich mit allen späteren Einwirkungen verschmelzen, die ihre stille, tiefe Gewalt fortwährend geltend machen, — sie sind, mit einem Worte, die Frucht der ersten Saat."

„So bestätiget es die Erfahrung im Einzelnen und im Ganzen, so erkennet und fühlt es Jeder, der sich selbst prüft, so bezeugt es noch der hochbetagte Greis, wenn er am Rande des Grabes von seiner Jugend spricht."

Garden hatte, spielte Er doch nicht mit Seinen Soldaten. Er hatte sie nicht zur Pracht, sondern des Nutzens und der

---

„Sehen wir mit diesem Blick die Schaar der hier versammelten Kinder an, o mein Gott! wie ernst und ergreifend wird dann dieser Anblick. 1300 Kinder mit ihren guten und bösen Anlagen, was kann aus ihnen werden, wie viel Gutes können sie dereinst in der Welt stiften; aber auch wie viel Verderbliches anrichten, ein Segen oder ein Fluch der menschlichen Gesellschaft werden, jenachdem diese ihre Anlagen und Fähigkeiten eine gute oder böse Richtung erhalten. Und o! die Jahre der Kindheit und Jugend, sie fliehen, wie das ganze Leben, unaufhaltsam schnell dahin; der Knabe reift, zwar in allmähligen, aber doch raschen Stufenfolgen bald zum Jüngling, der Jüngling zum Manne — und nach einigen Jahren werden diese 1300 Kinder, welche diese Schule jetzt besuchen, in den Verhältnissen, in welche sie kommen, mitwirkende Glieder und Kräfte der menschlichen Gesellschaft in unserem Vaterlande sein. Darum sind des Vaterlandes Kinder seine höchsten, wichtigsten Schätze, seine ganze Zukunft liegt in ihnen still verborgen, und für seine dauernde, wachsende Wohlfahrt giebt es keine bessere Vorbereitung, keine sichrere Bürgschaft, als ihre zweckmäßige Erziehung."

„Deßhalb haben weise Regenten, die ihre erhabene Bestimmung fühlen, die Würde ihres Hauses und Thrones ehren, das Erbe ihrer Ahnherren bewahren und ihr Volk glücklich zu sehen wünschen, diesen ernsthaften, folgereichen, unaussprechlich wichtigen Gegenstand des Unterrichtes und der Bildung der Jugend als die tiefe und ernste Grundlage der allgemeinen Volkswohlfahrt, auch stets über Alles hochgeschätzt und mit Liebe gepflegt."

„Kein Staat der cultivirten Welt stehet aber in dieser großen Angelegenheit höher und ehrenwerther da, als der Preußische; doch ist in ihm nie mehr geschehen, gethan und bewirkt, als unter der glorreichen Herrschaft des jetzt regierenden Königs Majestät. Von der Memel bis zum Rhein ist dieß ernste Werk der National-Erziehung in einer lebendigen, festen, fort-

Nothwendigkeit wegen, weil der Preußische Staat einmal ein militairischer ist und als solcher sich nur behaupten

---

schreitenden Bewegung, und im ganzen Königreiche giebt es keine Stadt und kein Dorf, wo nicht an der Verbesserung der Schulen gearbeitet würde. Und was hat unser theuerster König und Herr in dieser Beziehung mit wahrhaft Königlicher Freigebigkeit für alle Bildungsanstalten unserer Stadt, und nun auch wieder für diese Schule, gethan! Ursprünglich eine Filialschule des hiesigen Königlichen großen Militair-Waisenhauses, ist sie nach manchen Veränderungen und Wechseln, die sie erfuhr, nun zu einer ehrenvollen Selbstständigkeit gelangt. In zarter, frommer Gewissenhaftigkeit, die kein Unrecht duldet, noch weniger begehen kann, hat der Königliche Herr für den Verlust des früheren Locals sie mehr als fünffach entschädigt, mit einem Kostenaufwande von mehr als 65,000 Thalern den Lehrern bessere, heitere Wohnungen und der Lehr- und Arbeitsschule dieses schöne neuerrichtete Gebäude geschenkt. Neun Lehrer und sechs Lehrerinnen geben bei anständiger Besoldung, unter der unmittelbaren Aufsicht und Leitung eines hochlöblichen Curatorii und eines tüchtigen Rectors, jetzt 1300 Kindern der Garnison ganz freien, den Eltern nichts kostenden Unterricht; aber freudig und gern giebt der Königliche Stifter für solchen wichtigen Zweck die dazu erforderliche jährliche Summe von über 5500 Thalern her. Wahrlich ein Werk in Gott gethan, wofür wir Gott preisen und dem Könige danken."

„Diesen Dank, nicht mit schönen Worten, sondern still und ernst durch die That abzustatten, das, meine Herren, ist nun vorzüglich Ihre Sache und Aufgabe, die Sie als Lehrer bei dieser wichtigen Anstalt angestellt sind. Für Ihren Beruf gebildet, als tüchtig anerkannt, Ihrer Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue vertrauend, vertrauet das Vaterland Ihnen seine schönsten Hoffnungen, seine Kinder, an. Wohl ist es ein herrlicher Beruf, Kinder zu bilden; aber soll es damit gelingen, so verlangt er mehr noch, als ein anderer, Weisheit, Frömmigkeit, und einen kindlichen Sinn. Er kann auch verderblich, der menschlichen Gesellschaft nachtheilig und dem Vaterlande ge-

kann. Eine schmerzhafte, an dem Rande des Verderbens gemachte Erfahrung hatte Ihn belehrt, daß eine für sich, als

---

fährlich werden, dieser Beruf, wenn er einseitig nur das Lernen und Wissen treibt, die Grenzen des Nöthigen und Nützlichen unbesonnen überschreitet, dem Denk- und Sprechvermögen das Uebergewicht giebt, und das Herz leer und ungebildet läßt. Aus solchen Schulen gehet dann, wie es leider die Erfahrung unserer Zeit so oft gezeigt hat, eine Jugend hervor, die nichts gründlich gelernt hat, und doch über Alles schwatzen und absprechen will; die im thörichten Dünkel allgemeiner Bildung sich weiser dünkt, wie Andere, keine Autorität mehr ehret, und nur ihre Selbstsucht geltend zu machen sucht; die, unfähig ihre eigene kleine Existenz zu regeln und zu ordnen, Anderen Regeln geben will; bei großen Ansprüchen und Forderungen an's Leben und seine Genüsse, jede Anstrengung und Arbeit unerträglich findet, und so ohne Furcht vor Gott, ohne Glauben an den Erlöser, ohne Achtung vor Gesetz und Ordnung, mit sich zerfallen, nun auch das eigene sittliche Verderben Anderen mittheilt."

„Solche Verirrung und Entartung bleibe ewig ferne von einer Lehranstalt, die ein frommer König jetzt wieder so wohlwollend dotirt hat und die Er vom Geiste des Christenthums beseelt wissen will. In diesem belebenden Geiste liegt allein das Heil. Er ist ein Geist des Lichtes und der Wärme, der Klarheit und der Tiefe, der Demuth und der Kraft, der Ordnung und der Liebe. Von diesem Geiste beseelt und durchdrungen, werden Sie, meine Herren, selbst werden und sein, wozu Sie Ihre Schüler machen wollen; von diesem Geiste durchdrungen, selbst haben, was Sie ihnen mittheilen; mit reger Pflichtliebe und Heiterkeit Ihrem Berufe leben, dadurch alle seine Beschwerden versüßen; unter sich die Eintracht bewahren; Gott wohlgefällige, fromme und tugendhafte, in sich glückliche und dem Vaterlande nützliche Menschen bilden, und nach mühevollem Tagewerke, wie Ihre zwei ältesten anwesenden Collegen, die 50 Jahre der Anstalt dienten, einen durch die Gnade des Königs heiteren, sorgenfreien Lebensabend sich bereiten. Gott

ein besonderer Stand, existirende, disciplinirte und einexercierte Armee nicht mehr zum Schutze des Landes und zur

---

sei mit Ihnen, meine Freunde! und lege seinen Segen auf Ihr Werk!"

„Und Euch, liebe Kinder, Söhne und Töchter, wünsche ich Glück, daß Eure Jugend in die Zeit der Regierung eines Königs und Herrn fällt, der, Selbst ein glücklicher Familienvater, die Kinder Seines Volkes liebt, und als erleuchteter Christ in zarter Frömmigkeit das milde, ernste Wort des Erlösers ehrt und versteht, das köstliche Wort: Wer Ein's dieser Kleinen in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf. Sehet! hier seid Ihr freundlich und gut aufgenommen, hier könnt Ihr unter der Anleitung Eurer würdigen Lehrer Alles lernen, was Ihr bedürfet, um gut und glücklich zu werden. So erkennet und benutzet denn dankbar die große Wohlthat, die Euch hier zu Theil wird, und die Euren lieben Eltern das manchem Vater und mancher Mutter schwer werdende Werk des Unterrichts und der Erziehung ihrer Kinder so wesentlich erleichtert."

„Es giebt, nach dem Zeugnisse der Erfahrung, in der Jugend gewisse rührende, feierliche Eindrücke, die man nie wieder vergißt, die das Herz tief bewegen, die wie ein Lichtstrahl in die Seele fallen, und schöne, heilige Entschlüsse entzünden, aus denen dann später, wie aus einem Keime die Frucht, ein edles, würdiges Verhalten und Leben hervorgehet. O! ein solcher Augenblick sei für Euch dieser Augenblick der Weihe. Richtet empor den kindlichen Blick zu Gott, vor dessen heiligem Angesichte wir hier stehen, das Gefühl seiner Allgegenwart ergreife Euch, und Er, der Gnädige, wird Euch helfen und segnen, daß Ihr aufwachset zu seiner Ehre, zur Freude Eurer Eltern, zum Glücke des Vaterlandes, zum Heil der Menschheit, zu Erben des Himmels."

„Und somit weihe ich denn ernst und tiefbewegt diese Anstalt ein für den wichtigen Zweck, in welchem der Landesherr sie gegründet hat; weihe sie ein als eine Pflanzstätte christlicher Frömmigkeit und Tugend, zum Segen für Mit- und Nachwelt; weihe sie ein im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes."

Sicherheit seiner Bewohner hinreiche; „Alles was ein Volk groß, glücklich und stark mache, müsse einen Jeden auf seinem Standpunkte auch angehen und in das allgemeine Interesse, als in sein eigenes, ziehen. Was National-Angelegenheit sei, dürfe nicht außer der Nation, sondern in ihr selbst und ihren Individuen liegen. Jeder sei ein Theil des Ganzen, und Jeder, er möge noch so arm und niedrig sein, könne und müsse ihm entweder durch seinen Arm oder durch seinen Kopf nützlich werden; Keiner sei ganz nutzlos und ohne alle Absicht da; auf Jeden sei gerechnet; ein Jeder habe seine Stelle; ein Jeder sei ein Glied der großen Kette; Nichts dürfe zerrissen werden und Alles müsse ineinander greifend als ein Ganzes zusammenhangen. Die einzelnen Theile machen das Ganze aus, und nur Humanität bewirke einen inneren

---

„Alles aber, was wir ihr, der Stadt und dem Vaterlande zu wünschen haben, schließet das Eine Herzensgebet in sich: „Gott erhalte! Gott segne den König!" Amen."

„Und so spreche ich noch mit den Worten der heiligen Schrift den Segen über diese Anstalt aus:

„Der Herr segne und behüte sie! Der Herr lasse sein Angesicht über sie leuchten und sei ihr gnädig! Der Herr erhebe sein Angesicht auf sie und gebe ihr Frieden! Amen."

Gesang.

Der König freue Deiner sich,
O, Gott zu aller Zeit!
Sein Auge sehe stets auf Dich,
Sein Herz sei Dir geweiht!

Beschütz Ihn mächtig in Gefahr!
Sei stets Ihm Sonn' und Schild!
Dein Geist regier' Ihn immerdar,
Er sei Dein Ebenbild.

festen Zusammenhang. Diese Ansicht sei groß, weit und herzerhebend; sie werde aber nur praktisch und dringe segnend in's wirkliche Leben ein, wenn jeder Mensch, als solcher, schon mit Achtung, und als Mitglied der Nation mit Wohlwollen und Vertrauen behandelt werde. Es sei kein trennender Unterschied mehr zwischen dem Soldaten und dem Civilisten, jeder Civilist sei ein Soldat, und jeder Soldat ein Civilist; Jeder gehöre dem Vaterlande an, und Jeder wünsche, daß es dem Vaterlande wohlgehe. Das wahre Wohlergehen des Einzelnen habe aber seine tiefen Wurzeln und besten Lebenskräfte in der Wohlfahrt des Ganzen. Keiner suche Vorzüge und Vortheile, durch deren Gewährung ein Anderer beeinträchtigt und verkürzt werde. Eine jede Kraft solle man gewähren lassen; sie entwickele und bewege sich frei, und dieß bringe in der Form der Legalität dem Ganzen immer Segen. Die Armee sei die Nation und die Nation die Armee."

Dieß waren die gesunden, naturgemäßen und christlichen Grundsätze des Königs gereift durch des Lebens Contraste, die Er so vielfach erfahren; Er war zu ihnen gekommen, oder vielmehr darauf gestoßen, so daß Er bei Seinem gesunden Verstande und bei Seinem edlen Herzen nicht anders mehr konnte. Er hat sie vielfach selbst ausgesprochen durch den merkwürdigen Aufruf „an Mein Volk;" Er hat sie sattsam vor aller Welt an den Tag gelegt durch die freisinnigen, humanen Institutionen, die Er bei der Reorganisation der Armee und des Staates dem Ganzen gab. Die vorher angeführten Gedanken und Maximen sind (nach meinem Memorial) fast wörtlich Seine eigenen Gedanken und Maximen, die Er bei der Gelegenheit mündlich gegen mich äußerte, als ich in Seiner Gegenwart gepredigt hatte über die herrliche

Bibelstelle: „Alles nun, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch; das ist das Gesetz und die Propheten;“ und: „Ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des Anderen ist.“

Der König war ein Christ; die Grundsätze der christlichen Religion waren in Seine Gesinnungen übergegangen; Sein kirchlicher Glaube stand nicht isolirt in Ihm, er war durch Liebe thätig und erzeugte die fortgehende Stimmung des Gemüthes, in welcher ein allgemeines freundliches Wohlwollen Seine Natur wurde. Dieser gemäß schaffte Er in der Armee nicht nur alle körperlichen Strafen, als der Würde der menschlichen Natur zuwider, ab; Er ging weiter und befahl, daß jeder Soldat mit Achtung, der langsame und talentlose aber mit Sanftmuth und Ruhe behandelt werde. Der Stock mit seinen Schlägen war nicht nur aus den Regimentern ganz verschwunden, sondern in dem besseren Geiste, der rege geworden, auch die rohe Leidenschaftlichkeit, die ihn bis jetzt gebraucht hatte. Mit dem Werkzeuge der Zucht und ihrer Härte verliert sich auch die Mißhandlung; die Prügeleien hören auf; die Hand, mit welcher jene geführt wurden, und diese ausgetheilt, ist zwar noch da, — doch auch das Stoßen und Zerren ist verboten. Aber die Zunge, dieß unruhige Uebel voll tödtlichen Giftes, speiet Kränkungen aus, die das Leben verbittern, und die Augen schießen Zornblicke, die das Vertrauen vernichten; diese bleiben und der noch so milde Gesetzgeber hat sie nicht in seiner Gewalt. Das Uebel behält Spielraum und es findet bald ein freies Feld, so lange es tiefer im Innern liegt; hier ist die versteckte Wurzel, aus der alle Injurien entspringen, die oft der Art sind, daß man nicht förmlich darüber klagen kann,

die man aber, gekränkt im Innersten, empfindet, und die das Leben, besonders das subordinirte, verleiden. Im Innern liegt alles Heil, und alles Aeußere wird erst in seinem Tone human, wenn jenes, befreiet von seiner Rohheit, menschlich geworden ist. Niemand sah diese in der Seele und ihren Gesetzen liegende Verknüpfung klarer ein, als der König; Er saß gern zu den Füßen Dessen, der gesagt und gelehrt hat: „Reiniget zuvor das Innere, dann wird das Aeußere von selbst gut werden.“ Das Abschaffen des Stockes, der Spießruthen, der Ketten, der scharfen Latten, war allerdings ein Beseitigen der sklavischen Barbarei; aber darin lag nur die Verbannung des negativ Uebelen; das affirmativ Gute, das positiv Bessere, liegt in der milderen Stimmung des gebesserten Gemüthes, woraus die Humanität, als reife Frucht, von selbst erwächst. Diejenigen, welche Landeskinder erst aus dem Rohen bearbeiten und zu guten Soldaten erziehen sollen, müssen erst selbst dazu erzogen sein; nur der tüchtige Lehrer kann gute Schüler entwickeln und bilden. Diese Tüchtigkeit ist nicht bloß eine handlich technische, sondern auch eine moralische, und besteht vorzüglich in der Langmuth, der Geduld und ihrer Ausdauer. Aus dieser inneren Thatsache nur, aus diesem sittlichen Schwerpunkte, erklärt sich die neue Schöpfung der Armee, ihre Freiheit und Gesetzlichkeit. Ihr anzugehören ist eine Ehre, der nur der Fügsame theilhaftig wird; der Unfügsame und Widerspenstige, der in keine Ordnung sich schicken will, wird als ein Unbrauchbarer ausgemerzt. Von ihr ausgeschlossen zu werden, ist eine Schande, welche lähmt und alle Aussichten beengt. In diesem inneren Leben und seiner Thätigkeit hat es seinen Grund, daß Jeder gern Soldat ist,

und zu jeder ehrenvollen Existenz es gehört, dem Könige und Vaterlande gedient zu haben.

So scheint es freilich nicht, wenn die Bürger- und Bauernsöhne als Recruten ankommen. Sie kommen aus der Werkstatt und dem bürgerlichen Gewerbe, vom Acker und Pflug, 18—19 Jahre alt; sie sind noch in der sogenannten Lümmelperiode, noch nicht vollkommen ausgewachsen; Alles an ihnen ist noch eckig, roh, plump. Sie machen ein wunderliches Gesicht, wenn sie in die Hände der Unterofficiere kommen. Ihre Haltung ist mehr oder minder laß, ihr Gang schleppend, ihre Bewegung nachlässig; die Füße stellen sie einwärts, die Arme halten sie steif, den Kopf und den Hals tragen sie krumm, es ist, als wenn sie brechen sollten, so hölzern ist ihre ganze Gestalt. Der Mensch ist in seinem animalischen Körper wie ein Thier; man sehe ein rohes, und ein zugerittenes Pferd, dem der Hals (Halsstarrigkeit) gebrochen, dessen Gang leicht und fest geworden ist. Das Kind ist mehr oder minder, mit wenigen Ausnahmen, von Natur linkisch und ungeregelt, es muß tanzen lernen, damit es ordentlich gehe und mit Anmuth seinen Körper trage. Der Knabe bringt durch Turnen und angestrengte Sprünge es dahin, daß er seine physischen Kräfte gebrauchen kann. Wenn das Kind die ersten Pas macht und man den Knaben die ersten Sätze des Turnens lehrt, sieht das Ding gezwungen aus; aber bald gewinnt es eine andere Gestalt, und man sieht mit Vergnügen bald nachher die Leichtigkeit und Gewandtheit in der Bewegung in den Tanzsälen und auf den Turnplätzen. Gymnasium heißt zu deutsch ein Uebungshaus. Gymnastik ist die Kunst geschickter Leibesübung; man hat solcher Kunst den ehrenvollen Namen der

Wissenschaft gegeben, und nennt denjenigen, der darin unterrichten kann, einen Gymnasten. Gymnastische Uebungen, Schwing-, Ring- und Schwimmkünste, üben und stärken die Kräfte; die alten Griechen und Römer legten darauf mit Recht einen großen Werth und die praktische Erkenntniß derselben gehört mit zu den Vorzügen unserer Zeit. Friedrich Wilhelm III. verkannte sie keinesweges, beförderte vielmehr die gute Sache, führte sie ein und unterstützte sie; als man sie aber übertrieb, ihr einen zu großen Werth beilegte, das Mittel zum Zweck machte, eigene, die natürliche Ordnung aufhebende Gesetze gab, eine absonderliche Sprache und auffallende Kleider-Trachten und Rohheiten einführte, ließ Er alle Turnplätze schließen. Er selbst aber war ritterlich und Seine hohe Gestalt kündigte dieß an. Er hatte Seinen schönen Körper ganz in Seiner Gewalt; Er trug ihn gerade und edel, ging leicht, und doch mit Würde; tanzte schön und saß gut zu Pferde; das wildeste wahr Ihm, in voller Manneskraft, das liebste. Nach Ihm, Seiner Haltung und ganzen Erscheinung, in welcher die Natur und das Gepräge eines Feldherrn lag, bildeten und formten sich Seine Soldaten. Wenn Er bei der Wiederkehr des Frühlings die erste Anschau der im Herbste einrangirten und den Winter durch exercierten und geübten neuen und frischen Gardisten hielt und sie an sich vorbei marschiren ließ, war zwischen ihnen und denen, die schon dawaren und den Dienst längst verstanden, kein Unterschied mehr. Die Neuen hielten sich ebenso gerade, gingen ebenso leicht, waren ebenso gewandt, ebenso fertig, und ein freies und fröhliches Hurrah tönte auch aus ihrer Brust dem für sie zum Erstenmale daher kommenden angestammten und geliebten Könige entgegen. In Wahrheit, wer diese steifen, ungelenkigen und hölzernen Leute im

Anfange gesehen, und die schönen jungen Männer in ihrer jetzigen martialischen Gestalt zu Fuß oder zu Pferde wiedersah, hielt sie nicht für die Nämlichen, so groß war die Metamorphose, die mit ihnen vorgegangen. Einst war bei der Königlichen Tafel die Rede von den ausgestellten gelungenen Bildsäulen der Heroen der Preußischen Armee; man rühmte besonders die charaktervolle militairische Haltung an der Statue Bülow's, Scharnhorst's und Blücher's. Einer von den bei Tische sitzenden Gästen machte die Bemerkung: „Solche Künstler, wie Schadow, Rauch und Tieck, die aus dem Klotz einen Mercurius bilden (ex quovis ligno non fit mercurius), haben Ew. Majestät viele in der Armee.“ „Und welche sind das?“ fragte der hohe Herr, der wahrscheinlich an etwas Anderes gedacht. Die Antwort war: „Ihre Officiere und Unterofficiere, die aus hölzernen Bürger- oder Bauersöhnen in kurzer Zeit schöne und gewandte Leute bilden.“ Die Bemerkung war, obgleich auch hier der Vergleich hinkte, wenigstens artig und man hätte sie als Tischgespräch können passiren lassen; der König aber, der für Schmeicheleien kein Organ hatte, erwiederte ernsthaft: „Beim Exercieren und Einüben der Recruten kommt es nicht bloß auf Schönheit und Gewandtheit an, dieß ist mehr Nebensache; die Hauptsache ist die Behandlung, so daß sie gern und mit Lust Soldaten sind und in guter Gesinnung ihre Schuldigkeit thun, wenn es gilt. Im Jahre 1806 exercierte man auch gut; was es aber geholfen, haben wir leider erfahren. Die Landwehr ist am Wenigsten exerciert, und hat doch in Schlachten sich brav gehalten; wo sie keine Kugeln und Pulver mehr hatte, hat sie avancirend die Kolben gebraucht. Das sind die rechten Leute, für die man Respect hat; ihre muthige Tapferkeit

muß man loben; das ist mehr werth als Schönheit und Gewandtheit." *) Es trat, nachdem diese Worte in schneidendem Tone gesprochen, eine ängstliche Stille ein, wo besonders derjenige, der sie veranlaßt hatte, verlegen vor sich sah. Dieß war einer von den Momenten in der Stimmung des Königs, wo Er, — Gott weiß wodurch? — reizbar, zwar Seine Herzensmeinung, aber so sagte, daß darin etwas Abschreckendes, der freien und heiteren Conversation Nachtheiliges lag. Er war dann schneidend einseitig; denn allerdings ist auch Schönheit und Gewandtheit eine gute, lobenswerthe Sache, wenn sie aus frohem, pflichtliebendem Sinne, wie hier wirklich, einfach und natürlich hervorgeht. Zwar waren die Preußischen Soldaten auch noch zur Zeit 1806 schön und gewandt; aber ihre Schönheit hatte eine unangenehme Beimischung von dünkelhaftem Hochmuthe und ihre Gewandtheit war nur Dressur; Beides fiel im Sturme des Unglücks gehaltlos zusammen, so daß die Bravour als eine äußerlich angenommene erschien. Feigheit und Furcht ist in martialischer Waffenrüstung mehr als erbärmlich. Seit der Reorganisation der Preußischen Armee, die zugleich eine moralische ist, steht aber die Sache auf einem anderen Grunde, der ein fester ist. Diese Festigkeit entspringt aus der Wahrheit und ihrer Humanität. Wenn ein Mensch geraden und aufrichtigen Sinnes nun auch seinen Körper gerade und aufrecht trägt; wenn fest sein Charakter, nun auch sein Tritt und Schritt fest und gleichförmig wird; wenn, pflichtliebend und wacker in seinem ganzen Sein und Wesen, nun

---

*) Referent war Ohrenzeuge, als der König diese merkwürdigen Worte sprach.

auch seine ganze Gestalt und ihr Gang die Natur des Wackeren und Offenen annimmt, also aus dem veredelten Inneren das Aeußere schön und gewandt hervorgeht; man von Diesem auf Jenes schließen kann und eine angenehme Harmonie die ganze Individualität bildet: so muß man sich allerdings über solchen Zusammenklang freuen, und Jeder freuet sich, wo er solchen Anklang vernimmt. Dieß ist aber nicht immer der Fall, denn oft wohnt eine tugendhafte edle Seele in einem linkischen unangenehmen Körper, und dieser, vernachlässigt, bleibt zurück, wenn jene rasche Fortschritte macht; auch ist an Vielen Mühe und Arbeit umsonst. Das Höchste, was sich bei Unfähigen erreichen läßt, ist ein mechanisches legales Abrichten; weiter läßt es sich mit ihnen nicht bringen und man muß sich zufrieden geben. Wer einmal ein Strunk ist, bleibt es sein Leben lang, und er wird, wie man auch um ihn grabe, welche Richtpfähle man auch anbringe, nie ein gerader hoher schöner Baum. Wo aber der Keim und die Anlage dazu vorhanden ist, und ein innerer Trieb wirkt, da sieht die Nachhülfe sich bald belohnt; Alles geht von selbst und in glücklichster Gelingung tritt aus der weckenden und übenden Schule — — der gute und schöne wohlgewachsene Jüngling hervor. Das zum Soldaten-Dienst reif gewordene Landeskind wird, ehe es als Recrut abgeht, von einer Commission, die Aerzte, Stadt- und Landphysiker zu ihren Mitgliedern hat, körperlich untersucht, ob es zum Soldatendienst in allen seinen Sinnen und der ganzen Leibesconstitution tauglich ist. Das Subject, welches körperliche Gebrechen hat, wird für untüchtig erklärt, aber statt daß sonst dieselben hervorgehoben, vergrößert, oft simulirt und bekanntlich Bestechungen angewandt wurden, um nur davon zu kommen und frei zu werden, verkleinern jetzt nicht selten die

Söhne des Vaterlandes und ihre Eltern die physischen Untauglichkeiten und Jeder drängt sich dazu, dem Vaterlande als Soldat zu dienen; dieß zu thun ist Ehre und Pflicht; es nicht zu können ein Leiden; es nicht zu wollen eine brandmarkende Schande. Die Armee und ihr Stand hat die öffentliche Meinung für sich gewonnen, und sie ist die stille, Alles vermögende Macht, welche die Welt und ihre Angelegenheiten regiert.

Gesund an Leib und Seele, einer guten Behandlung gewiß, eilen fröhlichen Sinnes die ausgewählten und erwählten Schüler des Mars nach den ihnen bestimmten Garnison-Oertern hin *) und treten guten Muthes den Dienst an. Sonst

*) Nach Potsdam kommen zu den Garden die größten und schönsten Recruten aus dem ganzen Preußischen Staate. Es bestehet derselbe in dem langen Striche von dem Niemen bis zum Rhein aus sehr heterogenen Bestandtheilen, und diese Verschiedenheit soll eine in sich zusammenhängende Einheit bilden. Dieß kann nur das Gesetz bewirken; aber nicht sein formeller Buchstabe, der tödtet, sondern sein reger Geist, der lebendig macht. Bei den Fortschritten, die unser Zeitalter in seinen denkenden Individuen gemacht hat, war dieß bei dem disciplinarisch-militairischen Mechanismus bis zum Jahre 1806 nicht möglich. Es mußte nach den ewigen Gesetzen des Druckes und Gegendruckes in der Körper- und Geisterwelt im Jahre 1812 ein Scheidepunkt eintreten, in welchem sich die alte und die neue Zeit in dem Preußischen Staate voneinander trennte. Das Alte, welches seiner Zeit entsprochen hatte, war nun abgestanden und stand unbrauchbar außer der jetzigen Zeit mit ihren Bedürfnissen. Das Zeitalter des Faustrechts, wo noch der Stock, die Ruthe, die Latte und Kette, regierte, war vorüber, und das des Kopfrechtes eingetreten. Alle körperlichen Strafen waren abgeschafft, was sie sonst bewirkten, vermochten sie nun nicht mehr, es

standen wie zusammengetriebene Sklaven, denen man den Zwang ansah, die neu angekommenen Recruten in Haufen

---

mußten Vernunftgründe, die den Willen bestimmen und den Gehorsam erzeugen, an deren Stelle treten. Dieser Weg ist edler, naturgemäßer, und darum sicher; aber weil er rationell ist, verlangt er gebildete, ruhige Männer, die ihn gehen können. Aus diesem geistigen Bedürfniß sind die Reorganisation der Cadettencorps, des Lehrbataillons, die Unterofficierschulen hervorgegangen; diese Anstalten bilden und liefern Männer, welche die Kunst verstehen, dem eintretenden Jüngling seinen Beruf als Soldat angenehm und lieb zu machen. Aber hier gilt und wirkt nur Ueberlegung, Nachdenken und Humanität mit ihrer Gewandtheit. Wie ganz anders wollen die Ost- und Westpreußen, als die Schlesier; wie anders die Pommeraner, als die Rheinländer behandelt sein! Jede Provinz ist mit ihren Bewohnern gut, aber jede anders; jede eigenthümlich in ihrem Charakter und ihren Sitten, Gebräuchen, Gewohnheiten und Liebhabereien. Aber Vernunft und Moral sind überall dieselben; ihr in der Natur des Menschen tief gegründetes Princip ist vom Sonnenaufgange bis zu ihrem Niedergange das nämliche; nur der Maßstab, an den gelegt wird, ist verschieden. Es kommt hier allein auf den praktischen, humanen Kennerblick dessen an, der anwendet und hier agirt. Der Grundsatz ist in der Theorie richtig; aber nicht zu leugnen ist, daß viel, sehr Vieles gewagt ist, wenn man ihn praktisch machen will bei einer ganzen, großen Nation und ihrer Armee. Sehr Viele sagen dieß und schütteln dabei bedenklich die Köpfe. Aber die Erfahrung lehrt, daß ein Regent seinem würdigen, reifen Volke nie zu viel vertrauen kann und nie etwas wagt, wenn er seinem gesunden Verstande und gutem Herzen sich anvertraut. Dieß hat der von Gott seltsam geführte König Friedrich Wilhelm III. gethan, und es gehört freilich Seine Erfahrung dazu, um es thun zu können. „An Ihm hat sich bewährt, was eine große Idee vermag, wenn sie das innerste Leben erfaßt und durchdringt; wie sie das Schwache kräftigt, das Zerstreute sammelt, das Todte belebt; wie sie neue Bahnen eröffnet, neue Schöpfun-

da, und warteten ängstlich der Dinge, die da kommen sollten; jetzt aber sind sie fröhlich und gehen umher frei und ungehindert. Sonst hatte man bei jedem Regiment nur wenige Vertraute, die vor das Thor gehen durften; jetzt können Alle sich bewegen und gehen, wohin sie Lust haben. Sonst hatte man den misanthropischen Grundsatz: „Jeder wird so lange für böse gehalten, bis er das Gegentheil bewiesen hat;" jetzt hat man von vorn herein von Jedem die menschenfreundliche Meinung, daß er gut sei; und wenn er es noch nicht ist, so wird er es durch entgegenkommendes Vertrauen, das er nicht täuschen mag. Vertrauen ehrt und hebt; Mißtrauen macht befangen, argwöhnisch und scheu. Sonst sah man an der Brust und dem Leibe der exercierenden Unterofficiere, wie der Schweif des Unglück ankündigenden Kometen, den angeknüpften Stock; jetzt ist der Prügel verschwunden und das belehrende humane Wort vertritt seine Stelle. Sonst mußte man diese Zuchtmeister durch Geschenke gewinnen, und derjenige, welcher das Meiste gab, war der

---

gen hervorruft, und den Erfolg, der Anfangs beabsichtigt wurde, weit über das Ziel hinausführt." (S. „Gesammelte Schulschriften von A. Spilleke," S. 228.) Dieser Erfolg hat widerlegt alle Zweifel und Einwürfe, es werde nicht gehen; es ist gegangen und die Preußische Armee steht ehrenwerth da in ihrer physischen, intellectuellen und moralischen Stärke. Es ist eine sehr gefährliche Stufe, wenn man von oben herab nicht mehr recht weiß, ob man Milde oder Strenge üben soll. (S. das „Ausland," Tageblatt, 1845, 26., ferner S. 103.) Friedrich Wilhelm III. übte Milde; Er folgte Seinem Herzen, durch welches der Gott der Liebe zu Ihm sprach; Er kannte Seine Zeit und Sein Volk. Er war nicht bloß Landesherr, der befiehlt, sondern auch Landesvater, der Seine Landeskinder vertrauend liebt. —

Liebste; jetzt giebt es keine Bestechungen mehr, und Wohlhabende und Arme sind gleich werth und willkommen. Sonst hörte man von hochmüthigen Vorgesetzten das anschnauzende Er; jetzt vernehmen die Neuangekommenen das höfliche Sie, oder das zutrauliche Du. Sonst stand ein ominöser, fataler, lauernder Kerl in der Ecke; er hatte einen grauen Rock an, Ruthen unter den Armen und Ketten in den Händen; jetzt sieht man keinen Profos mehr. Sonst war in den Wohnungen und Hütten Wehklagen und Weinen, wenn die lange gefürchtete Stunde dawar, wo der Sohn als Conscribirter das elterliche Haus verlassen mußte, es war nicht anders, als wenn er in's Zuchthaus ginge; jetzt geht er mit Freuden, denn man weiß, er kommt bald und besser wieder; nur die Mutter und die Braut sehen dem Scheidenden weinend nach. Sonst hatten die Garnison-Oerter etwas Tristes, sie waren beklommen wie Festungen; waren keine Flüsse da, so wurden breite Gräben gemacht und es standen ringsumher große, hohe, mit eisernen Spitzen versehene Pallisaden; jetzt sind diese und die Mauern abgebrochen, die Aussichten sind frei und offen geworden, die Soldaten baden sich fröhlich in den Gräben, und fahren in Gondeln auf den Flüssen unter patriotischen und scherzenden Gesängen an heiteren Sommerabenden umher. Sonst sah man überall an den Enden und auf den Wällen der eingeschlossenen und bewachten Stadt alle 15—20 Minuten Schilderhäuser, und vor denselben mit dem Gewehr verdrießlich auf- und abgehende, bei regnigtem Wetter in demselben mißmüthig stehende Soldaten; die Vertheidiger und Beschützer des Vaterlandes mußten sich untereinander, besonders die Angeworbenen, bewachen, damit sie nicht davon liefen; jetzt ist dieß verschwunden, die Bürger der Stadt, die den Tag über gearbeitet, gehen am

Abend mit ihren Familien auf den Wällen; die an denselben wohnen, schlafen ruhig, nicht mehr durch den unaufhörlichen Anruf: „Wer da!“ geweckt; nicht mehr aufgeschreckt durch die Lärmkanone, abgefeuert wegen der soeben Desertirten; Alles ist jetzt ruhig und sicher. Sonst waren durch die unordentliche Lebensweise, besonders den unmäßigen Genuß des Branntweins, die Militair-Lazarethe angefüllt, und bei den Lebensmüden und Verzweifelnden war der Selbstmord sehr häufig; jetzt hört man davon fast gar nicht mehr und unsere jungen kräftigen Vaterlandssöhne sind bei täglich fröhlicher Bewegung in freier Luft frisch und gesund. Sonst hörte man bei dem Mangel an Casernen und der sehr lästigen Einquartierung fast täglich von Streitigkeiten und Schlägereien zwischen den Soldaten und Bürgern, wodurch langwierige, unangenehme, den häuslichen Frieden störende Untersuchungen entstanden; es wurde darum das als ein großer Vorzug und als eine Wohlthat angesehen, keine Einquartierung halten zu müssen, und man hatte dessen so wenig hehl, daß über der Thür eines solchen Hauses mit großen Buchstaben eingehauen stand: „Freihaus;“ jetzt, da die Armee eine National-Angelegenheit geworden, das Militair kein besonderer Stand mehr ist, und durch die Landwehr ein jeder Bürger Soldat und ein jeder Soldat Bürger ist, sind sich Beide freundlich näher getreten. Die Kluft, welche sonst zwischen ihnen lag, ist in Sympathie ausgeglichen und durch sie jene Verbrüderung desselben Berufes entstanden, der Einem Herrn und Einer Sache, welche die Wohlfahrt Aller ist, einträchtig dient. Sonst stand in Reih' und Glied der Soldat arm und niedrig neben dem Armen und Niedrigen, und sie wurden nach der öffentlichen Meinung als Bettelvolk angesehen. Der reiche Bauern- und Bürgersohn hatte sich durch Connexionen,

durch Gastmähler, durch Bestechung los und frei gemacht, der Adlige, der Civilist, der Theolog, der Pädagog, der Kaufmann, der Gutsbesitzer, der begüterte Privatmann, diente als gemeiner Soldat nicht; ganze Stände waren von der Militair-Pflichtigkeit eximirt, was noch übrig blieb, war Ausschuß und dazu noch gut genug. Kein honneter Mensch, der sonst noch Aussichten für sein Fortkommen hatte, mochte den blauen Rock tragen, und der Abscheu davor war so groß, daß man lieber sein Vaterland heimlich verließ und sein Glück in der Fremde suchte. Es war ein Unglück, eine Strafe und Schande, der Preußischen Armee zu dienen; die an sich nicht entehrende Armuth wurde verdammende Schmach, *) in welcher man dem verhaßten Soldatenstande verfiel, von welcher der Wohlhabende durch sein Geld sich loszukaufen wußte. Jetzt war das ganz anders. Keine Ausnahme fand mehr statt; weil Alle dienten, diente Jeder gern. Grundtriebe der Natur lassen sich nicht vernichten. Ein jedes Herz, es schlage unter Stern und Ordensband, oder unter einem härenen Kittel, trägt sie in sich und for-

*) Der Verfasser übertreibt nicht; er ist von seiner Jugend an ein Augenzeuge dieses Elends gewesen. Noch im Jahre 1805 bat mich, damals Prediger zu Hamm, ein Gemeindeglied, eines unbemittelten Bürgers Sohn, der fürchtete Soldat zu werden, um davon los zu kommen, ich möchte in einem Kirchenzeugniß setzen, er sei einige Jahre älter, also über die Zeit, zu dienen, hinaus. Als ich ihm sagte, ich dürfe dieß nicht, und könne kein falsch Zeugniß geben, begriff dieß der sonst moralisch-gute junge Mensch nicht, war vielmehr der Meinung, dieß sei eine Gott gefällige Handlung. „Henkern und Schurken," wie er sich ausdrückte, „brauche man die Wahrheit nicht zu sagen." Er blieb in der unglücklichen Schlacht, den 14ten October 1806.

dert Genugthuung. Diese ist eingetreten und mit ihr Ruhe und Zufriedenheit. Der Arme steht nun in Reih und Glied neben dem Sohne des Reichen; der Tagelöhner aus der Hütte, und der Vornehme aus dem Palaste; der Landmann, und der Cavalier von dem Edelhofe seines Dorfes; der junge Handwerker aus niedrigem Stande, und der Abkömmling des Oberpräsidenten und Ministers; der Student der Theologie und der der Jurisprudenz stehen auf Einer Linie und vor dem vaterländischen Gesetze sind sich Alle gleich. Menschenrechte können nicht durch Standesrechte abolirt werden. Diese wechseln in jedem Zeitalter nach den geltenden Stufen der Cultur, so daß was heute oben, morgen unten ist; jene sind unveräußerlich und stets dieselben. Nur die Individuen und der Staat, welche ihre Zustände auf dem festen Boden des unwandelbar Ewigen gründen, sind fest, bestehen, und sind wechsellos im Wechsel der Dinge. Das Wahrnehmen desselben erfüllet mit Achtung, Liebe, Zufriedenheit und Ruhe; jede unwürdige Begünstigung und Bevorzugung erzeugt dagegen inneren Ingrimm, der um so fressender ist, je mehr er sich verbergen und verschließen muß. Jede Ungerechtigkeit führt Schwäche mit sich; die Sünde ist der Leute Verderben, nur Gerechtigkeit erhöhet ein Volk. Nie war die Preußische Armee in sich stärker, als jetzt, sowohl der Zahl nach, als nach dem Princip, welches sie beseelt. Dieses hat als militairisches Gesetz, welches kein Ansehen der Person kennt, die allgemeine vertrauungsvolle Achtung gewonnen. In dieser inneren Verknüpfung aller Stände zu Einem Stande, aller Kräfte zu Einer Kraft, ist eine Nation unüberwindlich. Sie kann Unglück haben, Schlachten verlieren, besiegt werden, aber nicht untergehen; ein sittliches, tapferes Volk muß nach der die Welt tragenden sittlichen Ordnung

immer wieder emporkommen, sein Recht und die Würde desselben behaupten. Sonst war man Soldat für eine lange Reihe von Jahren und mußte die Muskete auch dann noch tragen, wenn man keine Lust mehr daran hätte. Nur die Jugend, ihre Phantasie und Elasticität, ist dazu geeignet; man liebt es da, mit Vielen zusammen zu sein, sich auszuzeichnen, Wagestücke zu unternehmen, Gefahren und Strapazen zu verachten. Aber der Sinn dafür verliert sich, und ist er, abgekühlt, vergangen, ist das reife Mannesalter eingetreten, so regt sich das sehnsuchtsvolle Verlangen nach dem eigenen Herde. Selbstständig zu werden wünscht Jeder, und mächtig ziehet an die stille Gewalt der ehelichen Liebe und ihr Segen in seiner harmlosen Häuslichkeit. Darum haben fast Alle das Verlangen, die Waffen und den Exercierplatz gegen ein Gewerbe, die stille Handwerksstube, den Acker und Pflug zu vertauschen. Nur Wenige mögen auf die Dauer viele Jahre hindurch Soldat sein; der Gedanke als solcher Invalide zu werden, ist schrecklich, und selbst Officiere, die für ihr ganzes Leben dienen, weil ihnen die Carrière selbst bis zum General offen steht, bereuen es nicht selten, diesen Stand gewählt zu haben, wenn es im langen Frieden mit dem Avancement langsam geht. Sie müssen die Ehre theuer erkaufen; aber besser und naturgemäßer ist es jetzt mit den Soldaten geworden. Im 19ten Jahre, wenn sie schon eine Berufswahl getroffen haben, treten sie ein, und nach 2, höchstens 3 Jahren kehren sie in ihre Heimath zurück. Sie sind dann erst 21 Jahre, mithin noch in der besten Lebenszeit, in der sie, reicher geworden an Einsicht und Erfahrung, mit einem um so glücklicheren Erfolge betreiben können, wozu sie Lust und Neigung haben. Keiner ist für seinen Beruf verloren, vielmehr für denselben um so

geschickter. Freilich tritt man aus dem Linienregiment in die Landwehr über; aber ihre Uebungen dauern alle Jahr nur einige Wochen, sind mehr eine Lust, als eine Last, und im 35sten Jahre hört auch diese Verbindlichkeit auf. Die Nation und die Armee, die Armee und die Nation, der Soldat und der Bürger, der Bürger und der Soldat, sind also Eins, und zwar eine Einheit in den besten Jahren jugendlicher, männlicher Kraft. Man erblickt in dieser vortrefflichen Einrichtung den sinnigen, einsichtsvollen Rath des Generals von Scharnhorst mit dem aufgehobenen Zeigefinger, und die Weisheit und das Gemüth des Königs, der nicht umsonst durch so lehrreiche Lebenserfahrungen gegangen war. Alles darin ist durchdacht; tief im Frieden waltet eine kriegerische Rüstung und Vorbereitung auf den Krieg; und doch ist Alles darin leicht, frei und natürlich. Die militairische Macht ist groß und stark, und doch nicht drückend und lästig; so ernst der Zweck ist, so einfach und wirksam ist das Mittel; man sieht darin den alten Ruhm, und die Kraft, ihn im Fortschritt der Zeit zu erhalten.

So erscheint die Sache materiell; aber dieß Materielle wird nun erst respectable durch seine moralische Natur. Man kann und darf ein jedes Regiment der Preußischen Armee, so wie seine jetzige Organisation ist, ohne Uebertreibung eine moralische Erziehungs-Anstalt nennen. Das ist sie wirklich in der größeren Anzahl der alle Jahre abgehenden und zukommenden bildungsbedürftigen und bildungsfähigen jungen Leute. Es ist nicht zu leugnen, es sind in dieser Beziehung dem Militair pädagogische Kräfte und Mittel eigen, die ein anderes Institut nicht hat, und diese treten so eingreifend und kräftig hervor, daß ihre Wirkungen sichtbar

am Tage liegen. Schon die Ordnung und Pünktlichkeit, welche in allen Functionen liegt, ist musterhaft; Alles ist gebunden an eine bestimmmte Zeit, ist fest und geordnet, muß dasein und geschehen zur gestellten Minute. Es hängt nicht von der Laune und Neigung des jungen Mannes ab, ob er will, oder nicht; die Pflicht ruft ihn, und in ihrem Impuls versäumt er nichts; die Uhr und ihre Zeit hat er im Kopfe und Herzen, er hört sie schlagen. Dem Commando-Wort ist eine zauberhafte Kraft eigen, der nicht widerstanden werden darf und der man nicht ausweicht. Wenn man dieß Zwang nennen kann, so ist es doch der Zwang der Pflicht, welcher dem Menschen bei seinem natürlichen Hange zur Trägheit (vis inertiae) Noth thut. Es ist für das ganze Leben und seine Verrichtungen von einer unaussprechlichen Wichtigkeit, sich an eine gewisse Regelmäßigkeit zu gewöhnen; und diese Richtung empfängt man am Besten in der Jugend. Ein Mensch, der an Ordnung gewöhnt ist, ist auch gehorsam, und Regelmäßigkeit und Gehorsam geben ihm die Achtung einflößende Eigenschaft der Zuverlässigkeit. Freilich gelangt er dahin nicht ohne Kampf und Mühe; es wird ihm anfangs schwer, bei dem starken Hange zu abspringenden Anomalien eine bestimmte Lebensregel festzuhalten; aber in dieser Selbstverläugnung auch der liebsten Neigungen liegt die wahre sittliche Stärke, *) die allmählig

---

*) Sittliche Stärke und Erziehung zu derselben lag unstreitig in den alten Privilegien unserer Innungen und Zünfte. Man hat dieselben der Mißbräuche wegen abgeschafft, und bei der Reorganisation des Staates die Gewerbefreiheit eingeführt. Allerdings liegt eine freie Bewegung in dem Geiste unserer

zum festen Charakter führt. Die wahre menschliche Würde besteht darin, die Pflicht dem Vergnügen vorzuziehen, und

Zeit und seiner Bedürfnisse. Lähmung, Beengung und Beschränkung der Kräfte, ist unbequem; man will eine offene Bahn, in der sich Alles ungehindert treibt und fortbewegt. Jeder thue und wirke, was er kann und will; Keiner trete dem Andern ungünstig in den Weg und halte ihn auf. Alle Schranken sind verhaßt, alle Privilegien widerwärtig, und nachdem alle Barrièren aufgethan und die Städte und ihre Bürgerschaft für mündig, sich selbst zu regieren und ihre Angelegenheiten zu leiten, in der Städte-Ordnung erklärt wurden, mußten consequenterweise auch alle Handwerke und Gewerbe emancipirt werden. In dieser Emancipation liegt die dem Publicum heilsame Concurrenz, welche erkünstelte und verabredete Vertheuerung unmöglich macht. Ob ein Handwerker sein Metier gründlich gelernt hat, ist seine Sache; der Staat bekümmert sich darum nicht; wer die beste Arbeit am Wohlfeilsten liefert, hat am Meisten zu thun; und die wohlfeilen, aber in großer Anzahl jährlich ausgefertigten Patente an junge Handwerker verschaffen öffentlichen Kassen bedeutende Summen. Ich bin weit davon entfernt, das Freie, Heitere und Lebensvolle in solcher Institution zu verkennen, sie muß recht gut und die beste sein, da sie von der Einsicht, die das Ganze von allen Seiten übersieht, angeordnet ist. Aber da Sittlichkeit in jedem Hause, folglich auch im Lande, das Höchste und Beste ist, und erst Tugend, dann Gold, *) das wahre ächte Princip bleibt auch in der Finanzkunst: so ist es wohl erlaubt, auf die sittliche Stärke und Erziehung zu derselben, welche in den abgeschafften Innungen und Zünften lag, und die der Gewerbefreiheit nicht eigen ist, hier aufmerksam zu machen. Innungen und Zünfte waren abgeschlossen, und in dieser Abgeschlossenheit lag ihr Mißbrauch, — aber auch ihr Gutes. Dieß Gute bestand darin, daß die jungen Leute, welche ein Handwerk erlernten, die Pflegebefohlenen ihrer Lehrer und Meister waren. Wenn sie Lehrburschen gewesen,

*) Nicht: Post nummos virtus.

dieses sich nur dann erst zu erlauben, wenn jener ein Genüge geschehen ist. Diese zur Gewohnheit gewordene Unterordnung

---

wurden sie Gesellen und Altgesellen; dieß dauerte mehrere Jahre; sie wohnten bei den Meistern in einem Hause und aßen Mittag und Abend an seinem Tische; dieß führte eine häusliche Erziehung, Ordnung und Zucht herbei. An dieselbe gewöhnt und des Sonntags in ihren Vergnügungen beschränkt, lernten sie Gehorsam und Selbstverleugnung. An der Gunst ihres Lehrherrn, von dessen Urtheil und Gewogenheit ihre Zukunft abhing, war ihnen viel gelegen; ihr Sinn wurde fügsam und bescheiden, ihr Verhalten zuvorkommend und sittsam. Erst wenn sie ihr Handwerk gelernt, wurde es ihnen gestattet, ein Meisterstück anzufertigen. Dieses hatte die ganze Zunft zu beurtheilen, und dann erst, wenn es ohne Tadel und schulgerecht befunden, wurde der Altgeselle zum Meister erklärt und in die offen gewordene Stelle der ehrbaren Zunft aufgenommen. Der Stand der Handwerker war bei solcher Einrichtung ein hochgeachteter und das Prädikat „Meister" ein ehrenwerthes. Jetzt, nach Aufhebung der Innungen und Zünfte, ist das Alles ganz anders. Der Lehrling und Geselle ist sich selbst überlassen; oft wohnt und ißt er nicht bei dem Lehrherrn; dieser bekümmert sich nicht mehr um ihn; außer den bestimmten Arbeitsstunden kann der junge Mensch gehen, stehen und machen, was er will. Er ist frei und kann nach Willkühr sich bewegen. Kein Mensch fragt darnach, ob er auch sein Handwerk gelernt hat, oder nicht. Kein Meisterstück braucht er mehr zu machen. Die Zeit wird ihm lang, er ist sein eigener Herr; er kann jeden Augenblick sein eigenes Geschäft beginnen, dazu bedarf es nur eines Patents, welches nur einige Thaler kostet. Morgen kann er werden, was heute sein Lehrherr ist. Wozu länger die Abhängigkeit? Um unabhängig zu werden, setzt er sich auf seine eigene Hand. Er heirathet, was er schon lange gewünscht hat. Von Phantasien und ihren trügerischen Hoffnungen getäuscht, denkt er, es wird schon gehen. Aber es kommen Kinder; mit ihrer wachsenden Anzahl vermehren sich die Bedürfnisse und die nothwendigen Ausgaben; es geht nicht. Die Familie ver-

führt Freiheit des Geistes, Ruhe des Gemüthes und Zufriedenheit des Lebens mit sich. Mit dieser Zufriedenheit steht in schönem Bunde die heitere Genügsamkeit. Die Natur, so lange sie einfach und unverdorben ist, bedarf nur wenig, und die Gesundheit, der äußerlichen Güter köstlichstes, ist und bleibt um so frischer und blühender, je regelmäßiger und frugaler die Lebensweise ist. Man kann dabei nur gewinnen; denn dem Gesunden und Hungrigen mundet und schmeckt die gewöhnliche alltägliche Speise besser, als die seltene, reich gewürzte dem Vornehmen. Die Natur compensirt wunderbar, und Luther sagt ebenso wahr, als naiv: „Was der liebe

---

armt, und in ihrer Armuth muß sie das Armen-Directorium um Hülfe bitten. Die Anzahl der Armen, besonders in großen Städten, vermehrt sich im Lande immer mehr, und die für öffentliche Unterstützung ausgesetzten Fonds reichen nicht mehr aus. Von unten herauf wird das Gedränge stets in fürchterlicher Progression ärger. Das Fürchterlichste ist, daß die Unglücklichen die moralische Kraft, sich zu helfen, verloren haben, und aus der inneren Armuth entspringt die äußere. Es entsteht, was unsere Vorfahren nicht kannten, der Pauperismus, der von Menschenrechten spricht, aber nichts von Pflichten wissen will. Das meiste Elend herrscht in der Klasse der Handwerker, und um ihm abzuhelfen, tritt man zur Berathung zusammen. Aber diese zerschlägt sich, weil das Uebel zu tief liegt und zu groß ist. Wer es kennt, erschrickt. Was wird daraus werden? Ist es consequent, die wissenschaftliche Qualification der Aerzte, der Juristen, der Cameralisten, der Prediger und Pädagogen gesetzlich zu verlangen, und um die technische Tüchtigkeit der Handwerker, die mit ihrer moralischen durchgängig verbunden ist, sich gar nicht zu bekümmern? — Alles trägt einen Zügel und muß einen Zügel haben. Nur der Handwerker hat ihn in seiner Bildung nicht mehr. Ist die physische und moralische Noth einmal da, so bricht sie Eisen.

Gott nicht am Bette giebt, giebt er am Schlafe." Ueberfüllung, Sattheit und Trägheit fühlt sich unbehaglich, der Begüterte an kostbarer Tafel, und kein Mensch genießt weniger das Leben, als der Gourmand, der zu seinem Bauche sagt: „Du bist mein Gott!" Wer alle Tage im Ueberflusse lebt, hat keine Festtage mehr, und wird verdrießlich und launig, wenn, was doch nicht zu vermeiden ist, eine unangenehme Störung in seiner Lebensweise eintritt. Aus der Kunst des Entbehrens geht die Kunst des Genusses hervor, und die Contraste des Lebens bilden den Reiz des Lebens. Kein Mensch ist froher und vergnügter, als der Gesunde und Genügsame; und Keiner geht freier einher, als wer wenige Bedürfnisse hat. Die Last erkünstelter Bedürfnisse erschwert Alles, und führt, wenn auch nicht immer zur äußeren, doch gewiß oft zur inneren Noth. Man darf unseren schlanken und lebensfrohen Soldaten nur ansehen, um, wie er geht und steht, es ihm sogleich anzumerken, daß ihm nichts fehlt. Sein täglicher Sold ist genügend; er hat nicht zu viel, um auf Nebenwege zu gerathen; er hat nicht zu wenig, um Hunger zu leiden; er hat genug, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Gerade in diesem Gleichgewichte liegt die für das ganze Leben wichtige Kunst weiser, überlegender Eintheilung, und die meisten Verlegenheiten und Sorgen des Lebens kommen daher, daß zwischen Einnahme und Ausgabe kein richtiges Verhältniß gehalten wird. Es ist gut für die Zukunft, bei wenig sich einschränken und behelfen zu müssen, so lange man noch jung ist, um nachher in späteren Jahren, wo man auch für Andere zu sorgen hat, mehr zu haben. Die unnöthigen Ausgaben sind verschwunden, seit ein Widerwille gegen den Branntwein wohl bei den Meisten eingetreten; nirgends sieht man einen Soldaten mit einem rothen Gesichte und

einem dicken, aufgeschwemmten trägen Körper; nie aber einen betrunkenen. Oft haben sie von Haus eine Zulage; aber es muß, von wem sie auch herrühren mag, ihr Betrag dem Vorgesetzten angezeigt werden, und es wird von diesem für eine zweckmäßige Anwendung gesorgt. Das Geld ist die Klippe, an der die Ordnungs- und Tugendliebe der meisten jungen Leute scheitert. Verführer aller Art kommen heran, und die Anzahl derselben, weiblichen und männlichen Geschlechts, welche dazu gefällig die Hand bieten, ist leider überall groß. Wie schwer es hält, hier, wo es so viele Schleichwege und Schlupfwinkel giebt, zu schützen und zu bewahren, wissen leider die Väter, — die tägliche Erfahrung bestätigt es in vielen traurigen Beispielen! Dem Militair ist es in seiner gegenwärtigen Verfassung, in seiner leitenden Aufsicht, in seiner väterlichen Fürsorge damit gelungen, und indem das äußere Leben der Pflegebefohlenen geregelt wird, ist zugleich das Innere derselben geordnet. Schulden machen und haben ist ein großes Uebel. Es wird, einmal da, mit jedem Monat größer: es nimmt dem Belasteten sein köstliches Gut, die Freiheit und Unbefangenheit; es macht abhängig von dem Creditor; es bringt um Ehre und Credit; es raubt die Wahrhaftigkeit des Charakters und führt zu Lügen und Hinterlist, es beengt das Leben und nimmt ihm seinen Frieden. Kein Wunder, daß von diesem um sich fressenden giftigen krebsartigen Uebel die moralische Disciplin ein jedes Regiment rein und frei erhält.

Einst kam ein Compagnie-Chef des ersten Garde-Regiments zu mir, und theilte mir in besorgter Theilnahme mit, wie ein Soldat seiner Compagnie, sonst heiter und lebensfroh, seit einigen Wochen traurig und düster geworden.

Er, sei so unlustig, verschlossen, in sich gekehrt, daß er an nichts mehr Freude habe. Seine beiden Stubencameraden sagten aus, daß er fast gar nicht schlafe, tief seufze, und auf die Frage: „was ihm fehle?“ geantwortet habe: „ich bin sehr unglücklich; aber ihr könnt mir nicht helfen.“ Er, der Hauptmann, habe vergebens sich bemüht, ihn aufzuheitern; er bleibe finster. Der sonst heitere junge 20jährige Mann sei selbst beim Exercieren wie ein Träumender; man müsse von seiner schwarzen, wie es scheine unheilbaren, Melancholie das Schlimmste, den Selbstmord, befürchten. Nachdem Alles wie sonst mit ihm aufgestellt, habe man nach seinem Beichtvater gefragt, zu welchem er vorzüglich Vertrauen habe, und er habe mich genannt; ob ich nun nicht, — dahin ging der Antrag, — des armen Seelenkranken mich annehmen und durch Gründe der Religion tröstend und erheiternd auf ihn einwirken wolle? Gern versprach ich das; jedoch müßte solches geschehen nicht im Lazareth (wo der Schwermüthige sich befand), in Gegenwart von Zeugen; er dürfe nicht in Begleitung, sondern frei und frank zu mir, seinem Pfarrer und Seelsorger, kommen. Des anderen Tages trat er in mein stilles ruhiges abgelegenes Studirzimmer. Bei seinem Anblick erinnerte ich mich, vor Kurzem ihn am grünen Donnerstage unter der Zahl der Communicanten gesehen zu haben, wo er mir aufgefallen in seinem guten unschuldsvollen, jedoch sichtbar traurigen Gesichte; auch jetzt standen Thränen in seinen Augen. Hieran knüpfte ich die zutrauliche Unterredung; ich versicherte ihn meiner Liebe und Theilnahme; bat ihn um offene Mittheilung, um ihm rathen, vielleicht helfen zu können, und gab ihm das Versprechen einer völligen Verschwiegenheit, mit dem Zusatze: Alles, was er mir anvertrauen werde, sei in dieser stillen Stube wie im Beicht-

stuhle gesprochen. Aber Alles vergebens! er war und blieb verschlossen, einsilbig, verlegen und ängstlich. Als ich im Allgemeinen nichts über ihn vermochte, ging ich in's Einzelne und fragte ihn nach seinen Eltern, um zu erfahren, ob er ein guter gehorsamer Sohn sei. Er war der Sohn eines unbemittelten Bauern. Der Vater war vor Kurzem in seinem 64sten Jahre gestorben und er zog aus der Brusttasche einen Brief seiner Mutter hervor, in welchem sie ihm das anzeigte. Dieß war zwar kurz, aber so einfach, so treuherzig, so fromm geschehen, daß man das Schreiben nicht ohne Rührung las. Aus demselben ersah ich zugleich, daß das Verhältniß des Sohnes zu seinen Eltern ein ungetrübtes und gutes war. Der Vater hatte sterbend noch seines lieben Christians gedacht und ihn herzlich grüßen lassen. Die Mutter ermahnt ihn zur Gottesfurcht; er sei zu ihrer Hülfe jetzt noch nöthiger, und sie finde in ihrem Elende Trost darin, ihn, der sie nie betrübt, bald wieder zu sehen. Christian weinte, als ich beim lauten Vorlesen des Briefes an diese Stelle kam, und sagte seufzend und schluchzend: „Die arme, gute Mutter!“ Ein guter Sohn ist auch ein guter Bruder; mit seinen 3 Geschwistern stand er ebenfalls gut. Ich ging weiter und prüfte ihn über seine christlichen Religionskenntnisse; die Hauptstücke des Lutherischen Catechismus hatte er wohl gefaßt, vorzüglich von ihrer praktischen Seite. Er war sichtbar gutmüthig und friedfertig, und sein Vernehmen gegen Cameraden und Vorgesetzte war das beste. Nun fuhr ich fort: „Seid offenherzig; nicht wahr, Ihr habt ein Mädchen verführt? das thut Euch jetzt leid und Ihr seid darüber traurig?“ „Gott soll mich behüten,“ antwortete der Soldat, „ich bleibe meiner Braut Clare treu; nie habe ich ein anderes Mädchen angesehen.“ „Nun weiß ich nicht

mehr," schloß ich, „wie ich mit Euch daran bin. Ihr seid ein guter Sohn, ein liebevoller Bruder, ein unterrichteter Christ, ein gehorsamer Untergebener, ein friedfertiger Camerad, ein unschuldiger, unsträflicher Mensch, — und doch nicht vergnügt? Was ist denn die Ursache Eurer Traurigkeit und Melancholie? Habt Ihr vielleicht Schulden?" Auf diese Frage antwortete der Getroffene kleinlaut: „Ja — das ist es, und das liegt mir so schwer auf dem Herzen." „Wie ist das gekommen?" „Das darf ich Niemand sagen; Sie werden mich aber, weil Sie ein Pastor sind, nicht verrathen. Einem Landsmanne habe ich geliehen, und der kann's mir noch nicht wiedergeben. Und dann habe ich mit meinen Cameraden Karten gespielt und verloren. Die verfluchten Karten! Wir dürfen keine Schulden machen, das ist streng verboten. Es währet nur noch 3 Tage, dann wird der Bürger, dem ich schuldig bin, es meinem Capitain anzeigen. Er ist ein herzensguter Mann, aber er versteht in solchen Sachen keinen Spaß. Da ist bei Gott keine Gnade; ich komme hinter die Fronte, und solche Schande, da ich sonst in allen Sachen gelobt und in der Leibcompagnie im ersten Gliede der 10te Mann stand, nein, solche Schande ertrage ich nicht! Habe ich, sie fürchtend, nicht alle Ursache betrübt zu sein?" „Wie viel seid Ihr denn schuldig?" „Das ist es eben! Es ist eine große Summe, 15 Thaler. Das ist viel Geld; woher es nehmen? Ach Gott, wie wird es mir gehen? Gute Mutter, wenn Du das wüßtest!" „Ich kann und will helfen; unter der Bedingung, daß Ihr nie wieder Karten spielt, will ich Euch das Geld borgen; Ihr könnt dann im Stillen bezahlen und Niemand soll es erfahren!" Zweifelhaft und wie fragend, ob es mir damit auch ein Ernst sei, sah er mich an; ich stand auf, die 15 Thaler zu holen, und

stuhle gesprochen. Aber Alles vergebens! er war und blieb verschlossen, einsilbig, verlegen und ängstlich. Als ich im Allgemeinen nichts über ihn vermochte, ging ich in's Einzelne und fragte ihn nach seinen Eltern, um zu erfahren, ob er ein guter gehorsamer Sohn sei. Er war der Sohn eines unbemittelten Bauern. Der Vater war vor Kurzem in seinem 64sten Jahre gestorben und er zog aus der Brusttasche einen Brief seiner Mutter hervor, in welchem sie ihm das anzeigte. Dieß war zwar kurz, aber so einfach, so treuherzig, so fromm geschehen, daß man das Schreiben nicht ohne Rührung las. Aus demselben ersah ich zugleich, daß das Verhältniß des Sohnes zu seinen Eltern ein ungetrübtes und gutes war. Der Vater hatte sterbend noch seines lieben Christians gedacht und ihn herzlich grüßen lassen. Die Mutter ermahnt ihn zur Gottesfurcht; er sei zu ihrer Hülfe jetzt noch nöthiger, und sie finde in ihrem Elende Trost darin, ihn, der sie nie betrübt, bald wieder zu sehen. Christian weinte, als ich beim lauten Vorlesen des Briefes an diese Stelle kam, und sagte seufzend und schluchzend: „Die arme, gute Mutter!" Ein guter Sohn ist auch ein guter Bruder; mit seinen 3 Geschwistern stand er ebenfalls gut. Ich ging weiter und prüfte ihn über seine christlichen Religionskenntnisse; die Hauptstücke des Lutherischen Catechismus hatte er wohl gefaßt, vorzüglich von ihrer praktischen Seite. Er war sichtbar gutmüthig und friedfertig, und sein Vernehmen gegen Cameraden und Vorgesetzte war das beste. Nun fuhr ich fort: „Seid offenherzig; nicht wahr, Ihr habt ein Mädchen verführt? das thut Euch jetzt leid und Ihr seid darüber traurig?" „Gott soll mich behüten," antwortete der Soldat, „ich bleibe meiner Braut Clare treu; nie habe ich ein anderes Mädchen angesehen." „Nun weiß ich nicht

mehr," schloß ich, „wie ich mit Euch daran bin. Ihr seid ein guter Sohn, ein liebevoller Bruder, ein unterrichteter Christ, ein gehorsamer Untergebener, ein friedfertiger Camerad, ein unschuldiger, unsträflicher Mensch, — und doch nicht vergnügt? Was ist denn die Ursache Eurer Traurigkeit und Melancholie? Habt Ihr vielleicht Schulden?" Auf diese Frage antwortete der Getroffene kleinlaut: „Ja — das ist es, und das liegt mir so schwer auf dem Herzen." „Wie ist das gekommen?" „Das darf ich Niemand sagen; Sie werden mich aber, weil Sie ein Pastor sind, nicht verrathen. Einem Landsmanne habe ich geliehen, und der kann's mir noch nicht wiedergeben. Und dann habe ich mit meinen Cameraden Karten gespielt und verloren. Die verfluchten Karten! Wir dürfen keine Schulden machen, das ist streng verboten. Es währet nur noch 3 Tage, dann wird der Bürger, dem ich schuldig bin, es meinem Capitain anzeigen. Er ist ein herzensguter Mann, aber er versteht in solchen Sachen keinen Spaß. Da ist bei Gott keine Gnade; ich komme hinter die Fronte, und solche Schande, da ich sonst in allen Sachen gelobt und in der Leibcompagnie im ersten Gliede der 10te Mann stand, nein, solche Schande ertrage ich nicht! Habe ich, sie fürchtend, nicht alle Ursache betrübt zu sein?" „Wie viel seid Ihr denn schuldig?" „Das ist es eben! Es ist eine große Summe, 15 Thaler. Das ist viel Geld; woher es nehmen? Ach Gott, wie wird es mir gehen? Gute Mutter, wenn Du das wüßtest!" „Ich kann und will helfen; unter der Bedingung, daß Ihr nie wieder Karten spielt, will ich Euch das Geld borgen; Ihr könnt dann im Stillen bezahlen und Niemand soll es erfahren!" Zweifelhaft und wie fragend, ob es mir damit auch ein Ernst sei, sah er mich an; ich stand auf, die 15 Thaler zu holen, und

seine Hoffnungen und Träume, die lebendige farbige Phantasie, der nämliche Beruf, das gemeinschaftliche Vaterland, erleichtern nicht nur dieß Zusammenleben, sie machen es auch angenehm, und werden, wenn Sympathien hinzukommen, oft der Grund zu einer innigen, für das ganze Leben bestehenden Freundschaft. Oft ist Referent ein froher Augenzeuge dieses herzlichen Einverständnisses gewesen, wenn er Soldaten, die Söhne von Predigern, Gastwirthen, Förstern, Kaufleuten und Bürgern, bei sich sah. Es ist nicht zu läugnen, daß das Zusammenhalten junger, außer der Dienstzeit sich in Freiheit selbst überlassener Leute manche sittliche Gefahr mit sich führt, wie es unserem vorher erwähnten guten Christian schädlich wurde; aber der Jüngling, welcher ein Mann werden will, muß einmal durch das Fegefeuer der Versuchungen gehen; und was ist eine Tugend, die nicht versucht wurde? Der Talentvolle, Feurige und Rasche, ist am Meisten den blendenden Anreizungen zur Sünde ausgesetzt, und glücklich, wenn der gute Geist nicht von ihm weicht und ihn auch auf steilen und schlüpfrigen Wegen seinen Confirmations-Gelübden treu erhält; aber es scheint einmal das Loos der meisten Menschen zu sein, durch Straucheln stehen und gehen zu lernen, und auf jeden Fall ist es vorzuziehen, fliegen zu können und zu fallen, als kraftlos an der Erde zu kriechen. Simon Johanna wäre nie ein Petrus (Felsenmann) geworden, wenn er seinen Herrn nicht verläugnet hätte. Die Thränen der Reue, die ich oft in den Augen junger Soldaten im heiligen Abendmahl zitternd glänzen sah, haben sie mir werth und theuer gemacht. Vor dem Versinken im Schlamm des Lasters bewahrt die Jugend ihr guter Genius, der Geist der militairischen Disciplin, der ein lebendiger Geist des Pflicht- und Ehrgefühls ist, und ehe unsere

junge Krieger 24 Jahre alt geworden sind, kehren sie in die regelnde Ordnung des häuslichen Lebens und des Berufes, welchem sie sich gewidmet haben, zurück. Sehr viele gesittete und wissenschaftlich gebildete Soldaten habe ich persönlich gekannt, welche die Unschuld und Schaam eines unverdorbenen Herzens, welches sie aus dem elterlichen Hause mitgebracht, bewahrt hatten; selten hört man vom Gegentheil, wozu doch der Geistliche, der mit Leuten aus allen Ständen in Berührung tritt, am Meisten Gelegenheit hat; und fast nie von unmoralischen Excessen, die zu den Ausnahmen gehören.

Ueberhaupt ist in die Preußische Armee seit der Einrichtung, nach welcher ohne Ausnahme ein jeder Jüngling, aus allen Classen, einige Jahre dient, ein ganz anderes Element gekommen; das Element der Rohheit, der Gemeinheit und Niedrigkeit, ist verschwunden, und das der Intelligenz und Bildung an seine Stelle getreten. Sonst, bis zum Jahre 1806, waren nur 2 Stände in dem Heere: der der Officiere, und der des, wie man ihn nannte, gemeinen Mannes. Jene behandelten diesen voll Hochmuth und Dünkel als Maschinen, welche sie sklavisch dressirten. Der Soldatenstand stand außerhalb der Gesellschaft, von ihr abgesondert, als ein besonders für sich existirender, in der Regel in Opposition, da. Man sah die Armee als ein Institut an, welches eine große Masse von Bürger- und Bauersöhnen und Angeworbenen abrichtete, um geschickt manövriren zu können; die Taktik war eine Kunstfertigkeit, die mehr in geschickten Uebungen, als in geistreicher heroischer Bildung bestand. Was nur Mittel zum Zweck sein sollte, war Zweck selbst geworden, und man glaubte diesen erreicht und genug gethan

zu haben, wenn die äußere Gestalt da war, um das innere Leben bekümmerte man sich nicht. Je weniger der gemeine Mann dachte (das Denken nannte man Räsonniren), je pünktlicher er that, was ihm befohlen war, je mechanischer er gehorchte, desto zufriedener war man mit ihm, desto mehr glaubte man mit ihm ausrichten zu können. Auch war dieß das Rechte, damals, als allgemeine Bildung noch in der Wiege lag und Friedrichs klarer, überflügelnder Geist die Massen lenkte, und siegreich Alles, wie es sein und gehen sollte, bestimmte. Aber seit Nordamerika erwachte und im lebendigen Gefühle seiner unterdrückten Menschenrechte seine Kräfte über besoldete und verkaufte Soldaten geltend machte; seit, geweckt durch dieses große Beispiel, die Nemesis in der Französischen Revolution losbrach, und der Consul Bonaparte stagnirte Völker schüttelte und Europa aufrüttelte, wurde und mußte unter einem weisen und vielfach geprüften, seine Zeit verstehenden Könige die Befreiung des Vaterlandes vom Joche unerträglicher Despotie eine National-Angelegenheit werden. Die Sache des Volkes electrisirte das Volk; alle seine Stände, seine Kräfte fanden in seinem Oberherrn einen einigenden Brennpunkt, und der viele Jahre erduldete Druck erzeugte einen Gegendruck, *) aus welchem Sieg und Freiheit hervorging. Seit dieser glorreichen Zeit ist Geist und Leben und Schwungkraft in die Nation gekommen; sie selbst ist Armee, und damit eine ganz andere geworden. Jedes ungerechte Privilegium, jeder engherzige, lähmende Kastengeist ist auf immer verschwunden; Jeder fühlt es, daß er im Gesetze und seiner Freiheit sein Bestehen und seine Existenz und ihre wahre

---

*) **Quanta est actio, tanta est reactio.**

Stärke hat. Die Kraft Aller ist Eine Kraft; das ganze Volk ist Ein Mann, und alle Männer sind das Volk. So wollte und ordnete es König Friedrich Wilhelm III. Daß eine solche großartige und freie Ansicht den Geist weckt und hebt, seine Kräfte stärkt und belebt, liegt in der Natur der Sache. Es ist nicht nur eine Reform, sondern eine wahre Reformation, die in die Armee gekommen; sie ist eine ganz andere geworden, als sie war; durch theuer erkaufte Erfahrungen ist sie von Kräften beseelt, die ihr Leben in sich selbst tragen. Sie ist von einer Disciplin beseelt, die allerdings bindet, aber nicht drückt; von einer Ordnung, die ernst unterordnet, aber gerecht ist; welche wohl Zwang in sich trägt, aber den Zwang der Pflicht; die bestimmte Regeln hat, aber solche, welche Einsicht und Zweck vorschreiben. Der Geist, welcher in ihr herrscht, ist zwar ein mannichfacher, dennoch aber nur Einer, — belebt von vielen Kräften, aber diese Kräfte sind die der Intelligenz und Sittlichkeit. Sie hat zwar auch den kleinen Dienst, aber dieser besteht in Bewegungen, die den Körper abhärten und geschickter machen; sie sind Mittel zum Zweck. Ihr Dienst leidet zwar keine Ausnahme, er geht von oben an durch alle Stände, er umfasset Alle, und kennt keinen Tauschhandel durch Stellvertretung; aber er ist kurz, und wird abgemacht in der Jugend, er verdirbt und hindert keine Laufbahn. Die Landwehr und ihr Landsturm liegt im Volke, und alle Gewerbe des Friedens cultivirend, ist doch jeder Bürger- und Bauernsohn kriegerisch. Eine große Tafel nennt ein jedes Dorf mit Namen und die Landwehr, zu der es gehört; Ein Geist geht durch das ganze Land und in wenigen Tagen steht wohlbewaffnet und geübt eine Armee von wenigstens 400,000 Mann schlagfertig zur Vertheidigung des Vaterlandes da. Diese Einrichtung und Verfassung ist

so vortrefflich gehalten, und abgerundet, daß ihr Schöpfer, der sonst so bescheidene, alles Rühmen und Preisen hassende König in Seinem Testamente von ihr selbst sagt: „Die Armee ist in einem seltenen guten Zustande; sie hat seit ihrer Reorganisation Meine Erwartungen, wie im Kriege, so auch im Frieden erfüllt. Möge sie stets ihre hohe Bestimmung vor Augen haben; möge aber auch das Vaterland nimmer vergessen, was es ihr schuldig ist.“ Kein Wunder, daß der Hochselige Herr die Armee und die heroischen Männer, durch welche so große Dinge ausgerichtet wurden, sehr ehrte und liebgewann. Er konnte darin Seinem Herzen folgen, und Er überließ sich ganz diesem Zuge. Nicht genug, daß Er die Heeresführer, durch welche glänzende, entscheidende Siege erfochten und der Friede ehrenvoll herbei geführt war, zu Fürsten und Grafen erhob und reich mit großen Summen oder einträglichen Gütern dotirte, Er gab auch ihrem Namen und ihrem Geschlecht durch Beifügung des Orts, an welchem der Sieg erfochten, das Prädikat des Ruhmes und der Unsterblichkeit. So ist vom 30jährigen Kriege an unter dem großen Churfürsten, den Siebenjährigen Krieg hindurch unter Friedrich dem Großen, bis auf den Freiheitskampf, den heiligen Krieg unter König Friedrich Wilhelm III., die vaterländische Geschichte unter schweren Prüfungen ein zusammenhängendes ruhmvolles Ganzes geworden, das mit glänzenden Namen, welche Liebe und Treue laut der Welt verkündigen, geschmückt ist. Solche Männer, welche als Helden dastanden und zur Zeit der Noth der guten Sache dienten und halfen, liebte mit Recht der edle König; Er sah sie gern an Seinem Hoflager; mit den zu Berlin und Potsdam anwesenden ging Er fast täglich um, und redete, umgeben von den Segnungen und Ehren des erkämpften Friedens, gern mit ihnen von

den Begebenheiten des sturmbewegten Krieges. Ausgezeichnet durch Intelligenz, Erfahrung und sittliche Stattlichkeit, ernannte er sie größtentheils zu Mitgliedern der höchsten Behörde, des Staatsrathes, und zum Präsidenten desselben den General Herzog Carl von Mecklenburg. Es ist nicht zu leugnen, diese hohe Militair-Personen zeichneten sich, wie durch ihren Stand, so durch angeborene und cultivirte Talente, durch schnellen und scharfen Ueberblick, durch praktischen Sinn, durch richtige Würdigung der Dinge, durch energische Kürze und klare Bestimmtheit aus. Das Urtheil, welches sie abgaben, war zwar nicht mit gelehrten Apparaten verbrämt; hatte aber, gut und lebendig motivirt, Hand und Fuß. Besonders war ihnen Gründlichkeit, wo es auf Handeln ankam, eigen, verbunden mit Hurtigkeit und Tactfertigkeit. In dem, was sie gewiß wußten, gingen sie von Axiomen aus und waren in ihren Behauptungen assertorisch. In dem, was sie wollten und meinten, schwankten sie nicht, sondern waren ihrer Sache gewiß. Im zu Stande Bringen und Ausführen waren sie ohne Weitläuftigkeit; alles Unnöthige vermieden sie, und waren darum schon fix und fertig, wenn Andere noch überlegten.*) Solche Männer waren wie

*) Der Minister Maaßen sagte einmal: „Wir Civilisten haben zu thun, daß wir mit den Militairpersonen, besonders den ausgezeichneten, gleichen Schritt halten. Wir übertreffen sie zwar an gelehrtem wissenschaftlichen Wissen; aber gerade dieß ist es, was uns im Praktischen im Wege steht. Zu Allem bringen wir unsere Prämissen und Definitionen mit, wollen noch erst beweisen, was bereits factisch dasteht, und sehen den Wald vor den Bäumen nicht. Diese unnütze Weitläuftigkeit, welcher wir Geschäftsmänner, und unter ihnen vorzüglich die Herren Geist-

gemacht für den König: was Er von ihnen wußte, sah und hörte, gefiel Ihm; was Ihm nicht an ihnen gefallen hätte,

---

lichen, uns schuldig machen, nennt sehr naiv unser gnädiger Herr: „Emballage," und Sein anderes Wort ist: „Zur Sache!" Um dieselbe gehen wir herum, das Militair kommt von vorne herein in den Mittelpunkt derselben (in medias res); es agirt vom Centrum aus, ist also eher fertig. Es hat den Krieg mitgemacht, die Welt gesehen, die Menschen kennen gelernt, und kleine wie große Erfahrungen gemacht. Es orientirt sich darum schneller, hat einen weiteren Um- und einen schnelleren Ueberblick. Von allen Dingen faßt es im richtigen Tact die praktische Seite in's Auge, verachtet im frischen Lebensmuthe alle Schwierigkeiten, und was ausführbar ist, setzt es durch. Es ist ihm eine Bestimmtheit und Festigkeit eigen, so daß man, von ihnen angehaucht, auch in zweifelhaften Dingen Muth bekommt. Wo es operirt, wird der Boden sicher, und seine Energie führt schnell und gut zum Ziele. Der gesundeste und beste Theil der Nation ist das stehende Heer; der sitzende ist bedenklich und unterleibskrank." Maaßen gehörte zum sitzenden; war aber an der Seele, die den kränklichen Körper beherrschte, klar, frisch und gesund. Er gehört mit zu den merkwürdigen Zeitgenossen und hat, besonders auf seinem amtlichen Standpunkt als Finanz-Minister, dem Staate wesentlich gedient. Er ist der Sohn eines Untersteuer-Beamten zu Schernbeck bei Wesel und hat auf der Universität zu Duisburg Jura studirt. Er diente von unten auf als Referendar bei der Regierung zu Cleve (der damaligen Justizbehörde); als Kriegsrath bei der Kammer zu Hamm; und wurde, da er es bei der Willkür und Zügellosigkeit der Franzosen nach dem unglücklichen Jahre 1806 nicht länger aushalten konnte, von Düsseldorf nach Potsdam als Director der Königlichen Regierung versetzt. In der Abtheilung für Kirche und Schule wirkte er in dieser Sphäre mit rastlosem Eifer Gutes und sein lebensvolles Organ war vorzüglich der talentvolle, muntere Ober-Consistorial-Rath Natorp; befreundet mit dem damaligen Chef, dem Ober-Präsidenten v. Vincke, war er mit dessen Nachfolger von Bassewitz im Jahre 1812, 13—14 uner-

kam Ihm gegenüber nicht zum Vorschein; denn auch die Ersten unter ihnen, die als Heroen große Dinge gethan

---

müdet thätig für die Befreiung des Vaterlandes. In der Unruhe und Bewegung der damaligen gewaltigen Zeit, in welcher alle öffentlichen Angelegenheiten der Provinz durch den Kopf und das Herz beider Männer gingen, legte Maaßen, Tag und Nacht beschäftigt, den Grund zur Kränklichkeit. Sein Scharfblick, seine Gesetzkenntniß, seine Thätigkeit, seine Geradheit, sein ausgezeichneter Ruf, hatten die Aufmerksamkeit der höheren Behörden auf ihn gelenkt und er wurde, zum Schmerz der ganzen Königlichen Regierung, nach Berlin als Geheimer Ober-Finanz-Rath an das Finanz-Ministerium versetzt. Auch hier wurde sein heller Geist, sein treffendes Urtheil, seine klare Darstellungsgabe, sein nicht zu ermüdender Fleiß und die Consequenz eines reinen sittlichen Charakters und Wandels bald erkannt und in allen Sachen von Wichtigkeit wurde er unentbehrlich. Der damalige geniale Finanz-Minister von Motz erwählte Maaßen, der auch nach seinem treuen, arglosen Herzen ganz dazu geeignet war, zum vertrauten Freunde, mit welchem er alle wichtigen Angelegenheiten des zu einem neuen und besseren Leben erwachten Staates in seinem bedeutenden Haushalte überlegte und besprach. Schon damals kam die große, umfassende Idee der deutschen Zollfreiheit, die neben dem merkantilischen Interesse eine politische Tendenz hat, zur Sprache, und die weite Seele Maaßen's, die nur in großen Vorstellungen lebte, war voll von den kosmopolitischen Hoffnungen der Eintracht Deutschlands. Die gute Sache fand in und außer dem Lande große Schwierigkeiten, und da sie sich in die Länge zog, starb der edle Motz darüber. Man war gespannt, zu erfahren, wen der König wieder zum Finanz-Minister ernennen würde; und Er wählte, zur Freude des Ministeriums und des ganzen Publicums, den unscheinbaren, demüthigen und einfachen, aber gehaltvollen Geheimen Ober-Finanzrath Maaßen. Schon vorher hatte der hohe Herr ihn in Potsdam in seinem inneren Werthe persönlich kennen und schätzen gelernt, und Er wußte, was Er an dem gediegenen Mann, der mehr war, als er schien,

hatten, waren bei allem ehrenvollen Ruhm, welchen sie sich erworben, dennoch sehr submiß gegen Ihn. Dieß waren sie nicht etwa darum, weil Er König war und die Gewalt in Seinen Händen hatte, wie man denn Beispiele in der Ge-

---

hatte. Der Beruf und das Amt eines Finanz-Ministers ist schon an sich wichtig; wichtiger wurde es durch die Zeitumstände, welche den Staat angegriffen und erschöpft hatten. Es kam darauf an, seinen Credit wieder herzustellen; Jedem und Allen gerecht zu werden; seine Geldkräfte, welche die Welt regieren, in sich zu verstärken; bei den schweren Abgaben den Unterthanen zum lucrativen Gewinn freien Spielraum zu verschaffen; alles Hemmende, Störende und Gehässige aus dem öffentlichen Leben und Verkehr zu entfernen; die allgemeine Zufriedenheit zu bewirken, die vielen und schweren Ausgaben zur Besoldung der Armee und aller Beamten, vom ersten an, bis zum letzten herab, im Fluße zu erhalten, so daß Jeder zur rechten Zeit prompt das Seinige erhielt, und doch dabei das Ganze des Staats-„Haushaltes" im ruhigen, festen und sicheren Fortschritte sich befinde. Eine gute Sache zu erhalten, ist, bei den vielen feindseligen Hindernissen, die sie umgeben, ebenso schwer, und oft noch schwerer, als sie neu zu schaffen; das weiß und erfährt Jeder bei der geordneten Verwaltung des erworbenen oder geerbten Privat-Vermögens; wer wäre in seinem Leben nicht betrogen? wer hätte nicht verloren? Und nun vollends die Verwaltung des Vermögens eines ganzen Landes! Dazu wird ein heller Geist, ein Ueberblick, eine Kenntniß, eine Mäßigung, eine Thätigkeit, eine geregelte Ordnungsliebe, eine Rechtschaffenheit und Humanität erfordert, die, besonders wenn die Administration nicht bloß in ihrem mechanischen Gange erhalten, sondern im lebendigen Fortschreiten weiter gebracht werden soll, ein Maß großartiger Kraft erfordern, die zu den Seltenheiten gehört, dem nur Wenige gewachsen sind. Viele Finanz-Minister, denen das Emsemble dieser vorzüglichen Eigenschaften mangelt, haben bei dem besten Willen einen reichen Staat herunter-, Maaßen hat den Preußischen emporgebracht; das ist eine historische Thatsache.

schichte genug hat, wo man gebogene Rücken und devote Stellungen und demüthige, unterthänige Redensarten gegen

---

Lichtwehr fragt bei der poetischen Darstellung der Metamorphosen sehr naiv:

„Wo rührt denn die Verwandlung her?
„Es giebt ja keine Circen mehr?

Und er antwortet:

„Er ward Minister."

Viele werden, wenn sie diese hohe Stufe erstiegen, anders: aristocratisch, höfisch, fein, grob, dictatorisch und kalt. Maaßen blieb der er vorher war; er trug in wahrhaft vornehmer Natur den Minister und seine Excellenz in sich; der edelste Schmuck: Wahrhaftigkeit und ihre edle Einfalt, war und blieb sein Eigenthum. Als der Hirte David den Riesen Goliath bekämpfen wollte, legte er zuvor auf den Rath seiner Freunde eine schützende Rüstung an; aber diese war ihm lästig und hinderlich, so daß er sich nicht frei bewegen konnte. Er warf sie darum von sich; so wie er war, trat er mit seiner Hirtentasche und der Schleuder muthig auf den Kampfplatz hin, und wurde Sieger. Maaßen in seinen hochgestellten Verhältnissen und glänzenden Umgebungen ging schlicht und ohne Prunk einher. Sein großer, gutgewachsener magerer Körper war in der Schulter vom vielen Sitzen etwas gebogen; seine hohe Stirn gedankenvoll; sein Auge sprechend und wehmüthig; um seinen Mund schwebte Gutmüthigkeit und Freundlichkeit; in der Bewegung seiner Hand, in welcher er während der Sitzung gewöhnlich ein Bleistift hielt, lag etwas Charakteristisches; seine ganze Erscheinung flößte Achtung und Vertrauen ein. Er ließ sich, wenn er nicht in der Session war, zu jeder Zeit sprechen, und war immer heiter, zuweilen zerstreut; in den bestimmten Sprechstunden war und mußte er kurz sein; man wußte aber stets, wie man mit ihm daran war; nie hielt er hinter dem Berge; er war ein Feind von leeren Redensarten, versprach niemals und überraschte gern. Er war kein Freund von rauschenden Vergnügungen; liebte aber die Jagd und kleine Kreise alter vertrauter Freunde. So oft es nöthig und schicklich war,

Regenten, die man für schwach hält, und die es wirklich sind, in ihrer Gegenwart wahrnimmt, und nachher, sobald

---

hatte er Auswärtige, Diplomaten, andere Minister, Generale und Fürsten bei sich. Er sprach dann wenig und war in sich gekehrt, er saß da, als wenn ihm die Sache nichts anginge. Das mündliche Reden, besonders bei feierlichen Gelegenheiten, mißlang ihm oft gänzlich, so daß man seinetwegen in Verlegenheit gerieth; desto besser schrieb er: klar, bestimmt, gedankenvoll und fließend. Der tägliche Anlauf nahm ihm viel Zeit; aber er arbeitete fleißig in stiller Nacht, und untergrub dadurch seine Gesundheit. Sämmtliche Mitglieder des Finanz-Ministeriums und alle Beamten desselben, von dem ersten Rath an, bis zum letzten Actenträger, hatten ihn lieb, und freueten sich, wenn sie ihn sahen und sprachen. Einen ad statum legendi vorgelegten Erlaß, die dämagogischen Umtriebe betreffend, vor welchen besonders Königliche Beamte in scharfen Ausdrücken gewarnt wurden, ließ er gar nicht circuliren; vielmehr schrieb er darauf: Ad acta! mit dem Bemerken: „So Etwas kommt im Finanz-Ministerium nicht vor." Er hatte die öffentliche Meinung in der geistvollen Geradheit seines Wesens und in der Musterhaftigkeit seines Verhaltens für sich, weßhalb seine Gegner heimliche und verborgene waren. Seine erprobten Freunde hingen mit ganzer Seele an ihm; sein Geburtstag wurde alljährlich in seinem Hause herzlich gefeiert; unter andern Geschenken befand sich auch einmal ein krystallenes Weinglas, mit der sinnreichen Inschrift: „Alles mit Maaßen." Mit Recht hieß er so; in allen Dingen hielt er Maß. Diese Mäßigung, dieß richtige Gleichgewicht einer schönen Seele, war vorzüglich sicht- und fühlbar in seinem ehelichen und häuslichen Leben. Es wohnte in demselben ein stiller, liebevoller, erquickender Friede. Er war glücklich verheirathet mit einer liebenswürdigen Gattin und sie hatten drei gute Kinder, eine Tochter und zwei Söhne.

Daß das Verhältniß des Finanz-Ministers Maaßen zum Könige kein gewöhnliches war, versteht sich von selbst. Wo zwei ungewöhnliche Menschen miteinander in innige Beziehung

sie sich entfernt haben, das Gegentheil im verächtlichen Urtheil über sie hört, — nein das Benehmen auch der Helden-

---

kommen, da tritt eine Wechselwirkung ein, die, wenn Beide es redlich und gut meinen, eine zutrauungsvolle Annäherung bewirkt. Die große Seele Maaßen's lebte in der umfassenden Idee des Deutschen Zollverbandes, und Tag und Nacht dachte er über die Ausführung nach. Der König erkannte und fühlte die Freiheit und den Segen derselben um so tiefer, je mehr die Beschränkung und bisherige Abgeschlossenheit Ihn und Seine Humanität verletzte; aber Er war, zwar nicht von Natur, aber durch schmerzhafte Erfahrungen, mißtrauisch, und Seine Zweifel wurden genährt durch mächtige Gegner, die Er hörte. Die Sache wurde in den Ministerien und im Staatsrathe pro und contra scharf debattirt. Die entschiedene Mehrheit der Stimmen war aber dafür, und so drang Maaßen mit seinem riesenhaften Plane, der das Ganze umfasste, endlich durch. Als aber sein Werk im Gange war, trat im Anfange, was bei allen großen und guten Sachen, die Opfer und Verluste mit sich führen, geschieht, ein Stocken ein; es entstand eine Ebbe in den Staatskassen; es fehlte am nöthigen Gelde und die Armee und die Beamten konnten ihren Sold und Gehalt nicht bekommen. Maaßen, seiner großen und guten Sache gewiß, ließ sich dadurch nicht irre machen und ging in seiner Geradheit und Offenheit den nächsten geraden Weg zum Könige und trug dem Herrn die Verlegenheit ohne Umschweif und Schminke wie sie wirklich war und lag freimüthig vor. *) Der König, verlegen und er-

---

*) Nach einer vertraulichen mündlichen Aeußerung Maaßen's an den Referenten. Zur Erklärung dieser Offenherzigkeit in Mittheilung eines damaligen Staatsgeheimnisses muß ich bemerken, daß ich Maaßen eine lange Reihe von Jahren persönlich kannte und ungetrübt bis an sein Ende freundschaftlich mit ihm verbunden war. Als Referendar führte er das Protocoll, als ich von der Cleve'schen Regierung pro ministerio examinirt wurde; wie er Kriegsrath zu Hamm und ich daselbst Prediger war, stand ich unter Stein und Vincke mit ihm in kirchlicher und pädagogischer Hinsicht in mannichfacher Berührung; 7 Jahre verehrte ich in ihm den Director der Regierung zu Potsdam; er war ein Mitglied des zutraulichen

schaar gegen den Monarchen hatte nicht bloß äußere, sondern auch innere Haltung. Sie gründete sich auf wirkliche Ach-

---

schrocken, sagte: „Da haben wir's. Das ist ja erschrecklich! Ist mir noch nie passirt; Sie sind der erste Finanz-Minister, der mitten im Frieden festfährt.“ „Ja,“ antwortete Maaßen, „für den Augenblick; aber nicht für immer. Ist erst die Sache im geordneten Gange, so wird das Bisherige auch wieder einkommen; und sollte etwas daran fehlen, so ist die öffentliche günstige Meinung, nach welcher Ew. Königliche Majestät die merkantilische und politische Einheit Deutschlands wollen, unendlich mehr werth. Ich hätte Ew. Majestät diese Unannehmlichkeit verschweigen und im Stillen bei den hiesigen Banquiers die zwei Millionen, welche ich jetzt brauche, aufnehmen können; aber da hätte ich schwere Zinsen geben müssen. Die können wir sparen, wenn Ihre Majestät, dem das Wohl des Staats und Deutschlands warm am Herzen liegt, das Geld vorschießen. Um dasselbe bitte ich ehrlich und offen, mit der festen, gewissen Ueberzeugung, daß die Summe in einigen Monaten wieder dasein, Alles gut gehen, und der beabsichtigte Zweck vollkommen erreicht werden wird.“ Maaßen überzeugte den König, und die verlangten zwei Millionen erfolgten auf der Stelle. Und es ging Alles gut; in allen deutschen Ländern, welche dem Zollverband beitraten, wurden die bisherigen Schlagbäume aufgethan, alle Hemmungen aufgehoben, alle Beschränkungen weggeräumt, alle Hindernisse aus dem Wege geschafft; Handel und Wandel wurde frei und offen; die Thätigkeit und der Wohlstand vermehrt; die öffentlichen Urtheile und Meinungen sind berichtiget; Gewerbe, Manufacturen und Kunstwerke im lebhafteren Betriebe und rascherem Umschwunge. Wenn auch nicht

---

Kränzchens, welches die geistlichen Mitglieder der Abtheilung der Kirchen und Schulen unter sich collegialisch hatten; ich sah und sprach ihn oft als Geheimen Finanzrath und Finanzminister in Berlin, und hörte ihn im Staatsrathe. Er war ein offener und gerader, ein einfacher und geistreicher Mann, und sein freundschaftliches Vertrauen besessen zu haben, rechne ich zu den unverdienten Vorzügen meines Lebens. —

tung vor der geistigen Superiorität Friedrich Wilhelms III. und die Anerkennung Seiner moralischen Vorzüge. Es war

---

daraus hervorgegangen, so stehen doch damit in Verbindung die in dem combinirten Deutschland und anderwärts, wo man dem Zuge der Zeit nicht widerstehen konnte, angelegten und sich einander anschließenden und abgerundeten Eisenbahnen, und durch eine Kraft, die immer schon da war, die man aber als solche nicht kannte, bewegen sich im Dampfwagen in rapider Geschwindigkeit, vor welcher die Entfernungen verschwinden, Fürsten und Tagelöhner, zusammengebracht, in wunderbarer Eile. *) Es ist dadurch eine neue Aera in der Zeitgeschichte entstanden. In dem Zollverein, der Deutschland zur Einheit verbindet, liegen Keime, deren entwickelnde Kräfte noch im Schoße der Zukunft schlummern, die aber erwachen werden, wenn die Zeit in ihrer Reife gekommen sein wird. Eine retrograde Bewegung ist nicht mehr möglich; Eins drängt das Andere, und einmal im Gange, geht Alles vorwärts. Wer in die Speichen eingreift und aufhalten will, wird von dem öffentlichen allgemeinen Urtheil zermalmt und bleibt am Wege liegen. Herrlich und segensreich entfalteten sich immer mehr die wohl-

---

*) Es war an der Königlichen Tafel einmal die Rede von der damals noch neuen Sache der Eisenbahnen, und namentlich die Jüngern sprachen mit Entzücken davon, wie herrlich es sein müsse, wenn sie angelegt sein würde, von Berlin nach Potsdam in der kurzen Zeit einer halben, höchstens drei viertel Stunde fahren zu können, da man auf diesem langweiligen Wege jetzt zwei auch wohl drei Stunden zubringen müsse. Der König nahm an dieser Unterredung keinen Antheil und kritzelte Seiner Gewohnheit nach mit der Gabel auf Seinen Teller. Als aber Alles wieder still war, sagte Er folgende charakteristischen Worte: „Unser Zeitalter liebt den Dampf. Alles soll Carriere gehen; die Ruhe und Gemüthlichkeit leidet aber darunter. Kann mir keine große Seligkeit davon versprechen, ein paar Stunden früher in Berlin und Potsdam zu sein. Zeit wird's lehren." — Lange fuhr Er nicht auf der Eisenbahn; nachher aber, wie Er es einmal gethan, immer. Er war ein Mann der Erfahrung, und darum oft mißtrauisch gegen manches Neue; verkannte es aber nicht, wenn es als gut dastand; sah dann jedoch neben der Licht- auch die Schatten-Seite. —

ein schöner Anblick, den weiten Kreis, an dessen Spitze sich die berühmtesten Männer, die sich um das Vaterland große

---

thätigen Folgen und Wirkungen des deutschen Vereins, und Preußen, von dem es ausgegangen, bekam dadurch eine bedeutende Stellung und die Stimme des großen Publicums für sich. Daß der Finanz-Minister Maaßen der Schöpfer dieser neuen Ordnung der Dinge sei, wußte Niemand besser, als der König, und wenn Er ihn schon vorher geschätzt hatte, so liebte Er ihn jetzt. Er war ganz nach Seinem Herzen. Vielleicht hat der hohe Herr nie einen Minister gehabt, mit dem Er so in allen Stücken sympathisirte, als mit Maaßen. Die Festigkeit seiner Grundsätze und die Milde seiner Gesinnung; die Klarheit seines praktischen Verstandes und sein warmer Patriotismus; sein Gemeinsinn und sein Wohlwollen, in welchem die Person immer zurück und die Sache selbst hervortrat; seine Freimüthigkeit, Geradheit und Offenheit, verbunden mit seiner Einfalt der Sitten und Schmucklosigkeit; seine Kürze, in welcher er nur das Nothwendigste sagte, und seine aphoristische Redeweise: alles dieß erzeugte in verwandter Denkart und Gesinnung des Königs einen Anklang, dessen Harmonie immer größer wurde. Mit Achtung, Vertrauen und Liebe ruhete Sein Auge auf dem Manne, dem Er das Vermögen des Staates anvertrauet hatte. Er wußte, daß es rechtschaffenen, reinen Händen anvertrauet war. Wohl war es das. Maaßen, unermüdet, voll Gemeinsinn, Tag und Nacht thätig, arbeitete sich zu Tode; er starb. Ein regierender Herr, der viele vornehme und geringe Diener hat und als Monarch den Mittelpunkt, wo die Radien von Millionen zusammentreffen, bildet, sieht den Wechsel der Dinge und Personen gelassen an, und leidet dabei weniger, als Andere. Den frühen Tod Maaßen's fühlte aber der König tief, als einen wirklichen Verlust, der nicht bloß das Land, der auch Ihn persönlich getroffen hatte. Er trauerte um ihn. Zu mir sagte Er: „Er war ein vortrefflicher Mensch, wie ich Wenige gekannt habe. Die Schilderung, welche Sie von ihm im Necrolog in der Vossischen Zeitung gegeben haben, ist wahr und treffend; so war er!" Kein Mensch ist zwar unentbehrlich, er

Verdienste erworben hatten, befanden, zu beobachten, wenn derselbe an den Hof geladen war. Alles hatte sich in dem großen Saale geordnet; Alles war still, höchstens hörte man nur ein leises Flüstern; Alles war erwartungsvoll; Alles sah nach der Thür hin, durch welche Er kommen würde. Er kam in Seiner stattlichen schönen hohen Gestalt, sicher und fest in Seiner Königlichen Würde, aber schlicht und einfach, und Sein wohlwollender Gruß galt Allen, ohne Ausnahme, die versammelt waren. Man hätte nach dem ersten Eindruck glauben sollen, es sei Furcht, die Alle beim Anblick des mächtigen Herrschers ergriff; aber es war stille und tiefe Ehrfurcht vor Seiner Persönlichkeit; die würdevolle Liebenswürdigkeit derselben flößte ein achtungsvolles Vertrauen ein. Aber Niemand stand, ohne alle Verbrämung, freier und na-

---

wird wieder durch einen Andern, dem er Platz macht, ersetzt. Aber Maaßen war nach seinem hellen Verstande und nach seinem Charakter ein vorzüglicher Finanz-Minister. Als solcher, der täglich Gelegenheit hat, sich zu bereichern, starb er ohne alles Vermögen. Er gab, ohne verschwenderisch zu sein, gern; er that viel Gutes, besonders im Stillen. Um es zu können, verkaufte er die Kleinodien, die er als Geschenk von Fürstlichen Personen erhalten hatte. Er hat sich große Verdienste um den Preußischen Staat erworben und es ist ein wahrer Segen Gottes, daß er zur Förderung und Befestigung des öffentlichen Credits den allgemeinen Haushalt weise ordnete und großartig leitete. Sein Tod hatte viele Herzen betrübt und viele Augen naß gemacht. Alle guten Menschen, die ihn kannten, liebten ihn auch, und seine Verehrung im Lande war eine allgemeine. An seinem Grabe sprach sein alter treuer Freund, der hochwürdige Bischof Dr. Roß, tief bewegte Worte des ewigen Lebens. —

türlicher vor Ihm, Niemand sprach unbefangener, kürzer und besser, als die Herren vom Militair, und den Berühmtesten unter ihnen gab Er, was Er selten zu thun pflegte, die Hand, die sie treuherzig drückten. Die schwüle Zeit der sklavischen Aengstlichkeit und der knechtischen Furcht war vorüber, und die der selbstständigen Vernunft und der freimüthigen Beurtheilung eingetreten, und Friedrich Wilhelm III., selbst wahr in allen Dingen, liebte die Wahrheit über Alles und wollte nur sie; aber Er wußte, daß sie im Bunde mit der Humanität und Liebe steht. Er duldete daher am Wenigsten gegen Seine Person ein vorlautes, absprechendes, unbescheidenes Wesen. Er hatte auch darin einen richtigen Tact und ein richtiges Gefühl Seiner Würde und Bestimmung. So populär und anspruchlos, so wohlwollend und gutmüthig Er war, so viel Er in dieser Beziehung vertragen konnte, so ertrug Er doch nicht, am Wenigsten von denen, welchen Er viel anvertrauet hatte, Renitenz und Widerstreben. Keinen ließ Er sich über den Kopf wachsen; Er blieb Herr, so lange Er lebte, und obgleich Er Manchem vorzugsweise Sein Vertrauen schenkte, so hatte Er doch keinen Liebling. Selbst der Obrist, nachherige General und Kriegsminister, von Witzleben, durch den und dessen Genie und arbeitsame Treue Er eine lange Reihe von Jahren das Meiste wirkte und vor dem Er kein Staatsgeheimniß hatte, den Er täglich um sich und bei sich sah, war und blieb von Seinem Herrn abhängig, so daß er nichts that und thun durfte, als wozu er den Befehl und Auftrag erhalten hatte. Einst sagte Witzleben in einer wichtigen Sache, wo der König selbst unmittelbar verfügt hatte: „Aber davon weiß ich ja nichts!“ und er erhielt die pikante Antwort: „Müssen Sie

denn Alles wissen?" *) Der König Friedrich Wilhelm III. verstand die schwere Kunst, einen Jeden, selbst Seine vertrauten Räthe, in den Schranken zu erhalten. Er stand frei und unabhängig da und Niemand wußte um ein Geheimniß, dessen Mittheilung Ihm unangenehm sein und werden konnte. Freilich kam Ihm hierbei Sein Mißtrauen zu Hülfe; und doch war Er offenherzig und vertrauensvoll; eine Lebensweisheit, welche Schlangenklugheit und Taubeneinfalt miteinander verbindet, und in welcher wir ihren höchsten Gipfel bewundern.

Das glückliche Einverständniß des Königs mit der Armee sah man nie großartiger und glänzender, als bei dem glorreichen Einzuge in Berlin, nach beendigtem Kriege. Die Heeresmacht war siegreich von Paris zurückgekommen und überall im Lande mit Dank und Jubel empfangen. Der Höhepunkt dieser festlichen Volksfreude sollte aber in der Haupt- und ersten Residenzstadt sein, den 7ten August 1814. Der König, Seiner Stimmung immer treu, hatte sich zwar alle Empfangsfeierlichkeiten, Seine Person betreffend, in sehr dankbaren Worten verbeten; aber Er besorgte, daß das nicht helfen und man übertreiben würde. Er war deßhalb, um die getroffenen Anstalten vorher anzusehen, gegen den Willen und Wunsch des Magistrats einen Tag früher unerwartet

*) Einst wurde der expedirende Geheime Secretair des Kaisers Napoleon krank. Der Hausminister schlug einen Andern vor und rühmte vorzüglich dessen Verschwiegenheit. Napoleon antwortete: „Es ist schon schlimm, wenn außer mir nur noch Einer es weiß; Drei, das geht nicht."

von Potsdam nach Berlin gekommen; und hier fiel folgende charakteristische Scene vor. Nachdem Er Alles genau besehen, ließ Er die Verwaltungs-Chefs: den Minister des Bauwesens, Grafen von Bülow; den Minister der Polizei, von Schuckmann; den Polizei-Präsidenten, und den Oberbürgermeister, eilig sofort zu sich rufen. Zu diesen sagte Er: „Die getroffenen Empfangsfeierlichkeiten sind zwar vortrefflich und ich ehre sie, als Ausdrücke guter Gesinnung; aber sie sind zu prächtig. Mir mißfallen am Zeughause, meiner Wohnung gegenüber, die Siegestrophäen, zusammengethürmt von den erbeuteten Kanonen und Fahnen. Man muß und darf den überwundenen Feind nicht verhöhnen. Dieß ist elende Prahlerei, und mit dem Hochmuthe, der uns unglücklich gemacht, wollen wir im Glück nicht wieder den Anfang machen. Es ist aller Schicklichkeit zuwider, andere Völker, mit denen wir eben Friede geschlossen, durch Ausstellung der Kanonen und Fahnen übermüthig schon wieder beleidigen zu wollen, vollends die Baiern, Würtemberger, und Andere, die zuletzt als unsere Bundesgenossen an unserer Seite treu und tapfer den großen Kampf ausfechten halfen. Die prunkenden Siegessäulen, die großthuenden Trophäen in den Fenstern des Arsenals müssen wieder weggeschafft werden, das morgende Fest soll ein christliches Fest frommer Dankbarkeit und der Demüthigung vor Gott sein. Er ist es, der Großes an Preußen gethan hat; ihm allein gebührt die Ehre." *)

---

*) Man hält dieß für eine verschönerte Sage der Vorzeit; aber als wirkliche Thatsache ist sie mir wortgetreu von dem Ohrenzeugen von Witzleben mitgetheilt. Man vergleiche auch die Schrift: „Beiträge zur Charakteristik Friedrich Wilhelm III. von Th. Hippel," S. 114—115.

Der Minister v. Schuckmann remonstrirte und sagte: „das Ganze sei im Geiste des errungenen Sieges sinnig gedacht und großartig ausgeführt nach den Anordnungen Schinkel's. Das Volk hätte seine Freude daran. Es sei schon zu spät, eine Abänderung darin zu treffen; sie würde Mißmuth verbreiten.“ Der König antwortete entrüstet: „Es muß aber doch geschehen, und sollte die ganze Nacht daran gearbeitet werden. Sollte mir sehr leid sein, wenn das Volk so wäre, wie Sie sagen. Kenne es aber besser, und wird damit zufrieden sein, wenn es meine Gesinnung erfährt. Muß geschehen!“ — Und der König, der in Seinem zarten, frommen und demüthigen Gefühle verletzt war, wandte sich erzürnt weg.

Nachdem so Friedrich Wilhelm III. von allem üppigen Unkraut den Boden gereinigt und Er, ohne es zu wissen, den Himmel der Frömmigkeit mit seinem Frieden im Herzen trug, kam für Ihn der glorreichste Tag Seines Lebens. Manchen traurigen und betrübten hatte Er verlebt; viele Narben tief geschlagener Wunden trug Er in Seiner Seele, und eine Wunde blieb offen, und blutend hat Er sie mit in's Grab genommen. Aber Gott, dem Er vertraute, hat Ihn aus der dunklen Nacht der Trübsale auf die heitere Sonnenhöhe des Glückes und der Ehre gehoben, und Er ist auf dieser Höhe geblieben bis an Sein Ende. Von solchem Glanze umstrahlt war der 7te August 1814, also fast 26 Jahre vor Seinem Tode. Es ist natürlich und ganz in der Ordnung der Dinge, daß ein Volk seinen Regenten mit jubelnder Freude empfängt, wenn er siegreich mit seinen tapferen Truppen im Schmuck des Lorbeers und des Oelzweiges des Friedens heimkehrt; denn der errungene Ruhm und Vortheil

ist zugleich der Ruhm und Vortheil der ganzen Nation. Die ganze Geschichte ist voll von Triumphzügen der Art, und ihre Pracht und Herrlichkeit widert nachher in weitläuftig detaillirter Beschreibung an, weil überall Eitelkeit und Ruhmsucht in geschminkter Größe durchblicken. Hier ist Alles ganz anders; auch nach 30 Jahren fühlt man sich angezogen von einem Feste der Rechtfertigung, in welchem eine frische und göttliche Luft stärkend weht. Der Geist einer frommen Volksliebe schwebt hier über demselben und umgiebt es; einer Liebe, die, von Wehmuth umschattet, auch zur Zeit des Unglücks, der Schmach und des Druckes im Jahre 1809, den König und die Königinn mit Thränen empfing, wie gute unglückliche Kinder den schwer geprüften Vater und die tiefgebeugte Mutter, nach schmerzhafter Trennung Alles vergessend. Es lag die lange Zeit von 7 verhängnißvollen Jahren dazwischen und manches Auge und Herz hatte die allgemeine Calamität gebrochen. Diese war nun überstanden; die Schmach abgewaschen; der alte Ruhm wieder hergestellt; eine Wiedergeburt eingetreten; das Volk größer, wie je; das Land sicher, offen und frei, — frei jede Brust. Aber eben darum, weil die Freude eine freie, voll von Liebe war, war sie eine würdige und gehaltene. Kein Taumel, keine Wildheit, keine Zügellosigkeit entweihete sie; sie trug vom Anfange bis zum Ende einen höheren Charakter.

Im Namen der Nation und im Gefühl ihrer geistigen Gegenwart kam mit Seinen Söhnen und der Generalität, welche die sieggekrönte Armee geführt, vom alten Marschall Blücher an, an der Spitze aller Seiner Garden — der König. Als das Brandenburger Thor sichtbar wurde, sank die Hülle der von Paris wiedergeholten, auf ihre rechtmä-

ßige, nun verdiente Stelle wieder gesetzten, jetzt mit dem hoch-gehaltenen eisernen Kreuze geschmückten Victoria in ihrem Triumphwagen mit feurigen Rossen, und sie war nun wieder da in ihrer Glorie. Mit zerknirschtem Schmerz hatte man in den schweren Jahren von 1806 an, so oft man vorüber ging, nach der öden, leeren Stelle hingeblickt; jetzt war sie nun wieder ausgefüllt, würdiger als zuvor. Der Moment war bedeutungsvoll; er wirkte mit einer magischen Kraft, wie ein Traumbild, und von ihm gefesselt, wurde wahr das Wort der Schrift: „Wenn der Herr die Gefangenen erlöset, wird uns sein wie Träumenden.“ Als der König durch das Siegesthor mit Seinem glänzenden und langen Gefolge ritt, läuteten alle Kirchenglocken der großen Stadt; das nahe und entfernte Geläute floß harmonisch zusammen zur Feier des Tages, und die ganze Masse der Menschen wurde kirchlich gestimmt. Der lange, prächtige Weg unter den Linden, dem Universitätsgebäude, der Bibliothek, dem Opernhause, dem Arsenal, dem Königlichen Palais vorbei, bis zum großen und weiten Platze des Lustgartens, an der Domkirche und dem alten Königlichen Schlosse, war mit Blumen und Laub bestreuet und mit vielen sinnreichen Sieges-Emblemen geschmückt. Alle Häuser und Paläste an diesem breiten und glanzvollen Wege waren prächtig und geschmackvoll ausgeziert, und alle Fenster, Dächer und Bäume voll von Zuschauern. Die weiten Straßen waren von Fremden und Einheimischen angefüllt; Kopf stand an Kopf, Keiner, der gehen konnte, war zu Hause geblieben; Jeder wollte den seltenen Tag mitfeiern, und auf dem ganzen Raum befanden sich, so viel er fassen konnte, wenigstens 100,000 Menschen. Und doch entstand kein Gedränge, kein ordnungsloses Durcheinanderlaufen, ein Jeder blieb auf seiner Stelle, ein Jeder trug die Polizei in

sich, eine äußere war nicht nöthig; es ereignete sich an dem Tage, wiewohl ganz Berlin auf den Beinen war, kein Unglück; ein Jeder fühlte die Heiligkeit desselben; ein Jeder war gerührt; Alles war still und ruhig, und wurde es noch mehr, wenn es den König sah; als Er vorüberzog, hielt gleichsam den Athem Jeder an sich, und es war am Tage bei einem belebten Volksfeste so still und ruhig, als wenn es Nacht gewesen wäre. Ein jedes Herz feierte dieses Fest.

Das Ziel und der Mittelpunkt desselben war der mitten in der Stadt am alten Schlosse, der Domkirche, der Börse (jetzt an dem Museum und der Fontaine), mit seinen breiten Gängen und weiten Räumen gelegene sogenannte Lustgarten. In demselben war ein großer Siegesaltar errichtet; um ihn versammelte sich der König mit Seinem Gefolge, und es schaarte sich an dieser heiligen Stelle das ganze Gardecorps. In Mitten der gesammten Geistlichkeit, und von ihr umgeben, stand vor der höchsten Stufe der kräftige Feldprobst Offelsmeyer, *) der den Krieg mitgemacht hatte, und sprach,

*) Offelsmeyer ist ein merkwürdiger Mann der damaligen Zeit. Vorher Prediger in Cleve, dann zu Münster, stand er als Consistorial-Rath bei der Kirchen- und Schuldeputation der Königlichen Regierung zu Potsdam, und daselbst des vorigen verdienstvollen Kletschke Nachfolger, als Gardeprediger an der Hof- und Garnisonkirche und Feldprobst der Armee. Kurz, abfertigend, und derb, liebte und wollte er die Wahrheit, und ruhete selbstständig auf ihr; der innere Kern seines Wesens war gesund und frisch. Er kannte die Wahrheit, welche frei macht, kaufte sie, und verkaufte sie nicht. Aber das stille Forschen nach ihr, ihr Thun und Treiben in der Liebe, kannte er nicht. Seine Begriffe von Geradheit waren der Art, daß

wie es seine Gewohnheit war, langsam und feierlich. Er redete kräftig und mit Begeisterung über Gottes wunderbare

---

er auf die angenehme und gefällige Form gar keinen Werth legte; vielmehr verletzte er dieselbe selbst gegen Vorgesetzte. Darum hatte er viele Feinde; aber auch viele Freunde, welche in der Grobheit, die Fichte eine göttliche nennt, seine Biederkeit und Freimüthigkeit sahen. Er war nicht für die Sanftheit und Sanftmuth, welche schweigen und vergeben kann, vielmehr nannte er sie Schwäche, Zweideutigkeit und Furcht; aber wohl war er organisirt für alle turbulenten Verhältnisse, und als guter kräftiger Geschäftsmann in seinem Element, wo es etwas auszufechten, zu reinigen und zu ordnen gab. Alle Streitsachen bei der Königlichen Regierung (er war auch Mitglied der Polizei-Abtheilung), wurden darum ihm zugeschrieben, und was andere Menschen verdroß und ärgerte, das machte ihm Vergnügen. Er liebte Sturm und Ungewitter und war gern in ihm, eingehüllt in seinen alten Propheten-Mantel. Einst wurde ihm eine Prise geboten aus einer Dose, auf deren Deckel ein Ecce homo gemalt war. „Was ist das," sagte Offelsmeyer, „für eine alte Drepse? mit der Geißel und dem Stock muß man ihn malen, wie er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb." Mit dem Ober-Präsidenten Sack visitirte er einst ein Zuchthaus zu Straußberg. Sack rühmte die Ordnung und Reinlichkeit in dem Schlaflocal. „Was," sagte Offelsmeyer, ein zweiter Johannes der Täufer, „Das Otterngezücht, die Heuchler, haben gewußt, daß wir kommen," nahm einen Besen und holte unter den Bettstellen in der Eil versteckten Unrath und Schmutz hervor. Die Untergebenen fürchteten ihn in seinem Zorn. — Der würdige Ober-Consistorialrath Natorp zog es vor, von Potsdam nach Münster zu gehen. Als König Friedrich Wilhelm III. dort war, ging Er gleich unter den versammelten Beamten auch zu Natorp hin, und nach freundlichen Aeußerungen fragte Er ihn: „ob er auch noch an Potsdam dächte und mit dem Feldprobst Offelsmeyer correspondire?" „Derselbe ist," setzte Er dann noch hinzu, „ein braver, rechtschaffener Mann, hat im Kriege seine Schuldigkeit gethan; schade aber, —"

Hülfe, welche den Muth und die Tapferkeit treuer Krieger gesegnet. Die besiegten Feinde schilderte er nach dem Leben: „nun habe sie getroffen des Allmächtigen starke Hand; der Herr habe sie verschlungen in seinem Zorn, und Feuer sie gefressen. Sie gedachten Uebels zu thun; aber sie konnten nicht ausführen ihre Anschläge. Gottes Macht hat sich gegen sie in Kraft erhoben und seine Pfeile hatten ihr Antlitz getroffen." Nachdem er die Armee und ihre treue, standhafte Ausdauer gelobt, sagte er vom Könige: „Er freuet sich in deiner Kraft, und ist fröhlich über deine Hülfe. Du giebst Ihm Seines Herzens Wunsch, und weigerst nicht, was Sein Mund bittet. Du überschüttest Ihn mit gutem Segen und setzest eine goldene Krone auf Sein Haupt. Er hat große Ehre an deiner Hülfe, du legst Lob und Schmuck auf Ihn. Du setzest Ihn zum Segen ewiglich und erfreuest Ihn mit Freuden deines Antlitzes. Der König hoffet auf den Herrn, und wird durch die Güte des Höchsten fest bleiben." Alles horchte still zugewandt, und es herrschte in der großen Ver-

---

sagte Er leiser, als ob es Niemand weiter hören sollte und dürfte, „daß er ein wenig heftig ist." — Offelsmeyer war als Feldprobst der Armee im Kriege ganz auf seiner Stelle. Er kannte keine Furcht; er wohnte, ermunternd zur Tapferkeit, den Schlachten bei; trug — stark, groß und kräftig, — die schwer Verwundeten auf seinem Rücken aus dem Getümmel; sorgte für ihre baldige Pflege in den Lazarethen; schrieb an die Soldatenfrauen, die Wittwen geworden, und schickte ihnen Geld; sprach vortrefflich nach dem Siege bei Culm, wie im Hauptquartier zu Frankfurt a. M., und so auch beim glorreichen Einzuge der Garden, den 7ten August 1814. Er war ein origineller, stattlicher Mann, auf dessen breiter männlicher Brust das eiserne Kreuz Zeuge seiner Treue war.

sammlung unter Gottes klarem und heiterem Himmel eine Ruhe, die von tiefer Ehrfurcht gehalten war. Als aber der Redner zum Dank gegen den Allgütigen aufforderte, kam der Geist des Gebetes und der Andacht über Alle; von ihm ergriffen, sank zuerst der König, mit Ihm Seine Kinder und die ganze große Schaar, betend auf die Kniee, und Alle lagen tief gebückt im Staube vor dem Wunderbaren und Allmächtigen. Ein herzerhebender Anblick! Und als das versiegelnde Amen erscholl und Alle, so Viele ihrer waren, mit entblößtem Haupte, Einem Herzen und Einer Stimme sangen: „Nun danket Alle Gott," da fühlte man es, daß es einen unsichtbaren Namen giebt, der alles Sichtbare leitet. Nachdem nun Gott gegeben, was Gottes ist, und bis dahin Alles in großen Massen still und ehrfurchtsvoll war, geleitet vom richtigen Gefühle, brach der verhaltene Jubel des Volkes los und auf einmal erscholl die Luft von lauten Tönen der Freude und Huldigung. Der frohe Mittelpunkt derselben war der geliebte König; Alle wollten Ihn sehen und zu Ihm. Man umringte Ihn, und langsam ritt Er abgesondert um die Peripherie des Lustgartens, der, schnell verwandelt, nun keine Kirche mehr war. Ein jedes Ding hat seine Zeit, ein jedes sein Recht, und die Lüftung und Ergießung eines vollen dankbaren frohen Herzens ist auch gottgefällige Frömmigkeit. König David selbst tanzte vor der wieder erhaltenen Bundeslade; er tanzte, erzählt die heilige Geschichte, mit aller Macht vor dem Herrn her, und er war umgürtet mit einem Leibrocke. Mit dem ganzen Israel führte er die Lade des Herrn mit Jauchzen und Posaunen. Wie sollte sich nicht freuen und jubeln das Preußische Volk in der Hauptstadt! Es hatte viel und lange gelitten und viel verloren. Die Leiden waren nun vorüber, und das Verlorene besser wie

es gewesen wieder errungen. Man freuete sich mit Recht, wie zur Zeit der Ernte, und die mit Thränen gesäet, ernteten jetzt mit Freuden. Den König hatte man nach allen Gefahren und Sorgen nun, geschmückt im Siegerkranze, gesund und wohl im Kreise Seiner Kinder an der Spitze der Heerführer, welche Großes gethan, wieder. Der heutige Tag war ein Tag des Ruhmes und der Ehre, ihn hatte Gott gemacht, und man war fröhlich über ihn und in ihm. Der König, wiewohl Er die laute Freude sonst nicht liebte, hinderte sie nicht und ließ die dankbar frohen Menschen gewähren. In dichten Haufen sah man den hohen stattlichen Herrn langsam sich fortbewegen; man umringte Ihn, küßte Ihm die Füße, umarmte Sein Pferd, und das Freudenrufen wollte nicht aufhören. Es erneuerte sich, als Er darauf mit dem Kronprinzen und Blücher auf dem Altan des alten Schlosses sich verbeugend erschien. Es lag in dem Tage ein wogendes Meer voll göttlicher und menschlicher Gefühle, eine Fluth von Dank und Freude, die darum so innig und wahr war, weil sie dem Herzen entströmte. Des Abends, als die Sonne untergegangen war, und eine laue erquickende Augustnacht mit ihren Sternen und dem Monde zutraulich herabdämmerte, war die ganze illuminirte Stadt hell wie bei Tage. Menschenmassen wälzten sich geordnet zu Fuß froh durch die Straßen. Auf denselben ertönte die Freude, und von dem hohen, in tausend Lampen brillirenden, in die Nacht hinein brennenden Kreuze auf der hohen Kuppel der katholischen Kirche, bis zu den Lichtern des armen Tagelöhners in den Vorstädten, fühlte man den wohlthuenden Anhauch der Volksliebe. Bogen könnte man füllen mit den sinnreichen Inschriften, in welchen zum Theil Witz und froher Muth freien Spielraum übten; man wurde nicht müde, sie zu lesen,

und mit Vergnügen sah man an das Transparent eines wohlhabenden Gärtners, auf welchem, gut gemalt, eine glückliche Familie schmausend in einem heiteren Garten unter einem fröhlichen Baume sitzet. Man wurde noch froher, wenn man die im Berliner Dialect geschriebene Unterschrift gelesen:

„Nun sitzen wir unter dem Feegenboom:
Das Ganze dünket uns een Droom.“

Der König aber blieb bei allem diesem Glück, was Er war, ernst, heiter und demüthig. Nicht ein Anhauch von Hochmuth wurde an Ihm sichtbar; Sein Auge verlor nicht den Weg nach Oben, und darum wurde Sein Blick nur immer milder und ruhiger. Es war ein herrlicher Sieg, den Er errungen; Ihn, Seine Armee und Sein Volk, umgab Ehre und Ruhm, und es liegt in der Natur des schwachen menschlichen Herzens, daß es im Glücke leicht trotzig wird. Nicht so bei'm Könige; nicht umsonst hatte Er vorher so viel Unglück mit seinen Schlägen erlebt; Er war dadurch geübt, und in Ihm und Seinem Gemüthe war die friedsame Frucht der Gerechtigkeit zurückgeblieben. Dieser fromme Gleichmuth, der die dunklen Tiefen und die hellen Höhen des Lebens aus Erfahrung kennen gelernt, war bei Ihm frommer, fester Charakter geworden. Eine solche Stimmung des Gemüthes, eine solche Richtung des Lebens, giebt Würde und eine stille Größe, die jedem Geprüften, besonders aber einem Könige, der herrschen soll, aber nur dann erst es kann, wenn er sich selbst beherrscht hat, wohl ansteht. Darum stand Ihm Alles; Er blieb stets in Haltung, sie war eine innere. Dieß war bleibende Hauptsache geworden, alles Andere eine vorübergehende Erscheinung. Die meisten Menschen sind das, was die Umstände aus ihnen machen, und die wenigsten

wissen sich der Herrschaft des Augenblicks, es mag ein glücklicher oder ein unglücklicher sein, zu entziehen; sie sind entweder laut in der Freude, oder kleinlaut in der Traurigkeit. Der König blieb in beiden in der Temperatur der Mäßigung; und das nicht aus angeborenem Phlegma, denn Er hatte von Natur ein cholerisches Teperament, sondern aus angeeignetem Grundsatze. Als Er siegreich durch das mit der wiedereroberten Victoria prangende Brandenburger Thor ritt und ein jubelndes dankbares Volk Ihn empfing, blähete Er sich nicht; die, welche in der Nähe standen und Ihn beobachteten, versichern, daß Er so ausgesehen wie immer; aber wohl war Er der Erste, der demüthig hinkniete vor Gott, der Ihm und Seinem Volke geholfen. Diese Seine Herzensgesinnung legte Er bei jeder Gelegenheit an den Tag, und sie ist allgemein anerkannt. An Seiner Tafel erzählte einst Sein Adjutant, der ehemalige Oberst, jetzige General von Thümen *)

*) von Thümen, ein Sohn des alten verstorbenen, würdigen, bei Großbeeren unter dem Könige von Schweden siegreich commandirenden Generals v. Thümen, war von Jugend auf viel um den König und besaß als Adjutant Sein Vertrauen, das er sich durch ein musterhaftes Verhalten zu erhalten wußte. Gegen Willen und Neigung kam er in eine Laufbahn, die ihm Ehre und Glück gebracht hat. Der junge v. Thümen wollte studiren und frequentirte das Joachimsthal'sche Gymnasium, wo er als Alumnus mit einem Russen auf einer Stube wohnte. Dieser lernte durch täglichen Umgang von Jenem Deutsch, und v. Thümen Russisch, so daß er es fertig sprechen konnte. Im Jahre 1812—1813, in welchem jeder Preußische Jüngling mit in den Freiheitskrieg ging, ging, wiewohl noch jung und zart, auch der junge v. Thümen als Volontair bei den Garden mit. Er überstand die damit verbundenen Strapazen, machte alle Kämpfe mit, und von Gott behütet, gewann er den Soldatenstand lieb

Scenen aus dem letzten Kriege. Unter Anderem: wie der General von Alvensleben, der Commandeur des ersten Garderegiments zu Fuße am Abend das Schlachtfeld zu Montmartre besehen und erforscht hätte, ob sich noch verwundete Gardisten, die sich bekanntlich in diesem letzten Treffen vor der Einnahme von Paris ausgezeichnet, nebst noch unbegrabenen Todten dort fänden. Bei dem stillen und wehmuthsvollen Abreiten dieser grauenvollen Stätte bewiesener siegreicher Tapferkeit hatte er in einer entlegenen Ecke einen von feindlicher Kugel getroffenen, im Unterleibe zerrissenen, mit dem Tode kämpfenden Gardisten noch bei vollem Bewußtsein gefunden. „Armer Camerad, bist du noch hier? Du sollst sofort in's Lazareth gebracht werden!" „Das, Herr General,

---

und blieb bei demselben in demselben Regimente. Der Kaiser von Rußland Alexander kam nach Potsdam. Vorher erkundigte sich der König: „ob Jemand im Regiment sei, der fertig Russisch spräche?" und man nannte Ihm den jungen Lieutenant v. Thümen. Der König fand Wohlgefallen an dem talentvollen Jüngling und stellte ihn zur Aufwartung bei dem Russischen Kaiser an. Dieser, angenehm überrascht, gewann ihn lieb, und immer lieber. Herr v. Thümen, zum Capitain avancirt, wurde von dieser Zeit an, nach dem Wunsche des Kaisers, oft in militairischen und häuslichen Angelegenheiten nach Petersburg geschickt, und da derselbe sich seiner Aufträge immer gut und gewandt zur Zufriedenheit entledigte, machte der König ihn zu Seinem Adjutanten, nahm ihn auch auf Seinen Reisen mit sich, machte ihn zum Obersten, schenkte ihm, neben dem Russischen Orden, den er schon hatte, auch den Preußischen, und erhielt ihm Sein ehrenvolles Vertrauen bis an's Ende. Jetzt ist er General. — Man lerne in der Jugend, was man kann, und wozu man Gelegenheit hat; wer weiß, wozu man es einmal brauchen kann! —

wird nicht nöthig sein; ich fühle es, der Tod ist nahe, ich sterbe gleich. Aber es ist mir eine große Freude, in meinen letzten Augenblicken Sie noch zu sehen, und Ihnen zu danken, daß Sie uns so brav geführt haben. Wir haben gesiegt, unser König ist in Paris. Nun sterbe ich gern. Gott sei ferner mit uns." Nachdem er solches gesagt, verschied er.

Bei dieser Erzählung sei dem Könige das Auge naß geworden; dann aber habe Er mit Rührung einfach, demüthig, gesagt: „Braver Mann! Es ist eine Ehre für mich, daß er sterbend noch meiner gedacht hat. Wie kann ich solche Treue vergelten! Wohl ist es viel werth, einer solchen Armee anzugehören."

Der König war darauf gedankenvoll still. Er redete von der Armee; aber Er nannte sie nicht die Seinige. Sie ist für die Sache selbst da, und nicht für Seine Person; sie gehört der Nation; ihr anzugehören ist ehrenwerth; Er sitzt da, einfach und bescheiden, spricht nicht weiter; aber Er denkt nach, und es fällt Ihm nicht ein, daß Er Herr und Gebieter ist. Aber Er war es, eben darum, weil Er es nicht sein wollte. Er herrschte, ohne es zu wissen, über die Herzen Seiner Unterthanen, und in Allem, was Er sagte und that, lag eine stille Gewalt. Man fühlte sich verpflichtet und moralisch gezwungen, Ihm thätig zu dienen. Man hing an Seiner Person und konnte und wollte von Ihm nicht loskommen, eben weil sie so einfach und kunstlos war. Sie trat überall zurück, und die Sache selbst, worauf es ankam, vor; in ihr diente man Ihm, und Beides floß in Eins zusammen. Nie suchte Er schöne Worte, und wenn Er tief dachte und sprach, war Er doch kurz und einfach. Diejenigen, welche sich einen König, prächtig in allen Stücken, dachten, verkannten Ihn leicht; aber Er erwarb sich die Neigung

und ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit Aller, die Ihn erkannten, vorzüglich derer, die Ihm nahe standen; auf immer Ihm zu vertrauen, wurde eine unvermeidliche moralische Forderung, weil Er sich immer gleich blieb, und alle Seine Schritte und Handlungen waren von Einem Lebensprincip durchdrungen. Man sah dieß nicht gleich von vorne herein, oft so wenig, daß man nicht begriff, wo das hinaus sollte; aber immer wurde am Ende Absicht und Consequenz sichtbar. Er war bedächtig und sagte nie mehr, als nöthig war; nie griff Er hastig vor, Er konnte ruhig den Punkt der Reife abwarten. Allen Vorschnellen und Raschen war dieß oft unbequem, denn Er zügelte in Seiner Mäßigung; in solcher und in der damit verbundenen Ruhe erschien Er oft räthselhaft; aber diese Räthsel waren gedankenreich und sinnreich, so daß sie spannten und die Aufmerksamkeit vermehrten. Dieß war nicht eine verhüllte und verborgene Absichtlichkeit, sondern eine Folge Seines praktischen Ueberblickes, bei dem Er schon im Anfange eines Dinges sein Ende sah. In einem solchen Falle hielt Er an sich und liebte das Ueberraschen. Nie war Er interessanter, als bei Rückblicken, und oft hörte man den bescheidenen, mißtrauischen Herrn sagen: „Ist Alles so gekommen, wie ich es mir gedacht habe.“ Wenn Erfahrungen der Art Ihm eine gewisse Zuversicht gaben, so bewahrte Ihm Seine Bescheidenheit doch wieder vor allem herrischen Egoismus. Eine solche Mischung führt in der Regel ein unzuverlässiges Schwanken und Abspringen mit sich, und das ist besonders bei regierenden Herren ein sehr übles Ding; aber dieß war bei Friedrich Wilhelm III. nicht der Fall. So nachgebend Er sich in allen gleichgültigen Sachen bewies, so unerschütterlich fest war und blieb Er in allen wichtigen. Viele Menschen sind bei einzelnen großen und guten Hand-

lungen oft kleiner, als diese; sie geschehen ruckweise, fragmentarisch, in der Stimmung der bald nachlassenden Begeisterung, und dann pflegt man zu sagen, sie hätten sich selbst übertroffen. Daher rührt es, daß Manche, welche die öffentliche Stimme als vortrefflich preiset, oft zum Erstaunen gemein und verächtlich handeln. Der König war aber besser, als Seine besten Handlungen. Er stand stets über denselben. Er war ein Mensch aus einem Stück und Guß; nichts Exaltirtes und Fremdartiges an Ihm; Er blieb sich gleich unter allen Umständen; nie wollte Er Etwas scheinen, was Er nicht war; Er war mehr, als Er schien. Luther sagt naiv und wahr: „Gute Handlungen machen noch nicht den guten Menschen; der gute Mensch macht vielmehr gute Handlungen.“

Es ist unbeschreiblich, wie viel Böses verhindert, wie viel Gutes schon jeder edle Mensch durch sein Beispiel bewirkt; es gleicht dasselbe einem hellleuchtenden Lichte, welches andere anzündet; und nun vollends ein König, der die Achtung und das Vertrauen seines Volkes und der Welt hat! Nach ihm, auf den alle Blicke gerichtet sind, richtet sich Alles. **Ad exemplum regis totus componitur orbis.** Er ist wie eine prächtige, auf einem hohen Berge gebauete Stadt; man sieht sie schon in weiter Ferne; auch dem Unkundigen zeigt sie den Weg, den er gehen soll. Kein Wunder, daß (davon ist hier die Rede) die ganze Armee sich nach dem ihr gegebenen hohen Königlichen Beispiele richtete. Ihre Reorganisation trug und athmete den Geist, der Ihn beseelte; und dieser war der Geist der Pflicht, Ehre und Liebe. Wie ein electrisches Fluidum hatte derselbe das gereinigte vaterländische Ganze durchdrungen; es war Alles neu geworden,

das Alte vergangen. Eine schwere, ernste Zeit nahm Alle, die daran arbeiten sollten, daß sie, die böse, eine gute werde, in ihre ernste Zucht, und die saure Arbeit, welche vorlag, entfernte allen leichtsinnigen Uebermuth. Wenn man den Leichtsinn und Sieg träumenden Uebermuth, in dem man 1806 nach Auerstädt ging, mit dem frommen Ernst vergleicht, womit man im Jahre 1812—13 gegen den, wenngleich in Rußland gedemüthigten, aber immer noch mächtigen Feind die Waffen ergriff und kämpfte, so wird gerade hier der Unterschied der Zeit und die Verschiedenheit eingetretener Resultate recht sichtbar. In jener säete man Wind und erntete Sturm, in dieser kämpfte in zusammengehaltener Kraft für eine heilige gemeinschaftliche Sache man recht, und am errungenen Ziele glänzte die Krone des Sieges. Zwischen diesen Endpunkten einer alten und einer neuen Zeit lagen nur 7 Jahre; aber zäh und langsam waren sie in unzähligen erschöpfenden Leiden vorübergeschlichen; es waren Jahre der Knechtschaft, deren harte und unwürdige Fesseln drückten, so daß oft die Verzweiflung der Hoffnungslosigkeit nahe war; aber gerade unter diesem Druck entwickelte sich eine moralische Kraft im Volke, die, wie sie nun endlich losbrach, Wunder that. Sie war schon da, als Schill mit seinem erkorenen kleinen Häuflein wie eine verheerende Gewitterwolke durch's Land brauste; aber sie stand vereinzelt da, kam übereilt, und mußte, wie schmerzhaft es auch war, mißlingen und untergehen. Jetzt war die Rüstung zum Kampfe eine Angelegenheit der Nation; ein weiser, geprüfter, ritterlicher König stand an der Spitze derselben; Er selbst hatte gesprochen und zu den Waffen gerufen, *) und leitete alle in einen Mittel-

*) „An Mein Volk! So wenig für Mein treues Volk, als für

punkt gesammelten streitbaren Kräfte. Diese Vereinigung, dieses Trachten nach Einem, hatte der Aufruf bewirkt, der

---

Deutsche, bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen. Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs. Der Friede, der die Hälfte Meiner Unterthanen Mir entriß, gab uns seine Segnungen nicht, denn er schlug uns tiefere Wunden, als selbst der Krieg. Das Mark des Landes war ausgesogen, die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt, der Ackerbau ward gelähmt, sowie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiß unserer Städte. Die Freiheit des Handels ward gehemmt, und dadurch die Quelle des Erwerbes und des Wohlstandes verstopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung. Durch die strengste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte ich, Meinem Volke Erleichterung zu bereiten und den Französischen Kaiser endlich zu überzeugen, daß es sein eigener Vortheil sei, Preußen seine Unabhängigkeit zu lassen. Aber Meine reinsten Absichten wurden durch Uebermuth und Treulosigkeit vereitelt und nur zu deutlich sehen wir, daß des Kaisers Verträge, mehr noch wie seine Kriege, uns langsam verderben mußten. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unsern Zustand aufhört. Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litthauer! Ihr wisset, was ihr seit sieben Jahren erduldet habt; ihr wißt es, was euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert euch an die Vorzeit, an den großen Churfürsten und den großen Friedrich. Bleibet eingedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. Gedenket des großen Beispiels unserer mächtigen Verbündeten, der Russen; gedenket der Spanier und Portugiesen; selbst kleine Völker sind für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen; — erinnert euch an die heldenmüthigen Schweizer und Niederländer. Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden, denn unser Beginnen ist groß und nicht gering die Zahl und die Mittel

wie ein Blitz vom Himmel in die gespannten Gemüther fiel. Schon lange hatte es gekocht, brannte Rache und Zorn im

---

unserer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen für das Vaterland, für euren angeborenen König, als für einen fremden Herrscher, der, wie so viele Beispiele lehren, eure Söhne und eure letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die euch ganz fremd sind. Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Muth und der mächtige Beistand unserer Bundesgenossen werden unseren redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren. Aber welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein. — Es ist der letzte, entscheidende Kampf, den wir bestehen, für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand. Keinen andern Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden, oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet ihr getrost entgegen gehen, um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen, Gott und unser fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, und ihm einen sichern, glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit."

Man hat ungeschickterweise die Frage aufgeworfen: wer der Verfasser dieses vortrefflichen Aufrufes sei und bald Diesen, bald Jenen, sogar öffentlich, genannt. Das Wahre in der Sache ist, daß der Inhalt derselben in seiner würdevollen edlen Einfalt in der Seele des Königs lag und daß von Ihm die Hauptidee ausging. Diese sprach Er, wie es Seine Art war, einfach und natürlich aus. Ancillon erhielt den Auftrag, dieselben zu concipiren; dieß war aber, wenngleich vortrefflich, doch zu oratorisch in Form eines beredten Sermons geschehen. Gneisenau machte in einer Conferenz unter Hardenberg, der auch Scharnhorst, Thiele, Jordan und Hippel beiwohnten, die richtige Bemerkung: daß hier nicht von einem diplomatischen Kunstwerke, sondern von einem einfachen energischen Aufrufe an's Preußische

Innern. Das Volk kehrte sich nicht an die Lobredner des Kaisers Napoleon. Er hatte das Land und den Herrn desselben unglücklich gemacht; es wollte den angestammten König, unter dessen Ahnherren die Väter siegreich gefochten, und sich aus der Noth und Schmach reißen, in die ein übermüthiger Feind es gestürzt hatte. Arndt, Körner und Andere nährten durch Schriften und Lieder die überall losbrechende brennende Flamme. Eine allgemeine Begeisterung ergriff Alle, kräftigte jedes Herz, und stählte jeden Arm. Man fing das Werk mit Gott an; denn eine ernste Sache macht und stimmt ernst. Die Krisis der gefährlichen Krankheit, die sich lange in ihren giftigen Stoffen gesammelt und den ganzen Staats-Körper ergriffen hatte, lag in dem verhängnißvollen 14ten October 1806; sein Geruch war ein Geruch vom Tode zum Tode, dessen Dunst vom Leichenfelde sich über das ganze Land verbreitete und den alten Ruhm in Schande verwandelte. Aber aus dem Tode ging ein neues Dasein hervor. Seine in sich gekehrte Reue, sein Ergreifen besserer, naturgemäßer Principien, seine Demuth und muthige Eintracht, sein Pflicht- und Ehrgefühl, wurde ein Duft des Lebens zum Leben, der wie verjüngender Frühlings-

---

Volk die Rede sei. Hippel setzte einen solchen auf, der dem Könige darauf als Entwurf vorgelegt wurde. Dieser aber änderte, strich aus, moderirte und entfernte besonders alles Gehässige. Der Geist dieses aus der Seele des Volkes gekommenen Aufrufes gehört also dem Könige; Er ist der Verfasser und Hippel der Concipient. Diese authentische Privatmittheilung wird auch, wenigstens zum Theil, bestätigt durch Hippels Schrift: „Beiträge zur Charakteristik Friedrich Wilhelm's III." S. 70. —

hauch nach langem Winter alle Kräfte beseelte. Wie vom Sturme weggefegt war der alte Hochmuth mit seinem prahlenden Egoismus, und in dessen Stelle ein bescheidener männlicher Ernst getreten, der, frei von den Anmaßungen des Standes, einen Jeden ehrte, und den Einigungspunkt im thätigen Patriotismus fand. Sonst war besonders den Officieren ein gebieterisches, stolzes Wesen eigen, man wich ihnen darum aus, und hatte nicht gern mit ihnen zu thun; jetzt nähert man ihnen sich gern und hat Freude an der gleich fühlbaren Bildung und der entgegenkommenden Humanität. Sonst hielten sie es nicht für nothwendig, Etwas gelernt zu haben, die Königliche Uniform reichte hin, um Ehre genug zu haben, und sie fordern zu können; jetzt hat der richtige Grundsatz Geltung gewonnen, daß nicht der Stand, als solcher, ehrt, sondern daß man ihm nur durch persönliche Tugenden und gute Eigenschaften Ehre machen kann. Sonst konnte ein rohes und unwissendes Subject eine Rolle spielen und sich wichtig machen, wenn Ehre, Rang und Vermögen da war; jetzt ist das nicht mehr möglich, das vorher abzulegende Examen verlangt ein gewisses Maß von Kenntnissen und ohne diese ist kein Durchkommen. Sonst galt nur der Wille, er war absoluter Befehl, dem man mechanisch gehorchte, und jede noch so bescheidene Bemerkung wurde mit dem barschen Imperativ: „Raisonnire Er nicht!" zurückgewiesen; jetzt werden alle Anordnungen motivirt, es findet ein Austausch der Gedanken statt, und der Vorgesetzte hat Respect vor dem Verstande und der menschlichen Würde seines nun gehorsamen Untergebenen. Sonst nannte man den Soldaten einen gemeinen Mann, und behandelte ihn danach; jetzt ist jedes Landeskind ein freier Mensch und gilt in Reih und Glied, und wenn er der Sohn eines armen

Bürgers ist, so viel, als der neben ihm stehende Sohn eines reichen Ministers. Das Gesetz, sein consequenter Ernst, seine Unparteilichkeit und Gerechtigkeit, hat allen stolzen Hader entfernt, und das eiserne Kreuz, das Jeder ehrt, das Jeder, welcher sich ausgezeichnet, erhalten kann, und mancher Brave erhalten hat, thut als Anordnung, welche vom Könige selbst kommt, Wunder. Man findet eine Humanität, einen Tact des Schicklichen, ein Ehr- und Pflichtgefühl, ein anständiges würdiges Wesen in der Armee, das preiswürdig und ein Product der großen Zeit ist, die wir, theuer erkauft, erlebt haben. *)

---

*) Referent redet hier aus Erfahrung, die wirkliche Thatsachen giebt. Als Hofprediger ist er zugleich Garnisonprediger, dessen Gemeinde größtentheils aus Soldaten besteht. So lange der Unterschied der Confession bei der Simultan Hof- und Garnisonkirche bestand, machte derselbe die Grenzlinie zwischen den beiden bei ihr angestellten fungirenden Geistlichen, so daß Alles, was lutherisch war, zur Parochie des Feldprobstes, und Alles, was reformirt war, zu der des Hofpredigers nach ihrer Bestallung gehörte. Seit Einführung der Union 1817 ist auch dieser Unterschied aufgehoben, und vollends, mit gänzlicher Abschaffung aller Stolgebühren, verschwunden, so daß die bei dieser Kirche angestellten Prediger gleiche Pflichten und Rechte haben, die eine vollkommene Parität in allen Amtshandlungen mit sich führen. Seit nun 39 Jahren bin ich bei sonntäglichen Predigten, bei der Feier des heiligen Abendmahls, bei Taufhandlungen in der Kirche und im Hause, bei Einsegnungen der Ehe, bei der Confirmation der Kinder, bei Sühnen und Begräbnissen, mit der Militair-Gemeinde sehr häufig amtlich in Berührung gekommen; freilich mehr sonst, als jetzt, da ich alt und schwach, und junge rüstige Männer der Gemeinde dienen. Aber die Jahre 1807 bis 1810, merkwürdig genug, abgerechnet, bin ich besonders seit der auch moralischen Restauration der Armee in dieser langen Zeit mit militairischen Gemeindegliedern,

so viel ich auch mit ihnen zu thun hatte, nie in einen Wortwechsel, geschweige denn in Differenz gekommen. Vorzüglich gut, leicht und schnell, ließ sich mit ihnen fertig werden, auch in unangenehmen Dingen. Das Letztere war besonders der Fall, wenn Soldaten, Unterofficiere und Feldwebel, bei vorzüglichen Zeugnissen ihrer Vorgesetzten mit ihren untadelhaften, empfohlenen Bräuten aus der dienenden Volksklasse die gewünschte Ausstattung von 100 Rthlr. aus den Fonds des Luisendenkmals bei gegründeten Ansprüchen dennoch sehr oft nicht erhielten, aus dem einfachen Grunde, weil nach den Mitteln des Instituts nur 6 Paare ausgestattet werden können und in der Regel 14—16 sich darum bewerben, also nothwendig über die Hälfte oft keine Berücksichtigung finden. Ab- und zurückgewiesen zu werden, ist in diesem Falle sehr unangenehm, weil die Sache public ist, alle Bewerbenden öffentlich genannt werden, und Keine, deren Ruf irgend einen Makel hat, in die Reihe der Bewerbenden eintreten dürfen. Aber bei Zurückforderung der beigebrachten Zeugnisse reichte die Erklärung hin: „Sie sind im Familienrathe nicht gewählt; Andere haben mehr Stimmen; es ist allerdings unangenehm, bei gegründeten Ansprüchen sich in seinen Hoffnungen getäuscht zu sehen, aber nicht mehr, als wenn man in der Lotterie das höchste Loos nicht gewonnen hat; es thut mir leid, aber es läßt sich nicht ändern, Sie müssen sich zufrieden geben;" und ehrlich und offen und gerade gaben sich diese braven jungen Männer, wenngleich nicht ohne Schmerzgefühl, zufrieden. Nie frugen sie: „Warum wurden denn Andere, die doch nicht besser sind, als wir, gewählt?" Nie waren sie empfindlich; sie reichten ebenso treuherzig die Hand, als wenn sie die Wohlthat erhalten hätten. Sie lassen sich bedeuten; nehmen an und ehren Gründe der Vernunft; sie sind bestimmt, kurz, entschlossen; sie haben besonders allen Respect vor Königlichen Gesetzen, und man darf diese nur nennen, um den willigsten und frohesten Gehorsam zu finden. Es ist billig und recht, daß solche Militairpersonen, wenn sie in ihre vorigen

die Wissenschaften und die Kirche sind, das ist die Armee für den Staat: eine wahre praktische Erziehungsanstalt für

---

Verhältnisse nicht zurückkehren können oder wollen, noch in den besten Jahren, vorzugsweise die Anwartschaft auf Civilposten erhalten. Man sieht und nimmt sie auch gern im Steuerfache, in dem Büreau für Eisenbahnen, als Inspectoren und als Rendanten für Armen- Waisen- und Wittwenhäuser, es sind geschickte, accurate, pünktliche, zuverlässige, fügsame Männer, die in einer guten Schule gewesen. Wer einen treuen Bedienten, einen guten Kutscher haben will, der nehme einen gewesenen Infanteristen oder Cavalleristen, und er wird mit seiner Wahl zufrieden sein. Der Militairstand war mir, von Jugend an ein Augenzeuge seines unwürdigen knechtischen Zustandes, zuwider; aber seit 1813 habe ich ihn lieb gewonnen, und ich ehre und schätze ihn jetzt. Nicht nur als eine Ehre, sondern auch als eine Wohlthat des Lebens, sehe ich es an, eine so lange Reihe von Jahren Gardeprediger in Potsdam bis jetzt gewesen zu sein. Unter ihrem erhabenen und frommen Könige war und ist sie nicht nur im ganzen Lande die schönste und stattlichste Gemeinde, sondern auch eine kirchliche; auch ernste Wahrheiten, wenn man sie mit Liebe öffentlich verkündigt und privatim an's Herz legt, nahm sie willig an. Vielleicht Allen habe ich unter dem Vortritt ihres christlichen, unvergeßlichen Königs das heilige Abendmahl gereicht; viele ihrer Ehen geknüpft, viele ihrer Kinder getauft, unterrichtet und eingesegnet, und oft wehmüthig an ihrem oder an den Gräbern der Ihrigen gestanden. Dem meinigen jetzt nahe, kann ich nicht scheiden, ohne den hochachtungsvollen Dank für das Vertrauen, welches die Gardegemeinde, vom Ersten an, bis zum Letzten, mir amtlich und persönlich erwiesen und bewahrt hat, hier öffentlich noch ausgesprochen zu haben.

Nur Einmal erfuhr ich den Unwillen und die Abneigung fast sämmtlicher, vorzüglich der jüngeren Gardeofficiere, und ich wurde inne, daß der sogenannte **Esprit de corps** in diesem Falle, in welchem Alle so denken und gesinnt sind, wie Einer,

das Volk. Sie verbindet miteinander, was noch keinem Institut für Erwachsene gelungen, Freiheit unter dem Gesetze.

---

wenn dem Einungspunkte Beleidigendes, vermeint oder wirklich, widerfahren, doch auch ein böses Ding ist. Alle waren gegen mich; die Besten zuckten die Achseln und es war kein Durchkommen. Die merkwürdige Sache war folgende. Ein angesehener Garde-Officier hatte sich das Leben genommen und der vorgenommene Selbstmord war durch einen Pistolenschuß in das Gehirn vollkommen gelungen. Niemand kannte die Ursache solcher That und sie ist ein Geheimniß geblieben. Der Officier, der sie an sich selbst beging, war nach über ihn verbreiteter öffentlicher Meinung ein ganz vortrefflicher Mensch, der als Sohn, als Unterthan, als Soldat und Kamerad exemplarisch gewesen; Jeder rühmte ihn, doch wollten seine vertrauten Freunde dann und wann eine tiefe Schwermuth an ihm bemerkt haben; was ihn aber quälte und trieb, verschloß er tief in seiner Brust und er sprach mit Keinem darüber. Auf dem verschlossenen Zimmer, in welchem er des Nachts die That begangen, lagen von ihm selbst geschriebene versiegelte Briefe, an seine Eltern, an den König, an das Regiment und an seine Freunde, in welchen er bei vollem, klarem Bewußtsein Abschied nahm, mit der Versicherung, „er habe nicht anders gekonnt." Diese Briefe sind nachher bekannt geworden, und man hat ihren seelenvollen Inhalt, ihre Gegenwart des Geistes, bewundert. Daneben lag aufgezählt Alles, was er noch schuldig war, und es war nichts vergessen; das Geld, welches seine einfache Beerdigung erforderte und der ansehnliche Rest war zu gleichen Theilen für seine Dienerschaft bestimmt. Der schöne todte jugendliche Körper wurde mit verbundenem Haupte am frühen Morgen begraben. Das ansehnliche Gefolge war ernst und düster, und es wurde manche Thräne geweint. Die Sache machte Sensation im Publicum und wurde viel besprochen. Wenn in alten Zeiten offenbar es zu hart und lieblos war, alle Selbstmörder ohne Unterschied zu verdammen, sie für ehrlos zu erklären und ihrem unglücklichen Körper ein ehrliches Begräbniß zu verweigern, so ist es, besonders seit der Zeit des jungen

Phantasie und erhalten doch den Sinn für das Idealische; indem sie praktisch machen, begeistern sie zugleich. Sie ehren

---

klaren ruhigen Selbstbewußtsein denkt und lebt u. s. f." Diese und die folgende Auseinandersetzung hatte sehr mißfallen; man hatte in dem selbst gewählten Tode nichts als Heldenmuth gesehen, und nun war er öffentlich Feigheit, und der Held ein Deserteur genannt! Nein, das war zu arg, als daß es mir vergeben werden konnte!

Der König war in der Kirche. Man wollte bemerkt haben, daß Er sehr finster und ernst ausgesehen; und da Er beim Weggehen den Prediger nicht grüßte, was Er sonst gewöhnlich zu thun pflegte, so schloß man daraus, der ganze Vortrag habe mißfallen, und dieser Schluß wurde zur Gewißheit, da ich an diesem Tage nicht zur Tafel gezogen wurde, was doch sonst, wenn ich gepredigt, durchgängig geschah. Den nächsten Sonntag war der König nicht in Potsdam, und ich hatte — viel zu leiden. Ich hielt mich aber still und besuchte in dieser Zeit, um leidenschaftlichen Ausbrüchen aus dem Wege zu gehen, das Casino nicht. Nach 14 Tagen war aber der König wieder in der Kirche, und kaum hatte ich mich, nach dem mir angewiesenen Platze, Ihm gegenüber an der Mittagstafel gesetzt, als Er mich anredete, und laut sagte: „Haben heute vor 14 Tage über den Selbstmord mir aus der Seele gesprochen. Gerade so muß diese Verirrung nach Grundsätzen der gesunden Vernunft und des Christenthums angesehen und beurtheilt werden. Leider geschieht das nicht immer; vielmehr sieht man oft in der Unthat etwas Großes. Erbärmlich! Haben Sie die Predigt drucken lassen? *) Ein Wort zu seiner Zeit; danke Ihnen."

Diese beifällige Aeußerung des Königs wurde bald bekannt; sie stillte die aufgebrachten Gemüther und brachte sie allmählig

---

*) Ich that dieß aber nicht, um nicht zu reizen; doch ist sie in meine „Betrachtungen" aufgenommen. Siehe die 4te Auflage derselben, 1834, Magdeburg bei Heinrichshofen.

alle bestehenden Lebensverhältnisse und üben, sich in dieselbe zu schicken und zu finden. Sie wecken und nähren die wahre Humanität, indem sie Menschen aus allen Ständen in großen Massen nahe zusammen bringen und vor dem strengen Ernst der Disciplin keinen Unterschied anerkennen und machen. Sie bilden durch ihre Uebungen den Körper gewandt und behende; erhalten ihn durch Frugalität gesund.

---

zur Erkenntniß der Wahrheit und zum Gefühle des mir zugefügten Unrechts. Uebrigens ist diese Begebenheit im Jahre 1820 geschehen, und von allen hier damals lebenden Officieren mögen nur noch wenige in Potsdam sein. Dieses ist wie ein Badeort, man kommt und geht; nur einige Jahre hält man in der Garnison sich auf, und man scheidet daher oft auch aus dem Andenken. Dieser stete Wechsel guter Menschen, mit denen man Bekanntschaft gemacht und Freundschaft gestiftet, ist für den bleibenden, alt werdenden Prediger der Garnison-Gemeinde sehr unangenehm. Die Zeiten und die Menschen ändern sich; fast alle 20—30 Jahre hat man einen andern Zeitgeist. Die romantische und phantasiereiche und tragische Periode, in welcher auch der Selbstmord etwas Idealisches und Erhebendes hatte, ist verschwunden; besonders seit der Zeit, wo König Friedrich Wilhelm III. die bekannte, treffliche Cabinets-Ordre erließ, in welcher Er gehörig würdigte und auf den rechten Fleck stellte die gepriesene Unthat, in welcher ein verwirrter Dichter seine Geliebte, die Ehefrau eines Andern, zu Wilhelmsbrück bei Potsdam erst und dann sich selbst tödtete. Dieß war das Extrem, in welchem die Sünde und ihre Verirrung sichtbar wurde. Seit dieser exaltirten Begebenheit, in der es klar sich herausstellte, wohin alle Ueberspannungen führen, hat man nichts Aehnliches gehört. Unsere Zeit ist offenbar eine gesundere und ruhigere, zur vernünftigen praktischen Mitte sich thätig hinneigende, und zu ihrer Herbeiführung hat vorzüglich der einfache edle Sinn und fromme Charakter des verstorbenen Königs passiv und activ das Seinige in großen Kreisen mitgewirkt.

So wurde einst an der frohen Tafel des Ministers Grafen Bülow gefragt; und der geniale, einsichtsvolle Finanzminister antwortete: *) „Wir dürfen die wichtige Sache, von der hier die Rede ist, nicht idealisch nehmen, wie man eine Platonische Republik a priori construirt, sondern wie sie ist in der wirklichen Welt. Einmal zugegeben, daß die stehenden Heere ein Uebel sind, so sind sie doch ein nothwendiges. Eine Wohlthat waren sie unter der Regierung Friedrich's des Großen, den man klein machen wollte. Seine scharfe Einsicht, seine Ruhe und Gegenwart des Geistes, machte durch die muthige Tapferkeit seiner Armee und die Siege, welche sie sieben Jahre hindurch errang, den Preußischen Staat stark und erhob ihn zur Europäischen Macht. Er ist seit dieser Zeit eine militairische geworden; er kann sich halten und behaupten auf der ehrenvollen Stufe, die er erstiegen, nicht durch seine geographische Lage, denn dieselbe ist eine unterbrochene, fast durch ganz Deutschland sich hinziehende, in strategischer Hinsicht übel gelegene, lange dünne Linie; es kann sich nicht halten und behaupten durch seine Reichthümer und natürlichen Resourcen; Preußen hat durch den Verlust des treuen Ostfrieslands leider aufgehört eine Seemacht zu sein, ist aber auch kein productiver merkantilischer Staat; es kann sich nur halten und behaupten durch die Kräfte, die es sich selbst giebt, und diese sind: Intelligenz und militairische Stärke. Diesen ehrenvollen steilen Weg hat uns Friedrich der Große angewiesen; diesen dürfen wir nicht verlassen. Wir hatten ihn leider verlassen,

*) Der Verfasser referirt als Augen- und Ohrenzeuge aus seinem Notizbuche, fast mit den Worten des Grafen v. Bülow.

und sind hart genug dafür bestraft, indem wir, was der große Mann in sieben Jahren errungen, in sieben Tagen wieder verloren. Wir haben ihn wieder betreten, diesen Weg, wir sind auf's Neue auf ihm groß und stark geworden, und wandlen ihn jetzt mit Muth und Besonnenheit. Sollen, dürfen wir ihn abermals verlassen? Wenn stehende Heere ein Uebel sind: soll Preußen mit der Abschaffung den Anfang machen? Wenn andere Reiche rings herum kriegerische Mächte sind: darf Preußen aufhören, es zu sein? Es ist wahr, die Landwehr hat, ohne viel exerciert zu haben, Wunder der Tapferkeit gethan, auch indem sie, als sie ihre Kugeln und ihr Pulver im langen und heißen Kampfe verbraucht, siegreich vorwärts dringend die Kolben gebrauchte; aber würde sie ohne Linien-Regimenter so viel geleistet und gewirkt haben? Diese, eingeübt, bilden einen festen martialischen Stützpunkt, der dem Ganzen Haltung und Festigkeit giebt. Das Ungeregelte schließt sich an das Geregelte an, und Dieses hilft Jenem. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß die Zeit, die wir erlebt haben, eine außerordentliche war; sie begeisterte und erhöhete die Kräfte; Rache, Schmach, Haß kochten in jeder Brust, hoben jeden Arm, stärkten jedes Knie, und entflammten zur Tapferkeit und zu ihrer Ausdauer. Zwar wird der Preußische Soldat immer auch in Zukunst seine Schuldigkeit thun; aber die Zeit, welche ihn enthusiasmirte und ihn hinriß, wird so nicht wiederkommen. Die gemeinschaftliche Sache war die Privatsache jedes Einzelnen; Jeder hatte gelitten, Jeder hatte Etwas abzuwaschen. Freilich weiß man nicht vorher, was kommen kann; die Dinge können sich seltsam gestalten. Aber es ist nicht wahr, daß das stehende Heer ein Uebel sei. So wie die Intelligenz, die Humanität jetzt die Armee organisirt hat, ist sie eine

wahre Wohlthat für das ganze Land; dasselbe ist groß und stark in seiner Gesammtheit, und hindert doch das Individuum in seinem Lebensplane, in den Zwecken, die es thätig verfolgt, nicht. Jeder geht frei seinen Weg, der ihm gefällt; und doch ist die Heeresmacht da und sofort unter dem geladenen Gewehr, sobald die Trompete zum Kriege und der Zuruf erschallet: „Mit Gott, für König und Vaterland!“ Die Armee, ihr stehendes Heer und die ausexercierten Truppen sind eine Schule für den Krieg und für das Leben. Und eine solche treffliche Einrichtung, die unser Bestehen, unseren Ruhm, unser Glück begründet, sollte zu theuer erkauft werden? Es ist wahr, die Erhaltung der Armee absorbirt fast die Hälfte aller Staatseinkünfte; aber das Geld ist das Blut im Staatskörper; je rascher und fröhlicher es durch alle Adern circulirt, desto gesunder, leichter und kräftiger ist er. Kein Geld circulirt aber schneller, keines ist in einem lebendigeren Fluß, als was der Soldat erhält. Sowie er seinen Sold empfängt, giebt er ihn auch wieder aus. Es profitiren davon direct und indirect die Gewerbetreibenden, ohne Ausnahme: der Bauer, der das Getreide; der Viehpächter, der die Ochsen und Pferde; der Gutsbesitzer, der die Wolle; der Fabrikant, der das Tuch; der Gerber, der das Leder; der Leinewandhändler, der die Leinewand; alle Handwerker, welche die Uniformen und Mäntel, Schuhe, Stiefeln, Sporen liefern; die Schlächter, Bäcker, Brauer und Gärtner, welche Fleisch, Brod, Bier und Gemüse zu verkaufen haben; kein Militair kann sparen und zurücklegen, Jeder braucht, was er empfangen hat, sogleich wieder zum Leben; was sich also für einen Stand gesammelt hat, geht sogleich wieder über auf fast alle Stände und wird eine Erhaltungsquelle für den ganzen Staat. Nach allen Richtun-

gen hin verbreiten sich schnell die Millionen, welche an die Armee ausgezahlt werden; nirgends tritt eine Stockung ein; Einer wartet auf den Anderen; der, welcher empfängt, giebt wieder; der Markt des Lebens ist geöffnet; eine Hand wäscht die andere; jeder Dienst erzeugt einen Gegendienst; Alles ist im Austausche und Verkehr. Das aber ist das wahre Leben. Meine Herren! in seiner Einheit lebe der König, die Armee und das Volk!" Und ein fröhliches Hoch ertönte unter Pauken und Trompeten durch den gastlichen Speisesaal.

Der Feldmarschall Fürst von Blücher war mit bei Tische. Der alte, jugendliche Held stand auf. Heiter und gutmüthig, doch fast listig, schaute er in den langen Kreis umher, strich, wie er zu thun pflegte, seinen langen schönen Bart, und sprach klare, herzliche Worte über die Sache und zu Ehren des Finanzministers Grafen Bülow. Blücher war damals der Mann und Held des Tages; der Ruhm der großen Zeit und dessen, was die Preußische Armee gethan, concentrirte sich vorzüglich in ihm. Und das mit Recht. *) Blücher war ein militairisches Genie, und seine Schuld ist es nicht, daß die Schlacht am 14ten October 1806 verloren

*) Es kann mir nicht einfallen, noch viel über Blücher sagen zu wollen, nachdem so Vieles zu seinem Ruhme besonders von Varnhagen von Ense trefflich geschrieben ist. Aber einen kleinen Beitrag zu seiner Charakteristik muß ich hier doch geben, da derselbe entspringt aus persönlicher Bekanntschaft mit ihm und aus authentischen Nachrichten derjenigen Männer, die mit ihm zu thun hatten. Soviel ich weiß, kommt dieß auch in anderen Schriften über ihn nicht vor, und der merkwürdige Held, durch den so Großes geschehen, verdient es wohl, von allen Seiten beleuchtet zu werden.

anderen Justizbehörden im Lande beigeordnet werden müßten; solche Einrichtung habe sich überlebt, und tauge für unsere Zeiten nicht mehr. Das Gesagte schien so klar, wahr und consequent, daß dagegen nichts Erhebliches eingewandt werden konnte. Blücher nahm das Wort und sprach: *) „Mir, der ich das Gesetz und seine vielen Haupt- und Nebenbestimmungen nicht verstehe, kann es nicht in den Sinn kommen, dem eben gehörten und gelehrten Herrn zu widersprechen. Aber meine Erfahrungen von der Zeit her, wo ich noch Landrath war, muß ich doch hier anführen. Zwar habe ich mein bischen Latein, das ich in der Jugend auf Schulen lernte, verschwitzt; aber so viel habe ich doch behalten, daß Patrimonialgerichte so heißen, weil sie patriarchalisch sind. Dieß kommt her von patribus, und das heißt väterlich. Der Lateiner aber sagt: Nomen et omen habet. Dieß ist hier ganz der Fall. Die Patrimonialgerichte sind patriarchalisch, väterlich. So ein alter Edelmann ist auf seinem Gute und in dem Dorfe, wo er lebt, Patron, und entscheidet mit seinem Richter alle Streitigkeiten, welche die Bauern unter sich haben. Solche Entscheidung hat zum Grunde Versöhnung, Ausgleichung und Vermittelung, und darum werden alle Streitsachen in der Regel gütlich beigelegt. Die Bauern haben einen heiligen Respect vor dem Guts- und Gerichtsherrn und vor dem Richter, und die Widerspenstigen werden zu Paaren getrieben mit dem Gellert'schen bon mot: „Ihr Flegel, die ihr Alle seid, euch Reckels geb' ich den Bescheid.“ Die Streitenden lassen sich

*) Nach meinem Memorial gleich nachher fast wörtlich aufgeschrieben.

sagen und versöhnen sich miteinander. Ein magerer Vergleich ist besser, als ein fetter Prozeß. So werden alle Sachen auf der Stelle kurz und gut, ohne Weitläuftigkeit, abgemacht, und die Nachbaren und Bewohner eines Dorfes, die sich vielfach einander brauchen, leben in Frieden und Eintracht miteinander. In den Patrimonialgerichten liegt nach der alten Sitte unserer Väter etwas Patriarchalisches; wie gesagt, so heißt das Wort, weil es von **patribus** herkommt. Da fällt mir eben ein, indem ich die gute Sache in ihrer Bedeutung vom Worte herhole: heißt **matrimonium** nicht die Ehe? Nun Eheleute zanken sich wohl mal, vertragen sich aber auch wieder; so auch gute Freunde und Nachbaren. Das bewirken und schaffen die Patrimonialgerichte; sie sind demnach etwas Löbliches und Gutes. Werden sie aber, wie der gelehrte Herr will, abgeschafft und mit den anderen Gerichten in der Stadt verbunden, so kommen die Bauern in's Laufen, sie verlassen Haus, Acker und Pflug; versäumen ihre Geschäfte; überlassen die Wirthschaft dem Knechte; leben in den Wirthshäusern; gewöhnen sich an den Müßiggang und werden Raisonneurs; sie machen ihre Sache anhängig bei den Herren Justiz-Commissarien; diese haben die Kniftologie studirt, gießen Oel in's Feuer, und erhitzen die armen Leute durch allerlei Vorstellungen. Das Ende vom Liede ist, daß sie mehr an Prozeßkosten bezahlen müssen, als der ganze Kram werth ist, und die Streitenden bleiben bittere Feinde so lange sie leben. Da haben wir das alte: **Fiat justitia, pereat mundus.** Aus allen diesen Gründen bin ich für die Beibehaltung der friedlichen und versöhnenden Patrimonialgerichte."

Wiewohl nun der alte, ehrliche Blücher, der mit seinem

habt, diesen habe er mitten in einer heißen Schlacht an der Spitze derselben gefunden. Derselbe habe commandirend auf seinem Pferde gesessen und ruhig seine Pfeife geraucht. Auf derselben Stelle bleibend, habe er mit Bleistift auf den Sattelknopf, wie in seinem Zimmer, unter demselben Briefe seine Befehle geschrieben. Während der Zeit wären die feindlichen Kugeln geflogen, und er, der Candidat, hätte deßhalb gezuckt und hätte mit dem Kopfe bald zur Rechten, bald zur Linken ausweichend gewankt, hin und her. Was sagte, hinblickend, Blücher zu ihm? „Sie thun den blauen Bohnen zu viel Ehre an, daß Sie vor ihnen sich bücken! Wenn sie merken, daß Sie vor ihnen solchen Respect haben, werden sie immer dreister. Man muß sie dreist ansehen! **Audacem fortuna juvat** sagt der Lateiner. Hier, Herr Lieutenant, ist die Antwort; machen Sie, daß Sie fortkommen!“ Im Weggaloppiren habe er sich noch einmal umgesehen und gehört, daß Blücher commandirte: „Voran! Drauf!“ Unter Hurrah Rufen sei er mit hochaufgehobenem Säbel seinen muthig folgenden Leuten vorangesprengt und habe den Feind verjagt.

Ermüdet von den Strapazen des Tages, lag Blücher ruhig und schlief fest und sanft. In der Nacht kam ein Courier von Wellington Cito und zeigte an, daß er des anderen Tages eine Schlacht (es war die entscheidende bei Waterloo) zu liefern gedenke; aber er rechne auf seine Hülfe. Blücher schrieb eigenhändig darunter: „Morgen bin ich zur rechten Zeit da!“ er kehrte sich um und schlief sofort ruhig wieder ein.

Unter den Verwundeten befand sich ein Officier, welchem der Arm abgenommen werden mußte. Blücher hielt

ihn während der Amputation und gab ihm die Nacht sein Bette; er selbst legte sich auf einen Strohsack. *)

Als der Held, der das Meiste im Impuls seiner tapferen Natur für die gute und große Sache Deutschlands gethan, von Paris glor- und siegreich zurückkehrte, empfingen ihn feierlich aus allen Gegenden Deputirte zu Frankfurt a. M. Die Stände in der Grafschaft Mark hatten dazu den Baron von Plettenberg-Heeren gewählt, weil dieser mit Blücher aus alten Zeiten von Münster und Hamm her bekannt war. Sie hatten sich oft auch auf dem Rittergute Heeren gesehen, wo es lustig hergegangen, viel getrunken und gespielt ward. Referent, der gleichzeitig mit Plettenberg in Halle gewesen, hat solchen Convivien beigewohnt und ist, wenn es zu laut wurde, von der gütigen Hausfrau in Schutz genommen worden. Es lagen viele Jahre dazwischen, die der Knechtschaft, und die herrlichen Zeiten der Befreiung waren gekommen. v. Plettenberg war ein Mann, der schlanke Jüngling war corpulent geworden, Die Verhältnisse hatten sich geändert, und der ehemalige Major und Oberst v. Blücher war nun Feldmarschall, ein berühmter, hochgefeierter Herr. Der Bürger und Bauer in der Grafschaft Mark sagt sprüchwörtlich in der plattdeutschen Sprache kurzweg, wenn von vornehmen Leuten die Rede ist: „Hors, mors,“ das heißt: honores mutant mores. v. Plettenberg stand also demüthig mit hochklopfendem Herzen da, als der Fürst

*) Diese Züge der Ruhe und Theilnahme, die eine wahre Heldenseele bezeichnen, sind mir von einem Augenzeugen, dem Obersten von Zastrow, einem Westphalen, mitgetheilt.

unter dem Zujauchzen der alten Deutschen prächtigen Stadt Frankfurt seinen siegreichen Einzug hielt. Der Palast, das bekannte „rothe Haus," war sein Absteige-Quartier. Zufällig stand, durch das Loos dahingewiesen, an der hohen Treppe desselben der Deputirte aus der Grafschaft Mark, Baron von Plettenberg-Heeren. Die Reihe, öffentlich zu sprechen, kommt nun auch an ihn. Der Fürst ist da; er hält vor ihm zu Pferde, und hört mit gestrecktem Degen die künstlich gesetzte, wohl auswendig gelernte, ehrerbietige Rede. Aber Blücher erkannte bald in dem Sprecher seinen alten Freund Plettenberg; sofort wirft er seinen Säbel in die Scheide, springt behende vom Pferde und umarmt ihn im Angesichte des versammelten zahlreichen Publicums mit den Worten: „Freund, was bist du dick geworden! Laß das Haranguiren! Komm, laß uns nach alter Weise Eins trinken." Und Blücher und Plettenberg steigen Arm in Arm die Treppe zum rothen Hause hinan.

Edle Naturen bleiben unter allen, auch den glänzendsten Umständen sich gleich. Nichts an ihnen ist aufgelegt und geschminkt, Alles ehrlich und wahr. Blücher, ausgezeichnet und geehrt, war und blieb stets derselbe auch bei Hofe und in der Nähe des Königs. Er, eine starke, energische Natur, wußte nichts vom Hochmuthe; er war und blieb treuherzig und bieder. Nach einer religiösen Feier, bei welcher der ganze Hof um den Altar stand, lehnte er sich, weil er im Alter schwer hörte, auf demselben, gestützt vom Ellenbogen, hin, und demnächst ging er mit mir Hand in Hand in ein anderes Zimmer, um von der ihm lieben Grafschaft Mark und seinen dortigen Freunden zu reden. Er war als Fürst und Generalfeldmarschall ganz derselbe, der er als Major

und Oberst zu Münster gewesen. Schwache Naturen nehmen die Farbe des Augenblicks, der gerade gilt, an; sie sind, was die Umstände aus ihnen machen, bald so, bald anders; sie wanken hin und her; ihre Gnade und ihr Wohlwollen hat heute keinen Werth, denn morgen kann es mit ihnen anders sein; Blücher ruhete fast auf sich selbst, und eben darum galt und leistete er so viel. Er war ein Mann von Grundsätzen, und so lebendig er war und blieb, so hatte er sich doch in seiner Gewalt, und wußte, wie seine Umgebungen, so sich selbst zu beherrschen. Das Spiel liebte er vor Allem; aber im Kriege, dem Feinde gegenüber, wo Besonnenheit und Wachsamkeit nöthig ist, rührte er keine Karten und Würfel an. Im Frieden spielte er, wie es zu gehen pflegt, bald glücklich, bald unglücklich. Er hazardirte, was in seiner Natur lag, gern, und von einer reichen benachbarten Frau gewann er zu Hamm an einem Abend eine große Summe. Als er 5000 Thlr. gewonnen hatte, sagte er: „Ich dächte, wir hörten auf; Sie haben dießmal Unglück, meine gnädige Frau.“ Sie antwortete: „Eine Frau von N — — — kann noch mal so viel verlieren.“ Blücher erwiederte: „Ist's Ihnen recht, mir auch.“ Man spielte immer höher, die ganze Nacht durch, und des anderen Tages zahlte der Hamm'sche Rothschild, Banquier Anchel Herz, das verlorene und gewonnene Capital von 11,000 Thlrn. in Golde durch den Regimentsquartiermeister Fechner aus, dem Blücher für seinen kurzen Gang 40 Friedrichsd'or gab.

Bei den Spielern ist, so lange sie das *) Handwerk

*) Das schöne und sanfte Geschlecht spielt, wenn es aufgehört hat, das sanfte zu sein, leidenschaftlicher als das männliche,

treiben; bald Fluth, bald Ebbe in Casse. Blücher war, besonders in jüngern Jahren, oft in Geldverlegenheit. In einer solchen hatte er zum Theil an einen wohlhabenden Münster'schen Edelmann im Spiele verloren, zum Theil aber auch von ihm baar geliehen, so daß er 2000 Thaler schuldig war, und über die ganze Summe hatte Blücher, als er Münster verließ und nicht bezahlen konnte, einen Schuldschein ausgestellt. Darüber waren wenigstens 20 Jahre verflossen. Der Münsterländer hatte nicht gemahnt; es lagen die unglücklichen Jahre 1806 — 1812 dazwischen. Jetzt aber, da Blücher berühmt, Feldmarschall, Fürst und dotirt worden war, da er mit vollen Segeln und günstigem Winde fuhr, glaubte der Münster'sche Creditor erinnern zu müssen. Er that dieß vermittelst eines submiß geschriebenen Briefes, den der Geheime Ober-Rechnungsrath Jacoby zu Potsdam überreichen sollte. Dieser konnte dem unangenehmen Auftrage sich nicht entziehen, weil sein Vater zu Bochum mit dem Münster'schen Edelmann in Verbindung stand. Blücher, nachdem er den Mahnbrief gelesen, sagte lachend: „Der närrische Kautz schreibt da in einem Tone an mich, als wenn

---

setzt aber nie, oder doch selten, große Summen. Für den Beobachter ist es eine lehrreiche psychologische Erscheinung, Frauen an dem Pharaotische zu sehen; man wird erinnert an die lehrreiche Schilderung Lichtwehr's: „Die seltsamen Menschen; das Ende vom Liede ist: sie spielen." Um auch Frauen zum Spiel zu verlocken, haben die Spielpächter zu Homburg einige sehr vornehm gebildete Personen weiblichen Geschlechts an den grünen Tisch gesetzt. Die Speculation ist geglückt, unter zehn Spielern sitzen in der Regel zwei Spielerinnen. cfr. die „Berliner Vossische Zeitung" No. 165., den 18ten Juli 1845.

ich Wunder was wäre; und sind doch alte gute Freunde. Der ehrliche Kerl! Die Sache hat ihre Richtigkeit. Es ist mir lieb, daß ich daran erinnert werde; ich habe sie rein über alle Trubel vergessen. Ich will mit ihm theilen; zwei Drittel muß ich, ein Drittel soll mein vieljähriger Creditor bekommen; ich weiß selbst nicht mal, wie viel ich habe. Heinrich," sagte er zu seinem Leibjäger, „hole mir meine Chatoulle." „Das ist für mich," sagte Blücher, indem er Rollen Gold herausnahm; „Dieß für meinen Freund in Münster;" so fuhr er fort, zu sondern und abzutheilen, und bezahlte ganz, was er schuldig war. Er dictirte einen herzlichen, gutmüthigen Brief, und gab Beides zur Besorgung dem Geheimrath Jacoby. Dieser erzählte drollig die ganze Scene: wie der alte Blücher, in seinem Hausrock rauchend auf- und abgehend, fröhlich scherzend dabei gewesen sei. Er wußte nichts von Entschuldigungen, ihren Ränken und Versteckheiten; er nannte gerade heraus jede Sache bei ihrem rechten Namen und hing keiner ein Mäntelchen um. Er war lauter und kurz und stets in allen Dingen Vorwärts. Man wußte immer, wie man im Bösen und im Guten mit ihm daran war, und Verstellung war ihm unmöglich. Er lavirte nie; auch gegen den Strom und Wind ging er immer gerade durch; und wahr überall, unter allen Verhältnissen, vermochte und leistete er so viel bei vorzüglichen Talenten. Er war ein tapferer Mann, wie im Kriege, so auch im Frieden, und Alles ging ihm vom Herzen, redlich und treu.

Zur Zeit des Unglücks hielt er sich mehrere Wochen in Hamburg auf, und seine Biederkeit und fröhliche muthige Gesinnung, erwarb sich, ohne daß er es wollte und suchte,

viele Freunde. Zur Zeit des Glücks und seines Ruhmes war er in Stettin, und alle seine Verehrer zu Hamburg baten ihn schriftlich dringend, daß er doch herüberkommen und sie besuchen möchte; hätten sie trübe Tage miteinander getheilt, so wünschten sie auch die guten miteinander zu genießen. In einer verbindlichen, schön geschriebenen Antwort bedauerte er, daß er vieler Geschäfte wegen, die seine Gegenwart in Berlin nothwendig machten, nicht kommen könne. Dieß unterschreiben wollend, wurde es ihm wieder leid, und er schrieb unter denselben Absagebrief eigenhändig: „Ich will doch kommen!“ Er kam; und die ganze Stadt feierte, so oft der vergötterte Held sich sehen ließen, öffentlich und privatim seine Gegenwart. Er sah Hamburg unter ganz veränderten Umständen wieder, damals gedrückt und beengt von lästigen Fremden und Blutsaugern, deren Wesen und Sprache ihm ein Gräuel war, jetzt erlöset und frei, sich selbst und seiner Unabhängigkeit wiedergegeben. Man gab sich der allgemeinen Freude hin, den berühmten Mann, der so viel für die gute Sache Deutschlands gethan, bei sich zu sehen, und der Jubel brach los, so oft er sich auf den Straßen sehen ließ. Von Zeit zu Zeit stand er still und mußte im Gedränge still stehen. Er hielt Volksreden aus dem Stegreif, populair und herzlich in kurzen, klaren, kernhaften Sätzen. Ob er gleich sagte: „Kinder! ich danke euch; aber übertreibt nicht!“ — so begeisterte er und seine stattliche, heldenmüthige Gestalt um so mehr die Menge. Die Häuser, wo er bei Senatoren, Oberalten und reichen Kaufleuten war, umringten große Volkshaufen, die ihn sehen wollten, und überall hörte man: „Vivat der alte Blücher!“

Mitten in dieses öffentliche Geräusch fällt eine stille

häusliche Scene, die in ihrer Sinnigkeit und Tiefe das Auge mit Thränen des Dankes und der Rührung füllt. Blücher verehrte auch den unsterblichen Klopstock; er hatte ihn persönlich gekannt und geliebt und war oft seiner erhabenen, christlichen Humanität froh geworden. Beide Naturen waren zwar in ihren Richtungen verschieden; aber Blüchers Heldenseele hatte Sinn für das Große und Schöne, und so derb der Mann war, so kindlich war er zugleich. Darin lag für Klopstock eine sympathetische anziehende Kraft; er erkannte in Blücher das Außerordentliche, und dieser segnete mit Tausenden das Andenken des großen Deutschen Dichters. In dieser Harmonie, die ein interessanter Zug in der Charakteristik des Husaren-Generals ist, hatte es seinen psychologischen Grund, daß Blücher durch seinen Freund, Kaufmann von Hostrupp, *) bei der Wittwe Klopstock anfragen ließ: „ob und wann er sie besuchen dürfe?“ Sie bejahete dieß freudig, und erwartete zum Frühstück den berühmten alten Helden. Die ehrwürdige Matrone empfing schwarz gekleidet ihn ehrerbietig unten an der Treppe des unscheinbaren Hauses, über dessen Thür eingehauen in Stein geschrieben stehet: „Hier lebte und starb Klopstock.“ Es war ein seltener, schöner Anblick, als Beide, gleich an Jahren, sonst verschieden, mit inniger Liebe gegen den heimgegangenen Freund an dem einfach geschmückten und besetzten Frühstücktisch saßen. Nur

*) von Hostrupp, der den Blücher genau persönlich kannte, hat, als Augen- und Ohrenzeuge, mir dieß selbst erzählt. v. Hostrupp war auf seiner romantischen Villa zu Eppendorff bei Hamburg mein lieber Nachbar, und ich verdanke ihm und seiner liebenswürdigen Familie genußreiche Stunden.

von ihm, seinen Verdiensten, seinen Werken, besonders den Oden und Liedern, von seiner Einfachheit und Liebe, war die Rede. „Der König von Dänemark," hob die Wittwe an, „hat vor Jahren meinem seligen Klopstock 20 Flaschen vorzüglichen Cap-Wein geschenkt. Wir haben lange, und nur an festlichen Tagen, bei außerordentlichen Gelegenheiten, davon getrunken. Nur noch eine Flasche ist übrig. Hebe sie, sagte der Verewigte, sorgfältig auf bis zu einem seltenen Ehrenfalle. Dieser ist jetzt gekommen; meinem Hause ist Heil widerfahren durch Ew. Durchlaucht Gegenwart. Mir und dem Weine geschieht Ehre, wenn Sie ihn trinken." „Auf das Andenken an Klopstock; Er lebe in Verehrung und Liebe in unseren Herzen!" Man trank still und gerührt, und dieß Todten-Opfer machte das kunstlose Zimmer zur Halle der Ewigkeit. Ihre heiligen Schauer ergriffen die Herzen; es wurde nicht geredet, und helle Thränen liefen aus den Augen des Helden. — Blücher war ganz Soldat und seine dornige, rauhe und blutige Laufbahn, auf der er durchgreifend tapfer war, hatte seinem ganzen Wesen das Gepräge des Absoluten und Militairischen aufgedrückt; *) aber im wahren Sinne heldenmüthig, war und blieb er dabei menschenfreundlich, wohlwollend, und in friedlichen Verhältnissen still, zeigte sich sogar etwas Zartes in ihm. Im Umgange mit gebildeten Frauen fühlte er sich zum Schutze

*) Man erzählt die Anecdote, daß, seit Blücher die Franzosen unbarmherzig geschlagen und in Frankreich ohne Schonung gehauset hat, die Französischen Mütter die Ruthe Blücher nennen, und diesen Namen bei der Erziehung ihrer Kinder als ein Schreckmittel gebrauchen.

berufen und sein ganzes Wesen athmete eine ritterliche Natur. Schon daß er das Bedürfniß fühlte, die alte Wittwe Klopstock zu besuchen, beweist, daß er für ihn und sie die Achtung fühlte, welche alle Gebildeten mit ihm theilen, und daß er außer dem militairischen noch einen andern Maßstab hatte und kannte. v. Hostrupp, der gegenwärtig war, erzählt, daß der alte Krieger alten Damen gegenüber zwar originell geblieben wäre, daß aber kein Gedanke, kein Gefühl, kein Wort, laut geworden sei, welches dem zarten Tact unangemessen gewesen, er vielmehr eine Ruhe, Liebe und Sanftheit an den Tag gelegt habe, die ihm ganz natürlich aus seinem Innern kommend erschienen wäre. Darin hatte es auch seinen Grund, daß alle vorzüglichen Frauen sich freueten, wenn sie ihn sahen, und gern mit ihm umgingen. Es ist bekannt, daß die Königinn Luise, diese hohe Frau, in der sich die Tugenden ihres Geschlechts vereinigten, dem Blücher, der in damaliger Zeit der große Mann noch nicht war und dem allgemeinen Unglück mit erlag, ihre Achtung und ihr Vertrauen schenkte. Er wußte sich dasselbe, wo Alles anklagte, zu verschaffen und zu erhalten. Sie hatte Wohlgefallen an seiner muthigen Entschiedenheit und Ritterlichkeit und sah in ihm beim tröstenden Blick in eine bessere Zukunft den siegreichen Helden. Viele, die es vor dem unglücklichen 14ten October 1806 schienen, hat Sie fallen lassen; Blücher hat Sie bis an Ihr Ende ausgezeichnet. Er war in der Ehe glücklich, und sie, eine lange Gewohnheit, erhält allein durch reine Liebe, die zugleich Tugend ist, den wunderbaren Reiz der täglichen Neuheit. In der ganzen Welt ist der Name Blücher bekannt; im ganzen Deutschen Vaterlande wird er mit Achtung genannt; Berlin besonders hat seine Heldengestalt in einer auf öffentlichem Platze an der Haupt-

straße hingestellten gelungenen Statue vor Augen, und freuet sich feiernd bei jeder Gelegenheit dessen, was er im großen Freiheitskampfe geleistet und zu Stande gebracht. Aber in Hamburg allein (so viel mir bekannt geworden) ist und besteht eine Gesellschaft, die seinen berühmten Namen trägt und unter der Bezeichnung: „Blücher's Klubb" bekannt ist. Derselbe besteht aus achtungswerthen ernsten, würdigen Männern, die alle Jahr an seinem Geburtstage zusammenkommen, sein Andenken zu feiern. Dieß besteht vorzüglich darin, daß sein originelles Antwortschreiben, in welchem er seine Zustimmung diesem Vereine giebt, vorgelesen wird. Er sagt darin: wie theuer und werth es ihm sei, in dem Herzen seiner guten Freunde fortzuleben; er dankt für das ihm bewiesene Wohlwollen; verbittet sich aber alle Ueberschätzung, die seine Thaten höher anschlägt, als sie es verdienen. Dieser Erguß seines demüthigen Herzens ist ein schönes Document seiner Gesinnung; man sieht, hört und fühlt darin den seltenen Mann, wie er wirklich war. Er ist der Geist und die Seele der ganzen Gesellschaft; sein Bild tritt hervor; man gedenkt der unglücklichen Zeiten, wo er in Hamburg war und durch seine männliche Liebenswürdigkeit alle Herzen gewann; in Pausen bei Tische werden Anecdoten aus seinem reichen Leben erzählt; dann werden deutsche Lieder gesungen; dann wieder seine Tugenden der Biederkeit, der Treuherzigkeit und Wahrhaftigkeit gerühmt, und das Ganze hat, als eine edle Todtenfeier, eine würdige Haltung. Diese bleibt, zur Ehre eines lebensvollen Mannes, neu, dessen Frische immer wieder da ist, so oft der gefeierte Tag erscheint.

Es war interessant und lehrreich, den König und Blücher zusammen zu sehen. Durch seltenes Unglück und ausgezeich-

netes Glück waren Beide eng miteinander verbunden. Sie hatten die Tage schwerer Drangsale miteinander getheilt, und geläutert in ihren Schlägen und Prüfungen genossen sie nun auch Ehre und Ruhm am glorreichen Ende des siegreichen Kampfes. Das treue Auge des Königlichen Herrn ruhte mit Wohlgefallen auf dem alten Helden, und dieser stand vor Ihm, zwar ehrerbietig, aber doch frank und frei, als Blücher. Alles Höfische und Geschmeidige war ihm zuwider, er blieb und war unter allen Verhältnissen, wo er auch sein mochte, ein ehrlicher redlicher Mann. Er sagte von der Leber weg, ohne Rückhalt seine Meinung, und wurde derb, wenn man die Wahrheit nicht wollte gelten lassen. Sie war ihm ein Heiligthum, das er nie verletzte, ausgenommen wenn er es mit dem Kaiser Napoleon und den Franzosen, die er als Feinde haßte, zu thun hatte; denn er war ebenso klug, als aufrichtig. „Durch Schweigen Niemand sich verräth" war seine sprichwörtliche Redensart. Wäre es nach seinem Willen gegangen, so wären die Franzosen, besonders in Paris, im Rechte der Wiedervergeltung ärger gezüchtigt worden. Alle Complimente, ihre Redensarten und Weitläufigkeiten waren ihm zuwider, und statt sich darauf einzulassen, wurde er barsch und schroff, und bestimmte categorisch, wie es sein sollte. Es ist nicht zu leugnen, daß er oft seinen Willen und Unwillen übertrieb und dadurch besonders den hohen Herren, deren Humanität gern Großmuth übte und geübt wissen wollte, mißfällig wurde. Seine Siegesfreude in Paris, wohin er immer gewollt hatte, wurde dadurch oft gestört, und ungern ließ der gewaltige Mann sich zügeln. Bei seinem Umherreiten in der besiegten Hauptstadt war ihm ein Dorn im Auge auch die Brücke, die man prahlend die „Brücke von Jena" genannt hatte. Er wollte (was aber

nicht geschah) sie sprengen lassen, und sagte laut, wie er wünsche, daß Monsieur Talleyrand sich zuvor darauf setze. Seine ungestüme Raschheit aber entsprang aus dem Andenken an den Uebermuth und die Härte, welche die Französische Armee so lange im Preußischen Lande planmäßig geübt hatte. Nach seiner Ansicht sollte man mit den Franzosen überall kurzen Proceß machen, und ihnen mit dem Maße messen, womit sie gemessen hatten. Es verdroß und verstimmte ihn, wenn klare, vonselbst redende Sachen dort in die glatten Hände einer debattirenden Diplomatik kamen, und er pflegte dann zu sagen: „Ich besorge, daß die Federn wieder verderben, was die Schwerter gut gemacht haben.“ Von Friedensabschlüssen hatte er dieselbe Idee, wie vom Kriege in seinen Schlachten. Wo der Sieg entscheide, sei und liege klar da die Entscheidung. Der Befehl: So solle es sein! liege in der errungenen Macht, und da, wo sie sich geltend mache, höre alles Capituliren auf. Natur- und Völkerrecht war ihm, wie er sich ausdrückte, lari fari, und er war ein besserer Feldherr, als diplomatischer Minister. Seine ehrliche, redliche Natur aber gefiel dem Könige wohl; von dieser fühlte Er sich sympathetisch berührt und Er ging gern mit ihm um. Wenn Er seine gewaltige Art, zu handeln, angewandt auf die ruhigen Verhältnisse des Friedens, nicht gern hatte und mannichfache Turbationen der Art vermittelte und ausglich, so fand Er sie im Kriege, der ein Zustand der Gewalt ist, auf der rechten Stelle, und nie vergaß Er, was Blücher unter den Waffen geleistet und das Vaterland ihm Alles zu verdanken habe. Stets sah Er in ihm den Helden, zeichnete ihn bei jeder Gelegenheit aus, ehrte und dotirte ihn Königlich. In seiner Nähe fand Er sich wohl, und mußte ihn immer, besonders bei militairischen Uebungen und Feiern, um sich

haben. Er hat ihm Seine Gunst und Zufriedenheit bis an's Ende erhalten und Seine Theilnahme an Allem, was ihn betraf, unverändert bewahrt. Dieser drückte Er das Siegel auf, als Er selbst ihn besuchte, da er auf dem Sterbebette lag. Der König Friedrich Wilhelm III. am Sterbebette Blücher's — welch' eine rührende Lebensscene! was Alles liegt darin! O! der vielfach Geprüfte kannte diese ernsthafte Stellung aus eigener oft gemachter Erfahrung. Man kann und darf auf Ihn anwenden das gemüthliche Wort: „Wie Er geliebt hatte die Seinen, so liebte Er sie bis an's Ende.“ Das Ende Blücher's war nach einem thatenreichen, viel bewegten Leben gekommen und der letzte Kampf in der Nähe; ausgestreckt und matt lag der lebenskräftige Mann da auf seinem Lager und der letzte Feind zerstörte und löste auf. Das hippocratische Angesicht drückte sich in seiner Eigenthümlichkeit in allen veränderten Zügen der sonst kräftigen Heldenphysiognomie aus, und der sonst Beredte war still im Gefühl der nahen Ewigkeit. Der Sterbende richtete mit Anstrengung aller noch übrigen Kräfte sich auf und entblößte sein ehrwürdiges Haupt, als der König mit dem Kronprinzen in das Zimmer kam und an das Bett hintrat. Er gab dem treuen Diener die Hand, und hielt in stummer Rührung sie fest. Mit Liebe und Theilnahme ihn ansehend, sprach Er kurze, abgebrochene Worte des Trostes und der Hoffnung; erinnerte an die Jahre des langen Schmerzes, an die der Ehre und Freude, wobei das Vaterland in gerechter Anerkennung das Meiste ihm verdanke. „Gott,“ sprach bewegt der König, „hat Sie, lieber Blücher, wunderbar durch Drangsale auf den Gipfel des Ruhmes geführt, und wie die Mitwelt, so wird die Nachwelt Ihren Namen mit Bewunderung und Dank nennen. Der Allmächtige wird Alles mit Ihnen wohl

machen.“ Diese milden Königlichen Worte waren die letzte Freude, die Blücher auf Erden hatte; bald nachher starb er. Der König und Sein Haus war zwar auf diese Todesnachricht vorbereitet; aber als sie nun eintraf, war Er tief betrübt und trauerte um den Entschlafenen wie um einen treuen Freund. Er war von Herzen betrübt über diesen Verlust, welchen Er, das Land und die Armee, erlitten; Er ehrte das Andenken und den Ruhm des Unvergeßlichen wie und wo Er nur konnte, und bewies dieß auch durch die Aufmerksamkeit und Auszeichnung, die Er bei jeder Gelegenheit seiner Gemahlinn, der verwittweten Fürstinn Blücher, bewies.

Der Feldmarschall Fürst von Blücher ist zu den Vätern gegangen; mit ihm sein treuer Gefährte und Nachfolger, der geistreiche Gneisenau. *) Von allen Heroen, die im Freiheitskampfe Heere führten und Schlachten gewonnen, lebt fast keiner mehr. Die jungen Männer, welche den Krieg mitmachten und tapfer fochten, sind zum Theil in den Jahren des langen Friedens gestorben, die Armee in ihren kräftigsten Gliedern und Führern ist also der Mehrzahl nach eine ganz neue geworden, die den Krieg in seinen Leistungen und Strapazen gar nicht kennt, und für die Alten sind dieselben in der Regel eine Last. Wird die jetzige Heeresmacht in ihren

*) Von Salzbrunn aus zum Erstenmal das Riesengebirge besuchend, fragte ich einen am Wege pflügenden Schlesischen Bauer: „Wie heißt das hier und wem gehört das?“ Und ich erhielt die Antwort: „Der Herr wird doch von unserem Grafen Gneisenau und seinem Erdmannsdorff gehört haben?

Söhnen, wenn der König zu den Waffen ruft, das sein und leisten, was die Väter leisteten und waren? Die Preußischen Soldaten stehen, seit sie bei Montmartre und Waterloo fochten, ehrenwerth da, und an ihren Namen knüpft sich wieder der Ruhm alter Tapferkeit; werden sie auch in Zukunft ebenso tapfer sein und dasselbe leisten? Das ist die Frage; und sie ist nicht müßig und leer, weil es dabei nicht allein auf die militairische Form, sondern mehr noch auf den Geist ankommt, der sie beseelt. Und dieser ist der Geist der gesunden Vernunft und Humanität, der Ordnung und Zucht, der Wissenschaftlichkeit und Sittlichkeit, der Tugend und christlichen Gottesfurcht, der die Gesammtheit beseelt, so daß er den ganzen Körper durchdringt und seine Natur geworden ist. So lange dieser gute Geist regiert, ist es nicht möglich, daß jemals für Preußen wiederkomme ein schmählicher Tag, wie der 14te October 1806. Aber es ist auch nicht wahrscheinlich, daß jemals wieder auf dem Schauplatze der Welt erscheine ein zweiter Napoleon, mit diesem Glück und dieser Maßlosigkeit. Der harte, höhnende Uebermuth desselben hatte tief verschlossen einen rächenden Ingrimm, einen glühenden Haß in dem Herzen eines jeden Preußen erzeugt, und Alles brach in helle Flammen aus, als Friedrich Wilhelm III. rief und Sein Volk sammelte. Dieser Enthusiasmus war allgemein; er durchdrang jede Seele, er stählte jeden Arm, er stärkte jedes Knie, und seine Explosion, welche losbrach und nur den Tod oder Sieg wollte, that Wunder und führte die glänzendsten Resultate herbei. Hier bestätigte sich das Grundgesetz in der Körper- und Geisterwelt: „So groß die Ursache, so groß die Wirkung." (Quanta est actio, tanta est reactio.) Solche Elasticität in ihrer Springkraft war in ihrer Entstehung und Ausbildung nicht bloß sachlich, sondern auch persönlich.

Die Sache selbst concentrirte sich in der Person, und hatte man diese mit ihren Werkzeugen vernichtet, so hatte man jene gewonnen. Die Lage der Dinge war eine einzige, rein individuell, wie sie so in der Geschichte nicht zum Zweitenmale wieder vorkommt; dieß ist klar geworden, wie das Tageslicht. Sowie der Geist des Muthes und der Zuversicht Napoleon verließ, wie er zu zweifeln und zu schwanken anfing, theilte sich seine Unsicherheit den Heerführern und den sonst tapferen Truppen mit, und wenn man auch sonst in ihm nichts Außerordentliches sehen will, so muß man doch seine Größe gerade darin erkennen, daß nur die vereinigte Macht und Intelligenz von ganz Europa ihn klein machen konnte. Wenn man auch eine Parallele zwischen ihm und Friedrich dem Großen ziehen will, so hört doch diese gerade in der Probe, im Unglück, gänzlich auf. In diesem hat er, der alle Welt gegen sich aufgebracht, nicht bestanden, und der geht, wie er auch sonst geglänzt haben mag, gewiß unter und stürzt in sich selber zusammen, der bloß in der physischen Uebermacht, verlassen von der moralischen, seine Herrschaft sucht. Ein Krieg, wie der gegen Napoleon geführte, in welchem es vorzüglich auf ihn und seine Person abgesehen war, kann nicht leicht wieder vorkommen, es muß also auch der Anstoß des persönlichen Hasses und seiner wüthenden Tapferkeit, der seine Abkühlung gefunden, in sich erlöschen. Er ist dagewesen; doch er ist und kann nicht mehr dasein; mit der Ursache hört die Wirkung auf. (Cessante causa cessat effectus.) Aber die Erinnerung an Alles, was die Armee und das Volk unter dem König Friedrich Wilhelm III. gelitten, gethan und zu Stande gebracht, lebt frisch und lebendig im Herzen der Nation fort, und es sind Einrichtungen getroffen, daß das Andenken daran nicht erlöschen kann.

Alles, was man von der Heeresmacht sieht, hört und erfährt, trägt die Signatur der Zeit, wiewohl mehr als 30 Friedensjahre dazwischen liegen, in welcher sie ihre Wiedergeburt erlebte. Jeder, der Soldat ist, ist es mit Lust und Freuden; es ist eine Schande, es nicht gewesen zu sein, und eine Ehre, die Waffen getragen zu haben. In jeder Anzahl neu ankommender Rekruten verjüngt sich der Militairdienst, und die Eingeübten gehen nach wenigen Jahren, stark und gesund, an bildender Erfahrung reicher, in die Heimath nach den Ihrigen zurück. In diesem Wechsel liegt der Reiz der Neuheit, und das Vaterland nimmt inzwischen zu an streitbaren jugendlichen Kräften. In Kraft und froher Lebenslust besteht die Landwehr, und ihr nicht störendes kurzes Exercieren hält die Körper und ihre Bewegung leicht, behende, und tactfertig. Die ganze Nation, vom 18ten Jahre an bis zum 50sten, ist streitbar und jeden Augenblick fertig, in den Krieg zu ziehen. Die Losung: „Mit Gott, für König und Vaterland,“ lebt in ihrem tiefen Sinne in jedem Herzen. — Diese schlagen fest, treu und ruhig, und männlicher Ernst ist bei Vorgesetzten und Untergebenen der vorherrschende Charakter. Man übertreibt nicht, sondern sagt die Wahrheit, wenn man die ganze Nation eine heroische nennt; und dieser Heroismus ist um so gediegener, je ruhiger und stiller er ist, verschwistert mit den gleichförmigen Geschäften des täglichen Berufes in der Stadt und auf dem Lande. Jeder geringe Tagelöhner, jeder Handwerker, jeder Kaufmann, jeder Beamte, Bürger und Landmann, vergißt es nicht, und kann es nicht vergessen, daß er auch Soldat ist, und was er ist, und was wir geworden, sieht er am eisernen Kreuze auf der Brust dessen, der in seiner Werkstätte arbeitet, oder hinter dem Pfluge hergehet. Wie unsere Väter von dem Siebenjährigen

Kriege, von Friedrich dem Großen und seinem Siegermuthe erzählten, so erzählen unsere Vaterlandssöhne von dem geführten Freiheitskampfe gegen die Franzosen, von Durchmärschen, Kämpfen und Siegen, und von ihrem Könige Friedrich Wilhelm III. Der letzte Krieg in seiner Verwickelung und Trübsal, in seiner Entwickelung und Freude, ist tief in's Herz eingedrückt, (ima mente manet repostum) ein National-Eigenthum geworden, was man als ein Kleinod bewahrt und wovon man gern erzählt. Die Sage geht von Munde zu Munde, und so oft man sie gehört hat, man hört sie gern von Neuem. Besonders hebt man als Lichtpunkte hervor, wie der Hochselige Herr nach Breslau gegangen; wie Er den Aufruf an Sein Volk erlassen; wie die Landwehr und der Landsturm errichtet, und Alles zu den Waffen gelaufen sei. Durch die Feier solcher Gedenktage in allen Städten und Dörfern bleibt eine alte Sache neu, und man begeht sie mit einem frischen Herzen, als wenn sie vor Kurzem erst geschehen wäre. Es ist als wenn die Vergangenheit zur Gegenwart würde, so lebhaft, jung und frisch, tritt das lebensvolle Bild von jener in dieser hervor; es ist als wenn man, wiewohl mehr als 30 Jahre seit der Zeit verflossen sind, ihre großen Begebenheiten nochmal erlebte und durchmachte. Das Haupt ist grau, die Beine sind steif geworden; aber das Herz ist frisch und jung geblieben. Noch fühlt man denselben Muth, der damals durch alle Adern strömte; das gute Schwert, welches man damals in nervigter Hand führte, ist nicht verrostet; der zum Jüngling herangewachsene Knabe horcht den Erzählungen des Vaters, und dieser hinterläßt scheidend seinen Söhnen das wieder errungene heilige Erbe des freien, selbstständigen Vaterlandes. Die Zeit ist entflohen und der Gräber der Gefallenen, wie der in

Frieden in stiller Schlafkammer auf ihrem Bette Gestorbenen, sind überall in einsamen Dörfern und volkreichen Städten viele, sehr viele geworden, und ein größtentheils neues Geschlecht ist hervorgegangen, — aber der beseelende Geist ist derselbe geblieben, und dieser ist es, der den dienstbaren Körper in Bewegung setzt. Mens molem agitat. Von den Helden, auf die man blickte, deren Stimme man folgte, die durch den Sturm der Schlachten zum glorreichen Siege führten, sind fast gar keine mehr da; aber wie sie erweckt und entflammt wurden durch den gegenwärtigen Augenblick der Entscheidung, so wird die Zeit, wenn sie und ihre Noth gekommen sein wird, jetzt noch schlummernde Kräfte hervorrufen und ähnliche Thaten erzeugen. Die Gegenwart ist eine Folge der Vergangenheit und man kann ihre goldenen, gereiften Früchte nicht genießen, ohne den Geist zu segnen und festzuhalten, aus welchem sie hervorgegangen sind. Die überall ausgestreuten Keime wuchern fort; sie wachsen und verlangen freien Raum, und der Preußische Staat wird nicht zurückbleiben. Seine jetzigen, zum Theil neuen Zustände sind eine natürliche und nothwendige Folge seiner Reorganisation, die man eine Wiedergeburt nennen kann, und der hartnäckigste Lobredner vergangener Zeiten muß doch die gegenwärtige wenigstens in Hinsicht der Armee, wie sie war, wurde, und jetzt ist, als eine bessere preisen. Alles, was für sie geschehen ist und fortwährend für sie geschieht, trägt den unverkennbaren Stempel, ihren männlichen Heroismus zu nähren und zu erhalten. Wir erblicken zwischen den gefährlichen Extremen der Rohheit, des Mechanismus und der Aufgedunsenheit, die gesunde Mitte einer praktischen sittlichen Thätigkeit, und der einseitige Kastengeist ist verdrängt und kann nicht aufkommen vor dem jetzt herrschenden Volksgeiste.

Aus ihm selbst geht die Tendenz der Erhaltung des Ganzen energisch hervor, und der Wille des Herrschers und seiner Organe ist darum so mächtig, weil er die allgemeine Meinung für sich hat. In diesem Sinne ist es wahr, daß die Stimme des Volkes die Stimme Gottes ist: **Vox populi est vox Dei.** Man gehorcht freudig und gern, wenn man den Befehl in eigener Brust findet. Auch steile und gefahrvolle Wege geht man entschlossen und fest, wenn man das gute und ehrenvolle Ziel, wohin, vor sich hat. Ungerechte, leidenschaftliche, launenhafte, bloß persönliche Kriege lassen die Nation kalt; aber sie stimmt ein mit Gut und Blut, wenn ein Aufruf, wie der vom Könige Friedrich Wilhelm **III.**, an sie ergeht. Wohl mögen wir uns Glück wünschen, auf der fortschreitenden Bahn der allmähligen Entwickelung eine Zeit erlebt zu haben, in welcher das rohe Faustrecht nicht mehr, und das Recht des Kopfes, des gesunden Verstandes und Herzens, allein noch und Alles gilt. „Ich bin es müde," sagte Friedrich der Große am Ende seines thatenreichen Lebens, „Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen." Seine Schriften und die Alles fordernde Zeit brachten die Reife, der sich Friedrich Wilhelm **III**te und **IV**te erfreute und jetzt erfreut. Wo wahres Licht ist, da ist auch Wärme, und warm und treu schlägt jedes Preußen Herz für seinen König, sein Haus und das Vaterland.

Um das Wahre dieses guten Geistes zu fühlen und in dessen Gemeinschaft zu kommen, darf man nur die öffentlichen Stimmen hören, wie sie überall in den Dörfern und in den Städten laut hörbar werden. In welchem Palast und in welcher Strohhütte kennt und nennt man nicht mit Hochgefühl den Namen Blücher; er geht von Munde zu Munde;

er ist ein stolzes Eigenthum des Volkes geworden und steht am vaterländischen Himmel als ein Stern erster Größe, dessen Glanz nie erlöschen wird. Am 17ten December 1842 wurden es hundert Jahre, wo er geboren wurde. Oeffentliche Stimmen, die dieses Ereigniß, als ein merkwürdiges, zur Sprache brachten, ertönten überall, vorzüglich in Berlin. In allen dort erscheinenden Tagesblättern war davon mit Begeisterung die Rede; und so heißt es in der Vossischen Zeitung No. 295, den 17ten December 1842: „Die hundertjährige Feier des Geburtstages Lebrechts von Blücher ist durch das Andenken, in welchem der Held im Volke lebt, wahrhaft ein Volksfest geworden, auch wenn die äußerliche Gestaltung fehlt. Kein Preußisches Herz, das nicht an diesem Tage, von festlichen Empfindungen bewegt, höher in der Brust geschlagen hätte. An der hier bereiteten Feier konnte ihrer Natur nach nur eine beschränkte Zahl der alten Waffengefährten des Feldherrn und derer, die in jugendlicher Begeisterung seinem mächtigen Vorwärts gefolgt, Theil nehmen. Diese geringe Zahl kann als die Vertretung des ganzen Wehrstandes betrachtet werden, und da dieser in unserem Vaterlande gleich ist mit dem Volke selbst, so bezeichnet sich die Feier wenigstens symbolisch als ein Volksfest. Ein heiterer, erfrischender Wintertag mit mildem Sonnenlichte, das Gleichniß des kräftigen Greisenalters, in dem uns der Held des Volkes am Lebendigsten erinnerlich ist, gewährte günstige Vorbedeutung für das Fest. Schon in aller Frühe gewahrte man ein Zeichen desselben. Das Haupt an der Bildsäule Blüchers war mit einem Lorbeerkranze geschmückt; Blumen bedeckten den Boden und das ganze Piedestal; Immortellen- und Lorbeerkränze waren an dem Gitter, welches das Kunstwerk umgiebt, aufgehan-

gen. Eine zahlreiche Volksmenge umstand das Denkmal betrachtend in ehrfurchtsvoller, mit vaterländischem Stolze gemischter Empfindung. Mehrere Kunstgärtner hatten von freien Stücken dem Festordner die Lorbeerzweige und Blumen zur Ausschmückung der Bildsäule, wie des Festlocals, übersandt. Einer der Uebersender, ein Veteran der Gartenkunst, hatte die übersandten Lorbeern mit einem Anschreiben begleitet, in welchem er äußerte: „es seien die Lorbeerzweige von demselben Lorbeerbaume, der vor nunmehr 27 Jahren seine Blätter hergegeben hätte, um das Haupt des Helden nach der Rückkehr aus dem Feldzuge von 1815 zu schmücken." Er fügte den Wunsch hinzu, daß der Baum auch unseren Enkeln noch bei der zweiten Secularfeier dieses Geburts- und Volksfestes seinen grünen Schmuck dazu darleihen möge. Bekanntlich hatte sich ein Verein von Männern aus den gesellschaftlichen, kriegerischen und amtlichen Kreisen gebildet, um die Anordnung dieses Festes im Ganzen zu berathen. Drei von diesen gewählten Festordnern, der wirkliche Geheimrath und Präsident v. Grolmann, Seitens der Landwehr; der General von Röder, Seitens des Heeres; und der Hofrath Dr. Förster, Seitens der freiwilligen Kämpfer, hatten die näheren Anordnungen getroffen. Am Morgen des Festtags begrüßten dieselben die Wittwe des Helden, die Fürstinn Blücher, als Deputirte der zur Feier Versammelten. Ein Besuch, der die erhebendsten und wehmuthsvollsten Empfindungen gleichzeitig erweckte. Mittags um 3 Uhr versammelten sich die Theilnehmer des Festes, gegen 500 an der Zahl, in dem Parterre-Raum des Königlichen Opernhauses, das zur Feier dieses Tages von Sr. Majestät bewilliget war. Eine Freitreppe, wie bei dem Ritterschaftsfeste während der Huldigungszeit, führte aus dem Parterre nach der Königlichen

Hauptloge hinauf, durch welche sich die Versammelten nach dem Concertsaale des Hauses begaben, wo die Mittagstafel stattfand. Dieser Saal gewährte durch die ebenso reiche, als würdige Ausschmückung einen wahrhaft imposanten Anblick. Einer der Theilnehmer des Festes, der Decorationsmaler Gerst, hatte dieselbe geleitet. Zunächst gewahrte man in der großen Nische an der Hauptwand, die von Fahnen und Medaillons und Schlachtennamen umgeben war, die colossale Büste Blüchers, von einem Sternkranze überschwebt. Oberhalb dieser, gleichfalls durch Sternenkränze geschmückt, sah man die Brustbilder der drei Könige, unter welchen der Gefeierte seine kriegerischen Thaten vollführt: Friedrichs des Großen, Friedrich Wilhelms II., und Friedrich Wilhelms III. Vor der Büste Blüchers war die Sr. Majestät des Königs aufgestellt und in langer Reihe, etwas mehr nach vorn zu beiden Seiten sich ausdehnend, die der Geistes- und Schlachthelden aus den Freiheitskämpfen; zur Rechten Kleist, Scharnhorst, Tauenzien, Stägemann; zur Linken Hardenberg, Gneisenau, Yorck und Bülow. Vor dem Brustbilde des Königs kreuzten sich Scepter und Schwert; die Krone lag auf einem Purpur-Sammetkissen. Ueber der Nische las man die Inschrift: „Vorwärts! Schwert! Licht! Recht!" — Zwei große Waffentrophäen, von Preußischen Fahnen überwallt, prangten zu beiden Seiten der Nische; neben derselben las man folgende Inschriften: zur Linken „Heil Deutschland, Heil! Mög es dir gelingen, der Welt unblutigen Frieden zu erzwingen!" Zur Rechten: „Nicht Oestreich soll es mehr, nicht Preußen, einzig Deutschland soll es heißen." Rings umher waren die Wände des Saales durch kleine Trophäen geschmückt. Von der durch gigantische Säulen, die sehr sinnvoll zur Ausschmückung mit benutzt waren, getragenen Gallerie

rollten 12 große Fahnen, über denen sich Harnisch und Standarten auf der Gallerie selbst zu einer Gruppe kreuzten, herab. Sie trugen die Schlachtennamen: Großgörschen; Großbeeren; Katzbach; Culm; Dennewitz; Wartenberg; Leipzig; la Rothière; Bar-sur-Aube; Laon; Belle-Alliance. Dieser kriegerisch-prachtvolle Anblick, erhöhet durch den Glanz der Uniformen, zur feierlichen Weihe gesteigert durch die Anwesenheit so vieler Helden, die, einst die Waffengenossen Blüchers, noch heute der Stolz des Vaterlandes sind, erhob die festliche Stimmung zu der Höhe, auf welche dieser Tag großer Erinnerungen Anspruch machen durfte. Die drei Tafeln waren besetzt von der Landwehr, von dem stehenden Heere, von den Freiwilligen. Das erste Lied, welches während der Tafel gesungen wurde, war ernster Art: „Der Waffenbrüder Gruß," gerichtet an den verewigten König Friedrich Wilhelm III. In der dadurch erzeugten tief bewegten Stimmung sprach Prinz Wilhelm die einfachen Worte: „Dem Andenken des Königs, meines Bruders und Herrn, der uns vorangegangen ist." Nach einer kurzen Pause gab Seine Königliche Hoheit den Versammelten die Nachricht, daß der König in wärmster Theilnahme an der Feier dieses Tages zwei Cabinetsbefehle erlassen habe, die also lauteten:

„Ich will zum ehrenden Andenken an den 16ten December, an welchem vor hundert Jahren der Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstadt geboren ward, dem 5ten Husaren-Regiment, dessen Chef er bis zum Tode war, für die Zukunft neben seiner jetzigen Benennung, die der „Blücher'schen Husaren" beilegen, damit das Gedächtniß dieses Helden, sowohl in dem Regimente, als auch in der Armee, unauslöschlich fortlebe. Ich habe das Vertrauen

zu dem Regimente, daß es sich dieser Auszeichnung jeder Zeit würdig beweisen, und auf dem Schlachtfelde so zeigen werde, als ob es seinen Unsterblichen mit seinem Wahlspruche noch an seiner Spitze hätte. Als äußeres Zeichen der Erinnerung an die Zeit des verstorbenen Feldmarschalls will Ich außerdem dem Regiment die rothe Uniform der Belling'schen und Blücher'schen Husaren geben. Ich will ferner in Bezug auf diesen Tag den Obrist-Lieutenant von Voß zum wirklichen Commandeur des Regiments; den Rittmeister Kleist zum überzähligen Major mit Beibehalt der Escadron ernennen; dem Premier-Lieutenant von Blücher den Charakter als Rittmeister beilegen, und meinen General-Adjutanten, den General-Lieutenant Grafen von Nostiz, dem Regiment aggregiren.

Charlottenburg, den 12ten December 1842.

Friedrich Wilhelm.

An
das 5te Husaren-Regiment."

„Damit das Grab des vor hundert Jahren geborenen Feldmarschalls Fürsten Blücher von Wahlstadt der Nachwelt dauernd bezeichnet werde, habe ich beschlossen, Vorschläge darüber entgegen zu nehmen, wie der im Zobtenberge gebrochene Stein, welcher das Grab des verewigten Helden zu bezeichnen bestimmt war, nunmehr wo möglich weiter fortgeschafft und an seine Stelle gebracht werden kann. Bei den bisherigen fruchtlosen Bemühungen, dieß Werk zu vollbringen, will ich meinem General-Adjutanten, General-Lieutenant Grafen von Nostiz, und dem Professor Rauch von der Academie der Künste die gemeinschaftliche Berathung und Feststellung der Mittel zur Ausführung des gedachten Zweckes übertragen. Sie, und der Minister

der Geistlichen Angelegenheiten mögen den Letztern hiervon mit der Bemerkung in Kenntniß setzen, daß es ihm freistehen solle, auch andere Sachverständige zu Rathe zu ziehen, oder ihr Gutachten einzuholen. Den General-Lieutenant Grafen von Nostiz habe Ich selbst von diesem Auftrage in Kenntniß gesetzt.

Charlottenburg, den 12ten December 1842.

Friedrich Wilhelm.

An
die Geheimen Staatsminister
General der Infanterie von Boyen
und Eichhorn."

„Nachdem diese Königlichen Anordnungen laut vorgelesen waren, wurde ein Toast auf das Wohl Seiner Majestät des Königs und der Königinn mit folgenden Worten von dem Prinzen Wilhelm gebracht: „Gott gebe dem Könige eine lange friedliche Regierung. Doch sollte es das Schicksal fügen, daß wir von unserem Herrn zu den Waffen aufgerufen würden, so möge der Himmel uns einen Feldherrn gewähren, wie der große Held war, dessen Andenken wir feiern." Ein dreimaliges feuriges Lebehoch bezeugte, mit welchen Gefühlen dieser Trinkspruch aufgenommen wurde. Es schloß sich hieran das Lied: „Heil dir im Siegerkranz." Hierauf ward ein besonders zu dieser Feier von F. Förster gedichtetes folgendes Festlied, dessen Refrain ein begeisterter Chor wiederholte, gesungen:

Denkt ihr daran, wie wir in jenen Jahren,
Als auf uns lag des Himmels schwere Hand,
Zum Kampfe zogen in vereinten Schaaren,
Mit Gott, für König und für Vaterland? —

Die Adler Friedrichs trauerten bezwungen,
Doch unbezwungen blieb der Preußen Muth.
Da ist ein Ruf uns tief in's Herz gedrungen
Und Jeder war bereit mit Gut und Blut.
Chor: Da ist ein Ruf u. s. f.

Der König rief und Alle, Alle kamen,
Ein ganzes Volk erhob sich kampfbewehrt,
Nicht eitle Titel galten, leere Namen,
Es galt die That, es galt ein gutes Schwert.
Das Vaterland vom Feinde zu befreien,
Zur Fahne stellte sich der Heeresbann;
Freiwill'ge traten in der Krieger Reihen,
Die Landwehr schloß in tapferer Schaar sich an.
Chor. Freiwill'ge traten u. s. f.

Da ist unsrem Volk ein Held erstanden,
Ein Jüngling noch, und doch schon sieb'zig Jahr,
Den Vater wir und Marschall Vorwärts nannten,
Kühn, unverwüstlich, muthig in Gefahr.
Und stand der Kaiser selbst ihm gegenüber,
Dann strich der Alte sich den Knebelbart:
„Ihr Kinder," rief er, „jetzo frisch hinüber!
Man vorwärts drauf nach guter Preuß'scher Art."
Chor. „Ihr Kinder," rief er, u. s. f.

Und wie er uns vordem in Kriegesflammen
Beim Schlachten-Donnerwetter oft vereint,
So führt er uns noch einmal heut' zusammen,
Da mild des Friedens gold'ne Sonne scheint.
Wir denken sein, und gleich in frischen Zügen
Belebt sein Bild uns die Erinnerung,
Wir hören ihn, wir seh'n zum Sieg ihn fliegen,
Die alten Herzen schlagen wieder jung.
Chor. Wir hören ihn u. s. f.

Und gilt es, für das Vaterland zu streiten,
Es ist sein Wort, das mächtig zu uns dringt,
Es wird sein Geist durch uns're Reihen schreiten,
Sein Name wie ein Schlachtruf donnernd klingt.
Heil Blücher dir, du wirst unsterblich leben,
Den deutschen Heldenfürsten zugesellt.
Heil! Preußen, Heil! dir ist der Sieg gegeben,
Du hast zum Wahlspruch „Vorwärts" dir erwählt!

Chor. Heil! Preußen, Heil! dir ist der Sieg gegeben,
Du hast zum Wahlspruch „Vorwärts" dir erwählt.

„Die durch das Lied und die Feier entzündete Stimmung ist nicht zu beschreiben. In ihr nahm der General der Infanterie und Gouverneur von Berlin v. Müffling das Wort und brachte dem Andenken Blüchers einen ernsten Gruß. „Blücher," sagte er, „ist ein Feldherr gewesen, der das Princip, die Kriegeskunst auf Berechnung zu gründen, umgestürzt hat, indem er statt der Berechnungen dem unberechenbaren Elemente kühnsten Muthes und ausdauernder Tapferkeit folgte, die nicht fragt: „Wie stark ist der Feind?" sondern: „Wo steht er?" Durch diesen Sinn, mit dem er Alle zu entzünden wußte, hat er gesiegt. In diesem Gedächtniß lebt er unter uns fort, und so widmen wir ihm in dieser Stunde ein ernstes stilles Andenken." — Doch Blüchers Lebendigkeit im Volke ist eine begeisternde, freudig erhebende. Diese schwang sich zu ihrem vollen Bewußtsein auf, indem hierauf mit frischem Kriegesmuthe gesungen wurde Arndt's unsterbliches Lied: „Es blasen die Trompeten, Husaren heraus!" Unsterblich, weil es ganz den Geist getroffen hat, in welchem Blücher im Volke lebte, als er an der Spitze der Heere stand, und jetzt noch im überlieferten Gedächtniß, wie in der frischen Erinnerung Aller, fortdauert, und einst auf

ihn, als ihren unbesiegbaren Führer, blickten. Anders ist es mit anderen edeln Dahingegangenen. Ihrer wird in wehmüthigem, aber doch erhebendem Ernst gedacht. In solchem Sinne nahm der greise Held Boyen, wir wissen keine geeignetere Bezeichnung für ihn, das Wort, um Scharnhorst's, Gneisenau's, sowie aller vorangegangenen tapferen Heerführer und Genossen, zu gedenken. Er sprach etwa: „In jedem Kreise, den vaterländische Begeisterung zusammenführt, gedenkt man der edlen Dahingeschiedenen. Scharnhorst und Gneisenau bilden, durch Rath und That, sowie in herzlich befreundeter Gesinnung, mit Blücher vereint, ein schönes Kleeblatt. Bülow und Yorck, wenn auch zuweilen verschiedener Ansicht, doch immer durch das heilige Band der Vaterlandsliebe umschlungen, wirkten gemeinschaftlich zum ruhmreichen Ziele. Doch wer wollte es wagen, aus diesem reichen schönen Kranze Alle zu nennen? Wir können sie nur zusammenfassen in dem Bedauern, daß ihr physisches Leben keiner Ausnahme unterworfen sein konnte. Doch im geistigen Wirken leben sie fort, von Geschlecht zu Geschlecht; ihr edles Beispiel hat sie einem fruchtbaren Samenkorne gleichgemacht, das fort und fort gedeihet, immer neu keimt und sich unsterblich wieder erzeugt. So wird dann, ruft einst uns der König wieder zu den Waffen, jeder so ausgestreute Funke sich zur herrlichen Gluth anfachen, jedes Samenkorn zur mannhaften Eiche emporsprossen. Mit diesem Sinne sind sie dahin gegangen, so werden wir ihnen folgen. Ihrem Andenken sei still und ernst das Glas geweiht."

„Und so geschah es, in heiliger Bewegung und tiefer Erschütterung des Gemüthes. Das frische Lied: „Frisch auf zum fröhlichen Jagen" fiel mit seinen Tönen und dichterisch

ahnungsvollen Gedanken in diese Stimmung ein. Wir dürfen diesen Augenblick wohl als den höchsten inneren Gipfel des Festes bezeichnen. Ein nicht minder den Ernst der Gefühle in Anspruch nehmender Toast, dem Andenken Stein's, Hardenberg's, Stägemann's, und aller geistigen Kämpfer jener großen Zeit, durch den Präsidenten v. Grolmann dargebracht, beschloß die Reihe der Trinksprüche. Das treffliche Lied von Boyen: „Der Preußen Losung," wurde noch gesungen. Möge, wie in der Gegenwart das Andenken des vaterländischen Helden unvergeßlich lebt, auch die Zukunft es treu bewahren und nach hundert Jahren der Tag noch begeisternde Söhne des Vaterlandes finden, um ihn volksfestlich zu begehen. Denn der Ruhm der Vorfahren ist der Hort der Enkel, und darum sei er als das ächte Palladium in heilige Obhut behalten."

Mit einer gewissen Pietät wurde diese Obhut in der ganzen Nation überall gefunden. Es war nicht mehr die Rede von einer getheilten Meinung, wo der Eine so, der Andere anders, oft entgegengesetzt, dachte. In die Volksstimmung war die große, wunderbare Sache der Errettung des Vaterlandes gedrungen und es wurde in dieser Richtung eine fest verbundene Einheit sicht- und fühlbar. Die Extreme berührten sich hier und die Kraft der Gegensätze offenbarte sich. Kurz vorher war die ganze Preußische Nation, von ihrem Haupte an, bis zu ihren untersten Gliedern, mit Schmach und Schande bedeckt, in das tiefste Unglück gestürzt, und jetzt durch Selbstkraft zur Sonnenhöhe der Ehre, des Ruhmes und Glückes erhoben; der Hymnus: „Heil dir im Siegerkranz!" wurde ein Nationallied. Es lag in dieser Hülfe etwas Wunderbares; sie war in ihren ersten Anfängen

herbeigeführt durch schreckliche Gerichte der göttlichen Vorsehung in den starren Eisfeldern Nordens. Aus fernen Gegenden sah man Heerschaaren, deren Waffen, deren Sprache und Sitten man nicht kannte. Unbekannte Völker, befreundet durch einen Zweck, eilten alle, alle, zu einem Ziele hin. Beschäftigt mit den Eindrücken der unruhigen, geräuschvollen Gegenwart, und getrieben von ihren hohen Fluthen, wo jeder Tag etwas Neues brachte, kam man nicht zur Besinnung, und das Erstaunen über das Außerordentliche ist größer nachdem es geschehen, als damals, wie es da war. Erst in der Ruhe des Friedens und seiner Gleichförmigkeit, als der Strom des Lebens wieder in seine festen und gewohnten Ufer getreten war, lernte man die gewordene Hülfe durchdenken, schätzen, und bewundern. Man weiß nicht, was geschehen und geschieht, wenn man am gefährlichen Rande eines verschlingenden Abgrundes steht; aber glücklich gerettet, fährt man zusammen, sieht, erkennt man, und spricht davon. Die Geschichte des Siebenjährigen Krieges, der doch viele Intervallen und lange hinziehenden Pausen hatte, erzählte die Mitwelt erst, nachdem er vollendet, und seine Großthaten sind herüber gehallt in die Nachwelt, die, angezogen von ewig neuem Reize, in immer neuen Generationen die seltenen Begebenheiten liest und wieder liest. Die wunderbare Entwickelung der vieljährigen Zwingherrschaft, der rasche, siegreiche Freiheitskampf, die abentheuerliche Verbannung des großen Usurpators auf eine wüste, bewachte Insel des Weltmeeres, worin das Außerordentliche sich offenbart, trägt ein dauerndes Interesse in sich, welches die Herzen fesselt und immer wieder neu wird. Wenn der Siebenjährige Krieg die überflügelnde Intelligenz und die heroische Taktik eines einzelnen hervorragenden Mannes darstellt und er im Laufe der Begebenheiten

die glänzende Sonne ist, um welche sich Alles dreht, so ist, was wir erlebten, zwar auch geschehen durch die Impulse unseres Königs; aber die Sache selbst, doch mehr die Sache des Volkes, und die Eintracht combinirter Nationen ist es, die so Großes bewirkt hat. An der Spitze derselben standen zwar ihre Chefs, der Russische, der Oestreich'sche Kaiser, und der König von Preußen; aber der gute Geist, der sie und ihre Armee beseelte, war mehr ihr Heerführer, der das Ganze als eine Einheit zusammenhielt. Mehr aus dieser und ihrem Muthe, der, wie wir soeben gehört haben, nicht erst calculirend fragt: „Wie stark ist der Feind?“ sondern: „Wo ist er?“ als aus der Strategie eines einzigen klug combinirenden Geistes, ist das welthistorische Resultat hervorgegangen. Beides ist groß. Wir fragen nicht: welches ist das Größere? sondern freuen uns der erzeugten Früchte. Wenn man in jenem die geistige Kraft des Einzigen bewundert, so sieht man in diesem die concentrirte Energie Aller; man fühlt das Wehen, oder vielmehr das Brausen der Freiheit, und wenn uns dort das Individuum fasset, so ist es hier wunderbar die Gesammtheit. Jede der mitfechtenden Nationen hat an dem glorreichen Fortschritte und Ausgange gleichen Antheil; diesen theilen sogar die Individuen, und die Auszeichnungen Einzelner sind die Ehre und das Symbol Aller. Eben darum, weil es also sich gestaltet hat und ist, wurde das Andenken an unsere Erlösung ein Eigenthum, eine Lebensidee, ein herrschendes Gefühl des ganzen Volkes, und es bewahrt es als ein Heiligthum. Ein kühner kriegerischer Sinn durchdringt es; das anfangs lodernde Feuer hat sich verwandelt in ein durchdringendes Lebenslicht, zu erwärmen und zu begeistern für das Vaterland und seine Fortschritte; in seinen Zuständen sieht man eine bestimmte und geordnete That. Wie in

dem vorhin beschriebenen Blücher=Feste, spricht uns an in allen, alle Jahre an bestimmten Tagen wiederkehrenden patriotischen Festen ein frischer lebendiger Geist, und die Vergangenheit wird zur Gegenwart. Eine jede Kirche hat die Tafeln, welche die Namen der Gebliebenen, und derer, die mit dem eisernen Kreuz geschmückt sind, nennt, als eine Reliquie aufbewahrt, und die jungfräuliche Hand windet für sie immer frische Kränze. Ueberall, in jedem Orte, wächst und gedeihet an einem öffentlichen, wohlverwahrten Platze die zum Gedächtniß gepflanzte deutsche Eiche; die Landwehrmütze ist mit der Kokarde eine Nationaltracht geworden; ein jedes Dorf nennt am Eingange auf einer Tafel das Landwehr-Regiment, zu welchem es gehört; die Schützengesellschaften haben überall neues, schwunghaftes Leben in ihre jährliche Feier gebracht und den heiteren Charakter eines Volksfestes bekommen; die Landwehr hat alle Jahre nach den Geschäften der Feldarbeit ihre militairischen Uebungen und jeder Jüngling weiß mit seinem geladenen Gewehr umzugehen und es, wie den scharfen Säbel, zu gebrauchen. In der Sache selbst liegt ihr Interesse; es verliert den Reiz der Neuheit nicht. Unaufhörlich tritt die Anregung ein, die den guten Geist nährt, und die Vergangenheit wird Gegenwart; das lebendige Bild von jener fällt in das Licht von dieser. So war es in vergangenen Jahren, so ist es heute noch. Fast jedes Zeitungsblatt giebt davon Zeugniß. So heißt es in der Vossischen Zeitung, in der Nummer 128, vom 5ten Juni 1845: „Wir sind in den Stand gesetzt, die Leser von der bevorstehenden Feier, wie sie bis jetzt noch nicht statt gehabt hat, in Kenntniß zu setzen, und die durch ganz Deutschland hin zerstreuten Betheiligten zur Theilnahme einzuladen. Es ist ein Erinnerungsfest aller Waffengefährten aus dem Be-

freiungskriege. Wir sehen zwar solche Feste jährlich und an verschiedenen Orten sich wiederholen; doch ist das bevorstehende ganz eigenthümlicher Art. Es ist ein Erinnerungsfest der vormaligen Freiwilligen des Lützow'schen Freicorps am Grabe ihres Freundes und Dichters Theodor Körner, in Verbindung mit einer speciellen, dort stattfindenden Feierlichkeit. Vor dem Beginn des Krieges im Jahre 1815 hatten sich einige Freunde, vormalige Lützow'er, die damals als Officiere in dem aus der Infanterie des Lützow'schen Corps gebildeten 25ten Infanterie-Regimente dienten, versprochen, daß wenn der Eine oder der Andere von ihnen in dem bevorstehenden Kampfe fallen würde, die Nachbleibenden dessen Waffen an der Eiche, unter der sie einst Körner bestattet, befestigen und zum Andenken weihen sollten. G. Schnelle aus Schwerin, allen Freunden und Waffengefährten gewiß noch im frischen Andenken, war es, den von ihnen am 16ten Junius in der Schlacht von Ligny die tödtliche Kugel traf. Die Freunde erfüllten ihr Versprechen, hängten im Frühling 1816 Schnelle's Schwert mit einer bezüglichen Gedenktafel an der bezeichneten Eiche auf und vollzogen die Weihe. Dieses anspruchlose Denkmal bedurfte aber nach mancher erfahrenen Unbill einer Wiederherstellung, die jetzt erfolgt ist. An dem nicht bloß für Schnelle, sondern für alle Lützow'er, die 1815 noch im Regiment dienten, bekanntlich dem verhängnißvollen 16ten Junius, wird das bezeichnete einfache Denkmal wieder an der Eiche bei Körner's Grabe befestiget und geweihet werden, und dieser Tag ist zugleich zum Wiedersehen, zur Wiedervereinigung der alten Lützow'er und zu einem Feste der Erinnerung an jene von ihnen vereint verlebte große Zeit ausersehen. Es sind daher alle Freiwilligen des Lützow'schen Freicorps eingeladen, an diesem Feste theilzunehmen und

sich dazu am 16ten Junius zu Wobbelin bei Schwerin im Großherzogthum Mecklenburg an Theodor Körner's Grabe einzufinden. Einer weiteren Bevorwortung bedarf das Fest nicht. Die ausgezeichneten Elemente, aus welchen das Corps bestand, sind bekannt, und es wird in jeder Beziehung erhebend sein, die nunmehr ergrauten Cameraden, die wegen ihrer weiten Zerstreuung in keinem Zusammenhange geblieben sind, nach dreißigjähriger Trennung endlich und zum Erstenmale wieder vereinigt zu sehen; vereinigt an dem Orte, wo sie einige Zeit ihr Kriegsleben führten; an der Stelle, wo sie ihren Freund, ihren begeisterten Dichter unsterblicher Kriegeslieder, bestattet; vereiniget, nach menschlicher Voraussicht, auch zum Letztenmale." —

In derselben Zeitung No. 147. vom 27sten Juni 1845 heißt es vom 24sten Juni unter Grüneberg: „Die Feier des dreißigsten Jahrestages der Belle-Alliance-Schlacht hat am 18ten d. M. auf eine würdige Weise stattgefunden. Gegen 131 Veteranen waren zu ihr zusammengetreten, von welchen der älteste 76 und der jüngste 47 Jahre zählte. Nach 20 Jahren soll das Fest wiederholt werden, das heißt von den Kindern und Enkeln der diesmal versammelt gewesenen. Möge es in Frieden und in der nämlichen Eintracht geschehen!"

Neustadt-Eberswalde den 23sten Juni: „Der hiesige Veteran-Verein, dem sich die Landwehrmänner jeden Standes, sowie die Schützengilde, anschlossen, feierte das 30jährige Friedensfest, wobei die Weihe einer neuen Fahne die Festfreude noch erhöhete."

Noch rücken wir von den unaufhörlichen Anzeigen dieser Art, aus allen Gegenden des Staates, nur noch eine ein, die Landwehr betreffend, daran zu erinnern, wie wichtig dieses kriegerische Institut ist, und wie hoch es steht in der

öffentlichen Meinung. Wir wählen dazu die Nachrichten aus der jetzigen Zeit, zum Beweise, daß eine alte Sache, wenn sie in sich gut ist, stets neu bleibt. In derselben Zeitung No. 132. vom 10ten Juni 1845 heißt es:

„Jeder, dem das großartigste unserer vaterländischen Institute, unsere Landwehr, am Herzen liegt, muß es mit inniger Freude sehen, wenn hohe Officiere, denen von ihrem Könige der Kern des Volkes anvertrauet ist, diesem gegenüber eine würdige Stellung einzunehmen wissen. Die bedeutenden Schwierigkeiten, welche in dieser Beziehung überwunden werden müssen, sind nicht zu verkennen. Vierzehn Tage werden geboten, um Händen, die Jahre lang den Pflug, die Nadel oder das Weberschiff geführt haben, alle militairischen Kunstfertigkeiten; — um Herzen, die Jahre lang nur von der Sorge für eine Familie erfüllt waren, die vertrauungsvolle Liebe des Soldaten zu seinem Führer; — um den von Drangsalen eines mühseligen Lebens gedrückten Geiste kriegerische Lebendigkeit und Frische zu geben. Diese Eigenschaften in den Landwehrmännern zu schaffen, dazu würden die wenigen Tage nicht genügen; aber dessen bedarf es auch nicht. Es handelt sich nur darum, in glücklichen Momenten die Funken anzufachen, die, in Jünglingsseelen geworfen, im Manne trotz der äußeren Verkohlung fortglimmen. Wir hatten das Glück, die Wirkungen eines solchen Moments bei der Besichtigung des Sorauer Landwehrbataillons durch die Generale v. Wayrach und v. Hagen während der diesjährigen Uebung zu sehen. Der Lausitzer Bauer, der Wendische Spreewalder, ist der Mann nicht, bei dem das geistige Element auf der Oberfläche schwimmt, wie bei dem chevaleresken Rheinländer; und dennoch gelang es der liebenswürdigen Humanität, der überall sich offenbarenden väterlichen Fürsorge

jener hochgestellten Männer, das Vertrauen der Truppen augenblicklich zu gewinnen, sie zu den lebhaftesten Anstrengungen anzufeuern; und wir schämen uns nicht, zu gestehen, daß wir uns einer erschütternden Rührung nicht erwehren konnten, als nach beendigter Revue die Schaar bärtiger, kräftiger Männer, durch die Worte der Anerkennung elektrisirt, ausbrach in ein donnerndes Hurrah. In diesem Augenblick dachte Keiner dieser hundert Familienväter an seine Kinder, seine Sorgen; Jeder war Soldat, jeder Zoll — Soldat. Wir fühlen mit Stolz die Größe unseres Vaterlandes, so lange es geschützt wird von solchen Truppen, unter solchen Führern."

Die Landwehr, completirt jährlich aus den Linienregimentern; zahlreich gehalten durch immer eintretende junge Männer in die Stelle der abgehenden alten; verträglich mit jedem Stande und Berufe; bestehend aus allen Menschen-Classen; bürgerlich, und doch heroisch; friedfertig, und doch kriegerisch; umwehet von dem Hauche des tiefen Friedens, und doch jeden Augenblick fertig und gerüstet zum Kampfe, ist, in Verbindung mit dem stehenden Heere, eine Kraft der Nationalarmee, die sich bewähret hat und naturgemäß bewähren wird. Es liegen über 3 Decennien hinter uns, wo mit theurem, treuem Blute und feinem Feuer der Geist des Volkes getauft wurde; aber die unsterbliche Saat keimet fort und fort; sie treibt in jeder neuen Generation neue Sprossen; und eine Million tapferer Männer steht jeden Moment frohen Muthes da, und ihre Loosung ist: Mit Gott für König und Vaterland. Nicht durch die Hebelkräfte und Schraubmittel der Kunst und Raffinerie werden diese Kräfte beseelt; nicht die Behörden und ihre Commando's impulsiren

sie, Alles hier regt und bewegt sich ohne Zwang frei in natürlicher Stimmung; der patriotische Sinn geht aus dem Volke selbst hervor. Darum ist er ein froher, thatkräftiger, stiller und gesetzter, und alle Zeitungen sind voll von Stimmen, die ihn verkündigen. So heißt es in der eben vorliegenden Vossischen Zeitung: „Lützow's Freischaar versammelt sich am 17ten August (1845) (Beginn des Kampfes) Nachmittags 4 Uhr in der Hasenhaide bei Bangerow. Kein Lützow'er wird fehlen. Kosten verursacht's nicht.“

So treibt und schlägt es in dem Herzen des Volkes in diesem Augenblick noch. Wenn es Gott nicht verläßt, wird Er auch es nicht verlassen. Wie Er in den Tagen der Noth und Gefahr mit den Vätern war, wird Er den Söhnen nahe bleiben. Und wenn Gott für uns ist, wer mag dann wider uns sein?! —

Zweiter Abschnitt.

Von der Amtskleidung der Geistlichen, der Liturgie, Agende und Union.

Es lag in der Seele des Königs Friedrich Wilhelm III., das Gleichartige zusammenzustellen und davon das Fremde und Ungehörige zu trennen. „Gehört nicht hieher!" hörte man Ihn sehr oft sagen. Auch darum war Er so kurz in allen Sachen, weil Er jede für sich rein nahm. Er trennte, was nicht zusammenpaßte, und Confusion war Ihm zuwider. Alles an Ihm und um Ihn hatte seine gehörige Stelle und Er konnte es nicht leiden, wenn es davon gerückt wurde. Dieß ging bei Ihm so weit, daß Er Sein Wohn- und Arbeitszimmer nie verließ, ohne Seine Papiere gehörig gesondert, geordnet, und ein gebrauchtes Buch wieder an seinen Ort gestellt zu haben. Nichts lag bei Ihm durcheinander, Er wußte genau, wo Er Alles hatte, und brauchte nicht erst zu suchen. *) Er liebte es, wenn das Eine natürlich

*) Man will bei geistreichen und genialen Männern das Gegentheil bemerkt haben, und häufig wird Accuratesse und Pünktlichkeit als kleinliche Pedanterie angesehen. Ordnung aber ist unstreitig eine sittliche Tugend und ihre Heiterkeit erhöhet den Genuß des Lebens. Wenn Zweie das Nämliche thun, so ist es nicht Dasselbe; es kommt Alles hier auf die handelnde Person an.

und von selbst auseinander folgte, und alles Hüpfende und Springende war in Geschäften und Ideen Ihm zuwider. Er war ein consequenter Kopf. So war auch Sein Charakter, und Beides bildete eine feste Uebereinstimmung in Seinen Handlungen, so daß man sicher von jenem auf diese schließen konnte. Alles Widersprechende und Conträre bemerkte Er sogleich; Seinem richtigen Tacte fiel es auf, und Er machte darüber Seine Bemerkungen. Es lag ein entschiedener Sinn für Conformität in Ihm; Ihm war innerer Zusammenhang ein Zeichen der Wahrheit, dagegen Divergenz und Zerrissenheit ein Beweis des noch daseienden Kampfes und der Zweifel. Ruhe und Festigkeit suchte und liebte Er allerwege, und sie schätzte Er an Sachen und Menschen. Diese Richtung und Stimmung in Seinem Gedanken- und Gefühlskreise erzeugte die Harmonie und das Gleichgewicht, die unverkennbar Ihm eine Haltung gaben, in der man gleich fühlte, daß nur Gründe über Ihn Etwas vermochten. Man wurde mit Ihm nicht fertig, wenn man nur überreden wollte, aber nicht überzeugen konnte. Je nachdem der Gegenstand und die Person war, wurde Er, wenn Er ausgesprochen und angehört hatte, entweder bei fortgehender Verschiedenheit der Ansichten heftig und unwillig, oder still; in beiden Fällen brach Er ab, und pflegte dann zu sagen: „Den kann ich nicht gebrauchen; mit dem geht's nicht!" und man konnte in solchem Falle gewiß sein, daß Er diese Corde nicht weiter berührte. Es gab viele Männer in Seiner nächsten Umgebung, die Er ihrer übrigen guten Eigenschaften wegen sehr schätzte, mit denen Er aber über gewisse Dinge, von denen Er wußte, daß sie dafür keinen Sinn hatten, gar nicht redete. Er liebte das Disputiren und seine Rechthaberei nicht, und bei aller Offenheit war und blieb

Er doch verschlossen, so daß Viele, auch die, welche Ihn oft sahen, aus Ihm nicht klug wurden, und nicht wußten, was sie an Ihm hatten.

Aus dieser Festigkeit und Harmonie ging Seine Religiosität hervor, und diese erzeugte jene. Zwar wäre Er fest und consequent gewesen auch ohne Religion; aber diese und die Art, wie Er sie auffaßte, machte Ihn in allen Dingen noch gewisser, milder und ruhiger. Seine Frömmigkeit war Ihm nicht ein isolirt dastehender todter, sondern ein lebendiger Glaube. Derselbe ging in Klarheit und Wärme in das Gewebe Seiner Ueberzeugung über, und wurde im Fortschritte Seines vielgeprüften Lebens auf Gewissenhaftigkeit gegründete ächte Gottesfurcht. Ein gutes, ruhiges Gewissen nannte Er: „den besten Freund des Menschen."

Mit der Zunahme der Jahre, in welchen viele traurigen und auch frohen Erfahrungen wechselten, wurde Er immer christlich-positiver. Er hatte selbst lange geschwankt, und viele Schwankenden, selbst Solche, die Ihm nahe standen, kennen gelernt und durchschaut. Er kannte die Leerheit und Armseligkeit der Ungewißheit und Unentschiedenheit in der heiligsten Angelegenheit. Er sehnte sich nach Gewißheit und Festigkeit. Er suchte sie, und fand sie nicht. Die Vernunft schätzte Er über Alles, und Er wurde inne, daß durch sie der Mensch seine Würde erhalte und behaupte. Aber Er erkannte, daß sie das Höchste in abstracto, doch nur theilweise in concreto sei. Bei den ersten und tiefsten Denkern aller Zeiten fand Er sie im Widerspruche mit sich selbst. Er liebte zwar die Philosophie, als Wissenschaft, nicht, und hatte keine Neigung und Zeit, sie zu studiren; aber so viel wußte Er doch von ihr, daß, von Plato und Socrates an,

bis auf Kant, Hegel und Schelling, ihre Lehrgebäude auf schwankendem Grunde standen, und der Wechsel des Aufbauens und Niederreißens machte Ihn mißtrauisch. Die Wahrheit und Tugend waren Ihm Eins; und da auch der Einsichtsvollste nicht sagt und sagen darf: „Ich irre in keinem Stücke“; auch der Reinste und Beste von sich nicht behaupten kann: „Ich bin ohne Fehler und Sünde“, so hielt Er alle Menschenweisheit für mangelhaft und unzuverlässig. Und doch lag, wie in jedem Gemüthe, so in dem Seinigen, das Verlangen nach etwas Vollkommenem und Gewissem. Er wollte Gott gegenüber das Höchste haben, über welches sich nicht hinausgehen lasse; nur darin könne Er Ruhe finden für Seine Seele. Auf diesen Punkt gekommen, *) theils durch Nachdenken, mehr aber noch durch Seine merkwürdigen Schicksale, wandte Er sich zu der Autorität des biblischen Christenthums, und Er wurde aus Ueberzeugung ein Offenbarungsgläubiger. Er wurde es immer mehr im Fortschritte Seines Lebens, je mehr Er sich in dem Grundsatz: „Wer den Willen meines Vaters thut, der wird inne werden, daß meine Lehre von Gott sei“, hineinlebte. Ein göttliches inneres Leben war Ihm aufgegangen, und in seinem Lichte schreckten Ihn nicht mehr die dunkeln Seiten des historischen Christenthums, da bei allen Fortschritten der Physik in der umgebenden ausgebreiteten Natur auf jedem Schritte Geheimnisse mit ihren verborgenen Kräften offen daliegen, deren Erscheinung der menschliche Verstand sieht,

*) Nach den eigenen mündlichen Mittheilungen des Hochseligen Königs. Das hier Gesagte enthält Seine eigenen Worte, die ich gleich, nachdem ich sie vernommen, niederschrieb.

aber nie ergründen wird. Er wußte es, wie der positive Glaube an die Göttlichkeit des Christenthums, besonders bei der gewaltsamen Ausbreitung desselben, den Aberglauben und seine Intoleranz bei ganzen Völkern herbeigeführt; aber der vom hellsehenden Sack empfangene christliche Religionsunterricht und Sein eigenes Herz bewahrten Ihn vor aller Schroffheit und Stagnation. Er war fest, und doch dabei mild; unbeweglich, und schritt doch vorwärts; Seiner Sache gewiß, und ließ doch der Ansicht Anderer, auch wenn sie entgegengesetzt war, Gerechtigkeit widerfahren; mit einem Worte, Er steht da als ein evangelischer Christ in Grundsätzen und Gesinnung.

Bei dieser Stimmung des Gemüthes und dieser Richtung des Lebens war Ihm die Kirche, und besonders die protestantische, oder wie Er lieber wollte und sagte, die evangelische, ein Sanctuarium, in welchem ihre Schätze niedergelegt und verwahrt waren. Er betrachtete dieselbe als ein göttliches Institut, das unter der Regierung und Leitung ihres Stifters und Herrn stehe. Ihn sah' Er als das Haupt derselben, und Alle, die sich zu ihr bekannten, als Glieder eines organischen Körpers an; ihn verehrte Er als den Heiland der Welt und als Seinen eigenen; Sein Verhältniß zu ihm war ein persönliches, und erst darin ein sachliches; darum hielt Er es für Pflicht, nicht bloß des Beispiels wegen, sondern aus Bedürfniß, den sonn- und festtäglichen Verehrungen regelmäßig beizuwohnen und das heilige Abendmahl zu feiern. In der andächtig versammelten Gemeinde sah Er das seelenvolle Bild der Gemeinschaft und Einheit unter Einem Herrn und Meister, und gern ruhete Sein Auge auf der jungen ersten Liebe zu Ihm, in welcher Alle, die sie erwärmte, Ein Herz und Eine Seele waren.

So wie in der Seele eines jeden gebildeten Christen, der gern wissen will, an Wen er glaubt, sah es in Seiner Seele aus. Aber Er war zugleich ein König, der nicht bloß für sich, sondern auch für viele Anderen zu sorgen hatte. Die Kirche und Förderung ihrer heiligen Zwecke lag Ihm darum am Herzen, und Er hielt es für eine Aufgabe Seines Lebens, in dieser Beziehung thätig und wachsam zu sein. Zwar wußte und glaubte Er, daß der Herr der Kirche sie auch regiere, wunderbar und groß, und daß auch der Reichbegabteste in dieser hohen Sphäre seine Ohnmacht fühle; insbesondere war Er von der Ueberzeugung durchdrungen, daß sich in solchem Gebiete, wo Alles frei sei und auf den eigenen Willen jedes Einzelnen es allein ankommt, Nichts erzwingen und befehlen lasse. Aber die ganze Kirchengeschichte, besonders die Reformation im 16ten Jahrhundert, hatte Ihn belehrt, daß wie der Herr **durch** seine Evangelisten und Apostel mittelbar wirkt, so auch fortwährend Rüst- und Werkzeuge wähle, in welchen sein Geist lebt und treibt zum Besten der Welt. Vorzüglich wichtig waren und blieben Ihm die einsichtsvollen und frommen Churfürsten von Sachsen, wie Seine eigenen Ahnherren, und Er fand Ehre, Beruf und Pflicht darin, der Hort und Schutzherr der evangelischen Kirche Deutschlands zu sein. Nie vergaß Er diesen Beruf und seine Würde; und diejenigen waren Ihm vorzüglich lieb und werth, die in Seine Ideen eingingen und zu ihrer Realisirung mitwirkten.

Alles, was Er in christlich-religiöser Beziehung für die evangelische Kirche gethan hat, hängt mit Seiner ganzen geistigen Richtung eng zusammen und ging aus Seiner Totalität hervor. Das Interesse dafür war nicht etwa momentan, nicht ein Einfall, nicht ein einzelner Act; es war

permanente Stimmung, die Ihn nie verließ. Er dachte, fühlte, lebte für diese heilige Sache, sie war Ihm eine Angelegenheit des Herzens. Diejenigen, welche meinten, Er würde, beschäftigt mit vielen anderen wichtigen Dingen, in Seiner Regierung sie wieder vergessen und liegen lassen, haben sich sehr geirrt. Seine Seele war voll davon; Er kam immer wieder darauf zurück; Er ermüdete nicht, als Er Widerspruch und Hindernisse erfuhr. Alles darin ging Ihm zu langsam; Er trieb den Cultus-Minister von Altenstein; Er dachte und arbeitete darin selbst; unter die copirten Cabinetsverfügungen schrieb Er oft noch eigenhändig; Er las und studirte fleißig die Werke Luthers, die Geschichte der Reformation, und in jeder Stadt- und Landkirche, die Er besuchte, forschte Er nach alten Urkunden, und behielt, wo Er fand, sie eine Zeit lang an sich; diese thätige, unmittelbare Theilnahme ließ auch nicht nach; sie erneuerte sich vielmehr, und begleitete Ihn durch Sein Leben bis an's Ende. Erst nach Seinem Tode hat man aus den Papieren, die Er verschlossen in Seinem Pulte hinterließ, gesehen, wie angelegentlich Er mit dieser Sache sich beschäftigt, wie viel Er über sie nachgedacht, excerpirt und geschrieben hat. Dieß muß man wissen, wenn man die eifrige Betreibung nicht als ein Werk der sogenannten Hoftheologen, sondern als des Königs eigenes, richtig beurtheilen will. Niemand konnte es Ihm vielmehr recht und zu Danke machen, und es ist gewiß, daß ohne Seine unmittelbare Einwirkung und Leitung die kirchliche Reform nie durchgedrungen und in's Leben eingetreten sein würde. Es betraf aber dieselbe die Amtskleidung der Geistlichen; die Liturgie; die Agende; die Union der Kirche.

Die Reform fing mit dem Aeußeren an, mit der Amtskleidung der Geistlichen. Diese bestand sonst in einem schwarzen Rock, schwarzer Weste, Beinkleidern, schwarzen Strümpfen und Schuhen. Der Hut war von Filz und dreieckig. Ein Päffchen und schwarzer Mantel, der auf dem Rücken herunterhing, kam hinzu. Diese Amtskleidung war sehr verschieden gemacht und trug die Form und den Zuschnitt der jedesmal herrschenden Mode aus der alten und neueren Zeit. Die alten Geistlichen trugen einen schwarzen Rock, der zugeknöpft war und gerade herunterhing. Von der Weste sah man nichts; die Beinkleider waren weit, von demselben Tuche wie der Rock; die schwarzen Strümpfe von Baumwolle; die Schuhe mit sogenannten Schnauzen, und geziert mit kleinen silbernen Schnallen. Das Päffchen, an den dünnen, weißen Halstuch gebunden, gestaltete sich breit und lang, war bei den Civil-Predigern von weißer, bei denen vom Militair von blauer Farbe. Der Mantel hing, die ganze hintere Schulter und den Rücken deckend, tief bis zu den Füßen herunter. Statt der eigenen Haare hatte man eine große lockige runde und gepuderte Perrücke, und der dreieckige Hut war in Krämpen lang und spitz zusammengeschlagen, wie die Mennoniten und Quäker ihn zu tragen pflegen. Die Handschuhe waren ebenfalls von schwarzer Farbe. So angethan, stand da der Geistliche aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts. Aus der letzten Hälfte desselben war zwar die schwarze Farbe beibehalten; aber Alles war nach der herrschenden Mode zugeschnitten. Statt der bisherigen geraden Näthe sah man spitz zulaufende, eine scheinbar schmale Taille bildend. Der Leibrock hatte Klappen, kleine Knöpfe, kurze Schöße, hinten die Taschen, und war zurückgeschlagen. Man erblickte eine runde seidene glänzende Weste, von demselben

Stoffe gemacht. Beinkleider, seidene Strümpfe, spitze, mit großen silbernen Schnallen bedeckte, oder mit Bändern zugeknöpfte Schuhe. Die an den dicken weißen Halstuch gebundenen Päffchen waren schmal und kurz, ebenso das seidene Mäntelchen. Die großen Perrücken wurden klein, oder machten dem bald gepuderten, bald ungepuderten eigenen lockigen Haare Platz. Der Hut, groß und breit, hatte einen dreieckigen, gerade stehenden Stutz und war ein sogenannter Stürmer; die Handschuhe mußten seidene und von blauweißer Farbe sein. Diese Verschiedenheit in der Amtstracht der Geistlichen fiel, ob sie gleich Contraste bildete, nicht mehr auf; das Auge hatte sich schon daran gewöhnt, und wenn ältere Gemeindeglieder die alte Kleidung, so zogen die jüngern die moderne vor.

Das klar sehende und richtig scheidende Auge des Königs fand aber in solcher Verschiedenheit einen Uebelstand, der Seinen zarten Tact des Schicklichen unangenehm berührte. „Da steht," sagte Er, *) „an ein und demselben Altar ein Prediger in altmodischer neben einem andern in modern gemachter Amtskleidung. Beide tragen die Signatur ihrer Zeit; das soll aber nicht sein; Beide müssen, weil sie dasselbe Evangelium verkünden, auch das schon in ihrem ihren Stand bezeichnenden Aeußeren ankündigen. Das Aeußere ist oft ein Zeichen des Inneren und die Sache ist wichtiger und tiefer, wie sie scheint. Die Leibröcke und Fracks wollen mir überhaupt nicht als Amtskleidung gefallen, sie, auch von Anderen getragen, sind kein unterscheidendes sicht-

*) Seine eigenen Worte.

bares Zeichen eines besonderen Standes. Das winzige Päffchen und Mäntelchen, welches letztere übrigens auch die Küster, die Leichenbitter und Sargbegleiter tragen, will nicht viel sagen. Und nun vollends der dreieckige monströse Hut! Das Alles ist nicht würdig, nicht geistlich, sondern zu weltlich. Die Kirche ist eine rein evangelische, wir müssen also auf die reformatorische Zeit zurückgehen. Wie ist Luther und Melanchthon, meinetwegen auch Calvin, *) gekleidet gewesen im Amte? Und auch wenn er nicht darin ist, soll und darf der christliche Geistliche dasselbe nicht vergessen. Freilich waren die Reformatoren an sich ehrwürdige Männer, man hatte vor ihnen Respect, auch wenn sie im Schlafrock waren; aber ein einfacher Talar ist doch anständiger und ehrwürdiger und paßt besser zur alten Bibel, als ein moderner Frack; und ein Barett sieht besser und schicklicher aus, wie ein dreieckig gestutzter Hut. Habe mir, außer dem, was ich selbst hatte, Abbildungen von Luther, Melanchthon und Calvin von der Bibliothek kommen lassen. Die Amtskleidung derselben ist im Ganzen genommen die nämliche. Wollen die von Luther nehmen, und gleich ihm sollen künftig vom nächsten Christfest an alle evangelischen Geistlichen im Amte gekleidet sein."

Durch den Cultus-Minister wurde die Sache und das Zeug, welches zum Talar genommen werden sollte, näher bestimmt. Offenbar war die Sache gut und würdig; gleichwohl fand sie von vielen Predigern Widerspruch und Be-

*) Wiewohl der König bis zum Jahre 1817 Seiner Confession nach reformirt war, so sympathisirte Er doch mit Calvin nicht. Die fatale Geschichte mit Servet war Ihm zuwider.

denklichkeiten und veranlaßte viele unnütze Schreibereien; dadurch wurde sie zwar aufgehalten, kam aber doch im ganzen Lande zu Stande. Für die Prediger, welche, wie sie sagten, aus eigenen Mitteln den neuen Amtsanzug nicht anschaffen konnten, gab der König die nöthige Hülfe.

Als Er dieß zu Seiner Zufriedenheit ausgeführt und, wie in Seinen Residenzstädten, so überall im ganzen Umkreise Seiner Gebiete, alle Prediger der protestantischen Kirche uniform in ihrer Amtskleidung wußte, ging Er im Princip der Einheit, welches Ihm als Ideal vorschwebte, weiter, und war auf eine übereinstimmende Liturgie bedacht. Es lag in der Natur der Sache selbst, daß diese große Schwierigkeiten hatte, und solche wurden noch vermehrt durch die Zeit und ihre divergente Richtung. Eine jede Kirche hat und soll haben eine Liturgie. Man versteht darunter im Allgemeinen eine consequente, zusammenhängende Reihe von Gebeten (Adoratio) an das höchste Wesen, vor welchem man in einem Glauben versammelt ist. Vor diesem demüthig und reuevoll sich auszusprechen und das volle Herz zu ergießen, liegt in dem Bedürfniß des gläubigen Menschen. Dieß ist ein allgemeines, das unter jedem Himmelsstrich bei aller noch so großen Verschiedenheit sich vorfindet und Befriedigung verlangt. In dieser Allgemeinheit (consensus gentium) liegt die Wahrheit, ihr Ernst, und ihre Heiligkeit. Deßhalb findet sich überall, wenngleich in mannichfacher Mischung, bei allen Völkern, selbst bei den heidnischen und muhamedanischen, eine gewisse Liturgie. Die christliche Kirche hat in ihrem ersten Entstehen, wie sie sich zu sammeln und zu bilden anfing, voll edler Einfalt schon im apostolischen Zeitalter sie gehabt und sie ist der Grundtypus für alle Zeiten geworden.

Auf diesem Grunde ist auch fortgebaut; aber auch neben demselben. Die katholische Kirche hat, als sie eine Römische wurde, einen Pabst erhielt, und mit ihm das Princip der Hierarchie in sich aufnahm, viele heterogenen Zusätze gemacht. Ganz unverkennbar ist der pomphafte Cultus der heidnischen Kirche in den einfachen der christlichen gekommen, dieselbe ist dadurch verweltlicht und das Mittel zum Zweck geworden. Den Culminationspunkt des Verderbens und der phantasiereichen Verweltlichung hatte, vorzüglich vom neunten Jahrhundert an, im 16ten die Römische Kirche erreicht. Man erkannte in ihrer irdischen Herrschaft, in dem Gewebe ihres Kirchenregiments, in ihren künstlich componirten Feierlichkeiten, in ihrer Unduldsamkeit und Verfolgungssucht, in ihrer despotischen Macht, welche sie über den ganzen Erdkreis übte, die einfache, liebende Religion Jesu nicht wieder, — so war sie entstellt und verunstaltet. Der geistreiche, kräftige Luther reinigte sie von allen menschlichen Zusätzen und führte sie zu ihrer ursprünglichen Lauterkeit zurück. Das Erste, was er mit seinen Gehülfen that, war, der neuen, im Grunde aber alten apostolischen Kirche, und Allen, die sich zu ihr bekannten und bekennen würden, außer einem Lehrbuche (Catechismus) eine Form der öffentlichen Verehrung, das heißt eine Liturgie, zu geben. Die aus seinem großen, wahrhaftigen und frommen Herzen geflossenen Ansprachen und Gebete, die im 16ten und 17ten Jahrhundert feierliche Worte der Kirche (solemnia verba ecclesiae) geworden und geltend waren, waren im 18ten in Deutschland, anfangs großen Theils, nachher ganz außer Cours gekommen und bei Seite gelegt. Statt des kirchlichen Gesetzes der Agende, das heißt alles dessen, was in der Gemeinde bei heiligen Amtshandlungen verhan-

delt werden soll, war die Willkühr eingetreten. Es gab keinen Richter in Israel; Jeder that, was ihm wohlgefiel; jeder Prediger folgte seiner Einsicht, seiner Ratio; der innere Zusammenhang war zerrissen und in jeder Kirche anders. Dieß war selbst der Fall bei der Hof- und Garnison-Kirche, die der König mit Seinem Hause besuchte. Ihrer ursprünglichen Bestimmung nach war sie, besonders seit der Zeit ihres Erbauers, König Friedrich Wilhelms I., eine Simultan-Kirche. Wenngleich in ihr Alles gemeinschaftlich, so war sie doch innerlich und äußerlich getrennt durch den Unterschied der Confession; die lutherische und reformirte zog bestimmte Grenzen, und dieß ging so weit, daß selbst beim öffentlichen Gottesdienst diese Verschiedenheit hervortrat. Die reformirte Gemeinde brauchte bei Sonn- und Festtagen, bei der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl, bei diesem selbst, wie bei Taufen und Trauungen, die gedruckten Formen, welche in der Hof- und Dom-Kirche zu Berlin im Gebrauche und durch denselben sanctionirt waren. Nach dieser Ordnung fand, nachdem einige Verse gesungen waren, ein allgemeines Altargebet statt, und das Ganze schloß nach der Predigt mit einem ebenso vorgeschriebenen Gebet. Der lutherische Prediger, damals der Feldprobst Offelsmeyer, hatte diese Vorschrift nicht; und die alte, die vor ihm im Gange war, gebrauchte er nicht, er war ein freisinniger Mann, der sich bei allen Functionen seines Amtes ohne alle festen Formen bewegte, und dieß fiel im Ganzen genommen nicht auf, da er Würde und Pietät besaß. Dem Könige aber gefiel überhaupt, und insbesondere in Seiner Kirche, solche Verschiedenheit nicht, Er wollte und verlangte Conformität. Bei dieser Gelegenheit sprach Er unwillig schon im Jahre 1814 in einer Privat-Audienz fol-

gende merkwürdige Worte: *) „Von allem Schlimmen in der Welt ist das Schlimmste die Willkühr. Sie tritt und reißt da ein, wo die Gesetze nicht mehr gelten und man ihre Autorität nicht mehr ehrt. In der Willkühr offenbart sich der Egoismus, der Alles besser wissen und besser machen will. Aus der Selbstsucht und ihren Anmaßungen kommt alles Elend in der Welt, im Hause, im Staate, und in der Kirche. Auch in dieser taugt sie nicht. So lange einsichtsvolle Männer Abänderungen treffen, mag es hingehen, es liegt wenigstens Verstand darin; wenn aber jeder unverständige Priester seine ungewaschenen Einfälle zu Markte bringt, modeln und abändern will, was die unsterblichen Reformatoren Luther und Melanchthon gemacht und angeordnet haben, was wird und kann da aus der Sache werden? Wie? haben wir kein jus canonicum, kein jus liturgicum, kein jus circa und in sacra mehr? Ich sage: jus, das Recht, das Gesetz. Das Rechte aber in der Kirche ist ihre Harmonie, ihre Uebereinstimmung, ihre Gemeinschaft. Dadurch wird die Kirche eine wahre Kirche. Wenn die Willkühr erst in ihr einreißt, dann wissen die Leute nicht mehr, wie sie daran sind. Auf einen orthodoxen Prediger folgt ein neologischer; die Söhne und Enkel glauben anders wie ihre Väter und Großväter. Solchen Unfug kann, darf und werde ich nicht mehr ruhig mit ansehen. Es soll und muß darin anders werden. Das ist meine Meinung; Sie haben sie gehört, und können jetzt gehen." Damit ging der gnädige Herr ungnädig in ein anderes Zimmer und warf die Thür hinter sich zu.

---

*) Aus meinem Tagebuche, wörtlich so, wie es der König gesagt hat.

Einige Wochen nachher ließ der König mich zu sich rufen, und sagte: „Sie können wohl eine sonn- und festtägliche Liturgie und Agende schreiben!“ Ich erschrak und sagte: „Das ist ein schweres Werk.“ „Weiß wohl; eben darum trage ich's Ihnen auf.“ „Es geht aber über meine Kräfte; dazu wird eine Einsicht der Erkenntniß, eine Energie und klare Kürze der Schreibart erfordert, die ich nicht habe.“ „Wird schon gehen, geben Sie sich nur daran und bleiben dabei.“ Nochmal bat ich, einem Tüchtigeren das schwere Geschäft aufzugeben; der König aber blieb bei Seinem Ansinnen, und ungern bewilligte Er die erbetene Frist von einem Jahre. So oft Er mich sah fragte Er, oft leise, wenn Andere zugegen waren: „Bald fertig?“

Gottlob! ich war gesund und konnte bei anderen vielen Amtsgeschäften es aushalten, den größten Theil stiller Nächte bei dieser Arbeit zuzubringen. Das schwere Gewicht eines solchen Werkes fühlte ich, und von ihm durchdrungen prüfte, verwarf und wählte ich. Um den kirchlichen Styl zu treffen und christlich die Gedanken zu ordnen, setzte ich zu sonn- und festtäglichen Altargebeten die dahin gehörigen Bibelstellen zusammen und ordnete sie logisch. Es kam dadurch eine Salbung, eine Andacht, eine Erhebung und Zuversicht in solchen Erguß, daß Jeder, auch der gemeine Mann, mitbeten konnte. Ich war in der Auswahl auserwählter biblischer Kraftstellen um so sorgfältiger und genauer, da ich wußte, daß nicht allein für die Armee, sondern für das ganze Volk in den Städten und auf dem Lande ein und dieselbe Liturgie gegeben werden sollte. Weit davon entfernt, zu meinen, daß meine Arbeit, deren Mängel und Unvollkommenheiten ich erkannte und fühlte, dazu würde ausgewählt werden, stand

doch dieser große Gedanke vor meiner begeisterten Seele. Ich vergaß Altes und Neues; ich huldigte keinem theologischen System, hielt mich allein an das klare Wort Gottes; componirte die sonntägliche Liturgie und die festtägliche aus der heiligen Schrift, hauptsächlich aus den Schriften des Johannes. In Zeit von vier Monaten war ich mit dieser Arbeit fertig, die ich nun verbessern und feilen konnte.

Weniger frei bewegte ich mich in der Anfertigung der übrigen Formulare, die zur Agende gehören. Das Hauptsächlichste, was in älteren und neueren Zeiten darüber in Deutschland erschienen, hatte ich wie Schanzen und Bollwerke in vielen Schriften neben mir liegen. Ich las, verglich, verwarf, und wählte. Nicht nur viele Zeit verlor ich dadurch, sondern auch die Stetigkeit und Selbstständigkeit der Seele wich von mir; Nichts war mir gut genug mehr; ich kam in's Flicken und setzte Heterogenes in Materie und Form zusammen; es fehlte meiner Arbeit der Eine Guß aus Einem Stücke und seine Rundung. Ich versteckte und verbesserte, so viel ich konnte, und hatte wenigstens den Trost nach gethaner Arbeit, sie so gut gemacht zu haben, als ich konnte. *)

---

*) Von den vielen Agenden, die ich las, hat mir keine besser gefallen und habe ich keine mehr benutzt, als die, welche in Bremen von den reformirten Gemeinden gebraucht wird. Sie hat Geist und Leben, und wird, erschienen 1793, nur in der Stadt und ihrem Gebiete, so viel ich weiß, gebraucht. Die zusammenhaltende Kraft der Erbauung, die in dieser Liturgie liegt, verdient weitere Kreise, und darum gebe ich hier aus ihnen kurze Auszüge. So heißt es zum Beispiel in der Form, die Kinder zu taufen, Seite 17: „So wartet denn auf dich, ge-

Vermittelst einer kurzen Vorstellung schickte ich das ganze Volumen dem Könige. Nach acht Tagen empfing Er mich

---

liebtes Kind, noch eine zweite Geburt zu einem höheren Leben, das aus Gott ist; eine Erneuerung zu dem Bilde Dessen, der dich geschaffen hat; eine Versiegelung des Geistes, der das Pfand deines Erbes ist, zu deiner Erlösung, daß du ein Eigenthum Dessen werdest, der dich geliebt und mit Seinem theueren Blute erkauft hat, zum Lobe Seiner herrlichen Gnade. Setze darum mit freudigem Muthe die Lebensbahn fort, die du mit Weinen betratest. Was dir auch auf derselben begegnen möge, Alles leitet Eine Vaterhand. Nicht ungestörte Freuden hoffe auf dieser Erde; denn auch Sorgen und Mühen sind in diesem Erziehungsstande des Menschen Loos. Und als Christ, je treuer du deines Herrn Willen vollbringest, desto eher kannst du aufgefordert werden, um der Wahrheit und Tugend willen manches Leiden zu übernehmen, und Vieles, was in der Welt dir lieb ist, aufzuopfern; doch fürchte dich nicht! Der Herr ist mit dir! Er führt durch Leiden zur Herrlichkeit, den Weg, den Er selbst ging. Erkenne, wie Er in Allem, was dir widerfährt, der Vater ist, dessen Wille ewiges Leben ist. Danke Ihm für Alles, preise Ihn für Alles, was Er dir giebt, läßt und versagt. Ueberwinde in Allem durch Ihn, der dich mächtig macht, Christus; bekenne Ihn vor den Menschen, Er wird dich wieder bekennen vor Seinem himmlischen Vater u. s. f. Bleibe ein Eigenthum deines Herrn. Sei ein treuer Unterthan Seines Reiches; ein froher Erdbewohner, eine Freude der Deinen, ein Segen der Menschheit, ein Erbe des Himmels, u. s. f. Der Du diesem Kinde das Leben gabst und es zu einer seligen Unsterblichkeit bestimmtest, siehe, Vater! wir übergeben es in Deine Hände. Sohn des Vaters, Dir bringen wir es dar, zur Erlösung von Sünde und Tod. Geist des Vaters und Sohnes, Dir weihen wir was vom Fleische geboren ist, damit es Geist werde." Beim heiligen Abendmahl, S. 49:

„So kommet denn, Geliebte! Es ist Alles bereit. Kommt! Eure Seele lobe den Herrn und euer Geist freue sich Gottes, eures Heilandes. Kommt in Demuth, so wird Er euch gnädig

mit den Worten: „Haben sich die Sache schwerer gemacht, als sie ist.“ „Das Gewicht derselben habe ich gefühlt.“

---

sein; erniedriget euch selbst, so wird Er euch erhöhen. Kommt! stehet nicht von ferne, und der das zerstoßene Rohr nicht zerbrach, und den glimmenden Docht nicht auslöschte, wird euch mit Huld und Milde aufnehmen und Seine Stärke wird eure Kraft sein. Kommt zu Ihm Alle, die ihr mühselig und beladen seid, Er will euch erquicken. Nehmet auf euch Sein Joch und lernet von Ihm, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Wie ein Vater sich über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über uns. Er giebt Kraft dem Müden und Stärke dem Unvermögenden; Er wird euch geben aus Seiner Fülle Alles, was ihr bedürfet, um nicht zu wanken bis an's Ende, und im Glauben und Gehorsam treu vor Ihm erfunden zu werden Auf ewig also bestehe der Bund, den wir heute erneuern. Er mache uns würdig, Seiner Tafel zu nahen; alle Kraft Seines Todes komme über uns, alle Kraft Seines Lebens ergieße sich über uns. Du rufest, Herr! und siehe wir kommen! Wir gedenken Deiner; gedenke auch unser. Du giebst, und wir nehmen aus Deiner Fülle Gnade um Gnade. Du hörtest unsere Gelübde, hilf sie uns halten. Gieb uns Gnade, zu glauben, wie Du glaubtest; zu wandeln, wie Du wandeltest; zu dulden, wie Du duldetest; zu lieben, wie Du geliebt hast.“

Bei der Form, die Ehe einzusegnen, S. 73:

„Unverletzliche Treue in Bewahrung des Bündnisses, das die Herzen geschlossen haben, und das nichts, als der Tod, trennen darf, ist die erste und heiligste Pflicht christlicher Eheleute. Sie sind sich die theuersten auf dem ganzen Erdboden; nur in Gedanken zu beflecken die Heiligkeit ihrer Gelübde, dünkt ihnen Sünde; nie sehnen sie sich nach Auflösung ihres Bundes, sie ehren ihn, als von Gott geknüpft; auch dann üben sie noch Treue und beweisen Anhänglichkeit, wenn der Eine, oder die Andere, durch Krankheit verblühet, oder durch die Reihe der Jahre veraltert. Sprich Du Deinen Segen dazu, Gott alles Segens. Erfülle auch an diesem Paare jede Verheißung, die Du dem Ehestande gegeben hast. Laß unter dem Genusse

„Ihr Eigenes hinein gelegt; nachdem ich Alles durchgesehen, begreife ich, daß Sie dazu ein ganzes Jahr gebraucht haben;

Deiner Wohlthaten ihre Jahre verfließen. Dieser Tag, so oft er wiederkehrt, finde sie glücklicher, gesegneter, weiser, christlich frommer. Laß diese Verbindung bis in's höchste Alter dauern, und sanft trenne sie einst der Tod, unter der Versicherung Deiner Gnade, unter der Hoffnung des Wiederfindens in Deinem ewigen Reiche."

Bei der Form der Einsegnung eines Predigers ꝛc.:

„Hast du mich lieb?" fragte der Herr Seinen Jünger dreimal, als Er ihn in seinem Amte bestätigte; und mit Zuversicht seines Herzens antwortete Petrus: „Herr, der Du alle Dinge weißt, Du weißt es, daß ich Dich lieb habe;" und jedesmal folgt der Auftrag: „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer!" So frägt auch dich der Herr in dieser feierlichen Stunde: „Hast du mich lieb?" und wohl dir, wenn du Ihm, der alle Dinge weiß, diese Frage mit Aufrichtigkeit bejahen kannst; dann wird auch dir in diesem heiligen Augenblick der große Auftrag vom Herrn: Weide meine Schafe, weide meine Lämmer! Aber um sie wohl zu weiden, an der Stelle des Erlösers sie auf grüner Au zu frischen Wasserquellen zu leiten, ihre Seelen zu erquicken, und sie auf rechter Straße zu führen, so daß auch im dunklen Thal dein Hirtenstab ihr Trost sei, dazu wird Hirtenkenntniß und Hirtentreue erfordert. Lerne von dem Herrn selbst! Bilde dich nach Seinem Muster! forsche in Seinem Worte! dringe in's menschliche Herz. Sei klug wie die Schlange, und ohne Falsch, wie die Taube. Rein, lauter, geschöpft aus der Fülle deines überzeugten Herzens, und kraftvoll wie das Wort des Herrn, sei deine Predigt! Einfach, licht und warm, der Unterricht der dir anvertraueten Jugend. Liebe und segne sie, wie Jesus. Wie Sein Umgang mit der Schaar Seiner Jünger, die Er bis in den Tod liebte; wie Seine Treue gegen die Gemeinde; wie Seine Fürbitte für die, die Ihm der Vater gegeben hatte, so sei auch dein Umgang, deine Treue, dein Gebet. Alles, was krank, und arm, und hülflos ist, das halte dir vor Allem auf's Herz gebunden. Wie

hätten in einem Vierteljahre damit fertig werden können!" „Ich habe mich unausgesetzt an das Werk gehalten." „Soll wohl sein; kann aber nicht gebraucht werden." „Daß Eure Majestät meiner Arbeit den Vorzug und die Ehre der Einführung geben würden habe ich auch nicht erwartet; ich habe nur meinen guten Willen zeigen wollen; darf ich aber fra-

---

Er das zerstoßene Rohr nicht zerbrach, und den glimmenden Docht nicht auslöschte, so stoße auch du den Schwachen, den Wankenden, den Irrenden und Gefallenen nicht von dir; nimm wie Er mit sanfter Güte ihn auf, und laß ihn eine sichere Stütze finden an deiner leitenden Hand. So gläubig, als ob Er dir unmittelbar geboten hätte: „Gehe hin und taufe!" weihe junge Kinder zu Genossen Seines Bundes! So ernst und liebevoll wie Er, theile Sein heiliges Mahl aus. Du bist von Ihm zum Vorbilde der Heerde gesetzt; darum erfahre an dir selbst die Kraft der Wahrheit, die du Andere lehrst; darum suche selbst die Wege zu gehen, die du Andere führen willst. Sei stets dir bewußt, daß du die Heerde Christi weiden, und nicht über das Volk herrschen sollst. Empfinde die Größe deiner Bestimmung: um Seinetwillen Knecht der Gemeinde zu sein. Nie leite leerer Beifall der Welt, nie Hoffnung des Gewinnes, weder deine Zunge, noch dein Betragen. Stehe deinem eigenen Hause wohl vor, damit du größere Freudigkeit habest, die Gemeinde Gottes zu versorgen. Was dir gegeben ist, suche immer mehr zu vermehren und besser zu nutzen; denn wer hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat. Strebe nach diesem Allen aus Herzensgrunde, so wirst du nie Anderen predigen, und selbst verwerflich werden, sondern vielmehr dich selbst selig machen, und die, so dich hören, u. s. f. So gehe denn hin und sei deiner Gemeinde Lehrer und Vorbild und ein Gehülfe ihrer Freude. Vergiß es nie, wozu du gesandt bist, und wer dich sendet! Gehe hin und streue aus den Samen des Wortes Gottes, daß er wachse und Früchte trage auf den Tag der Ernte!" —

gen, was daran mißfällt?" „Vor Ihrem guten Willen habe ich allen Respect; aber Sie sind in den Fehler Aller gefallen, die neue Liturgien und Agenden geschrieben haben." „Wie so?" „Sie haben den historischen Grund und Boden verlassen." „Den historischen?" „So können Sie als Theologe und Kirchenhistoriker fragen? Das Christenthum ist eine historische Thatsache, ebenso die Reformation; diese ist aus jenem hervorgegangen. Die Gegenwart begreift man nur aus der Vergangenheit, Beides hängt zusammen, wie Ursache und Wirkung. Wenn man die reine Lehre Christi und das apostolische Zeitalter nicht kennt, kennt man auch Luther und seine Werke nicht. Das, was die Römische Kirche Heterogenes hinzugesetzt und hierarchisch in die Kirche eingeführt, hat er ausmerzen, und das Ursprüngliche wieder geben wollen. Auf diesem Terrain, wie soll ich sagen, in dieser Welt von Ideen, Gefühlen und Gebräuchen, muß man zu Hause sein, wenn man an der Kirche Christi, wie sie durch die Reformation geworden, bauen, und ein antik-christliches Element in dieselbe bringen will. Unser Zeitalter hat diese Sphäre großentheils verlassen, die alten Liturgien, wie die lutherische Kirche, und die Gebete, wie die reformirte im 16ten und 17ten Jahrhundert sie gebraucht, fast ganz verlassen, und die fatale Willkühr, in der Jeder seinem Kopfe folgte, einreißen lassen. Soll der Regellosigkeit ein Ende gemacht und Uebereinstimmung wieder eingeführt werden, so kann solches nur gelingen in der Autorität der Kirche. Wie gesagt, die Theologen unserer Zeit haben den historischen Grund und Boden fast ganz verlassen, und machen ein Christenthum, welches ganz neu ist und von dem unserer Väter abweicht. Alle Liturgien und Agenden, welche in unserer Zeit erschienen, sind wie aus der Pistole geschossen. Auch

die Ihrige hat den Fehler. Die sonn- und festtägliche Liturgie ist zwar biblisch und habe ich in dieser Beziehung sie gern gelesen; aber Vielen wird die Auswahl der Stellen der heiligen Schrift auch nicht recht sein, und sie werden andere vorschlagen: sie ist nicht kirchlich. Doch darüber ließe sich noch reden. Aber die anderen Formulare, die Sie für eine Agende in Vorschlag bringen, sind ein Sammelsurium, ein wahrer Cento, der aus hundert anderen zusammengesetzt ist, und wo die allerdings schönen Stellen aus der Bremen'schen sich seltsam ausnehmen; die ganze Arbeit ist im ersten Zuschnitt verdorben. Nein, nein, das geht nicht, wir müssen, soll etwas aus der Sache werden, auf Vater Luther recurriren."

Wohl erkannte ich, obgleich vergeblich gearbeitet war, daß der König in der Hauptsache Recht hatte; und als ich von dem todten Buchstaben der Bibel und ihrem lebendigen Geist redete, antwortete Er: „Wenn irgend Einer den Geist der heiligen Schrift und der auf ihr gebauten evangelischen Kirche verstanden, so ist es doch wohl Luther gewesen; seine Dollmetschung ist noch immer die beste. Aber das Wort Christi ist eine schöne Redensart geworden, wohinter sich oft Indifferentismus und Divergenz versteckt. Hat man nicht Leute gehabt, die Latudinarier hießen? ihnen gegenüber muß man ein Rigorist sein." *)

Im Jahre 1816 erschien bei Dieterici zu Berlin eine Liturgie für die Hof- und Garnison-Gemeinde zu

---

*) Aus meinem Tagebuche; des Hochseligen Herrn eigene Worte.

Potsdam und für die Garnisonkirche zu Berlin; in beiden Kirchen wurde sie gebraucht; man hat aber durchaus nicht erfahren, wer ihr Verfasser ist. Kaum war sie eingeführt, so erschien öffentlich eine strenge, unbarmherzige Critik derselben von Schleiermacher. Er war schon damals ein berühmter Mann; Vielen, besonders seinen Schülern, eine Autorität; man ehrte seinen Scharfsinn, man lobte seine furchtlose Wahrheitsliebe, und fürchtete seinen scharfen dialectischen Witz. Die kleine Schrift machte viel Sensation. Die liturgische Sache war damals erst im Werden und der geharnischte Recensent meinte sie in ihrem ersten Entstehen ganz unterdrückt zu haben. Aber sein scharfer Tadel enthielt Keime der Belebung und Kräfte der Ermunterung zum Besseren. Die alten aus der reformatorischen Zeit stammenden Liturgien gaben auch, nach Schleiermacher's Mittheilung, Besseres, als die flache Zeit der sogenannten Aufklärung geliefert hatte. Alles aus ihr, selbst die besten nicht ausgenommen, trug eine Leerheit, eine schwankende Accomodation, eine Ungewißheit, eine Färbung, die zwar den Reiz der Neuheit hatte, aber dem gläubigen Gemüthe, was in der Kirche Stärkung und Erbauung suchte, kein Genüge that. Darin liegt es auch, daß von der größeren Anzahl Formulare, die fast in jeder Messe erschienen, keine irgend eine Autorität erhalten und sich lange behauptet hat. Ein jedes Product, das von gestern her war, verdrängte das andere, und man sah und hörte in der Kirche den buntesten Wechsel. In den alten Ansprachen und Gebeten liegt dagegen eine Glaubenskraft, eine Zuversicht, eine Kindlichkeit, eine biblische schmucklose Einfalt, die, aus dem Herzen geflossen, den Weg zu den Herzen fand. Schleiermacher, der nicht bloß ein scharfsinniger, sondern dabei auch ein gemüthsvoller Mann war,

und sich besonders auch durch seine classische Schrift: „Ueber die Religion; an ihre Verächter,“ große Verdienste in dieser Beziehung erworben hat,*) machte in seiner polemischen Abhandlung gegen die Dürftigkeit der, jedoch nur noch für zwei Militair-Gemeinden in Potsdam und Berlin bestimmten, neuen Liturgie darauf aufmerksam, und eben dadurch bahnte er den kaum versuchsweise betretenen Weg und führte nicht nur zum Alten zurück, sondern, indem er eine Parallele zog, tiefer hinein. Dieß öffentlich in einer viel gelesenen Schrift abgegebene Urtheil eines geachteten und viel geltenden Theologen war der Sache, welche der christliche König wollte und im Auge hatte, günstig, und wenn Er den Tadel nicht ohne Aerger vernahm, so freuete Er sich doch, daß derselbe mehr das Mittel, als den Zweck, traf. Er war, wie Er zu sein

*) Niemand kann den verewigten Schleiermacher höher schätzen und persönlich inniger lieben, als Referent, und seine wohlgetroffene Büste steht auf meinem Studirzimmer und ich sehe sie oft liebend an. Ich halte ihn für einen der vorzüglichsten und würdigsten Männer seiner Zeit; aber überschätze ihn nicht. Seine Selbstkraft und Originalität war und blieb individuell; er formte das Christenthum, aber dieses nicht ihn. Das Alte und Neue Testament erklärte er nach seiner Einsicht, und nicht als ein Gegebenes, in seinem eigenthümlichen Maßstabe. Er trug mehr hinein, als er daraus schöpfte. Er wird in der Kirchengeschichte stets genannt werden; aber nur historisch, als ein Theolog, der zwar guten Samen seiner, doch nicht aller Zeiten gesäet hat. Die Schule, welche er gestiftet, wird schon in der dritten Generation aufhören. Nach ihm werden Männer kommen, durch deren scharfe Prüfung seine Lehre ein Residuum behält, welches zwar wohl der Wissenschaft, aber nicht der christlichen Kirche, als Lebenskeim angehört. Dieß ist mein, aber nur individuelles, Urtheil.

pflegte, still; gab aber das Werk keinesweges auf, hielt es vielmehr noch fester, und hegte es wärmer als zuvor. Eifriger, als sonst, las und studirte Er in diesem Zeitpunkte die alten Liturgien und Agenden Seiner Ahnherren, der Churfürsten Joachim II., Johann Georg, aus den Jahren 1540, 1558, 1572; Er übersah den ganzen Gang, welchen die Kirchen-Ordnung bis auf Seine Zeit genommen hatte; Er verglich damit das Werk Luthers und seiner Gehülfen; Er durchforschte und excerpirte seine Schriften, und wurde, als ein wohl unterrichteter evangelischer Christ, der seine Bibel ehrt und kennt, Seines Glaubens nicht nur gewiß, sondern wußte auch, was Er, als König, der Landeskirche in Seiner Zeit schuldig war. Sein gutes umfassendes treues Gedächtniß kam Ihm dabei zu Hülfe; Er wußte nicht nur die Sachen, sondern auch die agirenden Personen und die Jahreszahlen, selbst das Datum des Tages, sicher und genau anzugeben. Er war also ganz dazu geeignet, diese liturgische Reform selbst zu beurtheilen und zu leiten; Sein dauerndes Interesse für die ernste Sache ging aus Seiner Liebe für sie und Seiner gründlichen Kenntniß von ihr von selbst hervor. Er war ganz der Mann dazu, dieß zu Stande zu bringen, und ohne Seinen unmittelbaren Einfluß würde es nicht bewirkt sein.

Vorzüglich lieb und werth war und blieb Ihm die Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam; Er war ihr Patron, besuchte sie am Häufigsten, und in sie führte Er zuerst ein, was Er wollte und bezweckte. Er beschenkte sie mit großen, von geschickten Malern verfertigten Gemälden aus der evangelischen Geschichte, und schmückte den Altar mit einem neuen Behange, mit einer Bibel in Folio, und mit einem Crucifixe,

umgeben von Leuchtern. Er mit Seinem Hause war von Alters her reformirter Confession, und die reformirte Kirche hatte bekanntlich nach der Ansicht ihrer Stifter, Calvin und Zwingli, alle Bilder aus derselben entfernt, und der Altar war ein einfacher nur mit einer schwarzen Decke bedeckter Tisch. Er besorgte, daß die Gemeindeglieder, daran gewöhnt, an diesen Decorationen Anstoß nehmen möchten und sie unpassend finden würden. Er trug mir auf, der versammelten Gemeinde über die Bedeutung solcher Symbole die gehörige belehrende Auskunft zu geben. Zu dem Ende hielt ich am nächsten Sonntage folgende Predigt: *)

„Gott! der Du mit Deiner Allgegenwart Himmel und Erde erfüllest, gewißlich bist Du auch an diesem Orte. Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts Anders denn Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels. Amen."

„Es ist wahr, wir bekennen uns als Christen zu einer rein geistigen Religion, die in ihren hohen Zwecken es einzig und allein nur mit dem Uebersinnlichen in uns und über uns zu thun hat. Jesus selbst, der den Götzendienst der heidnischen, und den in Pomp und Pracht überladenen Gottesdienst der jüdischen Kirche zerstörte, hat uns für unsere religiösen Uebungen und für jede fromme Stimmung des Herzens das große und fruchtbare Gesetz gegeben: Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im

*) Ich lasse sie ganz so, wie sie gehalten ist, einrücken, zur besseren Beurtheilung der Folgen wegen, die sie gehabt hat; sie gehört zur Geschichte der neuen Liturgie.

Geiste und in der Wahrheit anbeten. Aber wir würden den Stifter unserer heiligen Religion mißverstehen; wir würden die Art und Weise, wie Er selbst, um wahre Gottesfurcht zu wecken, auf menschliche Gemüther durch sinnliche Vorstellungen wirkte, vergessen; wir würden dem, was Er als äußere sinnbildliche Veranstaltung in den beiden heiligen Sacramenten seiner Kirche vorgeschrieben hat, widersprechen; wir würden die Natur und Beschaffenheit der menschlichen Seele, und den Weg, auf welchem sie am wirksamsten zur Kenntniß und zum Gefühl göttlicher Dinge gelangt, nicht beachten, wir würden, mit einem Worte, Mittel und Zweck voneinander trennen, wenn wir unsere Gottesverehrung zu einer bloßen Sache der kalten Vernunft machen und von unseren öffentlichen religiösen Zusammenkünften Alles ausschließen und entfernen wollten, was durch würdige, edle und bedeutungsvolle sinnliche Erweckungsmittel zugleich das Herz in Anspruch nimmt, und ihm eine belebende, wohlthuende, fromme Wärme mittheilt."

„Es ist nicht zu läugnen, daß dem Gottesdienste der protestantischen Christen dieß Feierliche und Rührende, dieß Erweckende und Erhebende, welches ein frommes Herz im Tempel des Herrn sucht, in mancher Hinsicht fehlt. Die Klagen darüber wurden schon längst, wie Ihr wisset, von allen Seiten her laut; schon längst war es der Wunsch einsichtsvoller, verständiger frommer Männer, daß diesem Mangel abgeholfen, Jesus Christus, der Gekreuzigte, wieder gepredigt, seinem heiligen Altar die gebührenden, an Ihn erinnernden alten, ehrwürdigen Symbole wiedergegeben, unsere christlichen Kirchen würdevoller, als heilige Oerter behandelt und ausgezeichnet, und so die Gottesverehrungen der Christen herzlicher und erhebender, anregender und wirksamer auf das

Herz und Leben werden möchten. Und allerdings haben die, welche dieß wünschen, recht. — Das Heilige muß heilig behandelt werden. Das Göttliche muß den Ausdruck des Göttlichen, wodurch es sich von dem Gemeinen und Gewöhnlichen unterscheidet, ernst, gebietend und Ehrfurcht einflößend, an sich tragen, und von dem heiligen Orte, wo christliche Gemeinden vor Gott sich versammeln, muß man mit den Worten der heiligen Schrift sagen können:

1 Mose 28, 16. 17.

Gewißlich ist der Herr an diesem Orte. Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts Anders, denn Gottes Haus, — hier ist die Pforte des Himmels!"

„Wohl möchte man wünschen, daß diese aus einer frommen, über Gottes Schutz und Gnade tief gerührten Seele geflossenen, köstlichen und gefühlvollen Worte auf jeden dem Ewigen geweiheten Tempel, wo in Andacht die Herzen der Gläubigen Ihn suchen und sich zu Ihm erheben, in Wahrheit angewandt werden könnten. Der einem solchen heiligen Orte gebührende darstellende Charakter müßte so würdevoll, so erhaben und feierlich, so Andacht weckend, so groß und ergreifend sein, daß jeder Fromme, der ihn betritt, davon angesprochen, gleich fühlte: Gewißlich ist der Herr an diesem Orte. Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts Anders, denn Gottes Haus, — hier ist die Pforte des Himmels! So sollte es sein; — laßt mich wehmüthig darüber schweigen, wie es gewöhnlich wirklich ist, wie unähnlich diesem Bilde unsere meisten christlichen Kirchen, wie oft sie sogar das Gegentheil davon sind."

„Aber seht, auch darin soll es in dieser herrlichen Zeit besser werden; mehr Feierliches, mehr Rührendes, mehr Andacht Weckendes soll bei unseren öffentlichen frommen Versammlungen in bedeutungsvollen uralten christlichen Symbolen durch die Sinne zu unserem Herzen sprechen. Die heilige Schrift, die brennenden Altarleuchter, das heilige Kreuz auf dem Altar des Herrn, sollen uns ernster und nachdrücklicher an Ihn, das Heil, das Licht, den Erlöser der Welt, erinnern, und Allem, was wir hier denken und fühlen, Allem, wozu wir uns entschließen, mehr Eindruck, mehr Salbung und eine christliche Weihe für unser Herz und Leben geben. Euch über die Absicht, den Sinn und die Bedeutung dieser Anordnung zu unterrichten, ist der Zweck meines heutigen Vortrages, und ich glaube ihn nicht wirksamer erreichen zu können, als wenn ich unmittelbar bei der Sache selbst stehen bleibe, und euch auffordere, jetzt mit mir darüber nachzudenken:

daß der wahren christlichen Frömmigkeit der Gebrauch sinnlicher Hülfsmittel nicht zuwider ist, ihr vielmehr, weise benutzt, sehr heilsam werden kann."

„Laßt mich diese Behauptung erstlich beweisen, damit sie uns als Klarheit wahr und wichtig; — dann aber auch ihren weisen Gebrauch entwickeln, damit sie uns wirklich heilsam werde."

„Der Weckung und Beförderung wahrer christlicher Frömmigkeit ist der Gebrauch sinnlicher Hülfsmittel nicht zuwider, es kann ihr derselbe vielmehr, weise benutzt, sehr nützlich werden. Die Beweise für die Wahrheit dieser Behauptung sind nicht schwer zu finden, sie liegen dem Nachdenken nahe und begegnen ihm gleichsam überall von selbst.

Denn schon die Einrichtung und Beschaffenheit unserer Natur macht nöthig und verlangt den Gebrauch sinnlicher Hülfsmittel. Die ganze Schöpfung umgiebt uns mit denselben. Die Kunst ladet uns zu ihnen ein, und dem Christenthum sind sie nicht fremd. Jeder dieser Punkte verdient eine besondere Erörterung; laßt sie uns ruhig mit denkendem Ernste der Reihe nach erwägen."

„Schon die ganze Einrichtung und Beschaffenheit unserer Natur macht nöthig und verlangt den Gebrauch sinnlicher Hülfsmittel. Freilich würden wir solcher sinnlicher Tugendmittel, die durch Eindrücke von außen den Verstand wecken, das Gefühl erwärmen, den Willen bestimmen wollen und sollen, gar nicht bedürfen, wir würden sie entbehren können und nicht vermissen, wenn wir rein geistige Geschöpfe wären. Aber in unserem höheren geistigen Theile wunderbar verbunden mit unserem Körper und dessen Werkzeugen, kann jeder Stoff des Erkennens und Empfindens den höheren Seelenkräften nur durch die unteren zugeführt werden. Unser gesammtes Wissen fängt mit Eindrücken von außenher an, die uns vermittelst der Sinne gegeben werden, und alle Bildung beginnt mit solchen Dingen und Ansichten, die in der Natur und in unserem Inneren sich ähnlich sind, — mit Bildern, Gleichnissen, und Vergleichungen. Es ist ein Grundgesetz der menschlichen Seele, daß sie nur im Anschauen der Wirkung sich zur Ursache, nur auf der Stufenleiter des Sinnlichen und Vergänglichen sich zum Uebersinnlichen und Ewigen erheben kann. Ein jedes Erkennen im Gebiete der Religion bleibt ein unwirksames, ein jedes Wissen ein todtes, wenn es nicht zu Gefühlen belebt

wird; wenn mit dem Lichte des Verstandes sich nicht auch die Wärme des Herzens verbindet. Die Gedankenreihe wird um so tiefer und klarer, der Strom der Gefühle um so voller und stärker, die Kraft der Vorstellungen und Beweggründe um so dringender und gewaltiger, wenn nicht einseitig und vereinzelt diese oder jene Kraft im Menschen in Anspruch genommen, sondern die Summe aller seiner Kräfte aufgeregt, und so der ganze Mensch ergriffen, geweckt und festgehalten wird. Die Religion hat es aber mit dem ganzen Menschen zu thun, sie will, wie unsere heilige Urkunde es so wahr und treffend ausdrückt, „den Geist, die Seele, den Körper, die Sinne" in ihre heilige Obhut nehmen, und durch das von ihr gereinigte Feuer einer frommen Einbildungskraft das schwere Werk der Heiligung ihm erleichtern."

„Dieß wird uns noch klarer, wenn wir die Schöpfung und die in ihr getroffene Einrichtung befragen. Denn wie wunderbar, wie groß, wie herrlich ist, wo auch unser Auge hinblicken, wohin auch unser Fuß kommen mag, die ganze uns umgebende Natur mit sinnlichen Reiz- und Weckungsmitteln zur Anregung und Belebung eines religiösen Sinnes angefüllt! Die Sonne in ihrem Licht- und Feuermeer; das hohe Himmelsgewölbe in der stillen Majestät unzähliger Sterne; das Weltmeer in seiner gewaltigen und doch gebändigten Kraft; das furchtbar-schöne Schauspiel eines Gewitters; die himmelanstrebenden Gebirge; das rege Leben am Tage; das ernste Schweigen der Nacht; die Felder und Fluren mit Allem, was auf ihnen lebt, webt und ist: — dieß Alles, vom Großen an, bis zum Kleinen herab, was ist es anders, als eine reiche Fülle sprechender Bilder, und

bedeutungsvoller, ernster und freundlicher Symbole, womit in unendlicher Mannigfaltigkeit, in hoher, edler Einfalt, der Ewige Seinen Tempel, den Tempel der Natur, wunderbar und prachtvoll schmückte! Die Himmel erzählen Seine Ehre, und die Veste verkündiget Seiner Hände Werk. Ein Tag sagt es dem andern, und eine Nacht thut's kund der andern. O! was unser Geist Großes und Erhabenes kennt, was unser Herz Tiefes und Seliges in sich trägt, was unser ganzes Wesen mit Kraft, Muth und Hoffnung erfüllt, was auf den Schwingen der Andacht uns über alles Irdische und Vergängliche erhebt zum Himmlischen und Ewigen, ist zuerst geweckt und angeregt, es ist gebildet und gereift durch das sinnende und gemüthvolle Anschauen dieser sprechenden Bilder, dieser großen, gedankenvollen Symbole. Wie ist uns, in ihrem frommen Anschauen verloren, an einem heitern Morgen, in einer stillen Sternennacht, oft so wohl geworden! welch ein seliges Gefühl der Nähe Gottes durchbebte uns da oft mit heiligem Schauer, wie wurde uns da die Stelle, auf der wir standen und empor sahen, ein heiliges Land, wo tief bewegt wir ausriefen: Gewißlich ist der Herr an diesem Orte. Wie heilig ist diese Stätte. Hier ist nichts Anderes, denn Gottes Haus, — hier ist die Pforte des Himmels! — Und nicht bloß die Natur" —

„Auch die Kunst ladet uns zum Genuß der sinnlichen Hülfsmittel, zur Belebung eines religiösen Sinnes ein. Denn eben das sinn- und gemüthvolle Anschauen der Natur, das richtige Auffassen ihrer großen und schönen Formen, die reine und tiefe Aufnahme ihres Geistes, erzeugt das Bedürfniß, das, was man von ihr empfing, wieder darzustellen, und

bald durch das Zauberspiel der Farben in Gemälden, bald durch den Grabstichel und Meißel, der todte Körper, Holz und Marmor und Metall, gleichsam mit dem Hauche des Lebens beseelt, bald durch die empfindungsvollen Töne einer entzückenden Harmonie, auf das Höhere und Uebersinnliche im Menschen zu wirken, und in diesen wunderbaren Erscheinungen und Anklängen bildlich — sprechend — hallend — das Ewige und Göttliche, das er in sich trägt, auszusprechen."

„Schon in den ältesten und frühesten Zeiten regte sich dieses Bedürfniß; ihm gehorsam, schmückte man öffentliche Plätze mit Denkmälern, zum ermunternden Andenken großer Thaten und unsterblicher Männer; ihm folgend, umgab man sich mit den weckenden Bildern vollendeter Vorfahren, und edler, geliebter Personen; ihm treu, schmückte man das Leben, das so viele scharfe, schneidende und bittere Seiten hat, um es zu versüßen, mit schönen Formen; und wie arm und finster, wie ein dürres Gerippe würde das Leben werden, wenn wir von uns thun wollten, wenn wir entbehren müßten, was die schöne Kunst ihm Mildes und Freundliches, Sinnvolles und Heiteres verliehen hat. Bleibt die Kunst ihres Ursprungs, ihrer Quelle, ihrer Würde sich bewußt; ist sie eine treue Dienerinn der Religion, holt sie von ihrem Altar das Feuer ihrer Begeisterung: dann ist sie ein kräftiges und herrliches Mittel zur Belebung eines religiösen Sinnes. Wer hat ihre geheimen, wunderbaren Zauber nicht empfunden, wenn er im ehrerbietigen und frommen Anschauen vor dem gelungenen Bilde des Erlösers stand? Wem hat sie nicht ahnungsvoll und selig die Brust gehoben, wenn der

Strom begeisternder Gesänge zum Lobe des Herrn ihn sanft und gewaltig mit sich fortriß?!"

„Daß alles dieß, welches so überzeugend den Werth himmlischer Hülfsmittel zur Belebung eines religiösen Sinnes beweist, dem reinen evangelischen Christenthum nicht fremd und zuwider sei — wird nun von selbst klar werden. Es ist wahr, die christliche Kirche hat in ihren ersten drei Jahrhunderten, so lange sie eine gedrückte und verfolgte war, und alles Aufsehen vermeiden mußte, keine Bilder gehabt; aber schon im zweiten Jahrhundert wurde, bei aller edlen apostolischen Einfalt, das Zeichen des heiligen Kreuzes, ein Symbol des Glaubens an den Gekreuzigten, bei der Taufe und dem heiligen Abendmahl, mit tiefer Ehrfurcht gebraucht. Und kaum hatte mit dem Ende des dritten Jahrhunderts die Verfolgung der Christen nachgelassen, kaum war der damals herrschende Römische Kaiser zum Christenthum übergetreten, als man das im Menschen so tief liegende Bedürfniß, äußerlich darzustellen, was er verehrend und liebend im Herzen trägt, nun auch öffentlich und immer allgemeiner befriedigte. Freilich übertrieb man es leider bald damit; freilich wurde im Fortschritte der Zeit die edle, stille, einfache, geist- und gemüthvolle Verehrung der ersten Christen ein geräuschvoller, mit Pomp und Pracht überladener, bloß sinnlischer Dienst; das, was als Mittel nur einen bedingten Werth hat, wurde der Zweck selbst, und in Aberglauben und Gottesvergessenheit versank die Geistlichkeit und das Volk. Aber als der von Gott gesandte Luther mit seinen kräftigen Gehülfen im sechszehnten Jahrhundert die verunstaltete Kirche reinigte und eine verjüngte Kirche auf den uralten Felsengrund des göttlichen Evangeliums bauete, wollte

er, der feurige Verehrer der heiligen Schrift, der begeisterte Anbeter Jesu Christi, der tiefe Kenner des Menschen, der herrliche Mann, voll kräftiger, frommer Empfindung, nicht, daß aus den christlichen Kirchen ganz genommen und verbannt werden sollte, was an die heilige Geschichte und den Erlöser in dem Zeichen des heiligen Kreuzes, in Bildern und Gemälden, erweckend und erhebend erinnert. In vielen Kirchen, besonders in denen seines Vaterlandes, wurden sie auch beibehalten, und sie erhielten sich darin. Er eiferte nachdrücklich dagegen, als die Stifter der reformirten Kirche entgegengesetzter Meinung waren, und aus Furcht vor dem freilich sehr nahe liegenden Mißbrauche ihre Kirchen von allen sinnlichen Erweckungsmitteln entkleideten. *) Doch um das Rechte und Entscheidende zu finden, laßt uns zur ersten und einzigen Quelle gehen, und Jesum, den Erlöser, selbst fragen. Wer hat je edler und einfacher, tiefer und eingreifender, gerade vorzüglich durch sinnbildliche Vorstellungen und äußere Erweckungsmittel auf den Menschen gewirkt — als eben er? Fast alle seine Belehrungen enthalten, den sinnlich-vernünftigen Menschen mit schöpferischer Kenntniß in's Auge fassend, diese Mischung von Gedanken und Bild, Begriff und Symbol, — wie die große Anzahl seiner herrlichen Gleichnißreden unwidersprechlich beweist. Ja selbst das Kleinste und Unbedeutendste in den Erscheinungen des täg-

*) Der Gehülfe Calvins, der ehrwürdige Ulrich Zwingli, ging in seinem Eifer so weit, daß er keinen Altar, nicht einmal eine Orgel in einer reformirten Kirche dulden wollte. Die starken Aeußerungen Luther's darüber, die sich zerstreut in seinen Schriften finden, hat gesammelt Müller, in den „Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen." S. Theil III. S. 108. ff.

lichen Lebens und der Natur, die Lilie auf dem Felde, das Lamm auf der Flur, das Schilf am Gestade, das Senfkorn in der Erde, war ihm, dem göttlichen Meister, die sinnliche Stufenleiter, auf der er den Menschen zum Uebersinnlichen erheben wollte. Ja, er, der Heilige, der nie eine Sünde gethan, in dessen Munde nie ein Betrug erfunden, bediente sich selbst für seine Person solcher sinnlichen Erweckungs- und Stärkungsmittel, suchte einsame, öde Gegenden auf und fastete. Und hat er nicht den Kern und Inhalt von dem, was er lehrte und vollbrachte, hat er den Geist und das Wesen alles dessen, was er uns ist, und was wir ihm sein und werden sollen, nicht gerade in zwei sinnliche Gebräuche, die heilige Taufe und das heilige Abendmahl, sinnbildlich und bedeutungsvoll niedergelegt? damit wir in auswendigen Zeichen die inwendige Sache, in dem Bilde das Wesen erblicken, und so vom Sichtbaren zum Unsichtbaren uns erheben möchten! O laßt uns ihn, uns selbst und unser Bedürfniß verstehen lernen, und nicht unweise verschmähen, was unser Glaube und unsere Tugend zu ihrer Stärkung so sehr bedürfen! Und wie? wenn er, Jesus, unser Herr, dem wir Alles verdanken, von dem wir im Leben und im Tode Alles erwarten, uns zuruft: Thut das zu meinem Gedächtniß! Wem Liebe, innige, fromme Liebe zu ihm, die Quelle und die Kraft alles Guten, wem sein heiliges Bild vor Augen und im Herzen das still-kräftigste Mittel jeglicher Veredlung ist: sagt selbst, sollte es nicht die Andacht wecken, die Rührung mehren, den himmlischen Sinn stärken, wenn in den ernsten Stunden, die wir hier verleben, vom heiligen, ihm geweiheten Altar Alles uns anschaulicher und feierlicher, Alles ergreifender und erhebender an ihn erinnert? Doch die Sache

ist klar, es leuchtet unwidersprechlich in die Augen, daß der ächten christlichen Frömmigkeit der Gebrauch sinnlicher Hülfsmittel nicht zuwider ist, — sie, weise benutzt, vielmehr sehr nützlich werden können. — Denn sehet, die Beschaffenheit unserer Natur verlangt diesen Gebrauch; die Schöpfung umgiebt uns damit; die Kunst ladet zu ihm ein, und dem Christenthum ist er nicht fremd."

„Doch, so einleuchtend, so groß und entschieden der Werth dieser sinnlichen Hülfsmittel an sich, als solcher, in der reinen Vorstellung ist: so bedingt ist er zugleich. Nirgends ist es leichter, zu fehlen, als in einer Sache dieser Art; bald thut man darin zu viel, bald zu wenig; bald legt man ihr abergläubig einen zu großen, bald ungläubig einen zu geringen Werth bei, und die Grenzlinien zwischen beiden sind sehr zart gezogen. Alles kommt hier auf den weisen, rechten Gebrauch an, und worin dieser besteht, und wie er sich äußert, habe ich darum jetzt noch besonders klar zu machen. Alles hierhin Gehörige kann ich aber in die kurze Vorschrift zusammenfassen: Denket; — unterscheidet; — handelt!"

„Denket; denkt euch klar, deutlich und bestimmt, was diese Zeichen, Bilder und Symbole sollen, und was ihr eigentlich damit wollt. Ueberhört diesen Rath, diese Vorschrift nicht. In keiner Sache ist es leichter und gewöhnlicher, mit dunkeln Vorstellungen und unbestimmten Begriffen sich zu begnügen, und sich wohl gar in süßer Täuschung dabei wohl zu befinden, als wo auf der feinen Grenzlinie des Sinnlichen und Uebersinnlichen die angeregte Einbildungskraft einen so weiten und zugleich blen-

benden Spielraum hat. Die Vernunft verliert da leicht ihren Einfluß, und ihre urtheilende, leitende Stimme wird bald überhört. In ihre Stelle tritt dann, besonders bei reizbaren, gefühlvollen, lebendigen Gemüthern, ein eigener Zustand des Helldunkels, wo schnell die Bilder in der Seele wechseln, die Empfindungen sich drängen, die Vorstellungen schweben, und die Rührungen sich ergießen. Und je dunkler, je unbestimmter, je unaussprechlicher diese Gefühle und Rührungen sind, einen desto größeren Werth pflegen die, welche sie durch sinnliche Anschauungen reizen, wecken und nähren, ihnen beizulegen, und die, welche sie nicht haben, zu verachten. Ein großer Theil unserer Zeitgenossen, unserer Schriftsteller und Lehrer, neigt sich jetzt zu dieser Ansicht, zu diesem Spiel mit Gefühlen hin, und geht so, der kalten, herzlosen, das Gemüth austrocknenden Aufklärung müde, leider! weil es so schwer ist, den rechten Mittelweg zu halten, und Licht und Wärme miteinander zu verbinden, zum Entgegengesetzten über. Davor muß ich euch warnen; denn dieser Abweg ist ein gefährlicher, und zwar darum so gefährlich, weil man, berauscht von Gefühlen, ihn für den rechten hält — und dann erst von seinen Träumen erwacht, wenn es zu spät ist. Uns ist als Christen, uns ist besonders als protestantischen Christen das Gesetz gegeben: Alles zu prüfen und das Gute zu behalten. *) Unser Gottesdienst **soll**, nach der apostolischen Vorschrift, ein vernünftiger sein, **) und wir müssen überall und gegen Jedermann den Grund der Hoffnung angeben können, die in uns ist. ***) Als zu den Verständigen rede ich; richtet selbst, was ich sage.“ †)

---

*) 1 Theſſ. 5, 21. **) Röm. 12, 1. ***) 1 Petri 3, 15. †) 1 Cor. 10, 15.

„Denket und unterscheidet. Unterscheidet wohl bei dem in Rede stehenden Gegenstande Mittel und Zweck. Haltet das Bild nicht für die Sache, das Symbol und Zeichen nicht für das Wesen, sinnliche Rührung nicht schon für Frömmigkeit, und das, was nur Arznei sein soll, nicht für die Gesundheit selbst. Wie leicht und bald es aber geschehen kann, Beides miteinander zu verwechseln, und das Eine für das Andere zu halten, lehrt die Erfahrung und die Geschichte der christlichen Kirche so deutlich, daß man nicht erst beweisen, sondern nur darauf hinweisen darf. Das war ja eben der Hauptgrund und vorzüglich die Ursache, warum die protestantische Kirche von der älteren sich losriß und absonderte, weil ihre Stifter, nach den Aussprüchen der gesunden Vernunft, nach den strengen Forderungen des Gewissens, nach den deutlichsten Belehrungen der heiligen Schrift, die Verehrung Gottes und Jesu nicht für den Zweck selbst, womit die Sache schon gut und abgethan sei, sondern nur für ein Reiz-, Weckungs- und Belebungsmittel der christlichen Frömmigkeit, konnten und wollten gelten lassen. Dadurch setzten sie diese Zeichen, diese Bilder, diese Symbole nicht herab, — wiesen ihnen vielmehr die rechte, ihnen die gebührende Stelle an, damit sie, die herrlichen, der menschlichen Schwäche so ganz angemessenen, Stärkungsmittel, zu Hülfe kommen, so der Geist sich freier, selbstständiger und kräftiger bewegen, und der schwere Kampf des Glaubens und der Tugend erleichtert werden möchte.“

„Lasset uns, theure Brüder! in evangelischer, protestantischer Klarheit und Freiheit ernst und dankbar festhalten, was jene großen Männer, jene ehrwürdigen Zeugen der Wahrheit, im Dienste des Herrn so theuer und schwer

kräftiger und seliger vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Sinnlichen zum Geistigen, vom Zeitlichen zum Ewigen erhebe. Dann werden es köstliche, selige Augenblicke und Stunden sein, die wir hier in ernsten Betrachtungen miteinander verleben; angeregt und erquickt in unserem Inneren, werden wir dann oft ausrufen: Gewißlich ist der Herr an diesem Orte! Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts Anderes denn Gottes Haus; — hier ist die Pforte des Himmels!"

„So heilige uns Alle der Gott des Friedens durch und durch, — und bewahre unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu zum ewigen Leben."

Diese Predigt schickte ich vermittelst einer kurzen Vorstellung an den König, der damals in Wien zum Congreß war. Ich glaubte, meine Sache recht gut gemacht zu haben; aber ich hatte mich, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, wenn man das Beste erwartet, sehr geirrt; ich erhielt eine sehr ungnädige, unzufriedene Cabinetsordre. In derselben hieß es: „Ich habe zwar Ihre bei Gelegenheit der auf dem Altar der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam aufgestellten Altarleuchter und des Crucifixes gehaltene Predigt gern gelesen; aber ungern daraus ersehen, daß Sie diese Anordnung der Gemeinde als eine solche dargestellt haben, die sie darum als zweckmäßig ansehen soll, weil sie von mir herrührt; dieß ist keinesweges der Fall; ich habe nur die alten gehörigen Symbole wiedergegeben, damit eine christliche Kirche sich als solche auch äußerlich darstelle, und ich habe von den Gläubigen, die sie besuchen, die Meinung, daß sie dieß erkennen und einsehen werden. Aus diesem Grunde sollen und werden sie die Sache ansehen, aber nicht es sich

gefallen lassen, weil ich, wie Sie sagen, es geboten habe. Der Glaube ist der freieste Act der Seele, und wie er allein das Werk des Individuums ist, so läßt er sich nicht gebieten. Ich habe in dieser Angelegenheit nichts zu befehlen, und bin nicht Herr der Kirche. Ihr alleiniger Herr und Meister ist ihr Gründer und Lenker, ich bin nur Sein Diener. Ich überlasse es Ihnen, die irrigen Vorstellungen, die Ihr Vortrag erzeugt hat, zu berichtigen."

Ich war wie aus den Wolken gefallen, als ich dieß las; und doch auch zu denselben empor gehoben. Ich betrübte mich, von dem lieben Herrn einen Verweis erhalten und Seinen Unwillen auf mich gezogen zu haben, und Sack, dem ich Beides, die Predigt und die Cabinetsordre, mittheilte, tröstete mich; aber zugleich freuete ich mich der Vorstellung, die der König von der Würde der protestantischen Kirche hatte, und wie Er als Landesherr Seine Stellung gegen sie ansah. Mit Freude ergriff ich sie und hielt sie fest; bei jeder Gelegenheit kam ich auf sie, von Ihm selbst ausgesprochen, zurück, so daß sie bei allen kirchlichen Reformen mein leitendes Princip war und blieb. In Gegenwart des Königs sprach ich dasselbe öffentlich aus in einer Predigt über die Stelle, in welcher der Apostel Paulus sagt: „Wir sind nicht Herren eures Glaubens, sondern Gehülfen eurer Freude." Dieß war, erzogen und gebildet in einem Lande, wo die Presbyterial- und Synodal-Ordnung die herrschende ist, und in der die Kirche, in Opposition gegen die weltliche Regierung, über ihre Rechte eifersüchtig wacht, von jeher meine Ueberzeugung. Auch hatte ich die Ausdrücke: „Anordnung, Befehl", nicht im kirchlichen Sinne genommen, sondern dabei mehr an den Patron gedacht; aber ich hätte sie nach der

Den Ausdruck „Protestantismus" konnte Er in dogmatischem Sinne nicht leiden; Er ließ ihn bloß historisch gelten. Anfangs war Er des Glaubens, Luther und seine Gehülfen wären eine geltende Autorität und Norm in der evangelischen Kirche, weil (quia) die Reformation und ihre symbolischen Bücher ein göttliches Werk wären und überall mit dem Worte Gottes übereinstimmten; aber späterhin, als Er durch die Fortschritte der Zeit, besonders durch die in der Physik, sich überzeugte, daß der sonst von Ihm innigst verehrte Luther doch in manchen Stücken sich geirrt habe, verwandelte Er das: „Weil" in das: „Insoweit als" (quatenus). Er tadelte die Heftigkeit Luther's, den Eigensinn Calvin's, den Streit der Reformatoren, und beklagte ihre Trennung; die Verschiedenheit der Confessionen war Ihm zuwider. In der Hauptsache war Er durch fleißiges Lesen und Vergleichen so bewandert und zu Hause in der Bibel, so fest, sicher und consequent, daß Jeder, der widersprach, gegen Ihn, der Seiner Sache gewiß war, einen bösen Stand hatte. Einer Seiner Vorfahren hatte den Beinamen Oeconomus (Johann Georg, 1515) erhalten; Friedrich Wilhelm III. könnte man Theologus nennen; das war Er, doch nicht bloß in der Theorie, sondern auch in der Praxis.

Ob es gleich mit Ihm so stand, so fühlte Er doch, da Ihn auch die Tugend der Bescheidenheit schmückte, daß Er in der Kirche ein Laie war, der des Rathes und der Beihülfe eines Geistlichen bedurfte. Zwar betrieb Er anfangs diese Angelegenheit ohne die Mitwirkung des Ministers des Cultus, der sehr schwierig und bedenklich war; aber eben darum war es mir peinlich, jedes Formular, sobald es fertig war, schriftlich in einem motivirten Voto begutachten zu

müssen. Wenn dieß geschehen, mußte ich wöchentlich einmal, so lange diese Sache währte, dem mündlichen Vortrage, wo der Oberst von Witzleben, der Cabinetsrath Albrecht aber nicht immer gegenwärtig war, beiwohnen. Die Unterredung wurde, wiewohl sie oft zwei Stunden und länger dauerte, stehend gehalten. Anfangs war die Nähe des Königs mir ängstlich; diese Schüchternheit verlor sich aber bald, da Witzleben sie gar nicht, Albrecht sie nur etwas hatte, der König aber sehr heiter, frei und unbefangen war. In Seinem Element bewegte Er sich und Er sprach über den vorliegenden Gegenstand so, daß man gleich hörte, Er kenne ihn längst und sei mit ihm vertraut. Ihm war der Zusammenhang des Ganzen klar, und Er überschaute es. Anfangs war Seine Rede noch stockend und abgebrochen; aber das Kurze und Rhapsodische in Seiner Sprachweise verlor sich ganz, wenn Er in die Mitte der Sache kam und warm wurde. Er redete dann fließend, schön, gründlich, consequent, lange, so daß Er, ohne sich zu wiederholen und leere Worte zu machen, oft 20 — 30 Minuten bei'm Sprechen blieb. Wenn Er aufhörte stand die Sache, die Er meinte und wollte, klar vor Augen und ihr Gewicht trat hervor. Sie erschien werthvoller, als vorher im todten Buchstaben; Alles wurde lebendig und rund, und Vieles, was ich mir als Einwurf gemerkt hatte, und als solchen sagen wollte, unterblieb, weil nach Seiner mündlichen Erklärung schon die genügende Antwort gegeben war. Wo dieß nicht der Fall war und ich nach meiner Ueberzeugung aussetzte und Manches anders wünschte, gab Er den angeführten Gründen Gehör, und änderte auf der Stelle im Concepte die Fassung. „So ist es," pflegte Er dann zu sagen, „besser und klarer." Durch Einschiebsel solcher Art litt oft der Zusammenhang, so daß

das Nachfolgende zum Vorigen nicht mehr paßte. Er blieb dann aber ruhig und wußte geschickt und gewandt die entstandene Ideenlücke wieder auszufüllen. Wenn aber Bemerkungen gemacht wurden, die eine veränderte Stellung wünschten, und der König bewies, daß Luther gerade so es gefaßt hatte, wies Er sie, oft sarkastisch, zurück, und setzte dann hinzu: „Wollen es doch nicht besser wissen, als der große Mann?“ Zuweilen war es jedoch der Fall, daß ich, anderer Meinung, den König nicht überzeugen konnte, und Er wollte, daß es so bleiben sollte, wie Er es angeordnet hatte. Solches geschah namentlich mit dem Formulare bei dem heiligen Abendmahl. Bei demselben heißt es unmittelbar nach dem Gebete: „Herr! der Du mit Deinem Tode der Welt das Leben gabst, erlöse uns von allen unseren Sünden und von allem Uebel; verleihe uns die Kraft des Willens, Deinen Geboten immer treu zu bleiben, und gieb nicht zu, daß wir uns jemals von Dir trennen, der Du mit dem Vater und dem heiligen Geiste regierst in Ewigkeit, Amen. Chor: Amen.“

„Kniet nieder und vernehmet die Einsetzungsworte: Der Herr Jesus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset: Das ist mein Leib. Desselbigen gleichen“ u. s. f. Während der zum Altar gewendete Geistliche die Consecration verrichtet, hören die Communicanten die Einsetzungsworte kniend an. Allerdings war ich der Meinung, daß die das heilige Abendmahl Feiernden niederknien möchten, etwa beim Schlußgebet, um damit den Ernst und die Wahrheit der dargebrachten Gelübde auszudrücken. Nur wollte mir das Niederknien bei dieser Stelle nicht gefallen. Hier verrichtet, sei es offenbar nicht protestantisch-evangelisch, sondern römisch-katholisch. Bei den Worten

bei'm Brode: „Das ist mein Leib“ (Hoc est corpus meum) falle die ganze Versammlung auf die Knie und bete die verwandelte Hostie an. Solche Ansicht wäre aber der evangelischen Kirche zuwider; in keinem Stücke wiche dieselbe mehr von der römischen ab, als in der Lehre des heiligen Abendmahls. Wohl wäre dasselbe ein Mysterium; aber keinesweges ein schreckhaftes, vielmehr ein freundliches in dem zutraulichen Bilde einer Mahlzeit. Das wäre eben das wahrhaft Erhabene in allen Einrichtungen des Herrn, besonders beim heiligen Abendmahl, daß er den tiefen Ernst der Wahrheit mit Güte und Liebe, das Große mit dem Einfachen, das Vielseitige mit dem Klaren, das Himmlische mit dem Irdischen so innig verschmolzen habe. Der evangelische Christ müsse deßhalb wohl mit dem Ernst einer aufrichtigen Reue und mit frommer Sehnsucht, aber keinesweges mit abergläubiger banger Furcht, vielmehr in der Kraft eines freudigen, dankbaren Glaubens, im Kindessinne zum heiligen Abendmahl gehen. Dahin gehöre das ängstliche Niederknien nicht; es erinnere an das knechtische Niederstürzen der Katholiken. Wir wären frei von der Macht der Finsterniß und versetzt in das Lichtreich der Wahrheit. Deßhalb wünschte ich das Niederknien gerade an dieser Stelle nicht. Aber ich überzeugte den König nicht; vielmehr war Er der entgegengesetzten Meinung, daß eben die Einsetzungsworte den heiligsten Punkt der Feier enthielten, und deßhalb gerade hierher das Niederknien gehöre. Da ich nicht nachgeben konnte und durfte, vielmehr bei meiner Behauptung beharrte, sagte der gnädige Herr: „Nun gut, wir wollen nicht entscheiden, wer von uns Beiden Recht hat; ich will drei andere evangelische Geistliche fragen; die sollen ihre Meinung schriftlich abgeben; legen Sie Ihr Gutachten bei.“ Dieß geschah. Einer von

ihnen schwankte, war aber mehr dafür, als dagegen; die beiden Anderen aber drückten sich sehr entschieden aus und waren unbedingt für das Niederknien an dieser Stelle. Es blieb also dabei; ich war überstimmt. *)

Verschiedenheit der Ansichten trat oft ein, und ich äußerte sie unbefangen, da dem Könige es nur um Wahrheit zu thun war, und wo ich dieselbe mit Bibelstellen belegen konnte, strich Er durch und änderte dem gemäß. Aber in Allem, was Doctor Luther gesagt und angeordnet hatte, war und blieb Er unbeweglich und berief sich immer auf dessen Autorität. Daß er solche nicht gewollt, vielmehr sie abgelehnt habe, führte ich an, und sagte seine eigenen kräftigen Worte her. Er war aber der Meinung, solches habe er aus Bescheidenheit gethan, und in ihr sei der große Mann nur noch größer. Die Behauptung: wir wären in manchen Stücken in unserem Zeitalter weiter, als in dem seinigen, gab Er in einzelnen Fällen der Erfahrung zu, aber im Ganzen und Wesentlichen nicht. „Gott und der Erlöser," sagte Er, „ist Dasselbe geblieben, und der Nämliche im 19ten Jahrhundert, wie im 16ten. Die Wahrheit ist eine ewige und ändert sich nicht. Die Menschen bleiben sich im Ganzen genommen gleich, und das Bedürfniß des Herzens ist auch jetzt noch dasselbe, wie es in alten Zeiten war." „Aber die Darstellungsgabe und ihre Form ändert sich und erhält die Färbung ihrer Zeit," fiel ich ein. „Weiß wohl; aber ich zweifele, daß die evangelische Kirche dabei gewonnen hat und gewinnt. Das Altkirchliche ist hier das Rechte und An-

*) Die Geistlichen, die noch befragt wurden, sind längst gestorben.

sprechende. Die beweisenden und weckenden Bibelsprüche, wie Dr. Luther sie kräftig übersetzt hat, mögen wir nicht vertauschen gegen neue Uebersetzungen; diese dünken uns wässerig, und wir kennen unsere alten Freunde nicht mehr in dem modernen Habit. Man versuche es, die besten Stellen wahrer Lebensweisheit von Göthe, Schiller, J. Paul und Anderen, in die Agende aufzunehmen, und man wird gleich fühlen, daß sie dahin nicht gehören. Es fehlt ihnen die kirchliche Sanction. Was vorgestern gemacht und gestern fertig geworden ist, hat und kann nicht haben das Vertrauen der Autorität, die sich bereits bewährt hat. Der Sohn betet andächtiger, wenn er die Gebete vernimmt, die schon sein Vater hatte. Das Alte ist das Willkommene, man kennt es schon und stimmt ein; beim Neuen stutzt man und muß erst nachdenken, um es zu begreifen. Dieß aber ist der Stimmung der Andacht nicht günstig. Man geht nicht nach der Kirche, sich zu amüsiren, sondern sich zu erbauen; der gemeine Mann sagt: zu beten. An diesen, der die Mehrzahl ausmacht, an den Soldaten, Bürger und Bauer, und nicht an die Vornehmen, die man die Aufgeklärten und Gebildeten nennt, und die ohnehin fast gar nicht zur Kirche kommen, muß man denken, wenn von einer Agende die Rede ist; denn sie soll für das Land und die evangelische Kirche desselben sein." *)

In die Agende sind die drei allgemeinen Glaubensbekenntnisse der christlichen Kirche aufgenommen. Als diese Sache zur mündlichen Berathung kam, erlaubte ich mir die

*) Des Königs eigene Worte, nach meinem Tagebuche.

wecken, nähren und befördern in den Gemeinden vorzüglich ihre Prediger, und ihr Vertrauen zu besitzen und zu erhalten, war Ihm wichtig, besonders in der Annahme und Einführung der Agende und ihrer Liturgie. Wiewohl Er von der evangelischen Kirche, wie sie sich gestaltet hatte, keine sehr vortheilhafte Meinung hatte, vielmehr eine nachtheilige, da Er ihre Mängel und Gebrechen in der Divergenz ihrer Diener kannte, so hatte Er doch von dem geistlichen Stande, im Ganzen genommen, eine vortheilhafte Meinung. Er wußte, daß derselbe, größtentheils in dürftigen Umständen, still und ohne Geräusch vorzüglich auf dem Lande und in kleinen Städten lebe. Von der Bestimmung desselben in seinem Einflusse auf den gemeinen Mann hatte Er große Ideen, und auf's Neue hatte Er ihn liebgewonnen seit der Zeit, wo besonders die Landwehr sich bei jeder Gelegenheit in Schlachten tapfer gehalten hatte. Ihm war es nicht entgangen, wie weckend und wohlthätig in dieser Beziehung die Pastoren gewirkt. Den Feldprobst schätzte Er persönlich; die Divisionsprediger hielt Er für wichtige Männer in der Armee und ehrte ihre Functionen; daß die Theologie Studirenden und die Candidaten des Predigtamtes, wie die jüngeren Schullehrer, als Combattanten mit in den Krieg gegangen waren, schlug Er hoch an. Die würdigen Geistlichen, wenn sie Ihm durch die Behörden empfohlen waren, zeichnete Er bei jeder Gelegenheit aus. Vielen tüchtigen Superintendenten verlieh Er Orden, was vorher nie geschehen war; den armen Prediger-Wittwen gab Er Pensionen und ihren Kindern Erziehungsgelder. Die Welt wußte, daß Er ein frommer König sei, regelmäßig den Gottesverehrungen an Sonn- und Festtagen, wie der Feier des heiligen Abendmahls, beiwohne, und auf Seinen Reisen jede, auch die kleinste, Dorf-

kirche besehe. Bei solchem Interesse glaubte Er den Stand der evangelischen Geistlichen, für deren Amt Er werkthätig sorgte, überall auf Seiner Seite zu haben, und besonders rechnete Er auf dessen freudige Zustimmung und Mitwirkung in einer Angelegenheit, welche die Ehre und Würde der Kirche betraf; Er erwartete dieselbe um so sicherer, da dieselbe eine Anordnung war, die, uralt, das Ansehen der Reformation für sich hatte. In solcher wohlgemeinten Voraussetzung ließ Er die Liturgie und ganze Agende, als Er nach Seiner Meinung damit fertig war, durch den geistlichen Minister den Kirchenbehörden im Lande zuschicken. Von diesen erhielten sie alle Superintendenten, die mit ihren Diöcesen ihr gutachtliches Votum abgeben sollten. König Friedrich Wilhelm III. befolgte darin Seinen ausgesprochenen Grundsatz, in der Kirche Nichts für Seine Person als Regent zu befehlen; und weil Er wiedergab, was sie gehabt, aber zu ihrem Nachtheil verloren hatte, so rechnete Er auf freie Zustimmung, die Er für nöthig hielt.

Sack, Ribbeck, Hanstein, Offelsmeier und mir, war bei einer Maßregel, die der Monarch unmittelbar erlassen hatte, nicht wohl zu Muthe. Besser, als Er es wissen konnte, kannten wir die in der evangelischen Kirche eingerissene theologische Divergenz. Die Polemik über Rationalismus und Supra-Rationalismus hatte Parteien gebildet, die sich schroff und feindselig gegenüberstanden. Die Sachen waren so angethan, daß man die eine darum gegen sich hatte, wenn man zur anderen sich bekannte; am Schlimmsten kam man weg, wenn man vermitteln wollte: dann nannten beide Parteien dieß Achselträgerei. Jede hatte ihre Organe, von beiden Seiten erschien eine Menge debattirender Schriften, und

König, wenngleich im Vordergrunde, stand doch im Hintergrunde. Oft kam Er auf die Sache, Sein Herz war voll davon, und Er sagte: „Mich soll doch verlangen!“ Und es gab darauf keine andere Antwort, als: „Wir wollen das Beste hoffen!“

Das Beste kam aber nicht, sondern das Schlimmere, und viel ärger, als man gefürchtet hatte. Nachgerade und hintereinander liefen durch die Consistorien und Regierungen die Antworten der Superintendenten und Prediger ein. An den geistlichen Minister, von dem die Aufforderung bloß als solche, ohne Beisatz und Wink, ausgegangen war, gelangte Alles zuerst, und von diesem wurde es größtentheils an den Referenten geschickt. Hilf Himmel, welch ein Convolut, und welche Arbeit, das Alles zu lesen! Anfangs fiel ich mit Wärme darüber her; aber diese ließ schon in der dritten, vierten Woche nach, und in die Stelle der Neigung mußte, bei der gähnenden Einerleiheit, die Amtspflicht treten, und besonders des Nachts wach erhalten. Ich las mich hinein; der eine Eindruck verwischte den andern, und ich wußte nicht mehr, wo ich war. Am Schlimmsten gestaltete sich die Sache dadurch, daß ein und dasselbe Formular sehr oft von dem Einen gelobt und gepriesen, und von dem Anderen getadelt und als ganz unbrauchbar heruntergemacht wurde, nicht selten von Collegen und Predigern bei der nämlichen Kirche. Das Ganze war voll von Widersprüchen, und Jeder hatte seine Gründe, wodurch er sie geltend machte. Eine Vereinigung war bei solchen Disharmonien, in welchen man von ganz entgegengesetzten Grundsätzen, oft von gar keinen, ausging, und bloß willkürlich handelte, gar nicht möglich. Dem Könige, der mehr zu thun hatte, konnte man nicht

zumuthen, alle diese voluminösen Acten selbst zu lesen; und doch lag Ihm die Sache am Herzen, und Er mußte sie erfahren, Er wollte sie wissen. Mir war von dem geistlichen Minister der unangenehme Auftrag geworden, aus allen Verhandlungen einen concentrirten kurzen Auszug zu machen und über den Stand der Sache gutachtlich zu berichten. Um in das Chaos der in hohen Acten-Stößen vor mir liegenden heterogenen Vorstellungen Uebersicht und Zusammenhang zu bringen, legte ich Rubriken an, in welche ich aus jeder Superintendentur der größeren lutherischen und der kleineren reformirten Gemeinden das Homogene zusammenstellte. Diese Rubriken und deren Classification waren folgende. Es war mit Angabe der Superintendenturen und ihrer Diöcesen, mit Nennung der Namen der Geistlichen, hier die Rede von Solchen,

1) Die gar keine Liturgie und Agende, sondern darin vollkommen Freiheit, wie für die Predigt, wollten. Die Einsetzungsworte Christi bei den Sacramenten der Taufe und des Abendmahls nahmen sie als feste, bindende Formeln aus.

2) Diejenigen, welche sich mehr der Sache näherten, nahmen die Liturgie nur bedingungsweise an; Manches wählten sie, Vieles verwarfen sie; auch darin stimmten sie nicht überein; aber Alle wollten nicht gebunden sein. Sie sind die Eklektiker in der Kirche.

3) Die Indifferenten, die weder kalt noch warm, sondern lau waren, bildeten eine große Anzahl; ob Dieß oder Jenes beliebt wurde, erschien ihnen gleichgültig, schon recht und gut aber Alles, was die vorgesetzte Behörde darin anordnete.

4) Die Aesthetiker tadelten die veraltete Form, sie wollten eine nach dem Geschmack unserer Zeit; der Schönheitssinn sei mit dem religiösen Sinn verwandt.

es wieder fallen ließ. Was Er als gut erkannt hatte und einmal wollte, setzte Er auch durch. Er sprang nicht über von Einem zum Anderen, das Erste über dem Zweiten und Dritten vergessend; es lag Stetigkeit und Ausdauer in Seinem Wesen. Nichts, wenigstens keine Sache von Wichtigkeit, verdarb Er durch Präcipitiren; es war Ihm stilles Nachdenken und sorgfältiges Ueberlegen eigen. Wo Er nicht handeln konnte, wollte Er es auch nicht, und hatte die Ueberzeugung, daß es in vielen Fällen am Besten sei, nichts zu thun. Er verstand die wichtige und schwere Kunst, zu warten bis dahin, wo der gelegene und reife Zeitpunkt eingetreten. Wenn Er offensiv passiv zu sein schien, war Er intensiv sehr thätig; aber Seine Thätigkeit war dann ein stilles verborgenes Brüten, in welchem Er die Sache hin und her sich zurecht legte. In solchen Stücken war Er sehr verschlossen, und man merkte nichts Geheimnißvolles an Ihm, da Er dabei heiter und unbefangen war. Nur Einem, auf dessen Verstand und Herz Er sich verlassen konnte, offenbarte Er sich. Oft lagen die wichtigsten Sachen nahe, und mehrere einsichtsvolle Männer Seiner Umgebung theilten Ihm ihre Gedanken und Pläne mit. Er hörte aufmerksam zu, aber Er ging nicht darauf ein, und antwortete kurz, wie im Vorbeigehen von anderen gleichgültigen Dingen redend, so, daß Viele Ihn für unfähig, bornirt und indolent hielten; nie hat man auch öffentlich nachtheiliger über Ihn geurtheilt und Ihn mehr mit Hohn und Schmach bedeckt, als in den Jahren 1806 — 1813, und nie war Er mit dem unsterblichen Scharnhorst, Gneisenau und Stein im Stillen thätiger und wirksamer, eine bessere Zeit einzuleiten, als in eben dieser unglücklichen Periode. So kann der äußere Schein trügen! König Friedrich Wilhelm III. war unendlich mehr, als Er

schien. Im Publicum, besonders dem kirchlichen, war die Meinung: die Liturgie und Agende sei nur das Machwerk einiger sogenannten Hoftheologen, und man benutzte gern die Gelegenheit, sich über sie, die nicht sonderlich beliebt, und ihr vermeintes Attentat auszusprechen; man hatte keine Ahnung davon, daß diese Sache vom Landesherrn selbst herrühre, vielmehr glaubte man, daß Er um sie, als eine fremdartige, sich nicht bekümmere, und nach Widersprüchen, die sie gefunden, sie auch würde wieder fallen lassen.

Darin aber hatte man sich sehr geirrt; vielmehr hielt diese Angelegenheit, deren Nothwendigkeit nun noch mehr einleuchtete, um so fester der König. Die Beleuchtung derselben und ihren Tadel benutzte Er mit großer selbstständiger Ruhe dazu, die Liturgie und Agende immer mehr zu verbessern und an ihr zu feilen. Nachdem Er die letzte Hand daran gelegt, ließ Er sie drucken, und hier und da, wo man sich für sie erklärt, einführen und gebrauchen. An alle Gemeinden, in welchen dieß der Fall war, schenkte Er nicht nur ein sauber eingebundenes Exemplar, Er schrieb auch Eigenhändig hinein nicht nur Seinen Namen, sondern auch den ganzen Segenswunsch. Man lief zusammen, und Jeder wollte gern lesen, was der Landesherr selbst geschrieben. Wie ein Heiligthum lag nun neben der Bibel auf dem Altar einer solchen Kirche auch die Agende. Dadurch wurde das vaterländische Publicum aufmerksam, und nun sah es zuerst mit Erstaunen und Verwunderung, daß der König in Allerhöchst eigener Person sich für eine Sache warm interessirte, die man bis dahin wenig beachtet und für einen leeren theologischen Ministerial-Streit gehalten hatte. Aufmerksamer aber wurden alle Prediger im Lande, als darauf eine Schrift er-

schien, in welcher die hart angeklagte Liturgie in Schutz genommen, gegen alle Angriffe vertheidigt, als ächt kirchlich charakterisirt, und als erbaulich empfohlen wurde. Diese Sensation machende Behauptung war nicht obenhin hingeworfen, sondern auch gründlich theologisch motivirt. Vorzüglich aber verrieth diese Schrift eine genaue Kenntniß der Geschichte der Liturgie in allen protestantischen Ländern Deutschlands, vorzüglich Preußens, und hob besonders hervor, daß die für die evangelische Gemeinde desselben bestimmte Agende in ihrem Grundton eine alte sei, und in ihrem Inhalte vollkommen übereinstimme mit der Tendenz der Reformation und dem, was Luther darin gethan, zu Stande gebracht, und die evangelischen Fürsten eingeführt hatten. Diese merkwürdige gelehrte Schrift, welche die erste war, die apologetisch erschien, war anonym wie eine leuchtende Fackel in die theologische Welt geworfen und war überall der Gegenstand der Debatte. Man rieth hin und her, wer wohl der Verfasser sein könne; aber dieser hatte sich so verpallisadirt, daß man ihn nicht fand; so viel sah man ein, daß nur ein Gelehrter, namentlich ein in christlichen Antiquitäten bewanderter Theolog, sie geschrieben haben könne.

Auch Friedrich Wilhelm III. las sie, und wie Noah in seinem umflutheten Schiffe sich freuete, als eine Taube mit dem Oelzweige zurückkehrte, so freuete sich der König über das mit Seinen Ansichten übereinstimmende Zeugniß, welches ein sachkundiger, gelehrter Mann Seiner Ihm am Herzen liegenden Sache gab. „Wenn ich nur wüßte, wer diese vortreffliche Schrift geschrieben!“ sagte Er zu mir. „Ich bin durch dieselbe noch mehr in den christlichen Grundsätzen, die mich geleitet, bestärkt. Ich gäbe Etwas darum, wenn der

Verfasser ein Preußischer Unterthan wäre, um ihm meinen Dank bezeigen und bethätigen zu können. Wenn Sie ihn wirklich nicht wissen, so erkundigen Sie sich doch!" In diesem Auftrage schrieb ich an den Verleger, der sich genannt hatte; und dieser theilte dem ihm wohlbekannten Verfasser meinen Brief, in welchem ich die gesprochenen Worte des Königs treu aufgenommen hatte, mit. Aus seinem anonymen Hinterhalte trat in einem an mich gerichteten geistreichen Schreiben als Verfasser hervor der Professor an der Universität zu Bonn, Ober-Consistorialrath Dr. Augusti. Der König war sehr erfreut, daß gerade dieser Gelehrte, der vorzüglich zu der Celebrität den Grundton der neuen Universität am Rhein gab, und durch seine christlichen Schriften, vorzüglich die antiquarischen über die Feste der Kirche, rühmlichst bekannt geworden, diese liturgische Schrift ganz nach Seinem Sinne geschrieben hatte. Mehrmal sagte Er sichtbar heiter: „Ist mir lieb, sehr lieb; dem würdigen Manne danken!" Er that das auf eine sehr verbindliche Art, — und Er hatte von dieser Zeit an eine sehr vortheilhafte Meinung von dem Dr. Augusti; Er bewies ihm solche bei jeder, besonders bei der Gelegenheit, als derselbe nach Darmstadt als erster Geistlicher und Vorgesetzter berufen wurde, und dotirte ihn an Gehalt, Ehren und Würden, ansehnlich. Eine gleiche Bewandtniß hatte es mit dem Königl. Sächsischen Oberhofprediger zu Dresden, Dr. von Ammon. Auch dieser berühmte Theolog hatte vortheilhaft über die neuesten kirchlichen Bewegungen und Einrichtungen im Preußischen geschrieben, im Geiste des Königs, von dem sie unmittelbar ausgingen. Dieser war über das beistimmende Urtheil eines sachkundigen, geistreichen Mannes gar sehr erfreut, und sprach gern und oft darüber. Von dieser Zeit an wollte Er den

Dr. von Ammon gern in Seinen Diensten haben und ernannte ihn zum Bischof in Pommern. Die deßhalb angeknüpften Verhandlungen, bei welchen der König mir unbeschränkte Vollmacht gab, zerschlugen sich aber wieder an der Gnade des Königs von Sachsen und an dem vertrauungsvollen Wohlwollen der Gemeinde für den geliebten Seelsorger und den vorzüglichen Kanzelredner, so daß aus dieser Sache nichts wurde. Als ich nach Carlsbad reiste, sagte mir der König: „ich möchte über Dresden gehen und Sein Handschreiben an den Oberhofprediger Dr. von Ammon abgeben.“ Dieses war ungemein gütig abgefaßt und enthielt einen Orden höheren Ranges. *)

*) Der König kannte von Anspach und Bayreuth her den Herrn v. Ammon persönlich und wollte ihm wohl. Bei dem Aufenthalte in Teplitz conversirte Er gern mit dem genialen, heiteren Mann im Fürstengarten. Einst hatte Er lange mit ihm gesprochen, ohne ein Wort an den Preußischen Geheimen Ober-Finanzrath und Präsidenten Wolfart, der in der Gesellschaft seines Landsmannes war, zu richten. Der demüthige und bescheidene, aber im heiteren Bewußtsein sich auch fühlende Präsident wich des anderen Tages dem Könige, meinend, er habe Etwas bei Ihm versehen, aus, wiewohl er Sein Unterthan und treuer Diener war. Friedrich Wilhelm III. ging ihm aber mit verstärkten Schritten nach, und redete ihn mit den Worten an: „Nicht übel nehmen! Gestern mit Ihnen nicht geredet; kenne Sie nun, und weiß, daß Sie es mit Ihrem Dienst redlich meinen, habe auch Manches von Ihnen gelesen, was mir wohlgefallen. Aber ich konnte mich nicht gleich auf Ihren Namen besinnen. Fatal!“ und stellte nun eine lange interessante Unterredung mit ihm an. Nach der mündlichen Erzählung desselben. Seit dieser Zeit war und blieb Er dem würdigen Manne gewogen. Der König konnte nicht wehe thun; wo Er glaubte, es sei geschehen, eilte Er, es wieder gut zu machen.

Seit dieser Zeit, in welcher die Schriften berühmter und geltender Theologen für die Liturgie und Agende große Sensation machten, war der Schau-, aber auch der Kampfplatz geöffnet. Eine Legion von Broschüren Für und Wider erschienen; jene gewöhnlich mit der Angabe ihrer Verfasser, diese aber wenigstens größtentheils anonym, um hinter dem Schilde der Verstecktheit alle giftigen Ausfälle desto freier loslassen zu können. Der König, welcher noch Zeit zu gewinnen wußte, um den Gang der deutschen Literatur in beobachtendem Auge zu behalten, las auch viele von diesen; ließ sich aber dadurch nicht irre machen, sondern ging festen Schrittes den Weg, der zum Ziele, das Er erreichen wollte führte. Die Widersacher tadelten und persiflirten es vorzüglich, daß fast alle Superintendenten, die in ihrer Diöcese mit glücklichem Erfolge sich für die Annahme und Einführung interessirten, Orden am Ordensfeste und außer dieser Zeit erhielten. Wenn die auf diese Weise Ausgezeichneten auf der einen Seite darauf einen um so größeren Werth legten, *) da sie wußten, daß die Verleihung unmittelbar vom Könige selbst ausgegangen war, so wurde von dieser Seite

*) Es gehört mit zum seltsamen Widerspruch im Menschen, daß gerade diejenigen, welche die Verleihung der Ordenszeichen am Aergsten tadelten und verhöhnten, die am Meisten Zufriedensten waren, wenn sie selbst einen Orden erhielten. Dieß war nicht nur bei flachen und eiteln Leuten, sondern, wie ich aus vielen Erfahrungen weiß, auch bei ernsten, gesetzten und würdigen Männern der Fall. Es ist unglaublich, welch einen verführerischen, immer neuen Reiz diese Sache für die größte Anzahl der Menschen hat. Die Meisten lieben es, Kraft des innewohnenden Egoismus, Etwas in der menschlichen Gesellschaft zu gel-

ihre Freude erhöhet, auf der anderen aber getrübt, oft verbittert, durch den Hohn, den muthwillige Tadler und Ankläger über solche Decoration öffentlich ausschütteten. Dieß war durchgängig in allen Gegenschriften der Fall, und in einer wurde sehr witzig gesagt: „Sonst erhielt man Orden propter acta, jetzt aber bekommt man ihn propter agenda". Mancher, der den Mantel nach dem Winde drehte und in

---

ten, und Solches auch durch ein äußeres, in die Augen fallendes Zeichen gleich andeuten zu können. Es ist kaum zu denken, und doch ist es geschehen und geschiehet noch immer, daß das Verlangen nach einem Orden so stark wird, daß nicht bloß Beamte, sondern auch im Uebrigen würdige Geistliche, ihn auf directem und indirectem Wege selbst wünschen, begehren und suchen. Die Sache hat besonders im Preußischen Staate eine arge Schattenseite, die sich auch nicht verliert, obgleich nach allen Gegenden und Richtungen hin Orden vertheilt werden. Das mächtige und heilsame Gefühl der Ehrliebe erhält die schädliche, gereizte Stimmung des Ehrgeizes. Der Hochselige König hatte, bei der angeborenen Neigung, zu erfreuen, die Lichtseite im Auge, und ehrte gern Jeden, den Er der Ehre werth hielt. Aber mancher Bescheidene und Demüthige, der im Stillen seine Pflicht ohne Geräusch that und den Lebensgrundsatz hatte: „Der lebt wohl, der würdig verborgen lebt," (Bene vixit, bene qui latuit) hat, wiewohl er ihn verdiente, keinen Orden erhalten; er hat ihn auch nicht entbehrt, da er dessen nicht bedurfte. Auf dieses Mißverhältniß und Unsichere habe ich, so lange ich am Krönungs- und Ordensfeste öffentlich reden mußte, stets aufmerksam gemacht, um die schwankende Sache in ein festes Gleichgewicht zu bringen. Am Freimüthigsten ist dieß geschehen in der Ansprache an diejenigen, welche einer Auszeichnung gewürdigt sind, und dann, wie ein christlich-religiöser Sinn uns die Ehre vor der Welt unschädlich mache, da er das Ehrgefühl reinigt, leitet und heiligt. Nachher sagte der König zu mir: „Haben andringend wahr gesprochen; aber wie ist die Sache zu ändern?"

seiner Brust kein reines Bewußtsein trug (mens conscia recti), mag wohl vor sich selbst erröthet sein, und es ist nicht zu läugnen, daß mit der freigebigen Spendung solcher Ehrenzeichen vieler und arger Mißbrauch getrieben wurde, wenngleich der König den guten Gebrauch wollte und meinte. Aber Er wurde getäuscht, indem Viele, welche die gute Sache nicht, sondern nur sich selbst meinten, ihre Zustimmung gaben, bloß darum, um Ihm gefällig zu sein und einen guten, angenehmen Eindruck zu machen. Es thut mir wehe, diese dunkle Seite berühren zu müssen; der Wahrheit und Geschichte bin ich dieß aber schuldig; doch sei es genug an einem, dem folgenden Beispiele, welches freilich zu den ärgsten gehört.

In einer Provinzialstadt lebte und wirkte ein Superintendent, welcher sich durch Lebhaftigkeit, Talent und Gelehrsamkeit auszeichnete; besonders hatte er die Gabe der Beredsamkeit und die mit ihr verbundene Geselligkeit, wodurch er auf Alle, mit welchen er in Berührung kam, einen angenehmen Eindruck machte. Alle, welche er gewinnen wollte, gewann er, und in der öffentlichen Meinung galt er für einen vorzüglichen Mann. In Abwickelung verwickelter Sachen war er so geschickt und gewandt, daß er von der Behörde häufig Commissorien auch in Dingen bekam, die nicht zunächst in seinem Wirkungskreise lagen. Oft sah ich ihn auch bei mir, und verlebte mit ihm frohe Stunden; wiewohl mir eine innere Stimme sagte, daß Etwas bei ihm im Hinterhalte läge und er nicht in allen Dingen offen und aufrichtig sei. Bei der geschehenen Umfrage: „was die Superintendenten und Prediger an beikommender Liturgie gut und brauchbar, was nicht, fänden“? hatte man noch keine

Ahnung von der nahen und unmittelbaren Theilnahme des Königs an dieser Sache; man hielt sie für einen vorübergehenden Einfall und das Machwerk einiger Paläologen. In dieser Voraussetzung war das Gutachten ein freisinniges, und das von unserem Superintendenten war dabei ein höhnendes. Witzig und geistreich, wie er war, machte er das ganze, hinter der Zeit liegende, Attentat lächerlich und verglich die intendirte Liturgie mit dem todten Rituale und abergläubigem Missale der römisch-katholischen Kirche, und die Prediger dieser Diöcese waren mehr oder weniger dem Votum ihres Vorgesetzten gefolgt. Der Referent traute seinen Augen nicht, als er auch dieß nachtheilige Gutachten eines Mannes las, den er von anderen Seiten zu kennen glaubte. Es war ihm in seiner Schärfe und in seinem sprudelnden Witze so merkwürdig, daß er, gleich manchem anderen, es abschrieb. Als aber nun von geachteten Theologen Schriften herauskamen, welche der Liturgie und der Agende das Wort redeten; als man sah, daß der König selbst sich dafür interessirte; als mehrere Superintendenten sich die Einführung angelegen sein ließen und deßhalb belobt und ausgezeichnet wurden, — da schlug der Mann sich auf diese Seite, und was er vorher getadelt und persiflirt hatte, lobte und pries er jetzt. In einem servilen, unwürdigen Tone schrieb er an den König und rühmte als kirchlich, ächt biblisch, rein alterthümlich, und, um eingerissener Verwirrung ein Ende zu machen, als nothwendig und zeitgemäß, die Liturgie. Schon lange würde er, (setzte er unbesonnen hinzu) sie eingeführt haben, wenn die Stadtverordneten nicht so dawider wären und sich widersetzt hätten. Diese submisse, mir zugeschickte Immediat-Vorstellung ließ ich, indignirt, copiren, mit dem früheren hämischen Votum, und schickte diese sich arg

widersprechenden Sachen dem Verfasser mit einem Vidi! und meinem Namen unterzeichnet zu. Das Sprichwort sagt: „Die klügsten Hennen legen ihre Eier in die Nesseln;“ so ging es auch diesem falschen Superintendenten. „Was,“ sagte der König, „haben die Stadtverordneten mit dieser kirchlichen Sache zu thun? was mischen sie sich in Dinge, die sie nicht verstehen und sie nichts angehen!“ In der dem Minister von Schuckmann anbefohlenen Untersuchung ergab sich aus den aufgenommenen Protokollen, daß die Stadtverordneten, die Stadträthe und der Magistrat, passiv in dieser Angelegenheit sich verhalten hatten, und daß gerade der Superintendent es war, der in einer von ihm veranlaßten Conferenz die Annahme abgerathen und sein Müthchen in losgelassenen Sarkasmen gekühlt hatte. Es stand schlimm nun mit ihm, um so schlimmer, da er es mit weltlichen Behörden zu thun hatte, die sich oft freuen, wenn sie einem Geistlichen Etwas anhaben können, und dann gern möglichst scharf verfahren. Doch der König schlug die ganze Untersuchung gegen ihn nieder; zu mir aber sagte Er gutmüthig und wohlwollend: „Der Mann kann späterhin zu einer besseren Ueberzeugung gekommen sein. Doch kann er nun, da er einmal anrüchig geworden, die ihm schon zugedachte Auszeichnung nicht bekommen.“ Der sonst Vielgeltende und nun Verachtete hatte von jetzt an das Vertrauen der Stadt, seiner Gemeinde und Diöcesanen, verloren. In seinem Wirkungskreise gelähmt, gab er sich fortgesetzte Mühe, in's Ausland zu kommen; aber auch dieß mißlang ihm, und einige Jahre nachher starb er, im stillen Harm. O! wie wahr ist es, daß Wahrhaftigkeit der schöne Schmuck ist, in dessen stiller Stärke und Würde man allein der Wahrheit den Weg bereiten kann.

Unwahrheiten und Lügen, die zum Theil an's Tageslicht kommen, zum Theil aber auch als fein angelegte Heucheleien im Finstern verborgen bleiben, die aber der Tag klar machen wird, schadeten innerlich der guten Sache selbst und brachten sie äußerlich in einen übeln Ruf, so daß der Streit nicht aufhörte. Auf's Neue wurde er immer wieder angefacht; am Meisten geschah dieß durch die bekannte Schrift: „Ueber das liturgische Recht.“ Sie wurde mir anonym zugeschickt. Einige Zeit nach ihrem Erscheinen fragte mich der König: „ob ich sie gelesen hätte, und wer ihr Verfasser sei?“ „Man sagt,“ antwortete ich, „Schleiermacher, und die scharfsinnige Combination, worin sie gedacht und geschrieben ist, scheint diese Vermuthung zu bethätigen.“ „Mag sie geschrieben haben wer will,“ erwiederte der König, „ihr Verfasser ist ein gescheuter Mann, dem das Wohl der christlichen Kirche am Herzen liegt und der klar siehet; ich habe sie mit Vergnügen gelesen. *) Die evangelische, oder die protestantische Kirche, wie die Herren Theologen sie lieber nennen, wird hier in ihrer Unabhängigkeit und Würde gut dargestellt. Die Wahrheit, welche in ihr selbst liegt, soll sie, wie Jeden, der sich von Herzen zu ihr bekennt, frei machen. Von ihr selbst, von Innen heraus, soll ihr Leben kommen; alles Aeußerliche ist nur ein Bewurf, den die Zeit wieder abwäscht. Ihr Stifter und Herr ist ihr alleiniger Regierer, und jemehr sich die Gläubigen als Glieder an ihn, ihr Haupt, halten, desto besser. Dieß ist auch meine Meinung, wie Sie wissen, und wie ich Ihnen von Wien geschrieben habe. Ich kann es

*) Seine eigenen Worte, so auch die folgenden.

nicht leiden, wenn, wie oft geschieht, der Landesherr summus episcopus genannt wird; unser alleiniger Bischof der Seelen ist Jesus Christus." Der König sprach in Seiner Glaubensstärke und ungeschmückten Demuth vortrefflich, und als ich daran freudig anknüpfte und dieß Gelegenheit zu Digressionen gab, lenkte Er wieder ein und fuhr fort also: „Luthern war es bei der Reformation vorzüglich darum zu thun, die Herrschaft der römischen Kirche, welche den Staat unterjocht hatte, zunächst zu zerstören und das eiserne Joch der Hierarchie abzuschütteln. Zwar spricht er immer von der Macht und Herrlichkeit Jesu Christi mit tiefer, gläubiger Ehrfurcht und er nennt den Papst einen armen Sünder; aber sichtbar fiel er auf das andere Extrem und brachte die Kirche unter die Botmäßigkeit der Welt. Die evangelischen Fürsten allein unterschrieben und sanctionirten das Glaubensbekenntniß der neuen Kirche, und nirgends findet man Luthern, wiewohl er der Hauptsprecher war, in welchem sich die ganze Reformation hauptsächlich concentrirte, und auch Melanchthon nicht, der doch der Verfasser der Augsburgischen Confession war, in der Unterschrift derselben. Sie wurde vollzogen und in's Leben eingeführt von fürstlicher Gewalt und unter dem schützenden Schilde derselben schaarten und einigten sich die Gemeinden. Das liturgische Recht kam dadurch an die Regenten; dieß ist eine historische Thatsache, und der geistreiche Autor, der in diesen Tagen dagegen aufgestanden, nimmt die Sache in thesi, wie sie sein könnte, und nicht wie sie wirklich ist, (de facto) wie sie sich gestaltet hat und jetzt noch ist." „Nicht überall," fiel ich ein. „Wo denn nicht?" „In allen Gegenden nicht, auch in Ew. Majestät Landen nicht, wo die Presbyterial- und Synodal-Ordnung herrscht, z. B. in Cleve, Jülich, Berg und Mark.

Hier deliberirt, handelt und beschließt die Kirche selbst; weßhalb Schleiermacher auch für eine Einrichtung ist, bei welcher der Landesherr nur das Veto hat.“ „Sind Sie wieder da mit Ihrer Presbyterial- und Synodal-Ordnung? Sie haben darin einen Narren gefressen. (Er lächelte gutmüthig, indem Er diese Worte sagte.) Von der Tilse an bis zur Weser gilt aber die Königliche Consistorial-Ordnung, und ich bin sehr bedenklich, mir nichts, dir nichts, dieselbe aufzuheben. Auch in den eben von Ihnen genannten Ländern ist, wie in der lutherischen, so in der reformirten Kirche, die Liturgie vom Landesherrn ausgegangen.“ Ich wollte darein reden, Er aber sagte, stark betonend: „Unterbrechen Sie mich nicht!“ und fuhr fort: „Aber einmal angenommen, die Kirche sollte die Liturgie und Agende, bei der Nothwendigkeit der kirchlichen Ordnung, selbst machen: wird sie damit zu Stande kommen? Bis jetzt hat sie es nicht gekonnt; es existiren im bunten Gemisch eine Anzahl neuer Agenden; die eine hat die andere verdrängt, und keine hat festen Fuß gewinnen, dauernden Eingang finden und sich behaupten können. Die Willkür des Wechsels ist eingetreten; die alten Prediger haben darin anders gedacht, als die jungen; dadurch sind die Leute confus geworden und wissen nicht mehr, woran sie sind. Wir haben es gesehen bei der gutgemeinten An- und Umfrage der Geistlichen, wo Jeder seine Meinung abgab. Welch ein Quodlibet ist da zum Vorschein gekommen! Sagt nicht der Lateiner: Quot capita, tot sensus, So viel Köpfe, so viel Sinne? der Eine ist, — wie Sie die Herren in Reih und Glied gestellt haben, — ein Rationalist, der Andere ein Supranaturalist, der Dritte schwankt zwischen Beiden, dingt, mäkelt, und capitulirt; der Vierte ist ein Mystiker, der Fünfte ein, ein, ich weiß viel, was für Einer!

Was in Preußen gefällt, wird in Schlesien mißfallen; was in Pommern und in den Marken recht ist, wird im Magdeburgischen, und vollends am Rhein, unrecht sein. In jeder Provinz hätten wir es anders, ein wahrer Spectakel und Skandal. Nein, nein, auf diesem Wege geht's nicht, das ist klar. Es wäre gut, wenn die Kirche einig wäre; aber die eine Partei protestirt gegen die andere; was die eine lobt und annimmt, tadelt und verwirft die andere, daraus entsteht eine Prostitution, die sich gegenseitig schändet und beschimpft. Wer das mit ansieht und es gut mit der Sache meint, ärgert sich nur darüber. Diesem Unwesen muß ich ein Ende machen. Die Gegner hätten Recht, wenn ich eine neue Liturgie und Agende einführen wollte; aber ich habe die alte, mit der alten Bibel. Von jeher hat die christliche Kirche sie gehabt: Luther mit seinen Gehülfen hat sie reformirt. Will man auch seine Autorität nicht mehr gelten lassen, dann weiß ich keine andere mehr. Von dem exercirten liturgischen Rechte meiner Vorfahren muß ich nun Gebrauch machen." *) Der König sah nach der Uhr, und entließ mich.

---

*) Die Markgrafen und Churfürsten zu Brandenburg, Joachim II., Johann Georg, der Herzog Albrecht in Preußen, haben in den Jahren 1540, 1558, 1572 ihrer evangelischen Landeskirche eine feste liturgische Kirchenordnung, eine vorgeschriebene Agende gegeben, was verhandelt, getrieben und gethan werden soll, nach welcher überall in allen evangelischen Gemeinden verfahren werden mußte. Sie thaten dieß als evangelische Regenten des Landes in der ihnen zustehenden Machtvollkommenheit; Keiner bezweifelte ihr Recht dazu, vielmehr nahm die Kirche mit allen ihren Gemeinden diese Vorschrift um so williger und dankbarer an, da sie vom Landesherrn kam und darin Regenten und Volk

Auf der historischen Thatsache stand Er zwar wie auf einem festen, sicheren Boden unbeweglich; aber es gehörte

---

ein heiliges, unauflösliches und göttliches Band umschlang. Nicht ohne Rührung kann man auch heute noch diese landesherrlichen Verfügungen lesen, und das Herz fühlt sich von dem frommen Geiste, der darin in einer edlen, einfachen, treuherzigen Sprache waltet, auf eine ganz eigene Weise angesprochen.

In der Kirchen-Agende, welche der Markgraf und Churfürst Johann Georg 1572 gab, heißt es unter Anderem: „Wir erkennen uns schuldig, unser Land und Leute nicht allein im Zeitlichen mit ordentlicher, guter Polizei zu bestellen, sondern vielmehr dafür zu trachten, daß dieselben die reine Lehre des göttlichen Wortes, wie sie in heiliger, prophetischer und apostolischer Schrift, in Augsburgischer Confession gegründet ist, erhalten. Dazu denn wir nichts Bequemeres achten, denn daß die Prädicanten und Lehrer unverfälscht solche zu lehren zum Höchsten sich befleißigen. In Maßen wir denn allen und jeden Pfarrherren, Predigern und Seelsorgern, mit sonderem Ernst hiemit gebieten, befehlen und auferlegen, sich darnach zu richten. Alles bei Verlust und Entsetzung ihres Amtes und Pfarren, auch Meidung unserer schweren Strafe und Ungnade."

Von der vom Landesherrn gegebenen und vorgeschriebenen Kirchen-Agende heißt es: „Es ist unser Gemüth und Meinung dahin gerichtet, daß nach der hier vorgeschriebenen Ordnung und Befehl unverrückt und unverändert gehandelt werden soll, und daß die Aenderung und Mißbräuche, so dawider eingeführt, ohne alle Mittel abgethan und in unsrem Lande nicht sollen gebraucht noch gestattet werden. Weil aber dieß leibliche Leben ja etliche Ceremonien und äußerliche Gebräuche haben muß, und nicht möglich, daß man der allen Dinge entbehren könne, damit christliche Ordnung und Zucht, und mit gebührlicher Reverenz tractirt und gehandelt werde, so haben wir derenthalben diese unsere Kirchen-Agende publiciren lassen, darnach sich die Pfarrherren und Kirchendiener in Stiften, Städten und Dörfern richten. Und wollen, gebieten es auch ernstlich, Allen und

auch die, besonders in kirchlichen Dingen, gute Eigenschaft zu Seiner Individualität, daß Er durch Widerspruch zwar

---

Jeden, insgemein und insonderheit, Niemand ausgeschlossen, daß es also, wie ordentlich begriffen, in allen Dingen gepflegt und gehalten werde, daß Niemand über solche unsere Ordnung Aenderung anrichte, das Wenigste ab- oder zuthue, damit in unserem Lande so viel wie möglich Gleichförmigkeit gehalten und unnöthige Trennung und Spaltung verhütet werde. Darnach sich dieselben Jeder und Alle, einförmig und einträchtig, ohne Gezänk, oder einige Bedenken, gehorsamlich und friedsam finden und schicken sollen. Ist aber Jemand des eigensinnigen Gemüthes, und wie Paulus sagt, zänkisch, der sich dieser unserer christlichen Ordnung zu vergleichen nicht gedenkt, den wollen wir hiermit gnädiglich erlaubt haben, sich an die Oerter zu begeben, da er seines Gefallens leben möge, damit, so er wider unsere Ordnung Etwas Ungebührliches fürnehmen würde, wir zu gebührlichen und ernsten Einmischen nicht verursacht werden. Darnach sich ein Jeder wisse zu richten."

So bestimmt und kategorisch übten die Regenten des Brandenburgischen Hauses das liturgische Recht in ihren evangelischen Staaten; und das nicht bloß und allein in den Gegenden, wo die herrschaftliche Consistorialverfassung galt, sondern auch in den Ländern Cleve und Mark, wo mit der Annahme der evangelischen Confession in der lutherischen, vorzüglich in der reformirten Kirche die Presbyterial-Synodal-Verfassung gleich anfangs eingeführt war.

In der Schrift: „Kirchen-Ordnungen der christlich Reformirten Gemeinen in den Ländern Jülich, Cleve, Berg und Mark, wie auch Religionsvergleiche und Recesse, nebst andern dazu dienlichen Stücken, welche zwischen den Durchlauchtigsten Fürsten und Herren, Herrn Friedrich Wilhelm, Markgrafen zu Brandenburg und Churfürsten, und dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herren, Herren Philipp Wilhelm, Pfalzgrafen bei Rhein, über das Religions- und Kirchen-Wesen, in obgemelde-

wohl gereizt, auch heftig, aber nie eigensinnig, nie rechthaberisch, nie bitter wurde. Wenn der Widerspruch mit Beschei-

---

ten Ländern in den Jahren 1666, 1672 und 1673 aufgerichtet worden" — heißt es ipsissimis verbis ausdrücklich:

„Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden, Markgraf zu Brandenburg und Churfürst, thun kund und fügen den nach Gottes Wort reformirten Gemeinen in unsrem Herzogthume Cleve und Grafschaft Mark, und Wem daran gelegen, zu wissen, als auf unser gnädigst Gutfinden, Präsides, Moderatores, Inspectores, Prediger und Vorsteher der Synoden, in angeregten unseren Ländern einige Canones, Kirchensatzungen und Ordnungen, aus denen vom Jahre 1568 angefangenen und folgendes, sonderlich vom Jahre 1609 continuirten, jährlichen Präsbiterialen, Klassicalen, Provinzialen und General-Synodal-Versammlungen und Synoden aufgesetzt, dieselben uns unterthänigst vorgebracht und in Capita vertheilet, mit Bitte, wir wollten solche Kirchen-Ordnung bestätigen, daß, nachdem wir dieselbe durchsehen, examiniren und nach Gelegenheit ändern lassen, wir solche ihrer unterthänigsten Bitte stattgeben, und mit reifem Rathe und wohl bedachtem Muthe erwähnte Canones, Kirchen-Satz- und Ordnungen einverleibter Maßen, bestätiget haben, thun euch dasselbe hiemit und in Kraft dies, vorbehaltlich daß wir dieselben zu jeder Zeit vermindern, vermehren und nach Gelegenheit ändern und aufheben wollen."

„Gegeben Cöln an der Spree den 20sten May 1662.

Friedrich Wilhelm."

Und ebenso mit denselben Worten lautet die in derselben Angelegenheit an die Cleve-Märkische evangelische lutherische Synode erlassene Verfügung de dato Potsdam den 16ten August 1687. Diese von dem Landesherrn sanctionirte Kirchen-Ordnung ist und bleibt ganz im Geiste der Reformation und zu der liturgischen Vorschrift, die Luther selbst verfertigte, sagt der große Reformator: „Sind aber die Pfarrherren unter sich über die Ordnungen im Gottesdienste uneins, so ist das unchristlich, und sie machen damit das arme Christen-Volk irre,

denheit, als Zweifel, in fühlbarer Wahrheitsliebe vorgetragen und ausgesprochen war, hörte Er den Opponenten ruhig an,

---

und sollten vielmehr achten die Besserung der Leute, denn ihren eignen Sinn und Gutdünken. So bitte ich nun Euch alle, meine lieben Herren, lasse ein Jeglicher seinen Sinn fahren, und werdet fein Eins, wie Ihr den Gottesdienst halten wollet, daß bei Euch in Eurem Reich gleich und Einerlei sei, und nicht so zerrüttet, anders hier, und wieder anders dort gehalten werde, als womit man das Volk verwirret und unlustig macht. Das ist meine Meinung und Beschluß, auch des gnädigen Churfürsten ernstlicher Wille und Befehl. Aber (und hier wirft der große Mann einen prophetischen Blick in die Zukunft) was soll ich sagen? Wie soll ich klagen? Ich bin noch im Leben, schreibe, predige und lese täglich, und doch finden sich solche giftige Leute, nicht allein unter den Widersachern, sondern auch falsche Brüder, die unseres Theils sein wollen, die sich unterstehen, meine eigne Schrift und Lehre stracks wider mich zu führen; lassen mich sehen und hören, ob sie wohl wissen, daß ich anders lehre, und wollen ihr Gift mit meiner Arbeit schmücken und die armen Leute mit meinem Namen irre machen und verführen. Hilf Himmel! was will's doch immermehr nach meinem Tode erst werden??" „Luther's Werke" Th. 10. S. 120. Und wenn hie und da, vorzüglich in dem Westphälischen und den Rheinprovinzen, wie im Bergischen, es reformirte Geistliche und Gemeinden gegeben hat, und noch immer giebt, welche meinen, feste liturgische Formen wären dem Geiste der reformirten Kirche zuwider, so mögen sie sich erinnern, daß dieselben von ihrem ersten Entstehen an überall eine vorgeschriebene Agende (im Wesentlichen mit der lutherischen vollkommen übereinstimmend) gehabt hat. Keineswegs war es des ehrwürdigen Ulrich Zwingli und Calvin's Absicht, die liturgischen Angelegenheiten in die Hände der freien Wahl, die oft Willkür wird, und auf jeden Fall Verschiedenheit und Widerspruch erzeugt, hinzugeben, vielmehr sagt Calvin ganz ausdrücklich in seinen Institutionen über die christliche Religion, Buch 4. Cap. 10. §. 27. u. s. f.: „Wollen wir das wahre

ließ ihn ausreden, und ging darauf ein. Die „Jabrüder" konnte Er nicht leiden, und wer in allen Dingen Ihm Recht gab, besonders in ernsten Dingen, hatte es mit Ihm verdorben. Gewiß hat von Witzleben so viele Jahre, bis an das Ende, Sein Vertrauen auch darum ungetrübt genossen, weil er wahr und freimüthig war und nie seiner Ueberzeugung zuwider aus Gefälligkeit nachgab. Er blieb derselben unverrückt treu, auch dann, wenn er als Unterthan schweigen und als Diener gehorchen mußte, was aber selten

---

Heil der Kirche befördern, so ist vor allen Dingen dafür zu sorgen, daß geschehe, was Paulus befohlen hat, daß Alles eine feste, geregelte Ordnung habe und Alles ehrlich und ordentlich zugehe. 1 Corinther 14, V. 40. Da aber das, was die Menschen lieben, so unendlich verschieden, ihr Gemüth ewig wandelbar, und ihr Urtheil stets streitend und haderhaft ist, so kann in der Kirche, ohne feste Gesetze und ohne übereinstimmende Formen, welche den Cultus vorschreiben, keine gute und zweckmäßige Einrichtung stattfinden. Gesetze, welche dieß bezwecken, zu verwerfen, davon bin ich soweit entfernt, daß ich vielmehr überzeugt bin, die Kirche müsse, wollte man solche Gesetze aufheben, in ihrer Lebenskraft aufgelöst, entstellt und zerstreut werden. Denn es ist nicht möglich, zu leisten, was Paulus fordert, daß Alles ehrlich und ordentlich sich gestalte, wenn nicht Ordnung und Anstand durch festgesetzte herkömmliche Formen wie durch feste Bande zusammen gehalten werden." Die Urheber und Stifter der lutherischen und reformirten Kirche haben also derselben eine Agende gegeben, stets und überall hat sie eine feste liturgische Ordnung gehabt und nie ist diese wichtige Angelegenheit der Willkür überlassen. Immer hat die Kirche unseres Landes, sie mochte die Consistorial- oder Presbyterial-Synodal-Verfassung haben, sie mochte lutherisch oder reformirt sein, eine bindende Agende gehabt, nie eine andere, als welche der Landesherr genehmigt und autorisirt hatte; dieß ist eine historische Thatsache.

der Fall war; gewöhnlich glich die Verschiedenheit sich aus und vermittelte sich durch vielseitige Beleuchtung, so daß sie wechselseitige Achtung und Liebe gewann. Dieß ist nicht immer der Fall, vielmehr oft das Gegentheil. Es ist ein böses Ding, mit Streitsüchtigen, besonders über religiöse Dinge, wo Jeder, auch der Unkundige und Unkirchliche, glaubt, dasselbe Recht und auch eine Stimme zu haben, zu disputiren. Leute dieser Art, die sogenannten Vornehmen am Wenigsten ausgenommen, behaupten oft, um consequent zu sein, widersinnige, mit allen Fundamental-Wahrheiten und Grundsätzen streitende Sachen und echauffiren sich so, daß sie unangenehm werden. Durchgängig bleibt, wie in politischen, so noch mehr in theologischen Controversen, ein Stachel zurück, der nicht bloß in Ideen, sondern auch in Gesinnungen, eine Kluft macht und Menschen von Menschen entfernt. Das odium theologicum und die rabies theologica, wodurch dem gelehrten und edlen Melanchthon das Leben verbittert wurde, sind von allen Abneigungen die schlimmsten und heftigsten; in Folge dessen entstanden Inquisitionen und Scheiterhaufen, und wenn über dieselben unsere Zeit für immer den Stab gebrochen hat, so ist sie eine Protestation gegen alles Unsichtbare, was sich nicht mit den Händen greifen, messen, wiegen und berechnen läßt, und nur der Glaube in sich aufnehmen kann, bei Vielen geworden. Das höhere Geistige verschlingt der Materialismus; und dennoch lebt der Mensch nicht allein vom täglichen Brode. Wer aber durch die Wahrheit noch nicht frei geworden, ist auch immer noch von seiner Persönlichkeit gebunden; und diese tritt rechthaberisch beim Disputiren hervor, und jene zurück. Bei'm Könige war es anders, die Wahrheit galt Ihm über Alles, und die biblische als ein Maßstab, an den Er jede Behauptung

hielt und prüfte. Er stand höher als Seine Zeit über ihren Parteien, und dieß war Ihm, als praktischen Christen, möglich und leicht, da Er von keinem System befangen war. In dieser wichtigen Beziehung hat der Laie große Vorzüge vor dem gelehrten Theologen, der irgend einer Schule angehört und ihre Lehre oft, ohne es zu wollen, in seine Urtheile mischt. Der Königliche Forscher, dem sie und das Wohl Seiner Unterthanen am Herzen lag und der den Flor der Kirche, den Er in ihrer Einheit fand, wünschte, nahm alles dahin Gehörige nicht bloß mit dem denkenden Verstande, sondern auch mit dem Herzen und seinen Bedürfnissen auf. Es war Ihm zwar unangenehm, daß die Liturgie, die Er, um Eintracht zu befördern, gegeben hatte, die Zwietracht anfachte und durch lebhafte Debatte sie vermehrte; Er ließ sich aber dadurch nicht stören, benutzte vielmehr jeden Einwurf und blieb für weisen Rath empfänglich.

Vorzüglich wichtig war Ihm in dieser Beziehung der Bischof Dr. Borowsky in Königsberg. Wir wissen aus dem Ersten Theil dieser Schrift, wie werth und theuer dieser Mann Ihm war; ihn beehrte Er, wie keinen Anderen, mit Seinem vollen Vertrauen. Schon vorher stand Er mit ihm im Briefwechsel; lebhafter und rascher wurde aber derselbe in den Angelegenheiten der Liturgie und Agende. Ihm hatte Er aufgetragen, Alles, was pro und contra herauskam, zu lesen, zu prüfen, und gutachtlich darüber zu berichten. Der sachkundige Mann that es mit der ihm eigenen Offenheit und Redlichkeit, und eben darum wurde sein Urtheil unbefangen und sein Rath weise. Referent war dabei der Handlanger, und das Geschäft, welches er in der Besorgung hatte, war ihm interessant und lehrreich. Da aber der König mit dem Bischof Borowsky auf demselben Glaubens-

grunde stand, so freuete Er sich zwar solcher Sympathie, vermied aber alle Einseitigkeit, da Er auch anders Denkende fragte; doch verwarf Er Alles, was der Reformation und den Institutionen Luther's zuwider war. Was aus dieser Zeit herstammte und den Geist ihres festen, zuversichtlichen Glaubens und seiner innigen Herzlichkeit trug, war Ihm recht und willkommen; Er las und verglich es, und hatte Seine Freude daran. Seine Arbeit (so kann man sie wirklich nennen) wuchs Ihm unter der Hand und wurde immer vollständiger und runder. Sein richtiges Urtheil, Sein Geschmack und feiner Tact, sonderte alles Heterogene ab, und wie man auch über die Liturgie und Agende urtheilen mag, daß sie ein Werk aus einem Gusse und Stücke sei, wird man nicht in Abrede stellen können. Wie Er sah, daß die Sache wuchs und Fortschritte machte und offenbar die Liturgie als Adoration erbaute, besonders den gemeinen Mann, auch die liturgischen Chöre, vorzüglich in der Hof- und Garnison-Kirche zu Potsdam durch die Männerstimmen der dazu nach ihrem Organ gewählten Soldaten, und die jugendlichen Knaben-Stimmen der Militair-Waisenschüler, unter der Leitung des geschickten Organisten Hönnicke, harmonisch und gut executirt wurden, gewann Er diese Kirche, in welcher man damit am Weitesten und zuerst in Ordnung war, noch lieber, so daß Er sie auch im Winter besuchte.

Im Februar, als es gewaltig kalt war, schickte Er am Sonnabend Morgen den Herzog Carl von Mecklenburg und noch einige Generale und Adjutanten, wie den Obersten von Witzleben, so daß ihrer acht waren, als Deputation zu mir, und ließ mir sagen: „ich möchte, wegen der strengen Kälte, nur die Liturgie lesen und dann die Gemeinde mit dem

Segensspruche entlassen, also keine Predigt halten." Der Antrag war mir neu und auffallend. Nach einigem Besinnen sagte ich: „Dieß ist ganz gegen alle Grundsätze der evangelisch-protestantischen Kirche, nach welchen die Predigt des göttlichen Wortes die Hauptsache ist; ein Gottesdienst ohne Predigt ist unerhört. Vor der Liturgie hätte ich die größte Hochachtung, ich sähe sie als einen wesentlichen Theil der öffentlichen Erbauung an, der die Zuhörer in die rechte, andächtige Stimmung versetze; aber sie sei nur ein Theil derselben und nicht das Ganze. Würde, ohne Predigt, sie allein gehalten, so möchte ihr und ihrer Verbreitung im Lande dieß hinderlich sein und sie in einen bösen Ruf bei allen protestantischen Christen, welche eine Predigt verlangen, bringen. Offenbar erinnere eine solche Scheidung zweier wesentlichen, zusammen gehörenden Theile an die römisch-katholische Kirche, wo die Predigt Neben-, und die Messe Hauptsache sei. Die Predigt sei aber in der protestantischen Kirche Hauptsache; die könne und dürfe man beim öffentlichen Gottesdienste unmöglich fahren lassen." „Aber es ist doch," fiel der Herzog Carl von Mecklenburg ein, „barbarisch kalt, über 20 Grad; man erstarrt, und dabei ist keine Andacht möglich." „Man kleidet sich wärmer," antwortete ich; „und dann giebt es eine geistige Wärme, die wenigstens bei Allen, die freiwillig kommen, eine Stunde vorhält." „Ich muß es bezweifeln," erwiederte der hohe Herr, „daß es keinen Gottesdienst giebt ohne Predigt." „Gewiß nicht in der protestantischen Kirche." Dieß gab Veranlassung zum Disputiren, an welchem die übrigen Generale Theil nahmen, und zwar gegen mich; Witzleben schwieg und senkte die dunkelen Augenbraunen noch tiefer. „Wir," sagte der Herzog, „sind nicht hier, um zu debattiren, sondern nur die Befehle

Sr. Majestät des Königs zu überbringen.“ „Ich bezweifle nicht, daß ein solcher Befehl gegeben ist; aber wohl, daß Se. Majestät befohlen hat, die Predigt solle nicht gehalten werden, wenigstens würde ein solches Untersagen mit den mir bekannten kirchlichen Ansichten und Gesinnungen des Königs und mit Seiner Hochachtung vor den Einrichtungen der Reformatoren streiten.“ „Wollen Sie, daß wir Ihre Meinung Sr. Majestät dem Könige mittheilen?“ Der Herzog fragte dieß mit einem ihm eigenen Gesichte, welches überhaupt, und mir in diesem Falle, sehr unangenehm war, ich hatte also nichts, als ein kurzes categorisches Ja. Die Herren entfernten sich in ihren Mänteln, und ich ging im Zimmer verdrießlich nachdenkend noch auf und ab, als der Oberst von Witzleben, der sich entfernt hatte, hereintrat. „Ich komme,“ sagte er, „im Namen des Königs, um mit Ihnen noch einmal die Sache zu überlegen und zu besprechen.“ „Unmöglich kann und darf ich darin willfährig sein; es ist in der protestantischen Kirche unerhört ein Gottesdienst ohne Predigt, und bin ich der Meinung, daß wir gerade hier, wo der König lebt, die Grundsätze der Reformation festhalten müssen. Mit der Sache und Ihm meine ich's ehrlich. Die Liturgie kommt bei ihren Gegnern in einen schlechten Ruf, wenn sie die Predigt verdrängt.“ „Dieß soll auch nicht für immer, sondern nur in dem Falle einer außerordentlichen Kälte geschehen; dieselbe wird wahrscheinlich bald nachlassen.“ „**Principiis obsta**; schlimm genug, wenn es nur einmal und dann immer wieder geschieht, so oft im Winter die Witterung streng ist.“ „Wissen Sie was,“ sagte der kluge Witzleben, „da Sie durchaus nicht nachgeben können und wollen, so halten Sie die Predigt, kündigen Sie aber, wenn Sie die Liturgie gesprochen haben, ab, daß Alle, welche derselben wegen der

großen Kälte nicht beiwohnen wollten, mit dem Segen entlassen würden." Ich besann mich, und erwiederte dann: „Damit ich nicht eigensinnig erscheine, laß ich mir das in diesem Falle gefallen." „Das ist gut," sagte der Oberst, „das wird auch dem Könige recht sein. Uebrigens war derselbe, wie immer, freundlich, ruhig und gelassen, und Er hat mir den Auftrag gegeben, Ihnen zu sagen, daß Sie morgen Mittag bei Ihm speisen möchten."

Der Sonntag kam, und es war noch ebenso kalt. Der König und der Hof war in der, wie gewöhnlich, vollen Kirche, und Alles, auch das erste Garde-Regiment, welches Kirchen-Parade hatte, in Mäntel gehüllt. Als ich nach der Liturgie diejenigen, welche wegen der strengen Witterung der Predigt nicht beiwohnen wollten, mit dem Segen entlassen hatte, gingen alle Soldaten heraus, aber die Civilisten alle, selbst das zartere weibliche Geschlecht, ja die Kinder, blieben sitzen. Der König hatte geglaubt, sie würden Alle gehen, und Er war, zu sehen, wie es sich machen würde, der Letzte, welcher vor der Predigt die Kirche verließ. „Das habe ich," sagte Er nach Tische ungemein freundlich und wohlwollend, „nicht gedacht. Es freut mich, daß man auf die Predigt so viel hält und sie gern hört; aber unmöglich kann ich sie für wichtiger erklären, als die Anbetung in der Liturgie. Die Kirchen-Paraden kann man nicht abschaffen, und die Leute sind, wenn sie lange in der Kirche gewesen, beim Antreten ganz erstarrt. Deßhalb war ich der Meinung, wenn sie die Liturgie gehört, könne im Falle einer außerordentlichen Kälte die Predigt wegfallen. So, wie Sie es heute gemacht, ist es aber besser, und es wird so dem evangelischen Gottesdienste sein volles Recht. Die Herren Civilisten und

ihre Damen können freilich aus der kalten Kirche gleich nach Hause zum warmen Ofen eilen!" *)

Erst nachher und späterhin erkannte ich, daß meine standhafte Weigerung, keinen öffentlichen Gottesdienst ohne Predigt zu halten, zur richtigen Stellung der Liturgie in der evangelischen Kirche das Ihre beigetragen hat. Dadurch wurde die Ueberschätzung derselben verhütet, die Subordination vermieden, die Coordination befördert, die unzertrennliche Vereinigung beider erhalten, und ebenso die conservirenden Rechte der kirchlichen Glaubensbekenntnisse in einer bestimmteren Form, als in der der freien Rede, erhalten. Es kam hier auf die Behauptung und Würde des protestantischen Princips an; dasselbe durfte nicht verletzt und zurückgesetzt, mußte vielmehr in seiner ganzen Integrität aufrecht und geltend erhalten werden. Dieß geschah auch, wie wir gesehen haben, ohne alle Schwierigkeit, bei einem Könige, der die Reformation hoch ehrte und durch und durch, wiewohl Er die Benennung nicht leiden konnte, protestantisch war. Er dachte nicht daran, die öffentliche Predigt in den Hintergrund zu schieben; nur glaubte Er, daß sie im Falle einer außerordentlichen Kälte wegfallen könnte; Er gab ihre Beibehaltung nicht nur zu, sondern freute sich auch, daß die größere Hälfte der Zuhörer, der strengen Witterung ungeachtet, zur Anhörung der Predigt sitzen geblieben und außer den zur Kirchenparade commandirten Soldaten auch nicht ein Einziger weggegangen war. Zwar kommt in Seinem Leben Manches

*) Die ganze Scene ist gleich nachdem sie geschehen in mein Tagebuch wörtlich treu niedergeschrieben.

vor, welches das Gegentheil zu beweisen scheint; man hat Ihn verächtlich über die Predigt urtheilen und Ihn sagen hören: „Die meisten Herren Pastoren auf der Kanzel echauffiren sich in leeren Redensarten;“ und dann wieder: „Es ist eine erschreckliche Zumuthung, über eine halbe Stunde dazusitzen und ungewaschenes Zeug mit anzuhören, das nicht zum Aushalten ist.“ Man sollte meinen, daß Er nach solchen Aeußerungen, wie so Viele zu thun pflegen, lau gegen die öffentlichen Versammlungen der Christen gewesen sein und sie verlassen haben würde. Aber Niemand kann bei vielen Geschäften und ihrer Abhaltung ein fleißigerer und accurateer Kirchengänger sein, als König Friedrich Wilhelm III. es war. Regelmäßig wohnte Er mit Seiner Gemahlinn und Seinen Kindern dem öffentlichen Gottesdienste an Sonn- und Festtagen andächtig bei; und dieß that Er nicht aus Gewohnheit, nicht des Beispiels wegen, sondern aus Bedürfniß, sich zu erbauen. Reiste Er am Sonntage, den Er in Ehren hielt und heiligte, so wußte Er es so einzurichten, daß Er ungekannt dem Gottesdienste in einer Kirche, die Ihm am Wege lag, beiwohnte, und fand Er es in derselben und den Prediger nach Seinem Wohlgefallen, so folgte gewiß für ihn ein Geschenk und für die Armen des Orts eine Gabe. Dorf- und Stadtpfarrer, die nach Seinem Herzen waren, empfahl Er selbst zur besseren Beförderung dem geistlichen Minister, und die Fälle waren nicht selten, daß Er solchen Geistlichen, den Er überraschte und „wachend“ fand, notirte und ihm eine einträglichere Pfarre gab. Er sprach gern und oft über Kanzelvorträge, die ihm gefallen, und vor Allem liebte Er die analytischen, wenn das Thema nicht nur im Text lag, sondern aus ihm und seiner Reichhaltigkeit auch die einzelnen Redetheile in logischer Ordnung motivirt hergenom-

men waren. Dieß ist schon bei einer andern Gelegenheit gesagt; aber hier wird es gern wiederholt, um zu beweisen, daß Er die Predigt über das göttliche Wort auch für den Haupttheil des öffentlichen Gottesdienstes nach den Grundsätzen der protestantischen Kirche hielt und sie in ihren Ehren und Würden zu schätzen, aber freilich zu unterscheiden wußte. Er war weit davon entfernt, die Liturgie allein für die Hauptsache zu halten und sie zu überschätzen, und in einer ansehnlichen Gemeinde, wo die Einführung Schwierigkeiten fand, ließ Er einen fremden Prediger, der die Gabe der Wohlredenheit besaß, in dieser Kirche über die Liturgie und deren Einführung predigen. Er gewann die Herzen, und die Predigt brachte zu Stande, was die Liturgie an sich nicht vermochte. Seit dieser Zeit war Er der Meinung, daß die gute Sache, die Ihm am Herzen lag, allein von den Predigern abhänge, und wo sie mißlang, maß Er ihnen vorzüglich die Schuld bei.

Aber sie gelang immer mehr und faßte in der Nachfolge der Gemeinden im Lande immer festeren Fuß. Als Anhang zur Hauptliturgie, die Er übereinstimmend als leitende Norm wollte, bewilligte Er gern Alles, was kirchlich provinzial war, und, aus alter Zeit stammend, sich vertrauungsvolle Autorität erwerben sollte. Die Mannigfaltigkeit in diesen Stücken war sehr groß, so daß es fast in jeder Provinz anders war; aber es wohnte darin Ein Geist, als um welchen es Ihm vorzüglich zu thun war, denn Mannigfaltigkeit in der Einheit war die Seele Seines Denkens und Seiner Regierung. Die Frische, Tiefe und Vielseitigkeit dieser Ansicht spricht sich nach der Restauration des Staates in Allem, vorzüglich auch in diesem kirchlichen Werke, aus. In dem

Nachtrage zu der „erneuerten Kirchen-Agende, insbesondere für die Provinz Brandenburg," heißt es zu dem Ende in der Vorrede: „Des Königs Majestät, auf der einen Seite fest entschlossen, der zerstörenden, die Gemüther verwirrenden, Indifferentismus erzeugenden, Zweifelsucht und Unglauben mit sich führenden Willkür und Ordnungslosigkeit in der öffentlichen Erbauung Ihrer Unterthanen ein Ende zu machen, sind doch auf der anderen Seite weit davon entfernt, dasjenige, was aus der großen Zeit der Reformation in den alten biblischen Provinzial-Agenden und damit in das kirchliche Leben der evangelischen Gemeinden übergegangen, von den Vätern auf die Kinder und Enkel als ein Heiligthum gekommen, durch festen Gebrauch ehrwürdig geworden, bis auf den heutigen Tag erbaulich, ja in dieser liebgewordenen Form unentbehrlich geblieben ist, verdrängen zu wollen. Höchstdieselben wünschen vielmehr dessen Beibehaltung, sobald es nur an die gegebene festere kirchliche Norm sich verwandt und in Einem Geiste anschließt."

„In diesem Sinne haben Se. Majestät aus der von mehreren Mitgliedern der evangelischen Geistlichkeit der Provinz Brandenburg bei Gelegenheit der eingeführten Kirchen-Agende geäußerten Wünschen diejenigen, welche der eben ausgesprochenen Ansicht gemäß waren, dem geistlichen Ministerium übergeben, mit Zuziehung mehrerer der achtbarsten Geistlichen der Provinz zur Prüfung und Bearbeitung vorlegen lassen, und nachdem das daraus vorgegangene Resultat sorgfältig geprüft worden ist, haben des Königs Majestät, so sehr geneigt, jeden frommen, mit dem Geiste des Christenthums und dem Lehrbegriff der Kirche vereinbaren Wunsch zu erfüllen, gern genehmigt, daß das Ganze in eine Sammlung gebracht werde, und wie hiermit nachstehend geschieht,

erscheine: als Nachtrag zu der erneuerten Agende, insbesondere für die Provinz Brandenburg. Unter den darin aufgenommenen und dem beliebigen Gebrauche der Geistlichen überlassenen Gegenständen befinden sich einige, die nicht von dem Consistorium zu Berlin, sondern von andern Seiten in Antrag gebracht und zur Vervollständigung hier aufgenommen worden sind, indem Se. Majestät die wohlwollende Absicht hegen, noch anderen Provinzen des Preußischen Staates ähnliche Nachträge zukommen zu lassen, wenn sie es wünschen sollten."

„Zum Schlusse folgen mit Genehmigung Sr. Majestät Nachrichten und Bemerkungen über einige Gebete, Formulare und Chöre, die ihrer Alterthümlichkeit wegen aufbewahrt zu werden verdienen. Möge es auf diesem Wege mit Gottes Hülfe gelingen, der verderblichen Verschiedenheit immer glücklicher entgegen zu wirken und bei größerer Mannigfaltigkeit doch diejenige Gemeinschaft des Geistes zu befördern, in welcher die evangelische Kirche nach der Absicht unseres Erlösers allein ihre hohe Würde behaupten und ihre unendlichen Segnungen entwickeln kann."

So bahnte der König immermehr der Einführung der Liturgie und Agende den Weg; nicht bloß im Brandenburgischen, auch in den anderen Provinzen des Preußischen Staates erhielten die Gemeinden, die ausgewählten und geprüften, provinzielle besondere Bestimmungen und Zusätze, so daß jede Provinz zwar den Grundtypus derselben Kirchenordnung hat, aber doch auch dabei alles dasjenige, woran die Väter gewöhnt, und was ihnen lieb und werth geworden war. Er litt es zwar nicht, wenn willkürliche Veränderungen vorgenommen wurden, weil dann Jeder nach seiner individuellen

Ansicht geändert und modificirt haben würde, aber Er hatte nichts dagegen, wenn in den Stellungen der einzelnen Ansprachen nach dem herkommlichen provinziellen Ritus die Reihenfolge eine andere war, die Liturgie getheilt, und das allgemeine Gebet nach dem Schlusse der Predigt gesprochen wurde. Es war ihm nicht um die Form, sondern um die Sache selbst zu thun; doch um sie zu befördern und zu erhalten, hielt Er übereinstimmende Form, wodurch sie sich ausspricht, und nur aussprechen kann, in Ehren. Den Geist des Christenthums, den Er für einen heiligen hielt, wollte und meinte Er allein in Allem, was Er für die Kirche that; aber den Buchstaben, die Hülle, die er gebraucht, um den Menschen sich zu offenbaren, sah Er an als das Vehikel und Gefäß, worin er lebe, und wodurch er sich kund thue. Allerdings sah Er darin eine Identität, die den Geist an das gewählte Wort band, und dieses schätzte Er um jenes willen. Die neueren Uebersetzungen der Bibel gefielen Ihm darum nicht, Er hielt sie für verwässert, und die alten Kernsprüche, wie sie in unserer lutherischen Uebersetzung sich finden, waren Ihm die liebsten. Eben dieser Meinung war Er in Hinsicht der alten Lieder, und wenn Er in Seinem Gott vergnügt war, sang Er für sich die Melodie des treuherzigen Gesanges: „In allen meinen Thaten;“ „Befiehl du deine Wege;“ „Was Gott thut, das ist wohlgethan.“ Doch schätzte Er Klopstock, Gellert und Cramer; Er kannte sie, — aber die Alten konnte Er auswendig, und wenn Er im Freien herumging und die Hände auf dem Rücken hatte, pfiff Er wohl auch nach dieser Weise. Er war von ganzem Herzen gottesfürchtig und bei Seiner Liebe zu Jesu und Seinem Glauben an ihn, hatte Er große Begriffe von der Würde und Unabhängigkeit der christlichen Kirche. Keinesweges

sollte dieselbe dem Staate subordinirt sein; der Spruch des Herrn: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt," war in Seinem Herzen und Munde. Wunderbar in Seinem bewegten Leben durch Leid und Freud', durch dunkle Tiefen und über glänzende Höhen geführt, war Seine Natur eine praktische geworden, und eigene Erfahrung galt Ihm mehr, als alle Theorien. Von den Geistlichen hatte Er die Idee: sie seien Diener Jesu Christi; und als solche schätzte und ehrte Er sie. Oft hörte man Ihn sagen: „Die Prediger sind Theologen, und als solche kennen sie die heilige Schrift, und wissen am Besten, was der Sache Gottes und Jesu Christi zuträglich und heilsam ist." Der König wollte allein die Kraft und Würde der Kirche. Als Er sich überzeugte, daß dieß bei unerhörten Widersprüchen ihrer Diener, wo der Eine verhöhnte und verwarf, was der Andere lobte und annahm, nicht ging, da stutzte Er, und der Gedanke an Befehl und Vorschrift kam, da Er die Sache nicht konnte und wollte fallen lassen, späterhin erst nothgedrungen. Am Liebsten hätte der Friedliebende auf dem Wege der Eintracht diese Angelegenheit in's Leben gebracht, und die über dieselbe eingetretenen giftigen Controversen gehören, wie die ärgerliche Geschichte mit dem Erzbischofe von Cöln, zu den unangenehmsten und bittersten Seines Lebens. Der König mußte hier so handeln, wie Er gehandelt hat; und Alles, was darin geschehen, ist aus Seinem Innern hervorgegangen. Er hat zwar mehrere Theologen und Staatsmänner befragt; aber Er hat dabei activ, nicht passiv, sich verhalten, und Er war, wie Alle wissen, die Ihn persönlich gekannt haben, nicht der Mann, der sich gegen Seine Ueberzeugung etwas insinuiren, noch weniger etwas sich über den Kopf wegnehmen, am Wenigsten aber sich imponiren ließ. Hundertmal habe ich

den geistlichen Minister von Altenstein sagen hören: „Die Geschichte mit der Liturgie und Agende macht mir in täglichen unmittelbaren Erlassen mehr zu schaffen, als das übrige ganze Ministerium."

Der König wollte auf der einen Seite im Gefühl Seiner Würde als Landesherr und als erster Fürst des protestantischen Deutschland's auf das jus liturgicum Seiner Ahnherren nicht verzichten und die Sache nicht aus den Händen geben, da Er wohl fühlte, daß ohne Seine Autorität sie nicht zu Stande kommen würde; auf der anderen Seite erkannte Er aber auch die Rechte der evangelischen Kirche, die sich a priori im Glauben an ihren göttlichen Stifter und Herrn in sich selbst constituirt. Er war zwar ein Gegner der Hierarchie, von deren willkürlicher Macht die Reformation befreiet hatte; doch schätzte und ehrte Er den evangelisch-geistlichen Stand als solchen, und wenn derselbe auch die Kirche und ihre Gemeinden nicht repräsentirt und keine Herrschaft üben, sondern nur Gehülfe der Freude sein soll, so sah Er doch ein, daß er, als verordnetes Organ der gemeinschaftlichen Erbauung, darin eine Stimme hatte. Diese mußte nach Seiner Ansicht hier hörbar werden, da aller Zwang besonders in religiösen Dingen Ihm verhaßt war und Freiheit des Willens und Herzens Er über Alles schätzte. Bei solchen Gegensätzen waren Ihm dieselben kein Dilemma, vielmehr wußte Seine Weisheit, Mäßigung und Ruhe, Beides miteinander zu vereinigen; und Er that Beides. In dem Königlichen von Ihm mit Seinem Namen unterschriebenen und der Agende vorgedruckten Erlasse spricht sich Selbstständigkeit, Würde und Sein gutes Recht vollständig motivirt und religiös aus, und man sieht und findet

darin den König, der kategorisch sagt, wie es sein soll, weil es so das Rechte, der Ordnung gemäß ist. Aber dieser kirchlichen höchsten landesherrlichen Verordnung folgt unmittelbar eine Vorrede der geistlichen Räthe des Königlichen Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten, durch deren sichtende Prüfung die Agende gegangen und in der die Gründe ihrer Einführung angegeben und entwickelt sind. Man sieht daraus genetisch, welchen Gang diese Angelegenheit genommen, wie sie allmählich zur Reife gekommen, und wie sie sich gestaltet hat. Diese Liturgie und Agende ist in ihrem Grundtypus für das ganze Land und ihre evangelischen Soldaten und Civilisten als Band der christlichen Gemeinschaft überall dieselbe; aber jede Provinz hat, wie gesagt, ihre besonderen kirchlich beliebten provinziellen Zusätze, so daß jede Provinz ihre besondere Agende hat, vom Könige in Seiner Verordnung und von den geistlichen Räthen unterschrieben und vollzogen.

Die, besondere Bestimmungen enthaltende, für das Königliche Kriegesheer verordnete, ist allein vom Könige und Seinem geistlichen Minister von Altenstein unterschrieben. Alle anderen auch von ihnen; die für die Provinz Brandenburg von den geistlichen Räthen des Königlichen Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten und des Königlichen Consistoriums der Provinz Brandenburg, Dr. Eylert, Dr. Ehrenberg, Dr. Neander, Dr. Roß, Dr. Theremin, Gillet, Dr. Nicolai, v. Brescius, Palmié. Die für die Provinz Preußen, außer den geistlichen Räthen des Ministeriums zu Berlin, vom Dr. Borowsky, Dr. Kähler, Dr. Rhesa, Dr. Gerhard, Licen Bresler. Die für Schlesien, außer den Ministerialräthen, von v. Bobertag, Dr. Wunster, Dr. Gaß, und Fischer.

Für Pommern: Dr. Ritschl, Dr. Schmidt, Richter. Für Posen: Dr. Freimark, Feschner, Dr. Dutschke. Für Sachsen: Dr. Westermeier, Dr. Koch, Dr. Zerrenner, Dr. Mänß. Auch diese sind von den geistlichen Räthen der höchsten kirchlichen Staatsbehörde unterschrieben. Die Liturgie und Agende für Westphalen, Cleve, Rhein, Berg und Jülich ist späteren Ursprungs; es verhält sich aber damit ebenso.

So ist in dieser Angelegenheit das doppelte Element, das monarchische und das kirchliche, glücklich nach der Anordnung eines frommen Königs miteinander verschmolzen und dadurch die Opposition und ihr Widerspruch wenigstens beschwichtigt. Derselbe war aber so heftig und anhaltend, daß ohne den festen Willen, die Consequenz und Geduld Friedrich Wilhelm III. diese Sache unterlegen und nicht gesiegt haben würde. In Analogie mit Seinem Leben mußte dieser Sieg durch Kämpfe mit Schmerz geboren werden. Er hatte die Freude des Gelingens und die Befestigung lag Ihm so lange Er lebte warm am Herzen. Was der Hochselige Herr in dieser Angelegenheit gedacht, gelesen, geschrieben, gelitten und gewirkt hat, ist erst nach Seinem Tode aus Seinem literarischen Nachlasse klar und sichtbar geworden, und wie man auch darüber urtheilen mag, selbst der entschiedenste Gegner wird gestehen müssen, daß Er das Beste der evangelischen Kirche und ihre Einheit von Herzen wollte und die gewählten Mittel und Wege nach Seiner Ueberzeugung für zweckmäßig und nothwendig hielt.

Mit der Liturgie und Agende ist aber unzertrennbar verbunden die kirchliche Union, von welcher in der 2ten Abtheilung des dritten Theils gehandelt werden soll.

Druck:

Haenelsche Hofbuchdruckerei in Magdeburg.

